This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

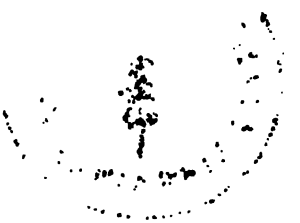
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

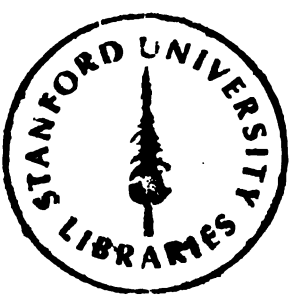
Über Google Buchsuche

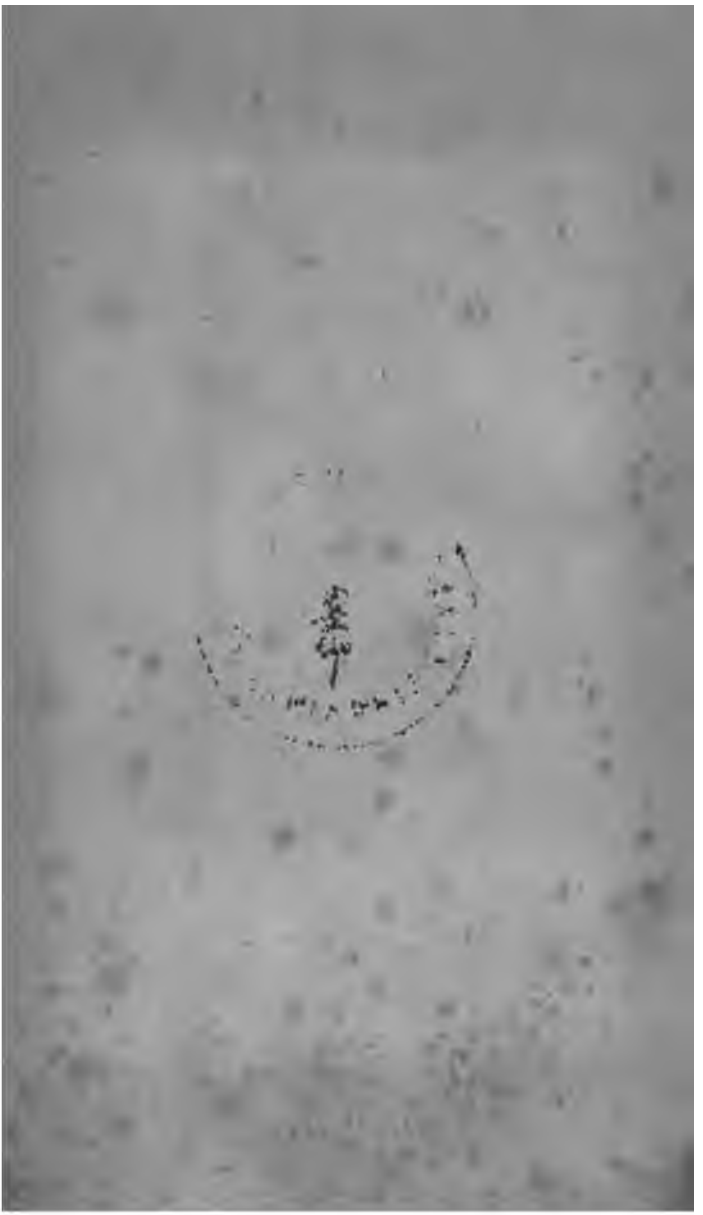
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F01993



F01993





Moderne

Wiener Perſpectiven.

Von

Julian Chownitz.

Motto: „Es wird ſo viel von Ausländern über Oeſterreich geſchrieben, von Einheimiſchen ſo wenig, daß es faſt wie ein Bedürfniß erſcheint, einmal wieder einen Oeſterreicher über Oeſterreich ſprechen zu hören."

Journal des Debats Nr. 43. Jahrg. 1842.

Leipzig, 1843.

Druck und Verlag von Phil. Reclam jun.

DB 851
C4

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

I. Der Leſer erfährt, mit wem er's im Buche zu thun haben wird. — Eine Vor-Lebensgeſchichte. — Alles ziemlich langweilig und kann überſchlagen werden; es wird aber hoffentlich nicht geſchehen 1

II. Wien und die Wiener vom Standpunkte bei Stehely und dem Thiergarten aus beſehen; oder: „Ach, wenn ſie man nur ein Bischen jebildeter wären.“ 14

III. Dieſes Kapitel dient ſtatt einer Vorrede. 22

IV. Wien. Der erſte Anblick der Stadt. Die Reiſegeſellſchaft. Die geſcheidten Leute u. der Narr. Ankunft u. ſ. w. 25

V. Eine Soldaten-Elegie. 32

VI. Der Volksgarten und ſeine zwei Hälften. — Die Bedeutung des Volksgartens. — Vergnügungen. — Strauß und Lanner. — Das Paradiesparkchen u. ſ. w. 36

VII. Die Baſtei. — Promenade auf derſelben. — Erfriſchungsintermezzo mit poetiſchem Verzweiflungsfinale. 42

VIII. Eſſen und Trinken. 48

IX. Kaffeehäuſer. 59

X. Eine bürgerliche Geſellſchaft. 61

XI. Die höhere Geſellſchaft. 78

XII. Das Glück: ſo wenig Verſtand als möglich zu beſitzen. 96

XIII. Die Proletarier. — Die Griſetten und ihre Liebhaber. — Die Nähterinnen, die Wäſcherinnen, die Modiſtinnen, die Choriſtinnen u. ſ. w. — nebſt der Geſchichte eines hohlen Zahnes. 100

XIV. Das Waſſerglacis. 109

XV. Das Centrum des Buches. 112

Seite.

XVI. Perſonelle Erörterungen. — Eine merkwürdige Geſchichte. — Ueber die geiſtige Entwickelung der Oeſterreicher. 113

XVII. Oeſterreichiſche Literatur-Strebungen der neueſten Zeit.— Die Journaliſtik. — Bäuerle, Witthauer, Saphir, Vogl, Frankl, Großhofinger. — Schluß. 119

XVIII. Dingelſtedt. — Grillparzer. — Zedlitz. — Lenau. — A. Grün. — Saphir. — Frankl. — Halm. — Bauernfeld. — Die Poſſe. — Neſtroy. — Proſa und ihre mißlichen Zuſtände. — Tſchabuſchnigg. — Recenſenten. 129

XIX. Das Theater. — Zuſtand deſſelben im Allgemeinen und insbeſondere in Wien. — Das Burgtheater, das Hofoperntheater, jenes an der Wien, in der Leopoldſtadt und Joſephſtadt. — Holbein. — Halm. — Bäuerle. — Raimund. — Schuſter. — Krones. — Karl. — Neſtroy und Scholz. 140

XX. Der Prater; d. h. ein funkelneues Thema. . . . 147

XXI. Vorbemerkliche Entſchuldigung — nebſt drei ſpaßhaften Lebensſcenen: im Conſervatorio, in einer Kirche und in der Bildergallerie. 149

XXII. Die haute noblesse.—Der allgemeine Mittelpunkt der Socialität im Staate. — Charakter, Leben und Weben der vornehmen Geſellſchaft. — Eine Menge anderer Bemerkungen. 160

XXIII. Die Eſelspartie und ein Hauptcharakterzug der Wiener. 167

XXIV. Der Eichenhügel des großen Kaiſers. 175

Nachtrag. 184

I.

Der Leſer erfährt, mit wem er's im Buche zu thun haben wird. — Eine Vor-Lebensgeſchichte. — Alles ziemlich langweilig und kann überſchlagen werden; es wird aber hoffentlich nicht geſchehen. —

„Werde kein deutſcher Autor, mein Sohn, ſonſt mußt Du Hungers ſterben, und kommſt in den Schuldthurm."

„Wenn es auch, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, umgekehrt gehen ſollte, ſo daß ich zuerſt in den Schuldthurm kommen und ſodann Hungers ſterben müßte, liebe Mutter, ſo will ich dennoch ein deutſcher Autor werden; denn ſehen Sie, es muß auch Jemand in den Schuldthurm kommen, und dann, was das Hungersſterben betrifft, ſo iſt mir dieſes immer ſchöner vorgekommen, als wenn Jemand von zu vielem Eſſen ſtirbt. D'rum denk' ich, liebe Mutter, ich werde ein deutſcher Autor; was weiter geſchieht, iſt Nebenſache — — weiter nichts, als Nebenſache."

Hier fing die gute Mutter zu weinen an; der

Sohn aber, ein großer Knabe von achtzehn Jahren, ärgerte ſich zuerſt, fiel ihr dann um den Hals und weinte mit. —

Wißt Ihr, wer dieſer Sohn und wer dieſe Mutter war? Ihr könnt das Zweite errathen, ſobald ich Euch das Eine werde geſagt haben. Dieſer Sohn war ich, ich ſelbſt, der ich mich, sub heutigem Dato, Euch auf gegenwärtigem Papiere zu präſentiren das ausnehmende Vergnügen habe; ich, jetzt in der That deutſcher Autor ex professo, damals k. k. öſterreichiſcher Fähnrich und Offizier im Regimente Sr. königl. Hoheit des Prinzen Waſa.

Die ganze Geſchichte, wie ich ſie Euch oben in acht Zeilen erzählt habe, trug ſich im Jahre des Heils 1832 zu und zwar in Wien. —

Es iſt eine rührende Geſchichte, und werth, daß man ſie mit Lapidarbuchſtaben auf irgend einen Stein ſchreibt und daneben eine Trauerweide pflanzt. Ich möchte ſie Euch gern ausführlich breit und verſtändlich, ſo recht wie der ſelige van der Velde ſeine ſchwediſchen Hiſtorien, oder auch ſo gemüthswäſſerlich wie die traute Madame Hanke in Hamburg ihre Spinnſtubengeſchichten — oder gar mit ſo großer Phantaſie wie der ſchöne Herr W. in Wien ſeine Liebesgeſchichten (ſage: eigenen Liebesgeſchichten) erzählen; muß es jedoch unterlaſſen, maßen mir das Talent ſowohl zum Erſten wie zum Zweiten, abſonderlich aber zum Dritten mangelt. —

Ihr müßt daher ſchon mit den trockenen paar Worten vorlieb nehmen; allenfalls ſetz' ich noch Folgendes hinzu.

Ich war von Jugend auf ein gutes Blut, das weiß Gott! Geld habe ich nie viel gehabt, Verſtand wohl auch nicht viel mehr, aber an Geiſt und Herz hat es mir nie gefehlt — das muß mir die ganze Welt nachſagen. — Wer es nicht thut, den nenn' ich einen Lügner! — Im fünften Jahre ſchickte man mich zuerſt in die Schule, und noch ein halb Jahr früher hatte ich angefangen Klavier zu lernen. Sowohl bei dieſem wie bei jenem Geſchäft profitirte ich weiter nichts als — Ohrfeigen. Ich lernte ſie in den allerſchönſten Sorten kennen. In keinem andern Zweige habe ich nachher ſo gut Auskunft zu geben gewußt, wie in dieſem. Es herrſchte damals bei uns die Bell-Lancaſter'ſche Methode des gegenſeitigen Unterrichts; d. h. wenn mir die eine Backe bereits tüchtig aufgelaufen war, wurde die andere vorgenommen. — Dieſe Methode trug ihre Früchte — Bell-Lancaſter bewährte ſich: die vielen Ohrfeigen machten mir heiß, ich brach in unſern Garten ein und bemauſ'te die Bäume; mit ihren Früchten kühlt' ich mich ab. Da wurd' ich erwiſcht, und nun, um der Lancaſter'ſchen Hausmethode immer größere Ausdehnung zu geben, ſchlug man mich nicht mehr auf's Geſicht — ſondern klopfte deſſen Gegenſeite tüchtig durch. O Lancaſter! Lancaſter!

Allein im ſiebenten Jahre fing ich wirklich an zu

lernen. Jetzt begriff ich's endlich, was der Schulmeiſter mit ſeinen Charakteren, die er auf die Tafel ſchrieb, beabſichtigte; ich ſollte dieſe Charaktere nachſchreiben. Er nannte ſie Buchſtaben; früher hatte er (oder eigentlich ein anderer Schulmeiſter) ſie immer das Alphabet genannt, und das war für mich nicht nur hebräiſch, ſondern ſogar ſpaniſch geweſen. Mein jetziger Schulmeiſter war ein gutherziger Alter — er drohte nicht immer gleich mit einer „Maulſchelle", und, was das Beſte war, wenn er auch drohte, er gab ſie niemals. Ich hatte unter ihm in einem Jahre das Alles nachgeholt, was ich ſeit dreien verſäumt. — Zum Lohne dafür ſchaffte mir meine Mutter nun auch einen andern Klavierlehrer an, und zwar meinen eigenen jetzigen Schulmeiſter. Alter Simeon, Du biſt ein braver Geſell geweſen und Gott lohne Dir's! — Wüßte ich, wo Du biſt, wahrhaftig! ich würde mich jetzt gleich aufmachen, und — ſollt' es zu Fuße geſchehen — zu Dir hinwandern, Dich umarmen, Dir die Hände küſſen; ja, beim Propheten! ich könnte Dir etwas vorweinen, ſo groß ich bin, und ſo groß mein Bart noch überdies iſt. — Allein, ſei ruhig, altes Haus! Sollt' ich jemals ein großer Herr werden — oder auch nur tauſend Thaler beſitzen: dann ſollſt Du, es verſteht ſich falls Du todt biſt, — ein Monument aus carrariſchem Marmor erhalten, gemeißelt von meinem lieben Landsmanne Ferenczy in Peſth. D'rum ſei ruhig, altes Haus!

Glaube mir, viel Thränen ſind um Dich ſchon gefloſſen aus dieſen meinen blaugrauen Augen. — Wenn mir Einer im Leben recht bitteres Unrecht angethan — dann dacht' ich: „Ach, wenn es doch lieber lauter Simeon's gäbe, die Einem das Kreuz tragen helfen ..." Aber es gibt nur einen Simeon und Gott weiß, was der jetzt macht. —

Ein Mal war ich recht krank. Die Doktores machten lange Geſichter und hielten mir ſtundenlang den Puls. Ich hielt die Augen zu und that ſo, als ſeien mir die Lider ſchwer. Ein Bischen aber guckt' ich doch durch und nach den Doktoribus. Da ſchüttelten ſie das Haupt und ſagten der Wirthin, bei der ich wohnte, ganz leiſe in's Ohr: „Schaffen Sie ihn, ſo lang' es noch geht, nach dem Spital, damit er Ihnen nicht hier im Hauſe ſtirbt." Ich hatte Alles gehört, denn ich bin ein pfiffiger Burſche. — Meine Wirthin nun, das war ein böſes, herzloſes Weib; ſchon als ich anfing krank zu werden, wollte ſie mich nicht länger bei ſich dulden, ſagte: ihr Logis ſei blos „für geſunde Herren's" (die Hiſtorie ſpielt in Leipzig) und dann zankte ſie Tag für Tag mit mir; befahl ihrer Magd, nicht auf mein Rufen zu hören und keine Gänge für mich zu thun, nicht einmal in die Apotheke — — und weil die Magd mitleidiger war, als ſie ſelbſt, ſchickte ſie dieſelbe fort und nahm eine andere: ihr leibhaftes Ebenbild; eben ſo häßlich und dürr wie ſie an Leib und an der Seele. — —

als Kadet; doch that ich ſo, als hätte ich das Regiment übernommen.

Aus jener Olmützer Zeit ſind mir ſchöne Erinnerungen geblieben: Erinnerungen an die Lehren und an die Lehrer. Zwei von den letzteren werden mir unvergeßlich bleiben — wie der gute alte Simeon. Der Oberlieutenant Jankowich und der Lieutenant Küntzel, beide, glaub' ich, jetzt Hauptleute oder Majore. Jankowich trug die Geographie vor, in einem ſo großartigen Geiſte — wie ich in allen Ländern, die ich ſpäter durchzogen, es nicht wieder gefunden; Küntzel war ein Offizier, dem ich gewünſcht hätte, 30 Jahre früher gelebt und gegen oder unter Napoleon gedient zu haben; der wäre ein großer General geworden. Er tradirte Fortifikation und Artillerie — — doch lernten wir von ihm viel, viel mehr als das. Er brachte uns einen esprit militaire par excellence bei. Von ihm haben mir mehr profitirt, als von all' den andern Profeſſoren.

Zwei Jahre nach meinem Austritte wurde ich zum Offizier gemacht, und jetzt reifte die Saat des edlen Lieutenant Küntzel in meiner Bruſt. Ich hatte mir feſt vorgenommen, ein großer Feldherr zu werden. Ich las die Biographien Eugens von Savoyen, Montecuculi's, Turenne's, Laudon's, Friedrichs II., Napoleons, Erzherzog Karls, und ſtudirte Tag und Nacht Taktik, Strategie, Militairgeſchichte . . . Wenn ich irgendwo im Freien ſpazieren ging, dann dacht' ich

mir das Terrain vor mir als ein zum Operiren gegebenes, entwarf Stellungen, Angriff, Vertheidigung, Verſchanzungen . . . und Gott weiß es, wie oft ich Wien, wo ich damals in Garniſon ſtand, beſſer befeſtigen wollte. Ich raſirte zu dieſem Behufe ganze Vorſtädte, und war mehr als ein Mal willens, den Stephansthurm abzutragen, weil er für den Feind einen zu guten Orientirungspunkt abgab. — Sonderbar! und jetzt iſt mir der Stephansthurm lieber als aller militäriſche Ruhm. —

Ach, wo ſeid ihr, phantaſtiſche Zeiten! Iſt es möglich, daß ihr jemals exiſtirt?

Ein Sturz vom Pferde warf mich auf's ſchwerſte Krankenlager. Ich ward ſchon aufgegeben, ich glaube, man nagelte ſchon an meinem Sarge; doch kam ich davon — aber der Leck im Schiffe blieb für Lebenszeit. Alle Träume waren mit einem Male dahin! Achtzehn Jahre alt — mußt' ich ſchon die Welt aufgeben; meine Welt. O! das war bitter. — Endlich lernt' ich auch das. Ich konnte nicht mehr General werden, das ſah ich; auch nicht einmal ein kleiner . . . . . da beſchloß ich ein Autor zu werden!

Es iſt im Grunde dieſelbe Sache — nur in anderer Geſtalt.

Ich warf mich auf die Bücherwelt und ſtudirte — drei Jahre lang ſo, wie gewiß noch kein Menſch ſtudirt hat. Phyſik, Naturgeſchichte, Philoſophie und Literatur . . . ihnen widmete ich täglich acht Stunden,

keine Minute weniger und hätt' es mein Leben gekoſtet. Hatt' ich bei Tage keine Zeit, blieb ich in die tiefe Nacht hinein wach — und begrüßte den flammenden Morgen mit dem Buche in der Hand . . . war ich krank, verdrießlich, dumpf im Kopfe; da half Alles nichts: ſtudirt mußte werden und zwar acht Stunden netto — eher etwas mehr als weniger. Noch kann ich mich erinnern, daß mich 'mal ein rieſiges Kopfweh ſo ſehr plagte, daß ich jede Zeile fünf, ſechs Mal leſen mußte, bis ich ſie verſtand. — Natürlich daß auf dieſe Weiſe viel Zeit verloren ging! Wißt Ihr aber, was ich that, um meine acht Stunden zu retten? — Ich legte die Uhr vor mich hin und berechnete es mitten im Hegel (denn ihn ſtudirte ich dazumal) auf ein Haar, wie viele Zeit mir das Repetiren der Sätze wegnehme — und folglich wie lange ich eigentlich ſitzen müſſe, um acht Netto-Stunden, d. h. eigentliche Lern- oder Erkenntniß-Stunden herauszubringen. — Auf dieſe Art blieb ich volle 18 Stunden auf einem Fleck. —

So wird der ſchon frühzeitig ein Pedant, der ſich mit Wiſſenſchaften abgibt.

So allein jedoch war es möglich, daß ich in drei Jahren, neben meinen naturwiſſenſchaftlichen Studien, einen Curſus in der Philoſophie durchmachte, von dem Altvater unſerer neuern Schule, Descartes, angefangen bis zu dem jungen Berlinerkinde Hegel, ſammt ſeinen Ausläufern in Königsberg, Jena und Halle; — —

Alles, Alles dazwiſchen: Locke, Spinoza, Leibnitz, Wolf, Kant, Fichte, Schelling hatte ich aufgepackt. Mein Gott, wie ſchwer mußte ich tragen! — Und was habe ich jetzt davon? Nichts, als daß ich Alles vergeſſen, die berühmteſten Sätze ausgenommen, wie etwa dieſe:

„Alles was iſt, iſt vernünftig!"

Hegel.

Oder:

„Ich denke — darum bin ich!"

Fichte und vor ihm beſonders Descartes.

Oder aber:

„Wir erkennen an den Dingen blos dasjenige, was uns an ihnen erſcheint, nicht aber das, was ſie ſind . . ."

Kant und Fichte.

Richtig! woher aber wiſſen wir, daß dem ſo ſei, wenn uns Alles blos ſcheint?

Ferner:

„Es gibt nur ein Weſen, das Ich; das iſt abſolut."

Schelling (in ſeiner erſten Periode).

Und:

„Es gibt nur eine Subſtanz und das iſt Gott."

Spinoza.

Schöner Unterſchied!

Mehr, und das im höhern Sinne einzig Reelle, verdanke ich meinem Literatur-Studium, welches zu gleicher Zeit von mir getrieben wurde. — Von den alten Griechen bis zu den allerneugebackenſten Franzoſen habe ich ſie Alle durchgemacht. Manche unter

ihnen koſteten mir indeß auch Schweiß — die Meiſten jedoch haben mich beglückt. Die Dichter und poetiſchen Autoren täuſchen Euch am wenigſten — ſie, ſie meinen es alle redlich mit Euch und ſelten habt Ihr's zu bereuen, daß Ihr ihnen eine Stunde Eures Lebens geſchenkt. — Unter allen entzückten mich am ſüßeſten: Homer, Cicero, Dante, Boccaccio, Shakeſpeare und Cervantes; mit Unmuth und Langweile erfüllten mich vor Allen: Petrarca, Calderon, Racine und Klopſtock. Dieſer Letztere göttliche Sänger des Meſſias namentlich hat viel bei mir zu verantworten — und ſeine Bardieten haben mich gefoltert. — Gott vergebe's ihm!

Als ich die Divina comedia las, da war mir in Wahrheit der Himmel offen und in meinem Herzen wohnten zehntauſend Engelein. Noch jetzt kann ich ganze Stellen aus dem Gedichte auswendig; was bei einem ſchlechten Gedächtniſſe, wie das meine, viel iſt. — Von Shakeſpeare wollte mir nicht Alles zuſagen, beſonders einige von den Luſtſpielen nicht (doch ſind nicht die Fallſtafiaden gemeint); am herrlichſten erſchienen mir: Lear, Hamlet, der Sturm, das Wintermährchen, Romeo und Julie, der Kaufmann von Venedig. Gegen Heinrich III. hatte ich eine namenloſe Idioſynkraſie.

Ich habe Göthe zu nennen vergeſſen. Er war, bis zur kleinſten Zeile, mein Abgott. Mit ihm und in ihm wuchs ich empor. — Seine Romanzen und Lieder haben mir den Schlaf geraubt. — Dem Cer-

vantes habe ich ſeine Epiſoden im Don Quixote nie verziehen; jener Camachio iſt ein Ungeheuer, den ich haſſe.

Auch Sterne habe ich vergeſſen. Die empfindſame Reiſe iſt glorreichen Ruhmes voll. — Voltaire in ſeiner Proſa kredenzt Nektar — den er jedoch dann in ſeinen Gedichten ſelber austrinkt.

Cicero hat mich vorzüglich als Styliſt beſchäftigt. Er iſt nicht Schuld daran, wenn ich eine ſchlechte Proſa ſchreibe.

Doch wie ich merke, ſo verirre ich mich hier in die Literaturgeſchichte. Das war nicht meine Abſicht. Ich werde es vielleicht ſpäter doch noch einige Mal thun.

Haltet mir's zu Gute.

Hier ſind wir wieder bei der Stelle, bei dem Punkte meines Lebens angelangt, von wo wir ausgingen. Hierher gehören die Worte meiner guten Mutter, welche ich Euch vorhin mittheilte. —

Als ſie mich einſt hinter meinen Büchern und Papieren ertappte und ſah, wie ich Verſe kritzelte (Ihr wißt, ich war damals 18 oder 19 Jahr alt), ſagte ſie:

„Werde kein deutſcher Autor, mein Sohn, ſonſt mußt Du Hungers ſterben und kommſt in den Schuldthurm.“

Ich bin aber doch ein deutſcher Autor geworden.

Gute Mutter, ſchmolle nicht. Weine! —

II.

Wien und die Wiener vom Standpunkte bei Stehely und dem Thiergarten aus beſehen; oder: „Ach, wenn ſie man nur ein Bischen jebildeter wären.“

Wien iſt eine über die Maaßen ſchöne Stadt und ſeine Einwohner ſind die liebenswürdigſten Menſchen. Das ſtimmt freilich nicht überein mit den Urtheilen ſo mancher ſchriftelnden Herren, welche den Wienern die Gaſtfreundſchaft, mit der ſie von ihnen überſchüttet wurden, damit vergalten, daß ſie hinterdrein über ſie ſchimpften. Hätten ſie nur das gethan; gewiſſen Leuten iſt das Schimpfen ebenſowohl wie Andern das Beten angeboren — daß ſie aber verläumdet haben, daß ſie die guten, ehrlichen Wiener für das viele Liebe und Gute, was ſie bei ihnen genoſſen — ſpäter im Berliner Thiergarten oder auf der Brühlſchen Teraſſe oder aber im Curſaale zu Wiesbaden — verläumdet und ihnen allerhand aufgebürdet haben, von dem ſie doch ſelbſt überzeugt ſein mußten, daß kein wahres Wort d'ran ſei — oder wenn ſie das nicht waren, ſo mangelte es

ihnen völlig an aller Erkenntniß — das, das war abſcheulich und albern zugleich.

Wie heißt gleich das erſte Verbrechen, was dieſe Leute dem Wiener vorwerfen?

Ja richtig: „Es ſind ſinnliche, materialiſtiſche Menſchen — Epikuräer!“

Du lieber Gott! Es iſt einiges Wahre an dieſer Sache. Aber warum ſollen die Wiener nicht ſinnlich, nicht epikuräiſch ſein? Ich ſehe keinen Grund dagegen. Würden's die Herren im Norden nicht eben ſo machen — wenn ſie's nur könnten? Die Wiener ſind ſinnlich; gut. Aber wozu hat ihnen der Schöpfer eine ſo reiche Natur und einen ſo üppigen Boden gegeben? Etwa, daß ſie das Alles nur anſehen, die Augen niederſchlagen, auf die Bruſt klopfen und daneben andächtig verhungern? —

In Berlin und anderswo im Norden hält man täglich ſechs Mahlzeiten. Früh Morgens gießt man eine Sündfluth ſolchen Kaffee's, wie ihn in Wien nicht einmal die „Haderlumpen“ trinken, in den Magen; um 10 Uhr folgt ſodann Butterbrot oder Wurſt — um 12 Uhr Suppe (doch beileibe keine Fleiſchbrühe, denn die wird hier als Rarität *ſeparat* genoſſen —), Gemüſe — ſelten Fleiſch — dafür aber immer Butterbrot, welches im Verein mit dummen Käſe das Deſſert bildet. Um 2 Uhr kehrt die Kaffeeſündfluth wieder; um 4 Uhr Butterbrot; Abends Butterbrot und, wenn's gut geht, Waſſerſuppe und etwas Gemüſe; — der

Herr der Schöpfung (Mann) legt ſich noch allenfalls ein Glas Bier oder Wein zu.

Ich habe hier keineswegs von armen Leuten geſprochen; ich habe die Speiſekarte des beſſern Bürgerſtandes mitgetheilt und dabei eher noch mit etwas glänzenderen Farben, als grau gemalt. Und jetzt ſagt mir: Wo wohnt die Sinnlichkeit, der Senſualismus, die Unerſättlichkeit? Bei dem Wiener, der blos drei Mal des Tages — oder an der Spree, Oder und Elbe, wo man ſechs Mal binnen 24 Stunden ißt?

Ferner ſollt Ihr abſonderlich unwiſſend, ungebildet, ja ſogar unausſprechlich dumm ſein, Ihr meine theuern Landsleute. Man ſpricht hier im deutſchen Norden von Euch, wie die Griechen von Böotien ſprachen. — Hingegen gibt es hier eben ſo viel Athene und Griechenländer, als Städte und Ländchen. Da habt Ihr ein Pleiß-Athen (Leipzig), da iſt ein Elb-Athen oder Florenz (Dresden), da iſt ferner das eigentliche deutſche Athen: Weimar (wiewohl dort die Götter längſt ausgewandert ſind) — ſodann das Neu-Athen (München), und nun erſt, was die Hauptſache iſt: das ganze große, vollſtändige deutſche Hellas und Rom in Bauſch und Bogen findet Ihr in Preußen mit Berlin, Breslau, Halle, Königsberg und Steglitz — wovon Berlin Rom, Breslau Athen, Halle Korinth und Steglitz Sparta vorſtellt.

So gut haben wir's freilich nicht, ſo gut hat es nicht einmal Griechenland (das alte) gehabt, denn dieſes

war blos einfach; während daſſelbe hier bei uns in ſechs bis ſieben Auflagen zu haben iſt.

„O du meine Jüte!" redete mich einmal die dicke Kriminalraths-Direktorin M., als ich ſie beſuchte (ſie wohnte unter den Linden in Berlin) an: „iſt es denn wahr, Herr Doktor," (in Norddeutſchland wird jeder Literat Doktor genannt, gerade ſo wie in Wien Jedermann „Herr von") — „iſt es denn wahr," meinte die Dicke, „daß die Leute in Wien jar ſo ſehr unjebildet ſind, wie man ſagt? Und daß ſie auch jar nichts verſtehen?"

Ich antwortete, indem ich dabei die Hand auf die Bruſt legte, blos mit einem tiefen Seufzer.

Dies hielt die dicke Berlinerin für eine Bejahung und ſie wurde ſichtbarlich betrübt: „Ach," fuhr ſie fort, „das iſt ja aber auch erſchrecklich ſchlimm!"

Ich ſeufzte abermals.

„Aber wie halten ſie es denn nur dort aus? Reden ſie denn jar nich?"

Hier fragte ich: „Wer? — Ich oder die Wiener?"

„Die Wiener! Die Wiener!"

Ich ſeufzte wiederholt.

„Sie reden alſo janz und jar nich?"

„O doch, Madame; ſie reden ſehr viel."

„Aber wovon denn? juter Doktor."

„Von ihren Geſchäften, von ihren Arbeiten, von ihren Unterhaltungen und von ihrer Familie, gute Madame."

hineinbiß und ihr zeigte, daß er wurmſtichig ſei, entgegnete ſie kalt: „Die Natur weiß was ſie thut; ſie hat dieſen Apfel wurmſtichig gemacht — es hat ſeinen guten Grund.“

Ich ſagte: „Entſchuldigen Sie, Frauchen — wenn ich Ihnen in die Rede falle; ich glaube jedoch, daß es nicht die Natur war, die den Apfel wurmſtichig gemacht, ſondern der Wurm.“

Hierauf verſetzte ſie: „Auch der Wurm iſt Natur, die Natur aber iſt Gott . . .“

Hier ſah ich ſie bedeutend an und fragte: „Glauben Sie das wirklich, liebſte Frau?“

„Ich glaube, was ich weiß, und weil ich weiß, drum glaube ich — und wüßte ich nicht, ſo glaubte ich auch nicht.“

Dieſe Deduction gefiel mir dermaßen, daß ich bei der Philoſophie augenblicklich für zwei Silbergroſchen Aepfel kaufte.

Sie ſetzte ſich nieder, als wäre das Alles in der größten Ordnung.

So was findet man in Wien freilich nicht; da ſind die Hökerinnen weiter nichts als Hökerinnen, und die Eckenſteher — oder Ihresgleichen haben in ihrem Leben keine Collegia belegt; ſelbſt der Mittelſtand hat es noch nicht bis zum Verſtändniß der deutſchen „Naturphiloſophie“ gebracht — ja, Gott verzeih' es ihm, ich glaube, er hat noch nicht einmal Etwas von Fichte's berühmtem Aufſatz: „Ueber den Grund unſeres

Glaubens an eine göttliche Weltregierung" vernommen. — Ich habe es jedoch in Oesterreich noch nicht erlebt, daß die Lastträger d'rum einen Reisekoffer weniger geistreich von einem Orte zum andern getragen hätten, als die Berliner; im Gegentheil saufen sie weniger Schnaps als diese; — und was die Hökerinnen in Wien betrifft, so sind mir ihre Aepfel tausend Mal lieber, als die Berlinischen; endlich die übrigen Leute in Oesterreich anlangend, so sind es sehr heitere, harmlose, artige, lebensvolle, mutterwitzige und gutherzige Menschen! Und haben sie auch das Schießpulver nicht erfunden, so ist das nicht ihre Schuld.

Wir haben jetzt die zwei wichtigsten Anklagen, welche so häufig gegen Euch, Ihr armen Oesterreicher, erhoben werden, besprochen. — Alle kleineren schließen sich an jene zwei an und lassen sich auf sie zurückführen. Euere Haupt- und Staatsverbrechen bleiben immer:

a) Ihr esset zu viel! und

b) Ihr denket zu wenig!

III.

Dieſes Kapitel dient ſtatt einer Vorrede.

„'s gibt nur a Kaiſerſtadt!
's gibt nur a Wien!"

Ihr guten, treuherzigen, verſtändigen Oeſterreicher, Ihr habt wirklich Recht. Eure Stadt iſt eine kaiſerliche — erſtens weil Euer Kaiſer d'rin wohnt und dann weil Ihr's verdient, einen guten Kaiſer zu haben. Ja imperatoriſch, cäſariſch iſt Alles bei Euch und über Euch; und nur mit dem größten Maaßſtabe können dieſe Dinge gemeſſen werden. Nächſt Paris und London iſt die Eure die einzige Welthauptſtadt — ich meine die einzige neben den dreien, in welcher eine Welt erſcheint.

Es iſt hier wahrlich nicht meine Abſicht, eine Statiſtik, eine Topographie, eine Lokalbeſchreibung oder eine Kritik von Wien zu ſchreiben. Das hieße Leuten in's Handwerk pfuſchen, die ſich auf dieſe Dinge beſſer verſtehen; „humoriſtiſche Streifzüge" — „komiſche Tagesſchilderungen" — „ſatiriſche Wanderungen — beleuchtet von Witzraketen und gemüthlichen Leucht-

kugeln" und wie das Zeug alles heißt, dürft Ihr nicht erwarten; für dieses Geschäft habt Ihr bereits einige tüchtige Männer gemiethet, Stadt-Leib-Hofnarren, die Euch für ein billiges Entgelten jahraus, jahrein, vom Morgen bis in die Nacht divertiren und welche, das muß man sagen, in geistigen Leibverdrehungen und allerhand halsbrecherischen Wort-Eskomotagen ihres Gleichen suchen. Von diesen Herren ist es schade, daß sie gerade jetzt zur Welt kamen. Zwei- bis dreihundert Jahre früher wären sie so recht auf Ihrem Platze gewesen; diese Leute sind eigentlich zu lustigen Räthen oder Seiltänzern geboren, auch wären aus ihnen keine üblen Pulcinelle geworden. — Jetzt, da die Schellenkappen, die Drahtseile und die Pulcinelle aus der Mode gekommen sind — üben die gemeinten Herren alle diese Künste auf dem Druckpapier — und da muß es sogar ein Blinder erkennen, wie viel sie auf diesem Terrain von ihrer ursprünglichen Naturschönheit verlieren. . . .

Doch — ich bleibe ja nicht bei der Hauptsache (mit Hauptsachen haben jene Herren in der That nichts gemein) und kehre nun wieder dahin zurück.

Es war die Rede davon: was Ihr, meine Leser, in diesem Buche von mir zu erwarten hättet. Ich will's Euch kurz sagen:

Erste Wahrheit,
zweite Wahrheit und
dritte Wahrheit;

wenn dieſe dritte Wahrheit auch noch mit einigem Geiſt vermengt ſein ſollte, ſo werdet Ihr das nicht übel nehmen; ſollte ſich dazu noch etwas Luſt oder Schmerz geſellen — auch dann weiſ't mich nicht von der Thür, ſondern nehmt mich auf wie einen armen Wandersmann, der Euch das Wenige bringt, was er auf fremdem und heimiſchem Boden in ſeinem Ränzlein geſammelt. Es iſt ein kleines, kleines Ränzlein — und wenig d'rin, aber das Wenige iſt ehrlich Gut — nicht geſtohlen, auch nicht erſchachert oder auf infamen Wegen erworben — es iſt ehrliches, deutſches Gut. — Ich biet' es Euch an! —

Und dafür verlange ich von Euch nicht mehr als ein Lächeln, einen freundlichen Blick — allenfalls einmal eine Thräne. . . .

Wie, oder wäre das zu viel verlangt? — So wiſſet, ich bin kein Bettler, der ſich mit einer Waſſerſuppe, worin einige Gnadenbrocken ſchwimmen, abſpeiſen läßt. Bei Gott, behandelt mich nicht gnädig — denn ich bin ein ſtolzes Herz.

IV.

Wien. Der erste Anblick der Stadt. Die Reisegesellschaft. Die geschiedten Leute und der Narr. Ankunft u. s. w.

Es war an einem köstlichen Sommermorgen, als ich Wien nach Jahren wieder zum ersten Mal sah. — Ach, wie schlug mein Herz, da ihm der alte Stephan immer bunter geschnörkelt erschien; es (nämlich das Herz) wollte wahrhaftig aus dem Wagen und an ihn (nämlich an den Stephan) hinanspringen.

Närrisches Herz — damals warst Du siebenzehn oder gar sechszehn Jahr alt. — Ich sagte Euch schon, daß ich Soldat gewesen — österreichisch-kaiserlicher Soldat. Nun wohl, an dem Tage, von welchem ich jetzt rede, reiste ich in meine Garnison; denn ich gehörte zu dem schönen alten ungarischen Regiment Prinz Gustav Wasa, welches damals noch Ignatz Gyulai hieß.

Der Kadettenrock saß mir auf dem Leibe, als wäre er da angewachsen, und doch schien er mir noch immer zu wenig straff. — Jetzt würde er mich einzwängen,

wie der Ledereinband ein Buch; und ich bin nicht etwa dick geworden; bei Leibe nicht! dafür ſorgt die Poeſie!

Ach! wie ſchön warſt Du, Wien, bei dieſem Wiederſehen! Da lagſt Du groß, breit, ſtattlich, lebens- und liebevoll; wie eine alte rieſige Göttin im modern-eleganten königlichen Gewande. — Meine Reiſegefährten rauchten Tabak und ſprachen von häuslichen Dingen: Kindern, Hunden, Gänſen, Töchtern — und von der Acciſe.

Beſonders war Einer darunter, der hatte zu Hauſe eine große Gans, auf deren Wiederſehen er ſich ſehr freute. Er mäſtete ſie bereits 16 Monate oder Jahre (das weiß ich nicht mehr genau) — und die Gans konnte bereits Gick, Gack und ſogar Guck ſprechen. Es muß eine rührende Umarmungsſcene gegeben haben, als der Mann in ſein Haus trat; ich kann mir's denken.

Dieſe Leute wurden immer geſprächiger, je näher wir der Linie kamen; eine Madame (bitt' um Entſchuldigung: Gnädige Frau wollt' ich ſagen) im gelben Strohhut und mit einer, vom Schnupftabak unterminirten, rothen Naſe, von welcher ich bei jedem Nieſen fürchtete, ſie würde in die Luft ſpringen — dieſes Naſenweib ſchnatterte ſo entſetzlich, daß ich das Ohrenklingen bekam.

Ich wandte mich an meinen Nachbar und fragte ihn, ob denn heute irgend ein großer Feſttag ſei, da

in der Stadt alle Glocken läuteten. — Da sah mich dieser Mensch an — ich werde es nie vergessen, wie er mich angesehen — und entgegnete:

„Meint der Herr das im Ernste?"

Und als ich mit dem Haupte nickte, rückte er ein wenig von mir weg und flüsterte seinem Nebenmanne etwas in's Ohr. Dieser besah mich dann mit einem ähnlichen Blick — und flüsterte dem, der ihm auf der andern Seite zunächst saß, wieder Etwas zu. — Im Nu war das Geheimniß im ganzen Wagen herumgegangen und nun nickten Alle mit den Köpfen, und besahen mich stumm und rückten so weit als möglich ab.

Es war klar: sie hielten mich für närrisch.

Nachdem ihr erster Schreck vorbei war, fingen sie wieder an zu carressiren, zu schnattern, zu gackern, zu wiehern, Jedes nach seiner Art und seinem Geschlecht — und da sprachen sie von den theuern Zeiten, und was das Holz kostete und wie die Butter im Preise steige — und wie heute Gemüsemarkt in der Stadt sei und in zwei Wochen Ochsenmarkt — und sodann, daß in der Vorstadt Lichtenthal das Bier schändlich geworden — in Herrnhals aber excellent . . .

Das war Alles, was die guten Leute von Wien erzählen konnten; während ich da saß im Anblick des thatsächlichsten Wunders versunken, welches sich vor mir in weißen, grauen und bunten Steinmassen ausbreitete, überdeckt vom goldenen Netz der Sonne, dessen einzelne

Fäden und Knötchen hüpften und tanzten und vor Freude zu zerreißen drohten — gerade ſo wie die glücklichen Herzen darunter . . .

Was ſah ich nicht noch Alles! — Aber freilich, ich war ja ein Narr.

„Haben Sie nichts Mauthbares bei ſich, meine Herren?"

Wir hielten am Schlagbaume der Reſidenz.

Man hatte bei uns nichts „Mauthbares" entdeckt und wir fuhren in die Straßen hinein. Welch lebendiges Treiben, welche erfreuliche Regſamkeit, Alles läuft, wie große Ameiſen, hin und her, kreuz und quer; kein Wiener und keine Wienerin paradirt mit den Schritten auf der Straße — Alles geht im raſchen Geſchäftsſchritte. —

Die Häuſer zu beiden Seiten, wie ſehr ſie in manchen Vorſtädten auch aus verſchiedenen Perioden ſtammen mögen, ſind gleichwohl durchweg von ſolider, tüchtiger und bequemer Bauart. Schon in den Vorſtädten ſieht man eine Unzahl von Paläſten und koloſſalen Architekturen — aus manchem Gebäude könnte man eine ganze kleine deutſche Stadt machen.

Hahaha!

„Wer lacht hier?" kann ich mit jenem Manne in der Komödie fragen. — Ich war's, ich! Ich mußte lachen, weil mir bei dieſer Stelle Euer deutſch-kleinbürgerlicher Stolz einfiel — Euer Grimmaer, Euer

Altenburger, Euer Koburger, Euer Deſſauer, Euer Kaſſeler, Euer Schildaer Lebkuchenpalaſt-Stolz.

Ich ſage's Euch, Ihr Altenburger — und Schildaer Hausbeſitzer, baut Eure Häuſer feſter, ſonſt wird Eure ganze Stadt früher einſtürzen, als das Haus meines guten Nachbars in Wien, des Herrn Seifenſieder-meiſters Hoppelſchwinger, Wohlgeboren, Nr. 1300.

O liebliches Straßenpflaſter der Kaiſerſtadt! — So wünſch' ich mir den Weg in Mahomeds Paradies gepflaſtert, nicht beſſer.

Ich ſtieg im Gaſthof zur Dreifaltigkeit in der innern Stadt ab. Im Hui waren die Kellner herbeigeflogen und

„Schaffen (befehlen) Euer Gnaden ein Zimmer?" erſcholl's von fünf oder ſechs Paar Lippen. Mittlerweile hatte der Hausknecht ſich ſchon meines Gepäckes bemächtigt — und ſchaffte (hier paßt das Wort beſſer, lieber Johann!) es hinauf in die Stube.

Alles, Alles mit derſelben Geſchwindigkeit; und ſo ward denn auch ich, ehe ich's mich verſah, in die zweite Etage verpflanzt —

Hopp, hopp, hopp! im ſauſenden Galopp.

Für einen Gulden Wiener Währung (etwa ſechs gGr. ſächſ.) ſpeiſ'te ich zu Mittag an der Table d'hôte ſechs vollkommen brave, reelle Wiener-Gerichte nebſt Deſſert. Aber nicht etwa Windbeutel (Spaniſcher Wind) und anderes Windiges, wie im Hotel de ** zu ***.

Auch Wein wurde aufgetragen — jedoch mußte man ihn extra bezahlen, was mir keine Schwierigkeiten machte, denn dazumal trank ich noch keinen.

Es ging da ein ſehr hübſches Mädchen ab und zu, ſo eine rechte „holde Maid", wie wir närriſchen Romantiker es nennen; in dieſe hätt' ich mich faſt verliebt, wäre mir zur Rechten nicht ein Menſch poſtirt geweſen, ein Menſch, ſag' ich Euch — der eher Allem als einem Menſchen glich. Dieſer Kerl oder Menſch — oder wie ſoll ich ihn ſonſt nennen? — ennuyirte mich ſeit dem erſten Augenblick mit ſeiner zur Verzweiflung bringenden Höflichkeit und bot mir immerwährend ſeine Dienſte an, beim Eſſen, beim Reden, ja ſelbſt beim Denken.

„Wollen Sie nicht von dieſem Stückchen Braten verſuchen?"

„Ich danke."

„Dieſes Compot würde Ihnen gewiß behagen."

„Wirklich?"

„Ihre Gabel ſcheint zu ſtumpf — nehmen Sie dieſe da!"

„Sie ſind ſehr gütig . . ."

„Sie — ſcheinen nachdenklich . . . Kann ich Ihnen vielleicht in irgend einer Hinſicht dienen . . ."

„Bitte ſehr . . ."

„Sie denken wahrſcheinlich darüber nach, was Sie nach dem Eſſen beginnen ſollen; ich könnte Ihnen da aushelfen . . ."

Zur Wuth gebracht murmelte ich einen Fluch zwiſchen den Lippen.

„Wie meinen Sie das?“ fragte er. „Es ſchien mir, als hätten Sie ſoeben Türkiſch geſprochen. Auch in dieſer Sprache kann ich Ihnen Red' und Antwort geben. Kapidschi Baschi — Kapidschi Baschi.“ —

„Herr!“ fuhr ich jetzt auf, „werden Sie mich endlich zufrieden laſſen? Was wollen Sie immerfort? Wer hat Ihre Dienſte verlangt? — Scheeren Sie ſich zum . . .“

Aber auch hier verließ unſern Mann die Artigkeit nicht und er ergänzte dienſtfertig: „Zum Guckuck wollen Sie ſagen — oder gar zum Teufel! Nun, wie's eben beliebt. Ich ſtehe in jeder Hinſicht zu Befehl.“

Nach Tiſche erfuhr ich, daß dieſer Mann einer von jener Sorte von Geſchäftsleuten war, die ſich an einen jungen Fremden, bei dem ſie Geld verſpüren, hängen, um ihm daſſelbe abzujagen — durch Spiel, im Handel u. ſ. w.

Ich entkam ihm jedoch glücklich. Mich hatte meine Ungeduld gerettet und der Menſch hatte es freilich auch ziemlich dumm angefangen.

Tags darauf verfügt' ich mich in die Alſerkaſerne, woſelbſt unſer Regiment ſein Quartier hatte.

V.

Eine Soldaten-Elegie.

Geneigter Leſer! Großmüthige Leſerin!

Soll ich Ihnen etwas aus meinem Militärleben erzählen?

Ach! Trommelſchlag und abermals Trommelſchlag und dann wieder Trommelſchlag und zuletzt Trommelwirbel, dies Alles mit einigem Kommisbrote verſetzt und mit blinden Patronen geſpickt; da haben Sie das Ganze.

Was weiß ein armer Kadet, ein armer Lieutenant (denn weiter hatte ich's bis zu meinem neunzehnten Jahre, in welchem ich den Dienſt quittirte, nicht gebracht) — was weiß er in Friedenszeiten zu erzählen?

Ja, als unſere Landsleute noch Krieg führten mit den Türken und Franzoſen, als der große Held Montecucculi und der „edle Ritter" Prinz Eugen noch den ſchwarz-gelben Doppeladler aufpflanzten auf den Höhen und in den Ebenen Ungarns, und zwar ſo

feſt und gebieteriſch, daß der bleiche Halbmond der Barbaren niederſank in den Staub, — oder aber als der glorreiche Erzherzog Karl ihn in ſeiner Rechten ſchwang, ihn einem andern Adler entgegentrug, einem weltbezwingenden — und den unſrigen ſodann auf dieſen losließ, dort bei Aſpern (nun Ihr erinnert Euch ja, daß dies eine blutige Adlerſchlacht geweſen, der Sieg aber uns gehörte) . . . ja, damals, damals wußte allenfalls auch noch ein kleines Kadettlein etwas von ſich zu ſagen, was der Mühe lohnte, angehört zu werden. — Aber jetzt —

Aber jetzt iſt es ein Glück, daß es anders iſt.

Im Grunde ſind wir nichts weniger als darum von der Natur auf dieſen Planeten geſetzt worden, um an einem Loth Blei, welches der Magen nun einmal nicht vertragen kann, zu verderben. Im Grunde haben wir unſern Magen zu etwas ganz Anderem erhalten: ſo z. B. ſagen ihm Auſtern und Faſanen gar nicht übel zu.

Eine Geſchichte aus meinem Soldatenleben will ich Euch indeß doch erzählen. Beſonders Ihnen, meine gefühlvollen Leſerinnen, ſei ſie geweiht. Es iſt dies eine Geſchichte, um die mich fürwahr mancher graue Schnurrbart, der die Feldzüge gegen den kleinen Korporal mitgemacht, beneiden würde.

Und es handelt ſich hier eben um den kleinen Korporal oder vielmehr um ſeinen trefflichen Sohn, den

Enkel des guten Kaiſers Franz; es handelt ſich hier um die frühzeitig dahingewelkte Blüthe aus Habsburgs Stamme: um den Herzog von Reichsſtadt. Er war der Oberſtlieutenant und ſpäter der Oberſt unſeres Regiments.

Ach! warum mußte ſie ſo früh abſterben, dieſe ſchlanke, weiße, holde Lilie?

— Eben darum, weil ſie eine Lilie war.

Wie liebten wir ihn und wie liebte ihn die ganze Welt. Aber unſer Aller Liebe zuſammengenommen war noch nicht ſo groß, wie die Liebe des guten Kaiſers Franz. Wahrhaftig, ſo geliebt zu werden — das allein iſt beinahe werth, daß man ſtirbt!

Es war eine ſchwächliche Hülle, aber in ihr wohnte der edelſte Geiſt. Wenn Franz Napoleon da ſaß auf dem Araber, den ihm ſein alter Großvater geſchenkt, und ſein Bataillon kommandirte, da hätte man ihn für einen aus Stahl und Diamant zuſammengeſetzten Körper, von dem Funken ſtieben, halten ſollen; — wenn jedoch das Exercitium vorbei war, da ſank er zu Hauſe in ſeinen Lehnſtuhl und brach zuſammen — bis wieder die Trommel wirbelte und er wieder ſeinen Araber beſteigen konnte.

Wie oft ermahnten ihn die Aerzte — wie oft beſchwor ihn der Kaiſer, ſich zu ſchonen. Das half nichts. Er konnte nicht leben ohne zu reiten, zu kommandiren und ſich zu üben in all' jenen Dingen,

zu welchen er ſich geboren wähnte — bis ihn mitten im Trommelwirbel der Tod abrief, bis er hinabſank in's Grab, noch vor ſeinem Großvater — der ihn ſo ſehr liebte und nun mit ſeinen Kaiſerthränen beweinte.

Jetzt ſind ſie Beide nicht mehr. Friede ihrer Aſche! —

VI.

Der Volksgarten und ſeine zwei Hälften. — Die Bedeutung des Volksgartens. — Vergnügungen. — Strauß und Lanner. — Das Paradiesgärtchen u. ſ. w.

Hin zu luſtigeren Scenen!

Aus der Kaiſerburg haben wir nicht weit — zum Volksgarten! Ja, er liegt noch innerhalb der Räume dieſer Burg. Welch' ſchöne Verbindung! — So iſt es auch im Leben... Der Kaiſer und ſein Volk — das Volk und ſein Kaiſer: zwei innigſt verknüpfte Begriffe.

Wenn der Kaiſer herausſieht aus dem Saale ſeiner alten Burg, ſo fällt ſein Blick zuerſt nach dem blühenden Garten ſeines Volks, und wenn dieſes Volk den Blick erhebt, ſo ſieht es zuerſt ſeinen Kaiſer . . .

Elende Verläumdung, die Du am Herzen der wackeren Oeſterreicher nagen, es beſudeln und ſein Blut ausſaugen wollteſt . . . dieſe Volksliebe und dieſe Kaiſerliebe beſteht in ſolcher Wirklichkeit wie das Leuchten der Sonne. Und ſelbſt der mißvergnügteſte Mann

unſeres Volkes richtet ſeinen Mißmuth nicht gegen ſein Herrſcherhaus, das ihm lieb und theuer iſt, wie das eigene.

Der Volksgarten ward von dem guten Kaiſer Franz ſeinen „Kindern", wie er uns Alle nannte, eingeräumt; ſeitdem iſt er ihnen geblieben — ſeitdem ſeht Ihr ſie dort Tag für Tag in Luſt und Heiterkeit wandeln, zwiſchen Bäumen und Blumen, die auf des Kaiſers Geheiß gepflanzt wurden.

Es theilt ſich aber der Volksgarten in zwei Hälften, in den äußern und den innern. Jener iſt der große, weite, mit Bäumen und Hecken bepflanzte Raum, deſſen Mittelpunkt der Theſeustempel mit dem Meiſterwerke Canova's bildet; der innere oder kleinere Volksgarten beſchränkt ſich auf einen etliche hundert Schritte großen Platz, auf welchem jedoch eine ganze Menge von Vergnügungsapparaten zuſammengedrängt iſt. Da habt Ihr zuerſt einen halbkreisförmigen Salon mit einem Buffet, einem Kaffee-, ja ſelbſt einem Bierſchank. Dieſer Salon iſt angefüllt mit herrlichen Blumen — und während des Sommers nach allen Seiten hin offen . . . im Winter werden die Glasthüren und Fenſter geſchloſſen, der Salon iſt jedoch darum nicht weniger beſucht, und zwar pflanzt ſich dann das Orcheſter d'rinnen auf; während es in der ſchöneren Jahreszeit draußen vor dem Salon, nämlich in der Mitte des kleinen Volksgartens, ſteht, woſelbſt ein hübſcher Pavillon es aufnimmt.

Zwiſchen dem letztern und dem Salon ſtehen viele Reihen Stühle, auf denen die ſchönſten Damen der Reſidenz Platz nehmen, umflattert von den ſchönſten Schmetterlingen der Männerwelt. — Den übrigen Raum nehmen Spaziergänger ein, die ſich hier in drei- und vierfacher Colonne um den Pavillon bewegen — was allerdings dem Gange in der „Tretmühle" (wie dieſe Promenade von Witzbolden benannt wurde) ein wenig ähnlich ſieht. —

Strauß und Lanner dirigiren das Orcheſter, ſeit einer Reihe von Jahren beſonders der letztere. Da gibt es denn große Feſtivitäten — wobei noch Militärmuſik, was Tauſende von Gäſten herbeilockt, welche alle ſich auf dieſem engen Raume zuſammendrängen, ſo daß Einer vor dem Andern nicht Platz hat.

Und doch iſt Alles eitel Vergnügen und Wonne! Und doch genirt Eins das Andere nicht — ſondern Alle ſtimmen ein in den fröhlichſten Choral, der ſich zwar nur durch Plaudern, Lachen und Witzeln offenbart, der indeß immer ſchön und harmoniſch tönt.

Die eigentliche haute noblesse beſucht den Volksgarten zwar nicht oder nur auf Augenblicke und en passant — namentlich die Damen aus den höchſten Kreiſen ſind hier kaum zu ſehen, häufiger noch erſcheinen ältere und jüngere „Kavaliere."

Zu den ſtehenden Figuren des Volksgartens gehören die Lieutenants der ungariſchen adligen Leibgarde. Ein Volksgartenvergnügen ohne ſie läßt ſich nicht

denken. Sie nehmen ihren Platz mitten im Kreiſe, zerſtreuen ſich wohl auch nach allen Seiten — denn ſie zählen hier viele Bekanntſchaften.

Andere Offiziere der Garniſon — junge Beamte, Fremde und Studenten bilden den übrigen Theil der Bevölkerung, der Induſtrieritter und Pflaſtertreter nicht zu gedenken, an denen es in Wien, wie in jeder großen Stadt nicht fehlt.

Die „Mama" jedoch und „ihr Töchterlein", das ſind die Hauptzierden und Hauptpflanzen des Volksgartens. Sie alle, ſo viele ihrer der wohlhabendere Bürgerſtand zählt, kommen hierher und erregen die Neugierde, die Sympathie oder gar die Heirathsluſt jener jungen Herren, von denen eben die Rede geweſen. Das Letztere iſt die eigentliche Abſicht der „Mama" — wie natürlich.

Nicht wenig tragen zu dieſer Herzens-Annäherung die Töne des wirbelnden Orcheſters bei — denn die Wiener werden durch Lanner's und Strauß's Muſik verliebter gemacht — weßhalb die Pietät für dieſe Geigen-Heroen erklärlich.

Für Strauß und Lanner exiſtirt übrigens auch noch ein patriotiſches Intereſſe. Der Wiener betrachtet ſie als die Schöpfer ſeiner Nationalmuſik; — das letztere iſt der Walzer auch; in ihm ſpiegelt ſich das frohe, rauſchende, wirbelnde Genußleben des Oeſterreichers am nachdrücklichſten ab. —

Es geſchieht wohl auch ein Mal im Jahre, daß

der Volksgarten ſich der kurzen Gegenwart einer erlauchten Perſon erfreut; die Mitglieder des Herrſcherhauſes miſchen ſich gern unter ihr Volk. Dann jedoch entſteht im Volksgartenvergnügen eine Pauſe, und alle Blicke richten ſich nach dem geliebten Fürſten.

Die Fremden, welche zum erſten Male in den Volksgarten kommen, werden ihre Erwartungen wohl nicht ganz befriedigt finden. Sie kommen in der Meinung, einen Garten des Volkes, einen Tummelplatz der Nationalluſt zu finden. Der Name hat ſie irre geführt. Das geht ſchon ſo in der Welt: manche Sachen heißen ganz anders, als ſie heißen ſollen, z. B. die Deutſche u. ſ. w.

Ein thatſächlicher Volksgarten von Wien iſt der Prater, die Brigittenau (beim Volksfeſt), Tivoli, der „Volksgarten" aber, wie er dem Namen nach beſteht — verdient dieſen Namen aus einem viel höheren Geſichtspunkte ebenfalls. — Der höchſtſelige Kaiſer Franz gab ihm, wie ſchon geſagt, dieſen Namen, als er einen Theil des freien Raumes im Umfange ſeiner Kaiſerburg dem freien Zutritte ſeines Volkes widmete.

Einen Pendant zum Volksgarten bildet das etwas höher gelegene ſogenannte Paradiesgärtchen, wo köſtlichere Blumen ſprießen und eine ambroſiſchere Luft weht. Inzwiſchen ziehe ich den Volksgarten vor, ob ſeines größeren Mangels an Alten-Even-Geträtſches, zu deſſen Stapelplatz das Paradiesgärtlein verdammt ſcheint.

Im Paradiesgärtlein begegnete ich einmal einer jungen Eva, an deren Seite eine alte Schlange kroch. O blühendjunge Eva, Du haſt es vor Deinem Gewiſſen zu verantworten, daß Deine alte Schlange mich ſo giftig ſtach, daß ich davon noch jetzt bluten muß.

Weiter weiß ich über das Volks- und Paradiesgärtlein nichts zu ſagen. —

Indeß will ich Sie, meine Freunde und Freundinnen (das iſt eine neue Leſeart ſtatt: Leſer und Leſerinnen) — noch keineswegs nach Hauſe führen; bewahre uns davor der Prophet! „Zu Hauſe ſterben die Leute!“ ſagt Profeſſor O. L. B. Wolf in Jena — und ich möchte es keineswegs haben, daß Sie, meine Freunde und Freundinnen — mir ſo mir nichts dir nichts unter der Hand wegſtürben — bevor Sie noch dieſes ſchöne Buch zu Ende geleſen.

VII.

Die Baſtei. — Promenade auf derſelben. — Erfriſchungs-Intermezzo mit poetiſchem Verzweiflungs-Finale.

Sie werden zugeben, daß das kein Selbſtlob iſt. Ich lobe blos mein Buch — und erleichtere den Recenſenten ihr Geſchäft. Ich möchte es ihnen auch nach der andern Seite hin erleichtern ... und gegen mein eigen Kind losziehen. Allein, bei Gott, das iſt mir unmöglich; 's iſt ja eben mein Kind und ich habe deren ſchon gar manche in die Welt geſetzt, friedliche in Romanen, Novellen, und kriegeriſche in Journalaufſätzen und Zeitſchilderungen, ohne es jemals bis zu jenem Grade moderner Selbſtzufriedenheit zu bringen, daß ich ſie vor den Augen der Welt für ſchlecht ausgeſchrien hätte, was immer vorausſetzt, daß ſie Einem in'sgeheim um ſo mehr gefallen.

Allein laſſen wir das und kehren wir lieber zu unſerem Thema zurück.

Ich wollte Sie auf die Baſtei führen. Vom Paradiesgärtchen gelangt man zur Baſtei — gerade ſo wie

vom A zum B. Die Baſtei iſt die Fortſetzung des Volks- und Paradiesgärtchens, oder vielmehr dieſe beiden ſind die Centralpunkte von jener.

Allein da jetzt Sommerzeit iſt — denn während dieſer blühen die Freuden im Volksgarten am ſchönſten — ſo müſſen Sie mir ſchon die Gefälligkeit erzeigen und ein wenig Phantaſie zur Hand nehmen, um mit mir einen Sprung in den Winter zu thun, da es mit der Baſtei gerade umgekehrt iſt: nämlich ſie blüht am reizendſten im December, Januar und Februar.

Wohl denn alſo. Es iſt Januar oder meinetwegen März — wie Sie's gerade haben wollen. Alles, was zur Mittagzeit — Zeit und Luſt zu einem Spaziergange hat, eilt nach der Baſtei, worunter die um die innere Stadt ſich ziehenden Wälle zu verſtehen ſind. Sie erblicken da die Fürſtin, die Gräfin, die Geſandtin, die einfache Kaufmannsfrau, die Gemahlin des geldmächtigen Banquiers, ſämmtlich mit ihren Familien, wozu außer dem Herrn des Hauſes auch die Töchter, erwachſene und unmündige Kindlein, zu zählen ſind. Die Damen, deren Männer um dieſe Zeit in den Bureaux des Staates ſitzen, wählen andere Begleiter, Freunde vom Hauſe, mit denen ſie ſich hier ergehen, mit denen ſie ſcherzen, lachen, kritiſiren und mediſiren — — bei Gott, nicht ſelten auf Koſten der armen Ehemänner.

Die koſtbarſten Stoffe, ſchwer, ſeiden und ſammten — mit prächtigem Pelzwerk verbrämt, ſind hier zu

ſchauen — und einer von dieſen Muffs wiegt oft tauſend andere Muffe der Welt auf. Auch die Herren ſind von oben bis unten in Winterröcken, Paletots, Sibiriennes, Bournuſſen u. ſ. w. eingehüllt — um den Hals ſchlingt ſich in romantiſchem Faltenwurf ein Shawl...

Hui, wie das eilt und rennt und dahin ſtürmt! Es iſt aber auch eine harte Kälte — die Zähne klappern, der Athem gefriert, das Blut erſtarrt — — und darum muß man unaufhaltſam vorwärts: es iſt das hier eine wahre Eispartie.

Man geht zwei, drei Mal um die Stadt, was im Ganzen kaum eine Stunde währt... die Vorſtädte dehnen ſich ringsum aus, gleich einem Panorama, über welches der graue Winternebel gebreitet wie ein Flor; daſſelbe gilt von der Spitze des überall ſichtbaren Stephansthurmes, der in die Wolken zu ragen und dieſe auf ſich hernieder zu ziehen ſcheint.

In dem eben beſprochenen Panorama treten die verſchiedenen Hauptpunkte des äußeren Wiens impoſant heraus: da die Karlskirche mit ihrer Kuppel und den zwei herrlichen Obelisken vor dem Portal... dort die kaiſerlichen Stallungen — das Gebäude der ungariſchen Edelgarde — die Alſerkaſerne — die Leopoldſtadt mit dem Donauarme und den ſchönen Brücken darüber — ferner hundert andere palaſtähnliche Häuſer und Bauwerke.

Zur Abwechslung begiebt man ſich dann von der Baſtei herab in die Straßen: unter denen jetzt nur

der Kohlenmarkt, Graben, Stephansplatz und allenfalls die Kärnthnerſtraße en vogue ſind.

Hier bieten die Gewölbe und Kaufläden, wie mitten im Sommer, ihre reizendſten Stoffe dar, aufgeſchichtet in Glasſchränken vor der Thür, oder zwiſchen und über dieſer, Alles in pittoresken Zuſammenſtellungen . . . Ja die Putzſachen, Galanteriewaaren und Damenſtoffe ſind in dieſer Jahreszeit noch reichlicher und koketter ausgeſtellt, ſo daß ihr unendliches Bunterlei das Auge blendet. —

Während wir nun noch die eigentliche ſchöne Welt ſich umhertummeln laſſen, verfügen wir uns, ermüdet und ausgehungert von der Morgenluft, nach irgend einem von den kleinen Lokalen, wo der elegante Wiener ſein Gabelfrühſtück verzehrt, z. B. zum Kamahl, Lenkay ꝛc.

Bei behaglicher Ofenwärme ſtrecken wir uns auf einem Sopha aus, ſehen in die Speiſekarte und beſtellen z. B. Auſtern — die man nirgends ſo ſchlecht bekommt, wie in Wien. Wenigſtens darf man in nordiſchen Seeſtädten nur kurze Zeit verweilt haben, um den Trieſter Schaalthieren, die hier aufgetiſcht werden, ihren miſerablen Geſchmack abzugewinnen.

Der Sonderbarkeit wegen jedoch verſuchen wir's mit denſelben; — — wäre der edle Neſzmälyer nicht daneben im Glaſe, wahrhaftig, wir würden das ganze Mahl liegen laſſen und uns lieber an Krenwürſtel

halten — der eigentlichen Nationalſpeiſe des Wieners, die ihm ſtatt der Auſtern dient.

Zum Glück haben wir hier noch Bricken, Anchovis, Sardellen, Lachſe, Aale, Weſtphäler Schinken, Strachino, Cheſterkäſe und hundert andere Pikanterien — und ſind demnach nicht bemüßigt, wie die Auſter — an ihrer Schale zu kleben...., wie die Wiener-Trieſter Auſter nämlich....

Unſer Goût, unſer Appetit iſt befriedigt und wir verlaſſen das Lokal, indem wir uns neuerdings der Baſtei zukehren, die jetzt anfängt, ſich ihrer Beſucher zu entäußern — für deren einen Theil, und dies ſind die Angeſtellten, ſodann die Leute aus dem Mittelſtande, die Stunde des Mittagsmahls geſchlagen hat.

Auch die haute-volée hat zum größten Theil bereits das Feld geräumt, das jetzt nur mehr von einem bunten Geſtalten-Kauderwelſch behauptet wird, von Individuen, die entweder zu genial ſind, um die Mittagsſtunde zu eben dem Zweck zu benutzen, wozu die ganze Welt ſie benutzt — — dann von Leuten, die bereits gegeſſen, und endlich von ſolchen, die — nichts zu eſſen haben.

Da ſieht man denn jetzt vorzugsweiſe die edlen Diener der Muſen umherſchlendern, mit langen Hälſen und dürren Lippen, — äſthetiſche Fragen abhandelnd und dabei pathetiſch nach den Atomen ſchnappend, wovon jetzt, Dank den Fleiſchtöpfen Wiens, die ganze Atmoſphäre dieſer Stadt erfüllt iſt...

Sehen Sie dort jenes winzige Poetlein an der

Seite der hagern lyriſchen Hopfenſtange, die ſoeben einen Hexameter ſcandirt:

„Sattle die ſchneeigen Roſſe, o himmelerleuchtender
Phöbos —"

und dabei verlangend nach einem Schornſteine ſchielt, aus welchem bläulicher Rauch ſich in die Wolken emporkräuſelt; unwillkürlich fallen nun die folgenden Hexameter ſo aus:

„Hätt' ich, ach hätt' ich die Urſach' von jenem bläulichen
Rauch dort —
Jetzt in meiner Gewalt, wie wollt' ich daran mich erlaben...
Aber die Urſach' bleibt ferne von mir —"

und hier bricht die Dichtung plötzlich ab, denn unſern Dichter erfaßte ſoeben ein rieſenhafter Magenſchmerz und er erzeugt in ihm ſpäter dieſes Diſtichon:

„Phöbos, o Phöbos Apollo, warum verläſſeſt den Sohn du —
Während du Tauſenden reichſt Braten in Hülle und Fülle?
Oh nur ein einzig Krenwürſtel — — —"

Hier kann der Dichter nicht weiter; er wankt nach Hauſe und ſinkt auf ſeine Lorbeeren nieder.

VIII.

Eſſen und Trinken.

„Eſſen und Trinken hält Leib' und Seel' zuſammen."
Wahlſpruch meines Großvaters.

Da wir jetzt gerade bei einem günſtigen Thema ſind, ſo wollen wir es zu einem neuen Kapitel benutzen.

Dieſes Kapitel verdient ſeiner Wichtigkeit wegen mit goldener Schrift gedruckt zu werden.

Wir reden von Eſſen und Trinken im Lande Oeſterreich.

Hierbei ſeh' ich ſchon, wie die ſächſiſchen Küchenmeiſter und die Berliniſchen Garköche, ja ſelbſt die oſtpreußiſchen Küchenjungen der Gelehrtenrepublik in unbeſchreiblich ironiſcher Weiſe den Mund verziehen und mitleidsvoll mit den Augen zwinkern — ſich dabei auch die Hände reiben oder dieſelben hinter ihren druckpapiernen Schürzen verbergen — ausrufend:

„O sancta simplicitas!"

Und gleich nachher ſetzen ſie hinzu:

„Der Menſch lebt ja nicht, um zu eſſen, ſondern er ißt, um zu leben."

Das iſt aber grundfalſch und da irren ſich dieſe Herren gleich von vorn herein.

„Der Menſch lebt, um zu eſſen!“ das behaupte ich ſtets und feſt; denn äße der Menſch, um zu leben — mein Gott, was wäre dann mit gewiſſen deutſchen Ländern bisher geſchehen! Sie hätten ſich bereits längſt in große Gottesäcker umgewandelt.

Ich will ſie hier nicht beim Namen nennen — denn Gott weiß, es iſt mir nicht darum zu thun, von irgend Jemand Schlechtes zu erzählen —: aber ich ſage nur ganz einfach Folgendes:

So lange ich die Ehre hatte, in jenen Ländern zu leben (und ich genoß dieſe Ehre durch mehrere Jahre), erinnere ich mich nicht, daß ich jemals gegeſſen hätte. Folglich habe ich ſogar an mir ſelbſt den Beweis hergeſtellt: der Menſch lebe, um zu eſſen, und nicht umgekehrt.

Ueber dieſe Materie will ich nächſtens eine tiefſinnige Abhandlung verfaſſen und ſie der Univerſität in X., wo bekanntlich am miſerabelſten gegeſſen wird — dediciren. Ich hoffe ſodann, von ihr zum Profeſſor der Kochkunſt oder des Sanſcrit ernannt zu werden.

Unter uns: den Mahabarata will ich mit ganz neuen Original-Gloſſen aufwärmen, und was den Ramajana betrifft, ſo ſoll dieſer ebenfalls auf eine neu-pfiffige Weiſe abgekocht werden, wie der ſchönſte Kalbskopf.

O mir ſelber läuft ſchon das Waſſer im Munde

zuſammen, denk' ich an den friſch abgebrühten Ramajana-Kalbskopf.

Allein wir verplaudern uns wieder.

Wir ſollten vielmehr in unſerer Entzückungs-Jeremiade fortfahren. Alſo:

O wie werden ſich einige Kritiker, die meine ſpeciellen und guten Freunde ſind und die ich ſo ſehr liebe, ärgern, daß ich noch immer nicht aufhöre, über Küche und Keller zu discutiren. — —

! ! ! !

Aber das iſt von ihnen nicht beſſer zu erwarten.

Ihr, meine lieben Freunde und Collegen — Ihr würdet Euch wahrhaft entwürdigen, ja in die Kategorie der Lumpe würdet Ihr herabſteigen, wolltet Ihr über das, was Ihr Küche nennt, nämlich über die ſächſiſche Küche, ſchreiben.

Ach, meine ſüßeſten Herren Küchen-Mitleider im Lande Sachſen: Ihr ſeid niemals noch im Paradieſe geweſen, nicht wahr? — Daher redet auch nicht davon. Ich jedoch, ich bin im Paradieſe geweſen: nämlich ich habe ſechsundzwanzig Jahre in Oeſterreich gelebt, ſoll heißen: gegeſſen. —

Ihr werdet das wieder nicht begreifen. Natürlich, aus dem bereits angeführten Grunde.

Aber ich will Euch noch Etwas beweiſen, nämlich die geiſtigen Vorzüge Oeſterreichs in Anbetracht ſeiner Küche. — Erwieſen iſt, daß, um den Geiſt frei und thätig zu erhalten, zuerſt der Körper

befriedigt werden muß. Dieſer wirkt auf jenen unmenſchlich ſtark zurück. — Wenn dies nun der Fall: ſo muß bis zu einem gewiſſen Grade die freie Thätigkeit des Geiſtes mit der größeren Behaglichkeit zunehmen, in welche der Körper verſetzt wird. Daher iſt evident:

Daß ich in Dommaiers Caſino zu Wien beſſer und höher denke, als bei Stehely in Berlin; denn bei Dommaier eſſe ich Rebhühner und trinke Neſzmályer; bei Stehely aber eſſe ich dünne Butterbemmen und trinke dünnen Thee.

O Dommaier! o Daum! o Scherzer! o Mann im Matſchakerhofe! in der Kaiſerin von Oeſterreich! im Caſino! — — und all' Ihr übrigen Götter meines heimathlichen Paradieſes — wo ſeid Ihr? — Ach, warum kann ich Euch nicht umarmen und Eure welſchen Hühner, Tantrons, Escalozs, Strudeln und Fricaſſés allzumal. — Ach — ſelbſt du, harmloſes Roſtbratel mit deinem legitimen Bruder, dem Lungenbratel, würdeſt mich in Demuth vor Dir niederſinken und dich mit Patriotismus verſchlingen ſehen. — Aber ach — Ihr ſeid fern von mir; wer weiß, wann ich Euch wiederſehe. O Roſtbratele! o heimathliche Träume voll Wirklichkeit und kleingehacktem Knoblauch!

O, ich werde ſchwach!

„Nachbarin, Euer Riechfläſchchen!" —

— — — Es giebt in Wien nicht mehr Gaſthöfe, Reſtaurationen, Kaffeehäuſer u. ſ. w., als verhältnißmäßig in einer andern Stadt; die Mehrzahl alſo macht es

nicht aus — — wohl aber die innere Güte. Es iſt der alte Caſus mit dem Unterſchiede zwiſchen Quantität und Qualität. — Die letztere Eigenſchaft nun iſt es, die das Gaſthausweſen Wiens zu jenem Paradieſe macht, wovon wir eben geſprochen.

Wir befinden uns zum Beiſpiel in der Kaiſerin von Oeſterreich.

„Kellner! Kellner!“

(Anſtatt eines fliegen ſechs Kellner herbei; elegante, hübſche Jünglinge mit ihrem unauslöſchlichen Humor und ihrer unnachahmlichen Geduld. Sie machen eine tiefe Verbeugung:)

„Was befehlen Eure Gnaden?“

„Eine Karte!“

Im Nu wird dieſe herbeigebracht; es iſt jedoch nicht etwa ſo ein Kärtchen von 6 Zoll Höhe und 3 Zoll Breite, meine lieben Freunde und Köche im Lande Sachſen, ſondern es iſt eine förmliche, große, große Landcharte — 30 Zoll lang und 40 Zoll breit — eingetheilt in die verſchiedenen Provinzen des Reiches der Ceres und des Bachus: in die Provinz der Suppen,

= = = der Aſſietten,
= = = der Rindfleiſche,
= = = der Gemüſe,
= = = der Eingemachten (der Speiſen mit pikanten Saucen),
= = = der Mehlſpeiſen,
= = = der Fiſchſpeiſen,

in die Provinz des Wildprets,
= = = der Braten,
= = = des Desserts,
= = = der Weine u. s. w.

Jede dieser Provinzen enthält 5, 6, 10, 20, auch 30 einzelne feste Plätze (Gerichte), und so kommt da, wie man leicht denken kann, am Ende eine sehr hübsche Bevölkerung heraus.

Man wählt und entscheidet sich zuerst für Etwas aus dem Lande der Suppen. Dies ist aber keine mit Butter geölte Wassersuppe, Ihr meine geliebten Freunde und Köche im Lande Sachsen, sondern es ist veritable Fleischbrühe, ein Ding, wovon Ihr guten Leute Euch gar keine Vorstellung machen könnt.

Man geht nun zu dem Ländchen der Assietten über, was aber nicht ganz national ist, denn der Oesterreicher läßt die Assietten in der Regel neben seinem Wege liegen und begiebt sich ohne Säumen nach dem Territorium der, von den Hamburgern so sehr gefeierten, Rindfleische. Sie werden mit Meerrettig, Saucen, Radieschen, Gurken u. s. w. genossen.

Folgt das Gemüse mit einer Auflage von Gebratenem oder geschmortem Fleische; wird in der Regel von honetten Menschen übergangen.

Die Eingemachten hingegen bilden eine Hauptstation des österreichischen Denkens und Essens. Hier verweilen Beide mit Behagen und ergeben sich gänzlich demjenigen, welchem sie nicht widerstehen können. —

Von der Natur dieſer ſogenannten „Eingemachten“ kann ich Euch, geliebte Freunde und Köche im Lande Sachſen, keinen rechten Begriff geben. Er wird für Euch ewiglich das Schibolet bleiben, welches Euch von den Süddeutſchen unterſcheidet, und Ihr werdet dieſes Schibolet immerdar als Sibolet ausſprechen. — Um Euch jedoch das Abſolut-Unerfaßliche mindeſtens von einer Seite anſchaulich zu machen, ſo ſtellt Euch vor, Euere Cotelettes mit Allerlei wären an innerer Gründlichkeit und äußerer Aeſthetik zur zehnfachen Potenz erhoben — und Ihr habt allenfalls eine leiſe Idee von dem, was der Oeſterreicher unter dem Namen eines Eingemachten in reeller Wirklichkeit verzehrt. Solcher Eingemachte aber giebt es Hunderterlei und Tauſenderlei.

O Ihr Götter und Heroen der Küche alle! Jupiter, Lucullus, Apicius, Nero, Diocletian, Attila, Heinrich IV., Ludwig XIV., Prinz von Soubiſe, Voltaire und Clauren: erleuchtet meine lieben Freunde und Köche im Lande Sachſen — bis zu dem Grade, daß ſie das Weſen eines „Eingemachten“ erfaſſen, begreifen und ſich daran wenigſtens im Geiſte erquicken mögen.

Die Mehlſpeiſe lebt im Herzen (Magen) eines jeden Oeſterreichers als das lieblichſte Vergißmeinnicht der Tafel. Eine Mahlzeit ohne Mehlſpeiſe bietet für die Erinnerung Nichts dar; ſie hat nicht exiſtirt.

Darauf kommen die Fiſchſpeiſen.

Wäſſ'rige Literaten halten ſich beſonders an dieſen

Punkt — und mögen darüber ihre Meinung nachträglich in einigen deutschen Blättern bekannt geben. Auf diese Art wird in diesen Blättern doch einmal etwas Genießbares vorkommen.

Das Wildpret ist die partie honteuse der Oesterreichischen Speisekarte; das will aber weiter nichts sagen, als daß es noch immer viel besser ist, als die beste Partie der Table d'hôte im Hotel de Baviere, Petersstraße, Leipzig.

Am Braten hält der Oesterreicher mit rührender Standhaftigkeit. Die „goldne Birne" hat durch ihren Braten ihren Platz in der Weltgeschichte stets zu behaupten gewußt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die übrigen Gasthöfe Wiens den ihrigen weniger gut behauptet hätten; im Gegentheil muß ich bekennen, daß mir erst neulich ein berühmter Historiker mit bekümmerter Miene gestanden: — wenn die Wiener Gasthöfe fortfahren würden, so ausgezeichneten Braten zu liefern, dann würde er bald nicht Raum genug behalten in seiner Geschichte — zur Aufzeichnung anderer Dinge.

„Kellner! Kellner!"

„Befehlen Euer Gnaden?"

„Dieser Braten scheint mir zu scharf."

„Wenn Euer Gnaden dies glauben — so werde ich ein anderes Stück bringen."

„Oder — er scheint mir vielmehr zu weich...."

„Es iſt möglich; ich werde einen ſchärfern bringen.“

„Nein, nein, er iſt zu fett; das iſt es.“

„Richtig. Ich werde ſogleich mit einem mageren aufwarten.“

„Halt, halt! — Jetzt dünkt er mir doch wieder zu mager.“

„— — Ich werde einen fetten herbei ſchaffen.“

„Aber das mein' ich ja nicht; ſondern — ſondern ich meine, dieſer Braten ſei ein wenig zu zart, zu jung...“

„— — Ganz recht.... er iſt zu jung: ich werde einen bringen von einem kräftigeren Stück Vieh....“

— — — Iſt das nicht der Polonius des Hamlet, dieſer arme Kellner? und muß er nicht ex profesſo den Narren ſpielen? — zum Schluſſe wird er aus Dankbarkeit auch noch erſtochen wie Polonius, d. h. er wird „Dummkopf“ — „Eſel“ — „Tölpel“ genannt — oder gar geohrfeigt. Das Letztere iſt wohl auch ſchon vorgekommen.

Seht Ihr, meine lieben Freunde und Köche von Leipzig, ſo wird man in Wien bedient!

Allein die Mahlzeit iſt noch keineswegs beendigt. Ein Oeſterreichiſcher Magen gleicht dem Gott Jumahal der Indier: je mehr er ißt, je mehr Appetit bekömmt er zum Eſſen. — Es kommen jetzt die verſchiedenen Salate zum Braten, wovon der Tiſch in eine kleine Gärtnerei verwandelt wird.

Dann läßt man ſich mit dem Deſſert ein. Und da

die Wiener nicht nur Freunde des Soliden ſind, ſondern außerdem auch noch die ausgemachteſten Leckermäuler: ſo kann man ſich von dem kleinen Nachſpiel, welches jetzt nach dem großen Drama aufgeführt wird — eine Vorſtellung machen. Die Torten, die Crêmes (es iſt indeß ein Fehler, daß die Crêmes in Wiener Gaſthäuſern als Deſſert gelten), die Bonbons und Zwiebäcke tummeln ſich im luſtigen Durcheinander und gerade ſo, als wäre früher Nichts da geweſen — als wären ſie die einzigen Helden des Tages.....

Was die Weine betrifft: ſo gilt bei ihnen ein anderes Princip, und zwar blos das der Qualität. Viel Wein vermag kein Wiener zu trinken, er müßte denn aus Lerchenfeld ſein; aber guten Wein muß er haben, und er iſt hierbei ſo ſehr Patriot, daß er in der Regel blos inländiſchen trinkt.

Nun giebt es freilich vom Tokayer bis zum leichten Landwein tauſend Sorten.

Ich muß noch einmal bemerken, daß von den genannten Gerichten nicht etwa blos eine oder zwei Sorten, ſondern daß deren zehn, auch zwanzig und der Eingemachten noch mehr vorhanden ſind.

„Kellner, die Rechnung!"

„Euer Gnaden haben Suppe 6 Kr.
Rindfleiſch 12 „
Entremets 15 „
Eingemachtes 24 „
Mehlſpeiſe 15 „

Wildpret	18	Xr.
Braten	24	=
Deſſert	18	=
Wein	30	=

Summa: 6 und 12 macht 18 und 15 iſt 36 und 24 iſt ein Fl.*) und 12 und 15 iſt 1 Fl. 27 und 18 macht 1 Fl. 50 und 24 iſt 1 Fl. 18 und 18 iſt 1 Fl. 36 und 30 iſt 2 Fl 16 Xr. W. W.

Der Wiener Kellner hat einen einzigen Naturfehler: er verrechnet ſich leicht. — Aber dafür iſt er ja auch der Polonius und wird erſtochen. —

Mit vollem Magen und behaglicher Seele ſtehen wir vom Tiſche auf, um uns zum Kaffee zu begeben; wir fahren nach Daum's Kaffeehaus, Kohlmarkt Nr. ſo und ſoviel. O wie gut hat uns das Alles geſchmeckt! —

Wem? —

Ach, mir nicht. Ich, Schreiber dieſes, — habe erſt vor Kurzem im Hôtel de Baviere zu Leipzig gegeſſen. Nur ein unglücklicher Magen kann ſo ſchön träumen, wie ich vorhin träumte.

*) Der Gulden hat bekanntlich auch in Oeſterreich 60 Xr.

IX.

Kaffeehäuſer.

„Wer lange Kaffee trinkt, lebt lange."
Wahlſpruch meiner Großmutter.

Wir befinden uns alſo in Daum's Kaffeehauſe.

„Daum's Kaffeehaus" — das iſt leicht geſagt; was aber ſtellt Ihr Euch darunter vor, Ihr meine theuren Freunde und Marqueure in Norddeutſchland? — Etwa einen, zwei große und leere Säle, in welchen nichts iſt — als etliche Dutzend Menſchen, die da ſitzen kalt, ſteinern, regungslos hinter Zeitungen verſchanzt, ohne einander anzublicken, ohne im Mindeſten aus der Haut zu fahren, wenn z. B. ihr Nachbar zur Rechten plötzlich vom Schlage gerührt wird?

O dergleichen müßt Ihr bei Leibe nicht von uns denken.

Ein Wiener Kaffeehaus iſt ein freudiger, luſtiger, bunter, heidniſcher Tempel der Luſt, des Plauderns, des Billardſpieles, des Kaffees prima sorte und der Chronique scandaleuse.

Wie ſehr wünſchte ich's um Euretwillen, und auch für mich, daß wir jetzt Alle verſammelt wären im großen

Saale bei Herrn Daum, wo „Milch und Honig fleußt", wie es irgendwo bei irgend einem Propheten heißt.

Ach, es würden uns da die mürben Kipfel winken und der echte Mokka — und die treue deutſche Sahne aus Grinzing, wie ehrlich und unvermiſcht mit moderner Waſſer-Cultur würde ſie uns entgegenlächeln! Und dann die lange Pfeife, die uns der Marqueur mit der einen Hand reichte und mit der andern den brennenden Fidibus — — o, wie türkenſelig ſollte unſer Leben dahin fließen! Und jetzt käme er (der Marqueur) gar auf uns zu, verneigte ſich, wie nur ein Wiener Marqueur ſich verneigen kann, und ſpräche:

„Iſt Euer Gnaden etwa eine Partie gefällig?" (Das will ſagen: Billard.)

O Freund Marqueur mit Deinem Hohenprieſter-Barte, laß ab mit ſolchem Einladen zu einer Partie. Störe nicht unſere Langepfeifen-Seligkeit und den Zauber unſeres Mürbenkipfel-Genuſſes...

Doch halt, da fällt mir bei, daß ja ſoeben die Mahlzeit vorbei iſt und daß man jetzt ſchwarzen Kaffee trinkt, natürlich ohne Kipfel.

Meiner Treu, es war mir zu verzeihen. Das Entzücken macht die Menſchen bisweilen zu Narren.

In dieſer günſtigen Stimmung will ich mich nun über einige Journale machen, die in Wien erſcheinen und 2000 Abonnenten — zu haben vorgeben.

Doch nein. Von dieſen Pillen nachher, beſte Gräfin!

X.

Eine bürgerliche Geſellſchaft.

Aber mit der Häuslichkeit und allen häuslichen Tugenden iſt es ein eigen Ding. Sie fehlen in Wien zwar nicht, aber ſie ſind verſchleiert, verſteckt, unter einer dicken Schicht bunter Weltfreuden verborgen. Darum aber mögen ſie jedoch eben am ſchönſten gedeihen.

O geht mir doch mit Eurer breiten, dicken, hausbacken-wanſtigen Häuslichkeit! Dieſe Häuslichkeit, die beſtändig mit dem Schlüſſelbunde raſſelt und ſtets nach Butter und Peterſilie riecht, iſt mir fatal. In Wien kennen wir ſie kaum. Dieſe Art von Häuslichkeit iſt dort ganz und gar in die Küche gebannt. Eine Wiener Hausfrau ſpielt die Köchin blos am Herde — und die Kindermagd in der Kinderſtube; nie wird ſie im Geſellſchaftszimmer die Hausmutter ſpielen.

Deshalb ſind jedoch — ich wette d'rauf — unſere Frauen nicht minder gut, treu, wirthſchaftlich und im Kochen oder Stricken bewandert.

Auch ſind ſie außerhalb des Geſellſchaftszimmers

bisweilen ſo ſchmierig, daß Ihr ſelbſt darüber entzückt ſein würdet.

Aus dieſen Bemerkungen werdet Ihr entnehmen, daß die Geſpräche in einem ordentlichen Wiener Familienkreiſe — ſich weder um Wetter, noch um die Kinder, noch um des Nachbars verbrannte Omelette, ſondern um ganz andere Punkte drehen.

Welches ſind aber dieſe Punkte?

Ei, es iſt ſchwer, das ſo mir nichts dir nichts herzuſagen. Gerade ſo, als ſollt' ich Euch in der größten Geſchwindigkeit Alles herzählen, was ich über den Feſtungsbau und die engliſche Schlafmützen-Fabrikation weiß.

Am beſten, ich führe Euch geradenwegs in irgend einen bürgerlichen Kreis, wo Ihr dann Alles ſelbſt beobachten und Euch das Bezeichnendſte davon ad notam nehmen könnt.

Scene.

(Das Geſellſchaftszimmer, anſtändig und ſogar mit einigem Luxus ausgeſtattet. Ein bequemes Sopha, mehrere Stühle, Tabourets, Vaſen und Gläſer mit Blumen u. ſ. w. — Die Frau vom Hauſe, etwas dick, aber ſonſt nicht übel, ſitzt mit ihren zwei Töchtern auf dem Sopha. — Es iſt ſonſt noch Niemand da — außer der Herr Gemahl, was eben ſo viel iſt, als Niemand.)

Mama. Es iſt ſchon ziemlich ſpät.

Nina (die größere Tochter von 17 Jahren). Wo nur der Herr von Mäuſelberger bleibt!

Maly (ein Jahr jünger). Ja, ja, er verſprach zu kommen;... auch Herr von Kipfelhuber verſprach...

Papa. Maly, Maly, wie mir ſcheint, ſo ſteckt Dir der Herr von Kipfelhuber noch immer im Kopfe.

Maly. O, er iſt ſo galant und hat einen ſo ſchönen Tenor; neulich ſangen wir das Duett: „Welcher Reiz in ihren Tönen!“ aus Zampa.

Mama. Maly, Maly, daß Ihr mir das nicht wieder ſingt.

(Man hört Geräuſch vor der Thür)

Nina. O, das iſt gewiß der Herr von Mäuſelberger!

Maly. O, das iſt gewiß der Herr von Kipfelhuber!

Herr Mäuſelberger (oder Herr von Mäuſelberger) (tritt ein. Es iſt ein hübſcher junger Mann, der ſeinen Bart à la Hugenotte wachſen läßt). Ich habe die Ehre! — (Verneigt ſich und geht auf die Frau vom Hauſe zu, der er die Hand küßt. Gnädige Frau — Sie befinden ſich —?

Mama. Ich danke. So, ſo. Und wie ſteht es mit Ihrem Befinden, Herr von Mäuſelberger?

Mäuſelberger. Ich küſſe die Hand, paſſabel. Und die Fräulein befinden ſich —?

Nina und Maly (zugleich). O, ſehr gut, Herr von Mäuſelberger.

Mäuſelberger. Gehorſamſter Diener, Herr von

Klapphorn (ſo heißt nämlich Papa mit ſeinem Familiennamen) . . . Bitt' um Verzeihung, daß ich nicht ſchon früher ſo glücklich war, Sie zu bemerken . . .

Papa. O, das thut nichts; ich bin im Hauſe der Letzte. —

(Und das iſt thatſächlich wahr.)

Mama. Wollen Sie ſich nicht placiren, Herr von Mäuſelberger?

Mäuſelberger. — — Ich bin ſo frei. (Setzt ſich und blickt Nina verſtohlen an). Wie befinden Sie ſich, mein Fräulein?

Nina (wirft ihm einen ſprechenden Blick zu). Ich danke — ſehr gut.

Mäuſelberger. Und Sie, Fräulein Maly?

Maly. Ich auch — ſehr gut.

(Der Anfang iſt, wie man ſieht, ſehr belehrſam, und dabei etwas hyperboreiſch. — Man hört draußen Geräuſch. — Während deſſen werfen ſich Nina und Mäuſelberger neue Blicke und Winke zu, die nur ihnen verſtändlich ſind; auch ſeufzen ſie dazwiſchen — und man ſieht das Herz des Herrn von Mäuſelberger durch die Weſte „puppern", wie Vater Clauren ſagt.)

Herr von Kipfelhuber (ein junger blonder Herr mit unmenſchlich ſchöner Friſur und prachtvoller Kaſchemir-Weſte erſcheint. Er führt an ſeinem Arme einen andern Jüngling, dem man's auf den erſten Blick anſieht, daß er ein großer Geiſt und zwar einer aus Berlin iſt). Ich hab' die Ehre, meine Damen. Unterthänigſter Diener, meine Damen. Wie befinden ſich die gnädige Frau? Haben Sie noch immer Ohrenreißen? (Küßt ihr die Hand.) Hier hab' ich die Ehre, Ihnen meinen

intimſten Freund, den Herrn von Kümmelsheim aufzuführen; er iſt aus Berlin in Preußen.

Mama. Es iſt für uns eine große Ehr', Herr von Kümmelsheim — — (Sie erhebt ſich ein wenig.)

Kümmelsheim (ſüßlich lächelnd). Bitte, bitte, incommodiren Sie ſich nich.

Papa (hat mittlerweile dem Berliner einen Stuhl hingeſtellt; denn einem „Ausländer" begegnet man in Wien ſtets mit großem Reſpect).

Mama (zu Kümmelsheim). Sind Sie ſchon lange in Wien?

Kümmelsheim. Sie entſchuldigen, Madame. Ich bin erſt vor Kurzem hier angekommen.

Mama. Und wie gefällt Ihnen unſere Stadt?

Kümmelsheim. O, ſie is nich übel, beſonders was die ſchöne Welt betrifft. Nur der Stephansthurm ſcheint mir nicht janz ſymmetriſch jebaut zu ſein . . .

Papa. Er wurde vor 600 Jahren gebaut —.

Kümmelsheim. Vor 600 Jahren? — Dann iſt es ihm zu verzeihen. Damals war man in der Baukunſt noch nicht ſo weit vorgeſchritten, wie heut zu Tage, vornehmlich in Berlin.

Maly und Kipfelhuber (erſpähen die Gelegenheit und converſiren nun, wie das andere Paar, durch Pantomimen; doch kommt ihnen hierbei die größere Nähe, in der ſie ſich neben einander befinden, gar ſehr zu ſtatten, ſo daß die Pantomimen oft in Händedrücken ausarten.)

Mama. Um Vergebung, haben Sie in Berlin

auch ſo Etwas von gothiſcher Baukunſt, wie unſer Stephansthurm?

Kümmelsheim (vornehm lächelnd). Ob? — Jewiß! — z. B. die Werderſche Kirche, die müßten Sie man ſehen, jute Madame. Mich wenigſtens jefällt ſie viel beſſer, als die Stephanskirche.

(Wenn der Berliner warm wird, z. B. bei patriotiſchen Gefühlen, ſo verwechſelt er das „Mir" und „Mich", ſowie das G mit dem J auf ſchauderhafte Weiſe.)

Mama (insgeheim zu Kipfelhuber). Aber was iſt denn das für eine Art, daß er mich beſtändig „Madame" nennt?

Kipfelhuber (iſt bei der Anrede der Alten erſchrocken und erbleicht, denn ſo eben hatte er verſucht, die Hand des Fräuleins Maly an ſeine bärtigen Lippen zu ziehen.) Madame — — Madame — — das heißt — — in Berlin — ſo viel als — gnädige Frau.

Mama (ſchüttelt ungläubig das Haupt). Iſt das möglich!

Kümmeltürk (oder Kümmelsheim, was daſſelbe iſt). Ob es möglich iſt! Kommen Sie nur een Biskeh nach Berlin und ſehen Sie ſich jefälligſt die Werderſche Kirche an. So Etwas iſt noch nich da jeweſen, ſo lange Berlin, mein Vaterland, ſtehen thut. Das iſt eine Structur und eine Stuckatur und eine Architektur, ja ſelbſt die Coloratur iſt höchſt merkwürdig. —

(Es wird Kaffee ſervirt.)

Mama (macht die Wirthin comme il faut). Iſt's gefällig, meine Herren . . . ?

Kümmelsheim (greift tüchtig zu und iſt mit ſeiner Taſſe im Nu fertig). Dürft' ich vielleicht um etwas Kuchen bitten?

Mama. Kuchen haben wir nicht — aber Kipfel.

Kümmelsheim. O danke ſchönſtens; det wird es auch thun. In Berlin ißt man zum Kaffee Kuchen — auch die Sahne iſt dort beſſer.

Papa (der zuletzt auch ein Täßchen erhält). Ja, wie ich mir hab' ſagen laſſen, ſoll es überhaupt ſehr gut leben ſein, dort in Berlin.

Kümmelsheim. O davon können Sie ſich jar keine Vorſtellung nich machen, Herr von Klapphorn. Es is ein Eldorado! Man lebt dort wie im Himmel. Es is Alles ſo billich, jo jut, ſo jeſchmackvoll und ſo ausjezeichnet . . . Ich rede wahrhaftig nicht aus Patriotismus; den kenne ich nich. Ich bin Weltbürjer, Cosmopolitiker, überhaupt Politiker, wie wir Alle in Berlin; denn det wiſſen Sie doch, daß wir Alle am Staate theilnehmen; wir ſind ſämmtlich Staatsbürjer und können Miniſter werden, wenn wir wollen; det hängt janz von uns ab. Und wat die Regierung betrifft, die hat ſich darin gar niſcht zu miſchen . . . Sie miſcht ſich auch nicht 'nein. Warum? Weil ſie's mit jebildeten Leuten zu duhn hat. — Sehen Sie mir einmal an, meine Herrſchaften; wie Sie mir da erblicken — ich will mich nichts da druf einbilden — — allein ich könnte augenblicklich ſtatt des Herrn von L. Attaché werden bei unſerer Jeſandtſchaft hier in Wien. Einſt-

weilen jedoch habe ich mir als Weinreiſender für ein Berliner Haus engagiren laſſen. Ick will mir zuvor noch een wenig Länderkenntniß erwerben — wiewohl es nich nöthig iſt, da man in de Jeokravieh auch ein Bisken zu Hauſe is. —

(In dieſem Augenblick öffnet ſich wieder die Thür und eine ſehr dicke Dame am Arme einer ſehr dünnen tritt ein. Hinter ihnen her ſpringen 5 Knaben, wovon die vier runden der dicken gehören — der fünfte etwas hagere jedoch der dünnen Mama, welcher er auch zum Sprechen ähnlich ſieht. — Beim Eintritt dieſer Geſellſchaft erhebt ſich Alles von den Sitzen und man ruft allgemein:)

Ah — iſt es möglich! Sie ſind es wirklich, meine Damen? Frau von Roſenſtengel und Frau von Dickenthurm! Ihre Dienerin! Ihre Dienerin!

(Von allen Seiten wird eingeſtimmt:)

Unterthänigſter Diener! Gehorſamſter Diener!

(Es entſteht eine echt wieneriſche Bewillkommnungsſcene, die, wie eine Abſchiedsſcene, immer mehrere Minuten lang dauert.)

Frau v. Hauſe. Stühle, Stühle für die Damen! (zum Gemahl) Hörſt Du nicht? Stühle, ſag' ich!

Der Gemahl (ſtürzt mit den Stühlen, die er unter den früher angekommenen Gäſten weggerafft, herbei). — Hier ſind Stühle! Hier ſind Stühle!

Frau v. Hauſe (zu den Angekommenen). O wie ſchön von Ihnen, meine liebe Frau von Dickenthurm und meine beſte Frau von Roſenſtengel, daß Sie uns die Ehre erzeigen —

Frau v. Dickenthurm (die ſehr ſchwitzt). Wir waren ſo frei.

Frau v. Roſenſtengel. Wir machten uns das Vergnügen. (Frau v. Roſenſtengel beginnt höchſt geiſtreiche Blicke zu entwickeln.)

Frau v. Hauſe. Wie befinden ſich Ihre lieben Kleinen, beſte Frau von Dickenthurm . . . Ach die lieben Dinger! Wie fett ſie ſind!

Frau v. Dickenthurm. Ja, das iſt ihnen angeboren.

Frau v. Hauſe. Und Ihr holdes Söhnchen — meine Freundin, Frau von Roſenſtengel. Ach, wie wird der Knabe groß!

Frau v. Roſenſtengel (vornehm lächelnd). Er wird auch — geſcheidt, wie ich denke, und das iſt mehr.

Frau v. Dickenthurm (zu einem ihrer Knaben). Muki, ich hab' Dir geſagt, daß Du den Finger nicht in den Mund ſtecken und ſodann an den Beinkleidern abwiſchen ſollſt — und Du, Pepi, zwicke (kneipe) Deinen Bruder nicht, das macht ihn mager; Gott behüt' uns davor.

Frau v. Hauſe (bietet den zwei Damen Taſſen an — den Kindern derſelben aber Kuchen, die von Maly herbeigeſchafft wurden.) Ich hoffe, daß Sie das Ihren lieben Söhnchen erlauben werden, meine Damen.

Frau v. Dickenthurm. Ohne Weiteres; ſie ſind geſund, und es ſchadet ihnen nichts.

Frau v. Roſenſtengel. Ich muß indeſſen

meinerſeits bitten, meinem Knaben keinen Kuchen zu geben; er iſt das Eſſen nicht gewohnt — und man muß die Jugend, ſo lange es geht, von dieſer böſen Sitte fern halten. Das Eſſen ſchadet der Ausbildung des Geiſtes.

Kümmelsheim. Det ſcheint mir eine ausjezeichnete Mutter und reſpective Frau zu ſein.

Kipfelhuber. Gewiß, gewiß, mein Verehrteſter. Ach, lieber Herr von Kümmelsheim, wie Sie das Alles ſogleich ſehen!

Frau v. Hauſe. Haben Sie die letzten Walzer von Strauß gehört, meine Gnädigen?

Frau v. Dickenthurm. Ei — gewiß, ſie gehen recht in die Füße; ich ſelber könnte dabei ſpringen, hätte ich nicht an andere Sachen zu denken.

Kümmelsheim (leiſe). Und wären Sie nicht zu dick. — Dieſe Frau ſcheint keinen Jeiſt zu beſitzen.

Frau v. Roſenſtengel. Was mich betrifft, ſo höre ich Walzer nie an. Wir, die wir uns auf die höhere Muſik verſtehen, halten es mit den Symphonien, den Opern, Cantaten und Requiemen... Achill, mein Kind, Du wirſt es nicht wagen, Dich an dieſem Kuchen zu vergreifen.

Achill. Mutter, er ſchmeckt ſo gut!

Frau v. Roſenſtengel. Mutter! Sagt' ich Dir nicht hundert Mal, daß Du Dich anders ausdrücken ſollſt, als — Mutter... Das iſt gemein.

Achill. Mutter, der Vater lehrte mir's ſo.

Frau v. Roſenſtengel. Dein Vater iſt ein — —

Kümmelsheim (beiſeit). Nämlich Eſel! — O bei dieſer Frau ſcheint der Jeiſt immer mehr zum Durchbruch zu kommen; ich wette d'rauf, daß ſie unſern großen Clauren ſtudirt hat.

(Der Herr vom Hauſe iſt mittlerweile auf ſeinem Stuhle eingeſchlafen. Kipfelhuber und Mäuſelberger machen ſich mit Nina und Maly zu ſchaffen; ſie blicken ſich an voll Entzücken und thäten ſich abermals heimlich auch die Hände drücken et caetera . . .)

Frau v. Hauſe (läßt jetzt Obſt auftragen. In Wien verhungert man nicht).

Frau v. Dickenthurm (greift für ſich und ihre Kinder mit beiden Händen zu).

Frau v. Roſenſtengel. Achill, Du machſt unanſtändige Geberden. Es ſchickt ſich nicht, das Obſt ſo herausfordernd anzublicken. Du wirſt davon nichts bekommen — denn Dein Magen iſt ſchwach, Dein Geiſt aber iſt ſtark.

Kümmeltürk (oder Kümmelsheim). Jöttliche, unjewöhnliche Frau! . . . So was müßte man in einer Berliner Umjebung ſehen! Ach, dieſe Frau is jroßartig! (Er wendet ſich zu ihr.) Erlauben Sie, Madame, daß ich mich erlaube, Sie anzureden zu erlauben — — nämlich, es betrifft einen Jegenſtand, worüber ich jerne in's Klare kommen möchte: iſt man in dieſen Jegenden mehr für den Schiller oder für den Jöte eingenommen?

Frau v. Roſenſtengel. (Ihre Miene erheitert ſich,

ſobald die Natur in ihrer poſitiven Abſolutheit durchſchlägt — ſobald der glättende Firniß der Convenienz von dem inneren Wuſt der eigentlichen mechaniſchen Weſenheit abſpringt. Denn Mechanismus und Materialismus iſt das einzig Exiſtirende — und nur dieſes beſitzt die wahre Spontaneität, wie von der neueren Schule, die ſich auf jenes Syſtem des großen verkannten Baruch Spinoza gründet, zur vollſten Evidenz bewieſen worden iſt.

(Die Geſellſchaft ſteht ganz verdutzt da.)

Kümmeltürk (aber erhebt ſich jetzt, tritt mit wonnestrahlendem Geſicht vor die unſterbliche Frau hin und beginnt ſie mit einem Gedicht zu haranguiren —)

„O Du, die Du die Sappho unſrer Tage
Nicht nur jeweſen biſt — ſondern auch biſt —"

(In dieſem Augenblick öffnet ſich die Thür und das Dienſtmädchen der Fr. v. Roſenſtengel tritt herein; ſie naht ſich ihrer Gebieterin.)

Frau v. Roſenſtengel (fährt ſie an). Was gibt's, Dummkopf?

Das Mädchen. Euer Gnaden verlauben, ſo eben ſind Ihre Gnaden, der gnädige Herr, zu Hauſe erkrankt; ſie befinden ſich ſehr unwohl.

Frau v. Roſenſtengel. Gut — aber was geht mich das hier an? Uebrigens wird es ſo gefährlich nicht ſein. Bereite Deinem Herrn einige Taſſen Thee, damit basta!

Das Mädchen. Aber der gnädige Herr fühlen ſich ſo ermattet, ſo ſchwach.

Frau v. Roſenſtengel. Dann mache ihm eine Weinſuppe. Du weißt, wie dieſe bereitet wird. Du nimmſt Wein, dazu gießeſt Du Fleiſchbrühe — dann kochſt Du das Ganze ſo lange, bis es überläuft. Das iſt eine Weinſuppe. Sollte ſie nicht kräftig genug ſein, ſo ſtellſt Du ſie nochmals zum Feuer, ſteckſt ein Stück Rindfleiſch in den Topf, gießeſt Rum dazu und ſtreueſt etwas Pfeffer hinein. So, das iſt dann eine Weinſuppe à la Byron, wie ich ſie nennen möchte; eben ſo gewaltig, wie dieſer große Dichter.

Frau v. Hauſe und Frau v. Dickenthurm nebſt Maly und Nina (ſchlagen die Hände zuſammen und rufen einhellig:) Um Gotteswillen, an einer ſolchen Weinſuppe müßte der arme Mann ja ſterben!

(Und nun explicirt die Frau vom Hauſe dem Mädchen, wie man eine Weinſuppe macht.)

Frau v. Roſenſtengel (aber geräth darüber in ſolch' beiſpielloſe Wuth, daß ſie, ohne ein Wort zu ſprechen, mit Achill die Geſellſchaft verläßt, der ſie noch einen ungeheuer verächtlichen Blick zuwirft).

Kümmeltürk (geräth ebenfalls außer ſich, als er ſie entfliehen ſieht. Er vergißt ſeinen Hut und eilt ihr nach, indem er ſein Gedicht fortſetzt:)

„Nicht nur jeweſen biſt — ſondern auch biſt.
Jewiß hat Berolinum Dir jezeugt —
Und ob auch — die Verjangenheit — —"

(Hier verhallen ſeine Worte, denn er iſt bereits die Treppe hinab.)

Und hier ſchließt zugleich unſere Scene. Es bleibt uns nur noch zu berichten übrig, daß die zurückgebliebene Geſellſchaft, nachdem ſie über die Närrin ſattſam gelacht, ſich einer heiteren, ungezwungenen, wenn gleich eben keiner geiſtigtiefen Unterhaltung hingab, und daß zum Schluſſe Alle als die beſten Freunde von einander ſchieden.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen hieß es in Wien: Frau von Roſenſtengel, die emancipirte Dame, habe an der Seite des edlen Kümmeltürk die Stadt verlaſſen — um in ihre Heimath *** an der Pleiße zu ziehen, wo bekanntlich die weibliche Poeſie blüht und die Weinſuppen mit Bouillon und Pfeffer vermiſcht werden.

Soeben kündigt ein Leipziger Verleger ihre geſammelten Gedichte und Schriften an, unter dem Titel:

Das freie Weib

oder

des Teufels Kochkunſt

oder

Kümmeltürk's Verklärung!

Was ich von Kümmeltürk als ſolchem (das heißt von dem wirklichen und leibhaftigen Berliner Jüngling) annoch zu erzählen weiß, iſt kurz aber inhaltsſchwer. Er wurde in der That Attaché — in einer Cigarrenfabrik, und neulich haben ihn die Studenten in Königs-

berg geholzt, weil er Latein ſprechen wollte, ohne es zu können. —

Iſt in dem vorſtehenden Gemälde das Leben einer bürgerlichen Familie Wiens nicht noch tauſend Mal achtungswürdiger, liebenswürdiger und freudenvoller, als irgend ein anderes, z. B. wie es gewiſſermaßen von dem Herrn Kümmeltürken und der Mad. Roſenſtengel repräſentirt wird? — Uebrigens haben wir hier nur die allergewöhnlichſte oder mittlere und untere Bürgerklaſſe gezeichnet und es bleibt die Schilderung der höheren Geſellſchaft und der höchſten oder der adeligen Salons eigenen Kapiteln überlaſſen.

XI.

Die höhere Geſellſchaft.

Durch einen ehemaligen Kriegskameraden in Friedenszeiten, durch den Lieutenant M**, mit dem ich bei einem Regimente gedient, ward ich im Hauſe ſeiner Familie eingeführt. —

Nie werde ich dieſe edle, ſeltene Familie und dieſes Haus, in welchem ich die ſchönſten Stunden durchlebt, vergeſſen. Niemals, niemals ſoll das Angedenken auch nur an eines von den Mitgliedern dieſer lieben Familie mir entſchwinden, denn alle waren ſie gute und höhere Menſchen. —

Der Vater meines Freundes Rudolph bekleidete den in Oeſterreich bedeutenden Poſten eines K. K. Hofrathes und hatte es dazu durch eigene Anſtrengung, und zwar vom niedern Stande eines unbeſoldeten Praktikanten gebracht. Ja, ſeine treuen und wichtigen Dienſte wurden ſogar durch die Erhebung in den erblichen Adelsſtand und andere Auszeichnungen belohnt.

Bei alledem ſtand der Vater meines Freundes Rudolph noch in der Vollkraft des männlichen Alters.

Man beurtheile hiernach, welch' ein Menſch das geweſen ſein mußte! Doch zurück zur Erzählung.

Eines Tages richtete ich an Rudolph, der gerade die Wache bezogen hatte, eine Epiſtel in Verſen, worin ich ihm Troſt zuſprach für die Langeweile, welche er auf ſeinem ledernen Ruhebett und in ſeiner Kriegsrüſtung durch volle vierundzwanzig Stunden empfand. Die Epiſtel mußte beſſer gerathen als gedichtet geweſen ſein, denn, Gott weiß es, ich machte damals herzlich ſchlechte Verſe. — Und dennoch gefiel ſie; ich erhielt bald darauf von Rudolphs Vater, der ſie wahrſcheinlich geleſen, eine Einladung.

Natürlich, daß ich ihr entſprach.

Nicht deshalb allein, weil ſie mich in die Nähe eines der würdigſten öſterreichiſchen Staatsbeamten brachte, ſondern vorzüglich darum, weil dieſer Mann als Kenner der ſchönen Künſte und Freund ihrer Prieſter gewiſſermaßen einen Ruf hatte.

O wie war er liebenswürdig, dieſer geiſtvolle Mann! Der erſte Augenblick gleich mußte ihm das Herz zuwenden. Nicht wie ein an hohen Verdienſten, an Wiſſen, Geiſt und Geſchmack Ueberlegener, nein, er empfing mich, wie der ältere Freund einen jüngeren empfängt.

Ich ward ihm in ſeinem Arbeitszimmer vorgeſtellt; darin gab es Schränke mit Tauſenden von

Büchern — die Wände waren behangen mit Bildniſſen, Landkarten und Tableau's — überall ſah man die Hilfsmittel und Requiſiten eines Mannes, der mit den Muſen und Grazien auf vertrautem Fuße lebt.

Das Alles lachte mich ſo ſelig an und ich ſelbſt lachte dem Allen ſo ſelig entgegen!

Hr. v. M. führte mich in den Salon, wo ich ſeine Gemahlin und Tochter in Geſellſchaft mehrerer fremden Damen traf. Auch hier ward mir dieſelbe Aufnahme zu Theil.

Die Hofräthin mochte einſtmals eine ſehr ſchöne Frau geweſen ſein; Fräulein O—, ihre Tochter, war eine jener ſchlanken, durchgeiſtigten Mädchengeſtalten, deren brennendrothe Wangenroſen einem frühzeitigen Grabe entgegenblühen.

Es hat ſie ſeitdem aufgenommen, das dunkle Grab, die holde, lieblich-jungfräuliche Geſtalt; ſie iſt dort, wo Schönheit nie vergeht — ſie iſt mit ihrem edlen Vater vereint; denn auch der Beſte der Menſchen mußte mitten auf ſeinem ſchöngeebneten Lebenspfade umkehren — Ade ſagen ſeiner Welt, die er aus Nichts ſo blühend und edel erſchaffen.

Ehre ſeinem Andenken!

Damals, als ſie noch einherwandelten unter den Lebendigen und ich unter ihnen — damals war hier das Glück ſo heimiſch geworden, daß deſſen Abſchied eine Unmöglichkeit ſchien, an die Niemand dachte.

Der Tag meines Eintritts in dieſen Kreis war

gerade ein Geſellſchaftstag, und die Damen, welche ich im Salon traf, ſtellten gleichſam die Vorboten jenes freudigen Kreiſes vor, der ſich hier verſammeln ſollte. Es war da eine Frau (oder, wie es nun in Wien nicht anders geht, eine Frau von) L., die Schweſter der Hofräthin, dann zwei Töchter der L., die ältere eine muntere, lebensvolle Brünette, mit geiſtvollem Blick, der mir im erſten Augenblicke ſo geiſtvoll vorkam, daß er tief in mich materielles Subjekt eindrang, wie ein Götterſtrahl; — ferner fand ich noch zwei oder drei Frauen und Fräulein, die mein unmittelbares Intereſſe nicht mehr erregen konnten, da es anderwärts ſchon weggenommen war.

Ich ward als — Dichter angekündigt, und das machte mich Narren beinahe zum Verrückten. Ich blähte mich, trotzdem daß ich einſah, es ſei dies lächerlich und abgeſchmackt — ich blähte mich ſo gewaltig auf, daß ich in jenem Augenblicke mit einem berühmten Wiener Dichter wenigſtens die äußere Aehnlichkeit gemein hatte.

Man wollte meine Epiſtel vorleſen — und — wer würde es denken: ich ſträubte mich dagegen, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil ich, was bei Dichtern ungewöhnlich iſt, dachte: ſie tauge nichts.

Ich war demnach doch kein ſo großer Narr, um nicht noch einigen Verſtand gerettet zu haben, was wenige Narren von ſich ſagen können.

Endlich entſchloß ich mich auf vieles Zureden, der Geſellſchaft ein anderes Gedicht (ich trug deren immer ein Dutzend neue in meiner Schreibtafel) vorzutragen, welches alſo lautete:

Am Strande.

Abend iſt — ein tiefes Schweigen
Zieht herauf vom Uferland,
Himmelslichter ſinken, ſteigen
Am tiefblauen Meeresrand.

Siehſt Du dort des Sternleins Schimmer,
Eilend nach dem größern Stern?
So auch folg' ich ewig, immer,
Der Geliebten — nah und fern.

Sieh' die Fluth das Gröſ're faſſen!
Auch das Kleine ſtürzt ſich d'rein —
So auch könnt' ich nicht allein —
Die Geliebte ſinken laſſen.

Das war das Gedicht. Es ſcheint mir jetzt mittelmäßig, was ſchlechter iſt als ſchlecht; denn in der Poeſie gilt ein eigener Maßſtab. Uebrigens iſt auch ein Formfehler darin; nicht ein metriſcher, der würde mich nicht bekümmern — ſondern ich meine die Schwäche des Schluſſes, entſpringend aus der Verſetzung der Zeilen, die im unglücklichen Falle immer einen ſchwachen Ausdruck erzeugt, der den kräftigſten Gedanken zum Altenweibergeſchwätz herabwirft. —

Beſſer war ein Gedicht, das ich ein Jahr ſpäter in demſelben Cirkel vorlas, und welches den Beweis

liefert, wie ſehr wir geborne Genies fortſchreiten. Das Gedicht hieß:

Moderne Zuſtände.

Es iſt ein ſchönes Ding, das Lieben,
So wie die Leute ſagen;
Doch läßt man's bleiben, wenn das Herz
Vom Schickſal zerriſſen, zerſchlagen.

Und unſer gemeinſamer Fehler iſt, —
Mich dünkt, ich hab' es errathen! —
Daß Allen das Schickſal uns zugeſetzt:
Vielmehr — wir ſelbſt es uns thaten.

Daher kommt nun in dieſer Zeit
Der arge Skepticismus,
Daher die Herzen liebeleer,
Daher der Egoismus.

Es iſt ſehr viel Poeſie in dieſem proſaiſchen Gedankenbau; echt-moderne Poeſie vom J. 1840 u. ſ. w. Sollte auch einiger Weltſchmerz mit unterlaufen ſein, ſo iſt es meine Sache nicht, davon zu reden; das wird ſchon von Hrn. Wolfgang Menzel in Stuttgart geſchehen.

Gewiſſe Leſer dürften glauben, ich armer Proſaiſt hätte im Leben nur jene zwei Gedichte gemacht, und tiſchte dieſelben hier als beſondere Raritäten auf; dieſen irrenden Leſern möge geſagt ſein, daß, dafern ich nicht den glücklichen Einfall gehabt hätte, meine geſammelten Gedichte (Manuſcript) einſt — anſtatt in die Preſſe — in den Ofen zu werfen, ich sub heutigem

Dato mit der runden Zahl von 5000 Oden, Hymnen, Sonetten, Trioletten, Canzonen, Madrigallen und andern lyriſchen Nachtigallen aufwarten könnte.

Jedoch — verſchlingen zu der Kunſt Verluſt
Hat ſie des Ofens weiter Schlund gemußt.

Dies iſt gewiß ein pikanter Reim: „Verluſt — gemußt!“ So lieben es unſere heutigen Dichter. Ich kann jedoch auch abwechſeln:

Jedoch verſchlungen zu der Muſen Schmerz
Hat ſie des Ofens mitleidloſes Herz.

Im Grunde hat ein Herz noch nie etwas verſchlungen. Das ſchadet jedoch nicht: der Gedanke iſt kühn und groß, und im ſchlimmſten Falle gefällt er doch — mir.

— Die Geſellſchaft, von der ich vorhin ſprach, hatte ſich inzwiſchen vermehrt, und zwar auf's Zahlreichſte. Sie kamen Alle, die bei ſolcher Gelegenheit niemals ausbleiben: die Damen mit den ſchweren Kleidern und die Mädchen mit den ſchweren Herzen (iſt wohl zu Zeiten auch ſchon umgekehrt der Fall geweſen); ſie kamen Alle: die alten Räthe, die Hofſekretäre mit ihren weißen Halsbinden und die Herren Praktikanten mit ihren weiſen Gedanken; kurz Alle, Alle, und, um den Kreis voll zu machen, blieben ſogar zwei allerliebſte Kinder nicht aus, die einer Dame aus der Geſellſchaft gehörten, welche Dame zu Hauſe noch acht ſolcher allerliebſten Kinder beſaß.

Dieſe zwei Exemplare aber waren große Virtuoſen.

Im Ernſte — der Knabe Aloys ſpielte auf dem Piano und ſeine Schweſter Mathilde accompagnirte ihm dabei, oder techniſcher: ſie ſpielte den Second.

Glauben Sie mir nur, ich rede hier im vollen Ernſte: die Kinder ſpielten hübſch, melodiös und vernünftig wie zwei große Leute. Aloys hatte eine unnachahmliche Gravität, und wenn er ſein Stück beginnen ſollte, dann blickte er Mathildchen immer ernſt wie ein Kapellmeiſter an und erhob die Hand wie zum Taktiren.

Mathildchen aber ſah ihm dabei aus ihren großen hellblauen Augen ſo fromm und gläubig entgegen, als wollte ſie ſagen: Wenn Du mit mir ſpielſt, werden wir mit unſerer Muſik die Welt bezwingen.

„Was ſagen Sie zu den Kleinen?“ fragte mich ein junger Mann, dem der Praktikant, das heißt die Cigarre, aus dem ganzen Geſichte roch.

Ich antwortete: „Ich neige mich vor dem Genius in Ehrfurcht, und deshalb mögen auch Sie, Verehrteſter, meine Huldigung hinnehmen.“

Wirklich machte ich eine Verbeugung, ſo tief, daß ich mit der Naſe einen in der Nähe ſtehenden Tiſch berührte.

„Sie halten mich alſo für einen Genius, oder was daſſelbe ſagen will, für ein Genie?“ fragte der Praktikant, eines von ſeinen grünen Augen zukneifend.

„Ja!“ antwortete ich energiſch, und er trat nun an mich heran und flüſterte mir zu:

„Sie haben ſich nicht geirrt: ich habe ein neues Surrogat für die Schwefelhölzchen gefunden oder eigentlich erfunden und verlange morgen ein Patent darauf.“

Ich verneigte mich abermals; diesmal ſtieß meine Naſe bis auf einen Stuhl. Dann fragte ich:

„Und worin beſteht dieſe glorreiche Erfindung? Welches iſt das Surrogat, das ſtatt der Schwefelhölzchen die Welt beglücken und ſie mit Ihrem Ruhme erfüllen ſoll?“

„Das kann ich Ihnen nicht entdecken,“ verſetzte mit diplomatiſcher Miene der Praktikant; „da ich ein ausſchließliches Privilegium d'rauf nehmen will — ſo —“

„Ach, Sie fürchten, daß ich fähig wäre, Ihnen die wohlverdiente Erfindung ſammt beiliegender Unſterblichkeit wegzuſchnappen — und an Ihrer Stelle Zündhölzchen-Surrogat-Fabrikant zu werden. — Sie täuſchen ſich, mein Hochgeſchätzter, für dieſen Zweig habe ich in mir noch keine Leidenſchaft verſpürt.“

„Nun denn!“ antwortete der Gähnius (er gähnte wirklich ganz paſſabel, ſo daß man dabei ſtets mit einem ganzen Zündhölzchenwagen in ſeinen Mund hätte fahren können), „da ich ſehe, daß Sie ein Mann ſind, der Vertrauen verdient, ſo will ich Ihnen das unermeßliche Geheimniß mittheilen. Mein Surrogat, womit ich alle Schwefelhölzchen der Welt zu Boden werfe — beſteht in . . .“

Hier wurde der Gähnius durch den rauſchenden Applaus, welcher dem Spiele der beiden Kinder folgte,

unterbrochen, und als ich im Begriffe war, ihm mein Ohr zum zweiten Male zu leihen, war der Hofrath zu mir gekommen, hatte mich unter den Arm genommen — und ich durchschritt jetzt an seiner Seite den Saal. —

Es wurde noch viel und mancherlei musicirt; doch ich hörte nicht darauf, sondern unterhielt mich mit dem Besten der Menschen an einem Fenster. — Es kam bald ein dicker, stattlicher Herr auf uns zu, von dessen Stirn der Professor und von dem Gipfel seines Bauches der berühmte praktische Arzt strahlte. Es war der vor zwei Jahren verstorbene Professor H., ein fast eben so großer Satiriker, als Arzt — was wenigstens nicht nach meinem Geschmacke ist.

Er und der Hofrath waren alte Freunde; namentlich der Hofrath widmete ihm eine Art von Götzendienst en miniature. Das Gegentheil wäre, glaub' ich, billiger gewesen.

Ich ward dem Professor vorgestellt. Seine erste Frage war, womit ich mich jetzt beschäftigte.

Ich studirte damals eben den Oken, dessen „Naturgeschichte für alle Stände" in den ersten Heften erschienen war. Das sagt' ich dem Professor und setzte hinzu: wie es mich Wunder nähme, daß Oken das Thierreich mit dem „Menschen" eröffnet.

„Der Mensch," antwortete H., „ist kein Vieh — außer wenn er so schreibt."

Ich weiß nicht mehr, ob der Professor diesen Satz

wörtlich ſo geſprochen hat, nur ſo viel iſt mir innerlich, daß ich die zweite Hälfte ſelbſt hinzuſetzte.

Und mit Recht. Der unbedingte Idealismus Okens führt dieſen großen Gelehrten oft zu Behauptungen, über die ein polniſcher Barbier ſich ſchämen müßte.

Wir begaben uns bald darauf in den Kreis der Damen. Hier wurde von Stadtneuigkeiten, Moden und vom Theater geſprochen. Das letztere Thema bildet überhaupt in Wien einen ſtehenden Artikel der Converſation, welcher ſich auf entſetzliche Weiſe durch alle Klaſſen zieht. — Theater! nichts als Theater! Oper, Poſſe — nichts als Oper und Poſſe! Gut, gut, geht hinein und ſprecht dann darüber, aber hängt doch nicht Euer ganzes Leben an die ſteifleinenen Schleppen der Theaterprinzeſſinnen und an die pappenen Sporen ihrer Ritter.

O es verdroß mich manchmal in die Seele hinein, wenn ich einen Menſchen, der ſonſt mit geſunden Sinnen begabt war und ſich in alle Verrichtungen des Lebens mit Verſtand zu ſchicken wußte, — plötzlich dieſen verlieren ſah, ſobald er auf's Theater kam. Da redete er wie ein Toller und geberdete ſich wie Einer, den man trepaniren muß.

Es iſt doch merkwürdig, daß eben die Schauſpieler, welche vor 60 oder 80 Jahren noch allgemein und ſelbſt vor dem Geſetz geächtet waren — jetzt gleich den olympiſchen Göttern auf dem Gipfel unſerer Lebensverhältniſſe thronen. Heißt das nicht ein Sprung aus

dem Eis in's Feuer? Und iſt es dabei ein Wunder, wenn Viele, die den Sprung mitmachten, ihren Verſtand eingebüßt haben?

Liebt, ehret, lobet das gute Theater und die braven Künſtler deſſelben — aber thut nur nicht ſo, als ob die Bretter, welche die Welt — bedeuten, dieſe auch ſeien.

Zur Ehre des M**ſchen Hauſes muß ich bekennen, daß es nicht ſeine Mitglieder waren, die heute das Geſpräch auf den beliebten Gegenſtand brachten, ſondern einige Gäſte. Ueberhaupt beſuchte die Familie des Hofraths das Schauſpiel nur dann, wenn es ſich der Mühe lohnte, was im Jahre ſo ſelten als möglich vorkam.

Eine höchſt liebenswürdige Wendung nahm endlich die Unterhaltung dadurch, daß die Frau vom Hauſe vorſchlug, an einem der nächſten Tage einen Ausflug in die ſchöne Umgebung der Reſidenz zu machen, an welchem jedoch die ganze Geſellſchaft Theil nehmen ſollte. — Es war allerliebſt zu ſehen, wie da ein Jeder ſogleich einſtimmte und nun dieſer die Brühl, ein Zweiter den Kahlen- und Leopoldiberg, ein Dritter wieder einen andern Punkt nannte, wobei Keiner vergaß, den ſeinigen ſo tüchtig als thunlich herauszuſtreichen, um den Appetit der Geſellſchaft auf's Höchſte zu reizen. Das wurde endlich zum hitzigſten Wortgefecht. Männiglich ſuchte den Lokalpatriotismus auf ſeinem eigenen Schauplatze auszufechten, pries dieſen, behaup-

tete, es gäbe in der Welt keinen ſchöneren und beſſeren — kurz, das, was ſich im Leben der Wiener allenthalben zeigt, trat auch hier hervor: das liebe Wien und Oeſterreich war an Vorzügen und Schätzen ſo reich, daß kein anderes Land der Erde ſich mit ihm vergleichen konnte.

Man muß die Wiener über ihre Stadt ſprechen hören! Ihre Seele ſchwimmt dann in einer Silberfluth von Entzücken. — So machen's die Berliner, die Frankfurter, die Hamburger nicht. Sie wiſſen von ihrer Stadt nichts zu ſagen, als was ſie ſchon tauſend Mal geſagt haben — und zwar in den dürren Worten: „O — im Thierjarten iſt es ſehr ſcheen!" — „Und in Potsdam is es ooch nicht ibbel!" Oder: „Ick bin een Hamborger Börger un fünde Hamborg ſehr ſchön." Oder — Ach, genug an dieſem ſchon.

Der Wiener hat eine ewig junge Phantaſie — er ſpricht über ſeine Stadt mit tauſend Zungen; alle Tage entdeckt er an ihr etwas Neues.

Es wurde nun Verſchiedenes ſervirt. Der Kaffee ſpielt in Wien immer die Hauptrolle. Der jüngere Theil der Geſellſchaft ſchlürfte Eis und wir Männer ſchlürften in einem Nebenzimmer — Tokaier. Ueberhaupt war der Hofrath ein kleiner großer Epicuräer und einſtmals ſogar ſtellte er gegen mich folgenden Satz auf:

„Feiner Gaumen — feine Gedanken."

Er ſetzte aber ſogleich hinzu: „Ich weiß, daß mir dieſe Behauptung Ihren Spott zuziehen wird!“

So war er, dieſer beſte und beſcheidenſte der Menſchen.

Bald nachher ſetzten ſich die älteren Damen und Herren zu den Spieltiſchen. Man ſpielte damals allenthalben Whiſt und der Hofrath ſelbſt gehörte zu den größten Anhängern deſſelben. Er ließ ſeine Gegner jedoch meiſt gewinnen; das lag in ſeiner Natur.

Mittlerweile fingen wir Andern abermals an zu muſiciren, und wiewohl ich im Taktſchlagen mit dem Fuße ziemlich ſtark bin, unterließ ich es dennoch. — Freilich, ich war ja Dichter, wußte, daß man nur auf einem Felde wahrhaft groß ſein kann. So ſtellte ich mich nun hinter den Stuhl der Tochter vom Hauſe, die am Klavier ſaß, und wandte ihr die Notenblätter um. Hierbei — ich erinnere mich deſſen noch deutlich — bin ich fünf Mal zu ſpät und drei Mal zu früh — ein Mal aber zur rechten Zeit gekommen, was auch nicht unverdienſtlich iſt.

Mein Zündhölzchen-Surrogat-Erfinder gerirte ſich als großer Bariton und wollte durchaus ein Duett haben; Fräulein O—, die Tochter des Hofraths, ſollte den Sopran ſingen.

Aber wie blamirte ſich mein Freund, der Zündhölzchen-Surrogat-Fabrikant! — Er hatte das bekannte Duett aus der „Unbekannten“:

„Komm' mit mir, Du Arme“,

vorgeſchlagen — weil er es auswendig konnte. Er verſchwieg aber dies Geheimniß eben ſo, wie jenes mit ſeinem Schwefelhölzchen-Surrogat, und rühmte von ſich, daß er im Vom-Blatt-Wegſingen ſehr feſt ſei.

Es begann alſo dieſes Duett!

Ach, Zündhölzchen-Surrogat-Erfinder, warum wagteſt Du ſo Gefährliches! Du wollteſt glänzen und haſt Dich ſelbſt verdunkelt; das wird den Leuten ſchlechtes Vertrauen für Dein neues Zündhölzchen-Licht einflößen. —

Die Sache aber trug ſich ſo zu: Mein Freund war nur immer gewohnt, ſein „Komm' mit mir, Du Arme" ſolo zu ſingen, und hatte keine Idee davon, wie ſich das Ding als Duett ausnimmt. Er fing alſo an. Plötzlich fiel das Fräulein mit einem hohen Tone kraftvoll ein . . . Darüber erſchrak nun mein Freund dermaßen, daß ihm das Wort ſammt der Note im Munde, und er ſelbſt im Muſikſtück ſtecken blieb, — das Fräulein eilte indeß Solo fort — was ihn noch mehr verwirrt machte, ſo daß er anfing, alles Mögliche durcheinander zu ſingen; zuerſt aus Norma, dann aus Armida, aus Zampa, aus Robert der Teufel — —

O wie lieblich war das anzuhören!

Die jungen Leutchen konnten das Lachen nicht mehr halten und ſelbſt die „Unbekannte" platzte bei einer Coloratur in einen ungeheuern Lach-Triller aus.

Der Zündhölzchen-Fabrikant ſtand da — wie ſkalpirt.

Schon wollte er im Wahnſinn ſeiner Verzweiflung einen Purzelbaum oder etwas Aehnliches machen; da näherte ſich ihm der Beſte der Menſchen, Hofrath M**, nahm ihn beim Arme und führte ihn mit den Worten: „Ich habe Ihnen etwas äußerſt Wichtiges mitzutheilen!“ raſch hinweg. Er brachte ihn hinüber in das Herren-Zimmer, ließ ihn dort ein Glas Madeira um's andere trinken, bis der arme Teufel — ein ſehr luſtiger Teufel wurde und Alles vergeſſen hatte, was ihm früher als Menſch begegnet war.

Man ſchlug jetzt Geſellſchafts- und Pfänderſpiele vor, welche letztere hier zu Lande ſehr beliebt ſind. In dieſen Spielen war ich von jeher ein plumper Ignorant und bewies dieſes auch jetzt. Uebrigens trieb ich die Scheu ſo weit, daß ich Anſtand nahm, eine Dame, bei der ich vorausſetzte, daß ich nicht eben nach ihrem Geſchmack ſei — zu küſſen. Das war dumm, wie ich zur Zeit begreife. Ich habe mich immer für ſehr mittelmäßig, d. i. weder häßlich noch ſchön gehalten, und erſt ſeit Kurzem, da mein Freund, der treffliche Künſtler Schlick, mich auf Stein gezeichnet, habe ich die Entdeckung gemacht, daß ich zum wenigſten 200 Mal ſo ſchön ſei, als ein gewiſſer Jemand in Leipzig, der ſich fünf bis ſechs Mal lithographiren ließ — ohne daß es auch nur ein Mal ſonderlich nöthig geweſen wäre.

Da ich alſo wenigſtens 200 Mal ſo ſchön bin als jener Jemand (im Grunde will das freilich noch immer nicht viel ſagen) — ſo hätte ich mich damals keineswegs zu ſchämen gebraucht, den hübſchen Roſenmund jenes Fräuleins, aus der jetzt eine hübſche Opernſängerin geworden *), zu berühren, das heißt: mit meinen Roſenlippen.

Es lebte jedoch ein Obercommiſſär der Grenzjäger — und es begab ſich, daß dieſer Obercommiſſär gerade auch zugegen war, und er war das vollkommene Gegentheil von mir, d. h. er küßte mit einer Fertigkeit und Energie, daß ich darüber beinahe den Verſtand verlor. Und das war von dem Obercommiſſär ſehr klug und weiſe, denn er machte damit zuerſt ſich ein Vergnügen, und ſodann den Fräulein. Und dieſes Küſſen des Obercommiſſärs nahm von Augenblick zu Augenblick an Qualität und Quantität zu — und das war ebenfalls klug und gut, erſtens wegen ſeiner und zweitens wegen der Fräulein. — Und das Küſſen des Obercommiſſärs hatte jetzt einen ſo hohen Grad erreicht, daß wir übrigen Männer alle fürchteten, er würde mit ſeinem Munde noch das Haus in Brand ſtecken. Aber deß lachte der Obercommiſſär blos. — Und er lachte nicht blos, ſondern er fuhr auch fort.

Beim Propheten! das war nicht länger auszu-

*) Das wird eine Nuß zum Aufknacken geben.

halten. Wir Alle vereinigten uns, ſchritten auf ihn zu und ſtellten an ihn die Frage:

„Werden Sie noch lange ſo fortküſſen?“

„So lange es geht!“ antwortete der Wütherich mit der allergrößten Kaltblütigkeit.

Was war zu thun? Er hatte die Fräulein nicht gegen ſich, daher konnte er gegen uns leicht kaltes Blut zeigen.

Dieſer Teufelskerl von Obercommiſſär mochte hinterdrein ſchön in's Fäuſtchen gelacht haben — und wir verdienten's.

Kommt den Weibern zart entgegen,
Ihr gewinnt ſie, auf mein Wort;
Doch wer keck iſt und verwegen,
Kommt fürwahr noch beſſer fort; u. ſ. w.

Ich ſchied gegen Abend aus der Geſellſchaft und verließ das liebe Haus, das ich nachher faſt täglich beſuchte und welches mir immer lieber wurde.

XII.

Das Glück: ſo wenig Verſtand als möglich zu beſitzen.

Zu den vielen Sünden, die auf meiner Seele laſten, gehört auch die, daß ich mich oft an die Stelle eines Menſchen wünſchte, der weder Gedanken, noch Phantaſie hat und daher in gewiſſem Sinne ſehr glücklich ſein muß. Er denkt nicht, er verlangt nicht, er begehrt nicht — darum iſt ſeine Seele ruhig und ſein Herz zufrieden.

Aber das iſt die Ruhe des Steines und die Zufriedenheit der Blume auf dem Anger.

Nein, nein, ich hab're nicht mit dem Schickſale, daß es mir Geiſt und Herz gegeben — ich hab're nicht mit ihm, ſo viele Qualen mir ſeine Gaben auch ſchon verurſachten, ſo viele mir durch ſie gewiß noch bevorſtehen. Nein, ich verwünſche nicht mein Loos, das ein gewöhnliches iſt, obgleich ich vielleicht eines beſſern würdig bin, mindeſtens eben ſo ſehr wie der Redacteur der — Zeitung in ***. Nein, ich will dem Redacteur der — Zeitung in *** nicht gleichen,

obgleich ich dann eine Stelle hätte, die jährlich einige Tauſend Thaler einträgt und obendrein noch den Mann für einen ſehr geiſtreichen Mann gelten läßt, da für ſein Journal viele tüchtige Schriftſteller ſchreiben, nämlich ohne ſich zu unterzeichnen, was denn Manchen, der mit dem Hokuspokus der Literatur nicht ſo vertraut iſt wie Unſereins, zu dem Glauben veranlaßt: er ſelbſt (der Redacteur) hätte dieſen oder jenen ſchönen Artikel geſchrieben. —

Trotz alledem ſage ich doch: Ich danke Dir, Allmächtiger, daß Du mich mit ein Bischen Kopf, und auch ein Bischen Dornenkrone darauf, geſchaffen haſt, — denn was wäre ich ohne Beides? Ich würde dem Redacteur der — Zeitung in *** gleichen. O ſchauderhaft, höchſt ſchauderhaft!

Es iſt unmöglich, daß dieſer Thonabdruck eines Menſchen je Deine Größe erkannt hätte in der Pracht der Natur, und Deine Güte empfunden in dem Hauche, welcher aus Deinem Munde hinweht durch ſie.

Ja, er iſt ſo dumm, dieſer Menſch oder vielmehr Redacteur, daß er nicht einmal einſieht, wie dumm er iſt, und hierzu gehört fürwahr ſehr wenig Verſtand.

Mit Schmerz muß ich es ſagen, wie allenthalben, ſo iſt jetzt auch in Wien der Mittelmäßigkeit Gelegenheit gegeben, zu floriren, und zwar recht breit und hoch. — Woher kommt dieſe traurige Erſcheinung unſerer Zeit? Oder hätte ſie immer beſtanden? — Ich meine, wenn ich vom Floriren der Mittelmäßigkeit ſpreche,

keineswegs den großen Mittelhaufen, die hunderttauſend Halbköpfe und Halbſeelen, die in der Welt dieſe und jene Stelle bekommen; ich meine nicht ſie — denn über ſie habe ich gar keine Meinung: Gott behüte, daß ſolche Leute Genie's wären; es ſtünde dann höchſt traurig um uns Alle.

Aber ich rede von dem Glück, welches Ihresgleichen ſo leicht macht, unter dieſem Glück meine ich wieder nicht etwa eine Terne in der Lotterie oder einen Fund auf offener Straße — ſondern das echte, praktiſche, legale Glück in der Geſellſchaft.

O daß ich ſie hier bei ihren Namen aufzählen könnte, die unverſchämten Glücksritter, deren eigentlicher Beruf vielleicht die Nadel oder die Pfrieme iſt, und die ſich jetzt in vergoldeten Salons auf türkiſchen Divans dehnen und angähnen! O daß ich ſie nennen könnte, die Bürſchchen, die einherrutſchen in Sammt und Seide, und oſtindiſche Vogelneſter eſſen von chineſiſchen Taſſen — während ſie doch bei ſchmierigem Käſe und ſaurem Weißbier ſitzen ſollten, mit aufgeſtreiften Hemdärmeln, wie der Mann, welcher mir die Schuhe putzt.

Allein wozu ſoll ich ſie denn eigentlich nennen? Kennt man ſie doch hinlänglich. Hört man doch tauſend Mal ſeinen Hausmann (Hausmeiſter) ſprechen: „Der Herr, der dort vorübergeht, hat vor zehn Jahren mit mir zugleich Stiefel geputzt, jetzt iſt er ein vornehmer Herr.“

Nun bitte ich Euch: ein Menſch, vor zwanzig Jahren noch Stiefelputzer und jetzt reich oder vornehm — wie geht das zu? Ein ſolcher Kerl wird doch nicht behaupten wollen, er ſei ein Genie? Dieſes putzt niemals Stiefeln; nicht einmal ſeine eigenen, noch viel weniger die fremder Leute.

Ein Genie läßt ſich entweder ſeine Stiefeln putzen oder es trägt dieſelben kothig.

XIII.

Die Proletarier. — Die Griſetten und ihre Liebhaber. — Die Nähterinnen, die Wäſcherinnen, die Modiſtinnen, die Choriſtinnen u. ſ. w. — nebſt der Geſchichte eines hohlen Zahnes.

In dieſem Buche iſt Alles wechſelnd und abwechſelnd, wie das Leben, und nur der Geiſt beſtändig, der es beſeelt, und welches der große Weltengeiſt iſt im geringfügigſten Walten. Es iſt der Mikrokosmus, der hier verſucht hat, ſich neben den Makrokosmus zu ſtellen. Ein kleiner Spiegel — dem großen Leben in der großen Hauptſtadt eines großen Reiches vorgehalten. Und wie dort hart neben dem Hohen — Niederes, neben dem Traurigen — Luſtiges, neben dem Bedeutenden — Kindiſches zu finden, ſo auch hier in meinen Blättern.

Die geringen Klaſſen der Bevölkerung ſind beinahe gänzlich hinausgebannt in gewiſſe Vorſtädte. So Lerchenfeld und Lichtenthal — ſo alte Winden und Thury. Hier leben ſie in ärmlichen Verhältniſſen und traurigen Wohnungen — die jedoch nicht zu verwechſeln ſind mit den gleichnamigen Bezügen in Paris oder London.

Dieſen entſetzlichen Zuſtand franzöſiſcher und engliſcher Proletarier kennt man in Wien nicht.

Zudem ſind auch die Arbeiter, die Tagelöhner, die Armen, ja die Bettler in Wien ganz jenes luſtig unbekümmerte Völkchen, als welches man ihre glücklicheren Landsleute ſchildert. Schlecht — im materiellen Sinne des Wortes — geht es ihnen nicht, oder — ſie fühlen es nicht.

Man ſieht ſie ſchon am früheſten Morgen einzeln und gruppenweiſe ausziehen — um ihrer Arbeit nachzugehen, die ſie in Fabriken, im häuslichen und Tagsverkehr und bei öffentlichen Bauten ꝛc. finden. Dieſer mit der Axt und Säge iſt ein Holzhauer — Jener dort arbeitet in den Magazinen der Kaufleute — ein Dritter bei den Maurern — ein Vierter als Träger beim Aus- und Einziehen — ein Fünfter als veritabler Tauſendſappermenter, nämlich er iſt zu Allem zu brauchen und bietet ſich heute zu Dem, morgen zu etwas Anderem an — —

Und erſt die ſchmucken Dirnen, welche von hier aus ſich in alle Stadttheile zerſtreuen. Die Wollſpinnerin, das Wäſchermädchen, die Nähterin, die Tagarbeiterin in den tauſend verſchiedenen Fächern, welche hier aufzuzählen viel zu weitläuftig wäre.

Siehſt Du die ſchlanke und doch volle Geſtalt — mit dem braunen Geſichte und dem ſchwarzen dichten Haar — auch feurig glitzernden Dunkelauge... ihr Anzug iſt ſo einfach wie ihr Weſen, und doch iſt er

nett und gefällig, ohne gerade allzu reinlich zu ſein; faſt eben ſo auch wie ihr Weſen. Etwas Kühnes, Keckes, Uebermüthig-Selbſtvertrauliches liegt darin ... ſie lächelt Dich an mit verführeriſch-lüſternem Blicke und ſcheucht Dich zugleich zurück mit einer alle Grenzen überſteigenden Rohheit ... Sie winkt Dir zu mit lechzender Geberde, und biſt Du in ihrer Nähe, dann ruft ſie, und zwar ſo laut, daß es die ganze Welt hört: „Na — was wollen's denn — Sie Dings — Sie —" oder ſie gebraucht einen noch viel bezeichnenderen Ausdruck.

Ueber Alles liebt ſie den Witz und macht in dieſem Artikel wohl das Beſte — zum Mindeſten viel Beſſeres als in ihren übrigen Handthierungen.

Und eine Jede hat ihren Liebhaber, ihren „Gſchwuf" — den Sohn irgend eines alten Proletariers, ein junges Bürſchchen aus ihrer Vorſtadt, der mit ſeinem rothen Merino-Halstuch — ſeinen Rieſenlocken auf beiden Schläfen und ſeinen ſiebenfach geflickten Stiefeln ihr weit lieber iſt, als der feine Stadtherr, der dort in der Nähe ihres Arbeitslokals wohnt — ihr, ſo oft ſie nach Hauſe geht, nachſtellt — ihr goldne Berge oder wenigſtens goldne Ohrringe verſpricht und dabei ſo ſentimental und häufiger noch ſo ſenſual ſeufzet nach der Stunde der Erhörung ... Sie hat ihm auch ſchon Hoffnungen gemacht, dem „nobeln Herrn" — große Hoffnungen — und beſtimmte Ausſichten ... aber ſie that es nur und erfüllte dieſelben auch nur aus

Was ſoll ich von all' den Geſchöpfen noch weiter ſagen?

Wollt Ihr die Wohnung Einiger von ihnen beſchrieben haben? Nun gut, und damit enden wir.

Die Wollſchlägerin, die Spinnerin, das Fabrikmädchen — wohnt entweder unterm Dache oder hinten im Hauſe zwiſchen den Hühnerſteigen und dem Keller. — Sie wohnt nie allein, ſondern es iſt entweder ihre ganze Familie bei ihr — oder aber mehrere Gefährtinnen. Es iſt ein dunkles, rußiges und feuchtes Stübchen, mit papierverklebten Fenſtern — — ein alter Schrank mit einem Fuße — ein Tiſch mit zwei Füßen — zwei Stühle und ein Bett mit dumpfigen Federn und ſchimmligem Stroh — ein zerſtückelter Spiegel — ein Heiligenbild nebſt etlichen angeklebten Fragmenten, von Seiltänzer-Annoncen oder Bilderbogen herrührend, darin beſteht die innere Einrichtung einer ſolchen Wohnung. Draußen iſt dann noch eine Art von Herd, worauf zwei zerſchmetterte Töpfe und eine neue Schüſſel. —

Seht Ihr — — und hier wohnt das fröhlichſte und glücklichſte Geſchöpf unter der Sonne: hier wohnt die Griſette, hier ſchläft ſie auf elendem Stroh mit goldenen Träumen.

Die Nähterin wohnt ſchon etwas beſſer. Häufig hat ſie ſich ganz allein ein Stübchen gemiethet, worin noch weniger Möbeln als dort, dafür aber auch reinlichere zu finden ſind. Die Wäſcherin lebt mit einem ganzen

Collegium Wäſcherinnen zuſammen — und hier iſt die Sauberkeit aller linnenen Gegenſtände noch größer — wiewohl die übrigen ſich oft eines entgegengeſetzten Zuſtandes erfreuen. —

Oft logiren indeß dieſe und die vorigen Damen — gar nicht, ſondern ſie gehen bei Tage zur Arbeit nach der Stadt und haben für die Nacht blos eine Bettſtelle (oft zu Zweien) gemiethet.

Die Stubenmädchen rangiren mit ihren Colleginnen — den Köchinnen, und zwar neben der Küche ihrer Herrſchaft, die ſie bedienen und bemauſen; die Modiſtinnen wohnen bei den Hausmeiſtern (Portiers) und andern Parterre-Völkern; die Theaterdemoiſellen jedoch, dieſe hauſen, nach Verhältniß ihrer Schönheit und anderer Eigenſchaften, in gut möblirten Chambres garnies oder im fünften und ſechſten Stockwerk bei ihren Müttern und andern erblindeten Tugendſpiegeln.

Ich habe 'mal auf meinen irdiſchen Wanderungen das habitaculum einer Chor-Tänzerin des großen Ballets betreten — und fand in einem weitläuftigen Gemache (ſieben Treppen hoch) gewaltig viel Spinneweben und Goldflittern umher vegetiren, Alles mit einigen Röcken aus Roſatull und einigen zerriſſenen Strümpfen vermiſcht. Unter'm Tiſche lagen auch die Reſte uralter Wattons — einſt wahrſcheinlich ſchon von Mama getragen, denn dieſe alte Vettel hatte vor dreißig Jahren gewaltige Sprünge hinter der Rampe gemacht — gerade ſo wie jetzt ihre Tochter.

An dem Fenſter hing ein Lorbeerkranz, welchen das Töchterlein geſtern im Ballet getragen, und daneben hingen die falſchen Locken des Mütterleins.

Auf einem Tiſche aber lag ein alter Zahn, den die Letztere ſich vor einer halben Stunde hatte herausziehen laſſen — und zwar durch einen Choriſten, der vordem Bartſcheerer geweſen.

Es war der letzte Zahn, und Mama blickte denſelben ſehr wehmüthig an . . . „Ach, einſt" — ſagte ſie — „habe ich ſehr ſchöne Zähne gehabt und viel Bonbons und Makronen damit gekaut . . . jetzt iſt er hin, gerade wie die übrigen, und meine Nachbarin, die Frau des Alten-Hoſenflickers, kann mich nun nicht mehr eine »biſſige Lampenkönigin« nennen."

„Meine Tochter hat jedoch ſehr ſchöne Zähne," fuhr die Alte fort: „Wollen Sie ſich ihre Zähne gefälligſt beſehen . . .?"

„Iſt nicht nöthig," antwortete ich — „ich ſetze das vollſte Vertrauen in Ihre Worte."

„Sie hat aber auch ſchöne Augen —"

„Gewiß."

„Und einen ſchönen Buſen —"

Ich nickte dazu, denn dieſe Frau ſprach die reine Wahrheit.

„Und auch ihre Arme — Hüften — —" ſo ſetzte

die ſchlechte Vettel ihre Detailſchilderungen fort . . . trotz dem beſten Kaufmann, der einem Kunden ſeine Waaren preiſt.

Es war eine treffliche Mutter und ſie verſtand jedem Dinge ſeinen Nutzen abzugewinnen, ſogar einem hohlen Zahne.

XIV.

Das Waſſerglacis.

Das Waſſerglacis iſt auch eine Art von Volksgarten und liegt auf dem Glacis zwiſchen der Stadt und zwei Vorſtädten.

Das Waſſerglacis wird nur im Frühjahr, Sommer und Herbſt beſucht, während man in den Salon des Volksgartens auch zur Winterszeit, beſonders an gewiſſen Feſttagen, ſtrömt.

Das geſammte Glacis Wiens iſt ſeit vielen Jahren mit Alleen durchſchnitten, ſowie hier und da mit Hecken beſetzt; zwiſchen ſolchen Alleen und Hecken nun befindet ſich auf einer gewiſſen Stelle ein großer Pavillon mit Reſtauration und Kaffeehaus, vor welchem, wie im Volksgarten, die Tribüne für das Orcheſter — und rings herum weit und breit Bänke, Stühle und Tiſche.

Auf dieſe Weiſe iſt aus einem Theil des Glacis das Waſſerglacis geworden.

Es wird ſchon am frühen Morgen beſucht.

Zu dieſer Zeit geriren ſich hier Bruſt-, Leberkranke

und andere Patienten, faſt ſo, wie in Gräfenberg, und trinken Waſſer — jedoch keins aus friſchen Brunnen, ſondern Mineralwaſſer aus Krügen.

Eine Stunde ſpäter kommen andere Leute und frühſtücken Kaffee — dieſen zu Lieb' ſind auch Muſikanten erſchienen, die hier ſchlechte Concerte aufführen.

Erſt nach Mittag begiebt ſich die ſchöne Welt heraus, zuerſt die Herren, um den Verdauungskaffee zu ſich zu nehmen; gegen Abend auch Damen, und zwar viele und ſchöne, wo dann ein treffliches Orcheſter ſpielt und viele Liebesſeufzer in die Luft ſteigen.

Da ſitzen ſie denn auf den Bänken, die Damen nämlich, und zwiſchen ihnen, den Bänken nämlich, ſpazieren Herren und Damen durch; und Alle ſehen ſie einander an — und häufig mit ſo brennenden Blicken, wie im Lande Italien. Und von Oben ſieht die Auguſtſonne ebenfalls mit brennenden Blicken hernieder — — aber gegen dieſe deckt man ſich mit Sonnenſchirmen, grünen Bäumen und rothem Eis oder blaſſer Limonade; weshalb hier auch viel Limonade verbraucht wird.

Und da reden denn die Leute dazwiſchen ſo viel und lachen ſo viel und ſo laut. Sie reden aber vom ſchönen Sommer — und dem ſchlechten Theater — und der heißen Sonne — und von des Nachbars dickem Mondſcheingeſichte und dem dünnen ſeiner Frau.

Höchſt merkwürdige Geſpräche, das muß man ſagen.

Doch das iſt nicht immer ſo. Zuweilen ſpazieren hier auch zwei feine Geſtalten umher, mit feinem Geſicht

und einem feinen Lächeln auf demſelben. Es ſind zwei Herren — der eine älter, der andere noch ganz jung, und wenn man ſie nun umherſchlendern ſieht, ſo wird man glauben, ſie unterhielten ſich ebenfalls vom Wetter oder von den ſchönen Mädchen in ihrer Nähe — zumal dieſe Herren ſehr häufig ihre Lorgnetten in Bewegung ſetzen . . .

Aber durch ihre Lorgnetten ſehen ſie nach einem Dritten aus, den ſie erwarten und welcher ſoeben ankommt, ſich ihnen beigeſellt, worauf ſie ſich zu dem entfernteſten Tiſche begeben, um dort — — etwa ſtaatsgefährlich zu complottiren? — nicht doch, ſondern blos, um mit ihm — eine Partie Domino zu ſpielen.

— Wie dieſe Kokette da umherſtolzirt, mit ihrem eleganten Hut und dem köſtlichen Spitzenſchleier! — Man würde ſie für eine Fürſtin halten, und doch iſt ſie blos eine Frau, die von der Freundſchaft eines reichen Mannes lebt.

Die Fürſtinnen kommen nicht nach dem Waſſerglacis, dafür aber in um ſo reichlicher Anzahl ſolche Damen, wie die Kokette.

Doch ſchon genug von dieſem Platze.

XV.

Das Centrum des Buches.

Warum ich nicht von Politik und vom Staate rede? Und in unſern Tagen reden nicht nur die Sterne davon — ſondern auch die unſchuldigen Blumen und ſelbſt die hartmäuligen Pflaſterſteine.

Warum nur ich nicht? Leb' ich denn nicht — und höre und ſeh' und fühl' und faſſe ich denn ſchlechter als der dümmſte deutſche Hans, der bei Bier und Tabak von Louis Philipp ſpricht und von den unverſchämten Zumuthungen der Moskowiter und ihrer unerbetenen Nachbarſchaft?

Warum alſo verſtumme ich plötzlich?

Die Antwort iſt: Aleph, Beis, Gimmel, Daled, Hei . . .

Oder:

Hyphthokrypomarabujsanchuniaton.

XVI.

Perſonelle Erörterungen. — Eine merkwürdige Geſchichte. — Ueber die geiſtige Entwickelung der Oeſterreicher.

Jede Dummheit iſt erträglich, ſobald ſie von einem geiſtreichen Manne ausgeht, und ich verzeihe es daher ſo manchem gutmüthigen Philiſter, wenn er, um Heinrich Heine's willen, glaubt, die Wiener ſtänden auf ihren Köpfen oder beſäßen die letztern gar nicht. Zum Glück verurſacht dieſe Meinung den Wienern nicht das geringſte Herzklopfen — auch wüßt' ich nicht, daß deswegen und ſeit Heinrich Heine Jenes ausgeſprochen, der hohe Stephansthurm auch nur um ein Haar breit von der Stelle weggerückt wäre, wo unſer hoher und hochverehrter Stephansthurm ſeit Menſchengedenken ſteht.

Wenn nun aber alle die andern zehntauſend Schneiderſeelen, welche noch außerdem Etwas über Wien geſagt haben, kommen — wenn ſie kommen, oder einfacher geſprochen: wenn er da kommt, der nächſt-beſte Lump, um in polizeiwidrig-dummer Proſa und in hundemäßigen Witzen loszuziehen über meine braven Wiener

und ihren ſchwachen Verſtand — — und trotz ſeiner Lumpenhaftigkeit und ſeiner polizeiwidrig-dummen Proſa und ſeinen hundemäßigen Witzen in Leipzig oder Frankfurt oder Mainz, d. h. Schilda — dennoch auf's Bereitwilligſte Gehör findet: dann, dann fahre aus der Haut, du mein ehrliches Ich, und rufe es einem ehrſamen deutſchen Publicum laut zu, daß — — —

Ich darf mich wahrlich nicht zu jenen Kern-Patrioten zählen, die daheim ſitzen in ihrer goldigen „Kaiſerſtadt", — an Freuden, an Gütern und an Ehren reich, und deren Verdienſt darin beſteht, daß ſie Tokayer trinken und Akten ſchreiben; ich für mein armes Theil habe freundlos, unerkannt und verfolgt mein Vaterland verlaſſen müſſen, nachdem ich die ſchönſten Jugendjahre ſeinen unerbittlichen Gewalten zum Opfer gebracht und meine beſte Geiſteskraft an ſchwarzen Felſendämmen zerſplittert und zerbröckelt; ich habe mich in fernen Landen und zwiſchen fremden eiſigen Verhältniſſen durchzwängen müſſen — darbend, entbehrend und dabei noch entſagen müſſend einer Zukunft, die mir nur daheim werden konnte . . . und dennoch habe ich immer mit treuer Seele gehalten am Herde des Vaterlandes und feurigere Worte für daſſelbe geſprochen, als jene übergülbeten, mit Champignons und Trüffeln ausgeſpickten Glückspilze. — —

Ja das Betrübſamſte iſt mir widerfahren. Ich wurde von einem verſtandesſchwachen Diener des Staates, der in — — Deutſchland ſeinen Sitz hat, der

Regierung als ein literariſcher Tropf geſchildert — nämlich meine literariſchen Beſtrebungen in Deutſchland, meine Bücher, meine Schriften wurden von jenem Manne als die Erzeugniſſe eines Idioten geſchildert... O, die Geſchichte iſt werth, daß ich ſie Euch ausführlicher erzähle.

Jener Mann, jener diplomatiſche Flachkopf hat unter Anderm die Obliegenheit, jährlich oder halbjährlich nach Wien einen Bericht abzuſtatten über die in ſeiner Nähe ſich aufhaltenden Inländer und deren literariſche Bewegung. Dieſer Mann nun iſt, unbeſchadet ſeiner Schwachköpfigkeit, ein großer Pfifficus. Er weiß ſich ſein Geſchäft ungemein zu erleichtern. — Anſtatt daß er ſich die Werke, über die er ſein Verdict ſprechen ſoll, anſchaffte oder ſich dieſelben aus der Leihbibliothek holen ließe — — um ſie zu leſen — nimmt er das dunkelſte, das am wenigſten verbreitete Literaturblatt zur Hand, ſchlägt darin die Recenſionen der betreffenden Bücher nach, ſchreibt ſie mit kurzer Veränderung des Ausdrucks ab — und überſendet nun dieſe Sudelei als ſelbſteigene Kritik an die Miniſterialſtelle, die freilich noch ganz andere Dinge zu thun hat, als jede einzelne Recenſion in jedem einzelnen Journal nachzuleſen . . .

Trifft es ſich nun, daß jenes obſcure Literaturblatt, welches dem ausgezeichneten Agenten als kritiſcher Canon und als Abſchmier-Muſter dient, mit einem öſterreichiſchen Autor auf feindlichem Fuße lebt und denſelben, wie es in Deutſchland löblicher Brauch und

wie das ſpeciell zwiſchen mir und dem Gersdorf-ſchen Repertorium oder den Blättern f. lit. Unterhaltung der Fall — mit conſequenter Schamloſigkeit verläumdet: ſo erhält die Regierung in Wien von ihren ſchriftſtellernden Staatsangehörigen ſtatt eines Portraits — eine Karrikatur, und wir Armen, die vom Staate ohnehin nichts erwarten dürfen, als allenfalls — Achtung, ſehen uns auch um dieſe gebracht.

Und wie wenige von meinen armen Landsleuten wiſſen, daß ſie ſolche Achtung auf dieſem dunklen Wege verloren haben! Auch mich brachte blos ein merkwürdiger Zufall auf dieſe ſaubere Entdeckung, worüber ich jedoch nähere Auskunft zu geben wohlweislich unterlaſſen werde.

Das Factum iſt jedoch vollkommen richtig. Ich verbürge es mit meinem Ehrenworte!

Und gleichwohl hänge ich mit alter Liebe an meinem Vaterlande und kann von ihm nicht laſſen vermöge eines magiſchen Bandes, das an daſſelbe mich feſſelt.

Und hier ſage ich es, hier rufe ich's laut aus, auf daß es Alle hören: es iſt ein herrlich Volk, es iſt das beſte unter den deutſchen Völkern und edler von Gemüth und Geiſt, als manche, die ſich dreiſt darüber ſtellen und die auch von der Welt darüber erhoben werden.

Hat Oeſterreich nicht eine Schaar von Großdichtern erzeugt — und gab nicht erſt die jüngſte Zeit hiervon Kunde? Wer ſind die Grillparzer, die Lenau, die A. Grün, die Zedlitz, die Beck, die Halm, Saphir u. A.?

Die Wiſſenſchaft in ihren unbeſchränkten Kreiſen hat Sterne erſter Größe hervorgebracht, und Namen wie Hammer, Hildebrand, Biſchof, Jäger u. ſ. w. nennt die neueſte Gelehrten-Geſchichte.

Ich rede hier nicht einmal von früheren Zeiten, wo unter Joſeph dem Einzigen ſich in Oeſterreich ein geiſtiges Heroenthum aufthat. Ich rede auch nicht von den Provinzen und von Ungarn, meiner Muttererde — — ich rede nur von Wien in den letzten Zeiten und citire blos einige Namen.

Fragt die deutſchen Buchhändler, wie der Kanal heißt, auf welchem ſie ihre Hauptladung fortbringen; fragt die Verbreiter des deutſchen Schriftenthums — wo ſich ihnen die meiſten Hände begierig entgegenſtrecken, um die dargebotenen Schätze zu empfangen und ihrem vollen Werthe nach zu bezahlen.

Sie werden Euch antworten: es iſt Oeſterreich, es ſind die Bewohner Wiens und des Kaiſerſtaates.

Dieſe nehmen am geiſtigen Eigenthume Deutſchlands eifriger Theil, als irgend ein anderes Volk — und die Früchte ſolchen Thuns machen ſich kenntlich an ihrer Humanität, an ihrer Geſittung, an ihrer ſtillen und edlen Entwickelung . . .

Es fehlt ihnen nur Eins: das Talent des Prunkens — — und dafür freilich iſt anderswo im Norden beſſer geſorgt.

Seid Ihr in Oeſterreich, ſo werdet Ihr allenthalben mit Freundlichkeit aufgenommen und man ehrt an Euch

ſelbſt die ſchroffſten Seiten und die härteſten Ecken; ſind wir in Deutſchland, ſo empfangt Ihr uns mit Kälte und verhöhnt uns hinter dem Rücken, wähnend, daß Ihr beſſer ſeid als wir — erfüllt von einer Ueberlegenheit, die nicht exiſtirt.

Mit Unrecht hat man ſeit 1815 die großen Dienſte vergeſſen, welche Oeſterreich der deutſchen Nationalſache geleiſtet — — und thöricht iſt die Verkennung, welche Oeſterreich im Punkte der Intelligenz ſeit jener Zeit von Deutſchland her erfahren.

Der höhere Grad von Intelligenz mag ſich vor Allem in ſocialer Geſittung zeigen. Die öſterreichiſche aber darf ſich wohl neben die deutſche ſtellen.

XVII.

Oesterreichische Literatur-Strebungen der neuesten Zeit. — Die Journalistik. — Bäuerle, Witthauer, Saphir, Vogl, Frankl, Großhofinger. — Schluß.

Im vorigen Abschnitte habe ich einen Sprung gethan, der mehrere Jahre in sich faßt; dergleichen ist in diesem Buche auch wohl schon früher geschehen — nur in geringerem Maße. Man wird ohnedies längst damit im Klaren sein, daß hier keine chronologische Ordnung beobachtet — und daß keine Geschichte erzählt werde, sondern daß man ein lebendig-organisches Gemälde, gleichsam ein Stück Leben selbst, aufstellen wolle, in welchem Zeit und Raum verschwinden und unter einem höhern Gesichtspunkte wieder erscheinen — unter jenem der ewigen Geisteswahrheit.

Daher auch das scheinbar Unregelmäßige — Heterogene — Hundertfältige —: es ist jedoch nur ein Odem, der alle Theile durchweht.

Ich möchte hier so gern ein Thema umgehen, dessen Berührung mir, das sehe ich vorher, unendlichen

Verdruß bereiten wird — — und doch muß ich darauf zurückkommen, ſollen dieſe Schilderungen nur einigermaßen vollſtändig ſein.

Ich meine die Wiener Literatur und die Wiener Literaten.

Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Deutſchland und Frankreich ſind meine Anſichten auf dieſem Felde ſo ſtreng und von ſo harter Unbedingtheit geworden, daß ich damit in der ſchonungsvoll-bemäntelnden Wiener Luft nur ſchwer zurecht kommen werde. Ueberall möge man Nachſicht gelten laſſen — — nur nicht dort, wo es ſich um die höchſten Intereſſen des Menſchen handelt: dieſe müſſen im abſoluteſten Lichte betrachtet und mit der ſtrengſten Kritik durchdrungen werden.

Die Literatur aber faßt die höchſte Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes in ſich — — zum Beſten der Menſchheit.

Wie wird nun dieſe Thätigkeit in Wien verwaltet? Darum frägt es ſich hier.

Wir dürfen bei Beantwortung dieſer Frage nicht mit Perſönlichkeiten anfangen, ſondern wir müſſen uns an Thatſachen und an's Allgemeine halten. Vom Standpunkte der Individualitäten aus — würde Wien augenblicklich den Vorrang vor ſo vielen andern Großſtädten und deutſchen Hauptſtädten gewinnen, wie wir es vorhin gezeigt haben. — — Einzelne Häupter machen jedoch noch keine Literatur, beſonders wenn dieſe

Häupter ihre Wirksamkeit theils nach Außen, nach dem großen deutschen Vaterlande — und theils blos nach einer dereinstigen Zukunft in Oesterreich richten.

Wir aber haben es mit der Gegenwart, mit der gegenwärtigen Literatur Wiens zu thun.

Welche Kräfte, welche Bewegungen, welche Resultate und welche Zustände erblicken wir nun da?

Die Literatur im Ganzen wird in Wien noch immer nicht mit jenem heiligen Ernste aufgefaßt, wie sich's gebührte . . . Die dortigen Literaten, wie das dortige Publikum, betrachten die Wiener Musen noch immer blos als Göttinnen eines vergeistigten Sinnengenusses — — die Literatur ist epikuräisch, materiell.

Welches ist das Terrain, auf dem ihre eigentliche, charakteristische Strebung erscheint? — Die dramatische Posse und das Gebiet des Lustigen im Journal sowie in der Erzählung. Hierin wird unstreitig viel Kräftiges und Ursprüngliches zu Tage gefördert — — und mit freudigem Eifer empfangen. — Ist dies aber eine edle und eine bedeutsame Bewegung?

Für die Tagesliteratur, für das Zeitschriftwesen wären in Wien ohne Frage die günstigsten Conjuncturen vorhanden: eine große, lebensvolle Stadt, Sinn für's Plastische und für die wechselnden Entwickelungen, vielseitig sociale Elemente, und — ein nicht zu bestreitendes Vorhandensein von bedeutenden geistigen Kräften nebst der gehörigen Empfänglichkeit für Leben und Thätigkeit. —

Anſtatt aber daß dieſe günſtigen Verhältniſſe benutzt und dieſe trefflichen Elemente in Wirkſamkeit geſetzt würden — ſehen wir die Tagesliteratur eines Theils in gänzliche Apathie verſunken, andrerſeits blos in unverſtandener Nachahmerei auswärtiger Muſter begriffen, die ſie unter ihren Verhältniſſen nie und nimmer erreichen wird.

Beiſpiele werden dies klarer machen.

Die Theaterzeitung Bäuerle's iſt das verbreitetſte Organ in Wien. Welches iſt ihr leitendes Princip und worin beſtehen ihre äußeren Formen? Die Theaterzeitung bringt Novellen, Theater-Recenſionen und eine wahre Profuſion von Notizen aus allen Fächern der Tageschronik — nur eben aus den wichtigſten und ſtaatlichſten nicht. Die Novelliſtik iſt einem ältern Zweige der deutſchen Tagesliteratur nachgeahmt — und jenem neuern, der die modernen Bedürfniſſe nicht kennt. Die Theater-Recenſionen theilt ſie mit allen belletriſtiſchen Journalen — und im Notizenweſen dient ihr die franzöſiſche Tagespreſſe, ſowie die bewegende im jetzigen Deutſchland zum Vorbild. Die letztere Richtung alſo wäre in der Theaterzeitung die einzige zeitgemäße. — Allein von welchem traurigen innern Gehalt iſt dieſelbe! Bäuerle, der nie ein Mann des Geiſtes, ſondern immer blos einer der Materie war — hält ſich auch in ſeinem neuern Berufe an die Quantität und glaubt durch eine wahre äußere Unmaſſe die qualitative Miſere derſelben aufzuwägen. — So ſehen wir denn jenes mon-

ſtröſe Feuilleton in ſeinem Blatte ſich breit machen — vor dem der einfache Menſchenverſtand zurückbebt und entflieht wie vor einem Heere von Heuſchrecken.

Dieſes unvernünftige Zuſammenhäufen von tauſend und aber tauſend kleinen Notizchen über alle mögliche Curioſa des Tages: über ſechshändige Neugeborne — Straßenräuber — wandernde Nachtigallen — guten Käſe — Homer's wiederaufgefundenen Schlafrock und Gott weiß welche Ungeheuerlichkeiten noch — bildet ein wahres Verdummungsſyſtem aus — und iſt eine Confuſions-Methode der gemeinſten Art.

Allein es iſt Hrn. Bäuerle einzig um Abonnenten zu thun und dieſe gewinnt er durch ſein Syſtem in Maſſe — — da die Maſſe aus Schneiderſeelen und Dunkelköpfen beſteht.

Ich weiß recht gut, für dieſe Kritik wird Herr Bäuerle mein Buch in ſeinem Blatte gehörig „herunterreißen" laſſen. Die Wahrheit jedoch geht mir über Lob und Tadel Hrn. Bäuerle's.

Durch ſein Journal iſt es in Wien bereits dahin gekommen, daß den dortigen Leſern die einfach-edle Koſt des Geiſtes nicht mehr zuſagt und daß man ihnen Alles in Form — der Olla potrida und des türkiſchen Pilav vorſetzen muß.

Das Gegengewicht zu dieſem Bäuerle'ſchen Tutti-Quanti-Unweſen hält ſeit einer Reihe von Jahren die Wiener Zeitſchrift, jetzt unter der Leitung des in jeder Hinſicht vortrefflichen Friedrich Witthauer,

und ihren ſchwachen Verſtand — — und trotz ſeiner Lumpenhaftigkeit und ſeiner polizeiwidrig-dummen Proſa und ſeinen hundemäßigen Witzen in Leipzig oder Frankfurt oder Mainz, d. h. Schilda — dennoch auf's Bereitwilligſte Gehör findet: dann, dann fahre aus der Haut, du mein ehrliches Ich, und rufe es einem ehrſamen deutſchen Publicum laut zu, daß — — —

Ich darf mich wahrlich nicht zu jenen Kern-Patrioten zählen, die daheim ſitzen in ihrer goldigen „Kaiſerſtadt", — an Freuden, an Gütern und an Ehren reich, und deren Verdienſt darin beſteht, daß ſie Tokayer trinken und Akten ſchreiben; ich für mein armes Theil habe freundlos, unerkannt und verfolgt mein Vaterland verlaſſen müſſen, nachdem ich die ſchönſten Jugendjahre ſeinen unerbittlichen Gewalten zum Opfer gebracht und meine beſte Geiſteskraft an ſchwarzen Felſendämmen zerſplittert und zerbröckelt; ich habe mich in fernen Landen und zwiſchen fremden eiſigen Verhältniſſen durchzwängen müſſen — darbend, entbehrend und dabei noch entſagen müſſend einer Zukunft, die mir nur daheim werden konnte . . . und dennoch habe ich immer mit treuer Seele gehalten am Herde des Vaterlandes und feurigere Worte für daſſelbe geſprochen, als jene übergüldeten, mit Champignons und Trüffeln ausgeſpickten Glückspitze. — —

Ja das Betrübſamſte iſt mir widerfahren. Ich wurde von einem verſtandesſchwachen Diener des Staates, der in — — Deutſchland ſeinen Sitz hat, der

Regierung als ein literariſcher Tropf geſchildert — nämlich meine literariſchen Beſtrebungen in Deutſchland, meine Bücher, meine Schriften wurden von jenem Manne als die Erzeugniſſe eines Idioten geſchildert ... O, die Geſchichte iſt werth, daß ich ſie Euch ausführlicher erzähle.

Jener Mann, jener diplomatiſche Flachkopf hat unter Anderm die Obliegenheit, jährlich oder halbjährlich nach Wien einen Bericht abzuſtatten über die in ſeiner Nähe ſich aufhaltenden Inländer und deren literariſche Bewegung. Dieſer Mann nun iſt, unbeſchadet ſeiner Schwachköpfigkeit, ein großer Pfifficus. Er weiß ſich ſein Geſchäft ungemein zu erleichtern. — Anſtatt daß er ſich die Werke, über die er ſein Verdict ſprechen ſoll, anſchaffte oder ſich dieſelben aus der Leihbibliothek holen ließe — — um ſie zu leſen — nimmt er das dunkelſte, das am wenigſten verbreitete Literaturblatt zur Hand, ſchlägt darin die Recenſionen der betreffenden Bücher nach, ſchreibt ſie mit kurzer Veränderung des Ausdrucks ab — und überſendet nun dieſe Sudelei als ſelbſteigene Kritik an die Miniſterialſtelle, die freilich noch ganz andere Dinge zu thun hat, als jede einzelne Recenſion in jedem einzelnen Journal nachzuleſen ...

Trifft es ſich nun, daß jenes obſcure Literaturblatt, welches dem ausgezeichneten Agenten als kritiſcher Canon und als Abſchmier-Muſter dient, mit einem öſterreichiſchen Autor auf feindlichem Fuße lebt und denſelben, wie es in Deutſchland löblicher Brauch und

wie das ſpeciell zwiſchen mir und dem Gersdorf-ſchen Repertorium oder den Blättern f. lit. Unterhaltung der Fall — mit conſequenter Schamloſigkeit verläumdet: ſo erhält die Regierung in Wien von ihren ſchriftſtellernden Staatsangehörigen ſtatt eines Portraits — eine Karrikatur, und wir Armen, die vom Staate ohnehin nichts erwarten dürfen, als allenfalls — Achtung, ſehen uns auch um dieſe gebracht.

Und wie wenige von meinen armen Landsleuten wiſſen, daß ſie ſolche Achtung auf dieſem dunklen Wege verloren haben! Auch mich brachte blos ein merkwürdiger Zufall auf dieſe ſaubere Entdeckung, worüber ich jedoch nähere Auskunft zu geben wohlweislich unterlaſſen werde.

Das Factum iſt jedoch vollkommen richtig. Ich verbürge es mit meinem Ehrenworte!

Und gleichwohl hänge ich mit alter Liebe an meinem Vaterlande und kann von ihm nicht laſſen vermöge eines magiſchen Bandes, das an daſſelbe mich feſſelt.

Und hier ſage ich es, hier rufe ich's laut aus, auf daß es Alle hören: es iſt ein herrlich Volk, es iſt das beſte unter den deutſchen Völkern und edler von Gemüth und Geiſt, als manche, die ſich dreiſt darüber ſtellen und die auch von der Welt darüber erhoben werden.

Hat Oeſterreich nicht eine Schaar von Großdichtern erzeugt — und gab nicht erſt die jüngſte Zeit hiervon Kunde? Wer ſind die Grillparzer, die Lenau, die A. Grün, die Zedlitz, die Beck, die Halm, Saphir u. A.?

Die Wiſſenſchaft in ihren unbeſchränkten Kreiſen hat Sterne erſter Größe hervorgebracht, und Namen wie Hammer, Hildebrand, Biſchof, Jäger u. ſ. w. nennt die neueſte Gelehrten-Geſchichte.

Ich rede hier nicht einmal von früheren Zeiten, wo unter Joſeph dem Einzigen ſich in Oeſterreich ein geiſtiges Heroenthum aufthat. Ich rede auch nicht von den Provinzen und von Ungarn, meiner Muttererde — — ich rede nur von Wien in den letzten Zeiten und citire blos einige Namen.

Fragt die deutſchen Buchhändler, wie der Kanal heißt, auf welchem ſie ihre Hauptladung fortbringen; fragt die Verbreiter des deutſchen Schriftenthums — wo ſich ihnen die meiſten Hände begierig entgegenſtrecken, um die dargebotenen Schätze zu empfangen und ihrem vollen Werthe nach zu bezahlen.

Sie werden Euch antworten: es iſt Oeſterreich, es ſind die Bewohner Wiens und des Kaiſerſtaates.

Dieſe nehmen am geiſtigen Eigenthume Deutſchlands eifriger Theil, als irgend ein anderes Volk — und die Früchte ſolchen Thuns machen ſich kenntlich an ihrer Humanität, an ihrer Geſittung, an ihrer ſtillen und edlen Entwickelung . . .

Es fehlt ihnen nur Eins: das Talent des Prunkens — — und dafür freilich iſt anderswo im Norden beſſer geſorgt.

Seid Ihr in Oeſterreich, ſo werdet Ihr allenthalben mit Freundlichkeit aufgenommen und man ehrt an Euch

ſelbſt die ſchroffſten Seiten und die härteſten Ecken; ſind wir in Deutſchland, ſo empfangt Ihr uns mit Kälte und verhöhnt uns hinter dem Rücken, wähnend, daß Ihr beſſer ſeid als wir — erfüllt von einer Ueberlegenheit, die nicht exiſtirt.

Mit Unrecht hat man ſeit 1815 die großen Dienſte vergeſſen, welche Oeſterreich der deutſchen Nationalſache geleiſtet — — und thöricht iſt die Verkennung, welche Oeſterreich im Punkte der Intelligenz ſeit jener Zeit von Deutſchland her erfahren.

Der höhere Grad von Intelligenz mag ſich vor Allem in ſocialer Geſittung zeigen. Die öſterreichiſche aber darf ſich wohl neben die deutſche ſtellen.

XVII.

Oeſterreichiſche Literatur-Strebungen der neueſten Zeit. — Die Journaliſtik. — Bäuerle, Witthauer, Saphir, Vogl, Frankl, Großhofinger. — Schluß.

Im vorigen Abſchnitte habe ich einen Sprung gethan, der mehrere Jahre in ſich faßt; dergleichen iſt in dieſem Buche auch wohl ſchon früher geſchehen — nur in geringerem Maße. Man wird ohnedies längſt damit im Klaren ſein, daß hier keine chronologiſche Ordnung beobachtet — und daß keine Geſchichte erzählt werde, ſondern daß man ein lebendig-organiſches Gemälde, gleichſam ein Stück Leben ſelbſt, aufſtellen wolle, in welchem Zeit und Raum verſchwinden und unter einem höhern Geſichtspunkte wieder erſcheinen — unter jenem der ewigen Geiſteswahrheit.

Daher auch das ſcheinbar Unregelmäßige — Heterogene — Hundertfältige —: es iſt jedoch nur ein Odem, der alle Theile durchweht.

Ich möchte hier ſo gern ein Thema umgehen, deſſen Berührung mir, das ſehe ich vorher, unendlichen

Verdruß bereiten wird — — und doch muß ich darauf zurückkommen, ſollen dieſe Schilderungen nur einigermaßen vollſtändig ſein.

Ich meine die Wiener Literatur und die Wiener Literaten.

Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Deutſchland und Frankreich ſind meine Anſichten auf dieſem Felde ſo ſtreng und von ſo harter Unbedingtheit geworden, daß ich damit in der ſchonungsvoll-bemänteln-den Wiener Luft nur ſchwer zurecht kommen werde. Ueberall möge man Nachſicht gelten laſſen — — nur nicht dort, wo es ſich um die höchſten Intereſſen des Menſchen handelt: dieſe müſſen im abſoluteſten Lichte betrachtet und mit der ſtrengſten Kritik durchdrungen werden.

Die Literatur aber faßt die höchſte Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes in ſich — — zum Beſten der Menſchheit.

Wie wird nun dieſe Thätigkeit in Wien verwaltet? Darum frägt es ſich hier.

Wir dürfen bei Beantwortung dieſer Frage nicht mit Perſönlichkeiten anfangen, ſondern wir müſſen uns an Thatſachen und an's Allgemeine halten. Vom Standpunkte der Individualitäten aus — würde Wien augenblicklich den Vorrang vor ſo vielen andern Großſtädten und deutſchen Hauptſtädten gewinnen, wie wir es vorhin gezeigt haben. — — Einzelne Häupter machen jedoch noch keine Literatur, beſonders wenn dieſe

Häupter ihre Wirksamkeit theils nach Außen, nach dem großen deutschen Vaterlande — und theils blos nach einer dereinstigen Zukunft in Oesterreich richten.

Wir aber haben es mit der Gegenwart, mit der gegenwärtigen Literatur Wiens zu thun.

Welche Kräfte, welche Bewegungen, welche Resultate und welche Zustände erblicken wir nun da?

Die Literatur im Ganzen wird in Wien noch immer nicht mit jenem heiligen Ernste aufgefaßt, wie sich's gebührte . . . Die dortigen Literaten, wie das dortige Publikum, betrachten die Wiener Musen noch immer blos als Göttinnen eines vergeistigten Sinnengenusses — — die Literatur ist epikuräisch, materiell.

Welches ist das Terrain, auf dem ihre eigentliche, charakteristische Strebung erscheint? — Die dramatische Posse und das Gebiet des Lustigen im Journal sowie in der Erzählung. Hierin wird unstreitig viel Kräftiges und Ursprüngliches zu Tage gefördert — — und mit freudigem Eifer empfangen. — Ist dies aber eine edle und eine bedeutsame Bewegung?

Für die Tagesliteratur, für das Zeitschriftwesen wären in Wien ohne Frage die günstigsten Conjuncturen vorhanden: eine große, lebensvolle Stadt, Sinn für's Plastische und für die wechselnden Entwickelungen, vielseitig sociale Elemente, und — ein nicht zu bestreitendes Vorhandensein von bedeutenden geistigen Kräften nebst der gehörigen Empfänglichkeit für Leben und Thätigkeit. —

Anſtatt aber daß dieſe günſtigen Verhältniſſe benutzt und dieſe trefflichen Elemente in Wirkſamkeit geſetzt würden — ſehen wir die Tagesliteratur eines Theils in gänzliche Apathie verſunken, andrerſeits blos in unverſtandener Nachahmerei auswärtiger Muſter begriffen, die ſie unter ihren Verhältniſſen nie und nimmer erreichen wird.

Beiſpiele werden dies klarer machen.

Die Theaterzeitung Bäuerle's iſt das verbreitetſte Organ in Wien. Welches iſt ihr leitendes Princip und worin beſtehen ihre äußeren Formen? Die Theaterzeitung bringt Novellen, Theater-Recenſionen und eine wahre Profuſion von Notizen aus allen Fächern der Tageschronik — nur eben aus den wichtigſten und ſubtilſten nicht. Die Novelliſtik iſt einem ältern Zweige der deutſchen Tagesliteratur nachgeahmt — und jenem neueren, der die modernen Bedürfniſſe nicht kennt. Die Theater-Recenſionen theilt ſie mit allen belletriſtiſchen Journalen — und im Notizenweſen dient ihr die franzöſiſche Tagespreſſe, ſowie die bewegende im jetzigen Deutſchland zum Vorbild. Die letztere Richtung alſo wäre in der Theaterzeitung die einzige zeitgemäße. — Allein von welchem traurigen innern Gehalt iſt dieſelbe! Bäuerle, der nie ein Mann des Geiſtes, ſondern immer blos einer der Materie war — hält ſich auch in ſeinem neueren Berufe an die Quantität und glaubt durch eine wahre äußere Unmaſſe die qualitative Miſere derſelben aufzuwägen. — So ſehen wir denn jenes mon-

ſtröſe Feuilleton in ſeinem Blatte ſich breit machen — vor dem der einfache Menſchenverſtand zurückbebt und entflieht wie vor einem Heere von Heuſchrecken.

Dieſes unvernünftige Zuſammenhäufen von tauſend und aber tauſend kleinen Notizchen über alle mögliche Curioſa des Tages: über ſechshändige Neugeborne — Straßenräuber — wandernde Nachtigallen — guten Käſe — Homer's wiederaufgefundenen Schlafrock und Gott weiß welche Ungeheuerlichkeiten noch — bildet ein wahres Verdummungsſyſtem aus — und iſt eine Confuſions-Methode der gemeinſten Art.

Allein es iſt Hrn. Bäuerle einzig um Abonnenten zu thun und dieſe gewinnt er durch ſein Syſtem in Maſſe — — da die Maſſe aus Schneiderſeelen und Dunkelköpfen beſteht.

Ich weiß recht gut, für dieſe Kritik wird Herr Bäuerle mein Buch in ſeinem Blatte gehörig „herunterreißen" laſſen. Die Wahrheit jedoch geht mir über Lob und Tadel Hrn. Bäuerle's.

Durch ſein Journal iſt es in Wien bereits dahin gekommen, daß den dortigen Leſern die einfach-edle Koſt des Geiſtes nicht mehr zuſagt und daß man ihnen Alles in Form — der Olla potrida und des türkiſchen Pilav vorſetzen muß.

Das Gegengewicht zu dieſem Bäuerle'ſchen Tutti-Quanti-Unweſen hält ſeit einer Reihe von Jahren die Wiener Zeitſchrift, jetzt unter der Leitung des in jeder Hinſicht vortrefflichen Friedrich Witthauer,

eines Mannes vom edelſten Gemüthe. Es war von jeher das Princip der Wiener Zeitſchrift, dem Geiſte zu dienen und ihm allein Altäre zu bauen. Das war ein ſchwieriges und ein dornenvolles Beginnen. Denn von jeher haben die beiden Urprincipe Ormud und Ariman, oder das Gute und das Böſe — Krieg mit einander geführt — — und zwar zum Vortheil des letzteren. Die Macht der Finſterniß hat immer den Sieg davon getragen über die Macht des Lichts . . . und Hr. Bäuerle hat 4000 Abonnenten bekommen, Witthauer aber nur tauſend oder noch weniger. Aber — dieſe ſind edleren Weſens denn jene, und ſo kommt Ormud und Ariman wieder in's Gleichgewicht, was in dieſer Welt der Sinnlichkeit freilich nicht zur äußern Erſcheinung heraustritt.

Indeß wünſche ich keineswegs als unbedingter Apologet der Wiener Zeitſchrift angeſehen zu werden. Sie hat eben auch ihre Mängel, wie alles Irdiſche; hierher gehört ihre allzu kalte Vornehmheit und die Abneigung, ſich in's Volk hinab zu miſchen.

Dieſe beiden Divergenzen zu vereinigen, dieſe zwei Richtungen zu vermitteln, den Ormud wie den Ariman in ſich aufzunehmen — ſchien uns vor einigen Jahren die Abſicht Saphir's, als er den „Humoriſt" begründete und den Wienern ein edleres Tagesorgan als das Bäuerle'ſche, und ein bewegteres als das Witthauerſche geben wollte. Das Reſultat fiel nun freilich nicht ganz nach Wunſch aus — indem Saphir's

Journal auch bald zum bloßen Unterhaltungsblatt herabsank; in der ersten Zeit jedoch, als Saphir noch mit Lust und Liebe daran arbeitete, schien der „Humorist" berufen, seine schöne, erträumte Mission auch zu verwirklichen. Damals habe auch ich dabei mitgeholfen — damals sammelte sich ein ganzer Kreis junger Talente um Saphir, mit denen viel auszurichten gewesen wäre.

Saphir ist unstreitig das erste journalistische Talent Oesterreichs — — doch sind seine Mängel fast eben so groß als seine Vorzüge, und diese erhalten sich nur durch seinen kolossalen Witz über jenen. Der Witz ist das wirkende Element bei Saphir — und ihm verdankt er seine Bedeutung. Hätte Saphir keinen so ungeheuern Witz, so wäre er bei der Gewöhnlichkeit der meisten seiner übrigen Kräfte längst in die zweite und dritte Reihe zurückgedrängt worden. Sein Witz aber ist eine so imperatorische Macht, daß unter seinen Adlerflügeln sich ganze Armeen von Zwergen bergen können.

Wir haben an Saphir zuerst dessen Tendenzen zu tadeln, die sich alle um das liebe Ich drehen. Seine eigene Verherrlichung ist ihm Alles — einer guten Sache dient er nur insoweit, als er damit sich selber dient. Aus dieser centralen Ichsucht, aus diesem egoistischen Mittelpunkt entspringen alle jene Radien, die als so viele Schattenpunkte in seinem literarischen Wirkungskreise enden. — Er glaubt keinem Menschen, als nur sich — er hört keinen Menschen, als nur sich — er gibt

Niemand Rechenſchaft als nur ſich, und eigentlich alſo giebt er ſich gar keine Rechenſchaft. Daher iſt Saphir noch immer derſelbe, der er vor 15 Jahren geweſen — — er iſt nicht fortgeſchritten nach Außen, er hat ſich nur erweitert nach Innen.

Seine Schiller-Ideale ſind noch immer die von Anno 1820 und ſeine Verſchrobenheiten ebenfalls. Er iſt den Bewegungen der Geiſter nur immer als Egoiſt gefolgt und zuletzt gar nicht mehr. Er ſchreibt noch immer ſeine floskelhaft-bombaſtiſchen Theater-Recenſionen und ſeinen beredtſamen aber uncorrecten Styl, wiewohl Alles um ihn her ſich der Einfachheit und Form-klarheit befleißigt. Mit einem Worte: in ihm iſt keine Wahrheit außer — die ſubjective. —

Gleichwohl jedoch hat ihn die Literatur mit Unrecht verläugnet — — freilich wurde von ihm hierzu der Anfang gemacht, und zwar dadurch, daß er die Literatur verläugnete.

Aber ein Unrecht an uns gethan, berechtigt uns nicht zur Erwiederung deſſelben, und Saphir bleibt bei allen ſeinen Fehlern und Fehltritten eine eigenthümliche, bedeutende Erſcheinung unſeres Schriftenthums.

Was ihm Deutſchland verſagt, das hat Oeſterreich ihm gewährt — dort wurde er mit offenen Armen empfangen, dort ſieht man ihn mit ſammt ſeinen Flecken durch die roſenrothe Brille an.

— — — Noch giebt es mehrere Tagesblätter in Wien, meiſt von niederem Belange; hierher zählt das

Oeſterr. Morgenblatt, der Wanderer, der Sammler und der Zuſchauer. Ihr Streben iſt ein beſchränktes und lokales. — Das Morgenblatt ringt zwar unter der neuen Redaction J. N. Vogl's mit Kraft empor, doch iſt es ein ſehr undankbares Geſchäft, die verroſteten und beſchmutzten Räder eines Vehikels glatt zu poliren, um mit ihnen fortzufliegen — und zwar nach neuen Zielen.

Frankl's Sonntagsblätter verſprechen ein gutes Organ für Vermittlung von reinöſterreichiſchen Verhältniſſen zu werden — doch müßten ſie raſcher und reichlicher erſcheinen, um nachhaltig zu wirken; auch müßte Frankl vorerſt die Journaliſtik zur Hauptaufgabe ſeiner Thätigkeit machen und nicht, wie er naiv erklärte, blos zum — Broterwerb. Die Journaliſtik erfordert einen ganzen Mann und iſt in unſerer Zeit zum wichtigſten Literaturzweige geworden.

Sie iſt jetzt nicht mehr eine bloße Compilation von Recenſionen über Literatur und Kunſt: ſie iſt ſelbſt Literatur und Kunſt, nämlich die lebensvollſte, die beweglichſte, die fruchtbarſte!

Von Großhofinger's Adler zu ſprechen, wird man uns hoffentlich erlaſſen. Auch Saphir hat Spott getrieben mit dem Hohen und Ewigwahren — aber er hat es nie verrathen oder verkauft.

Großhofinger's Thun war eine Seifenblaſe vom ſchmutzigſten Waſſer — — die zerſtob.

Die von Deinhardſtein redigirten Wiener Jahrbücher üben keinen directen Einfluß auf Literatur und

Leben; ſie können hier von uns übergangen werden. Ebenſo die andern wiſſenſchaftlichen und techniſchen und Kunſt-Zeitſchriften, deren größter Theil hier in Deutſchland, wie in Oeſterreich, kaum dem Namen nach bekannt iſt. —

Wir ſchließen dieſe Erörterung über die Wiener Journaliſtik mit der Bemerkung, daß es dort an einer energiſchen, die Bedürfniſſe verſtehenden und gedeihlich wirkenden Zeitſchrift noch immer fehlt — und zwar, wie Dingelſtedt ganz richtig behauptet hat, nicht blos von Staatswegen fehlt.

Nunmehr gehen wir zur außer-journaliſtiſchen Literatur Oeſterreichs über. Dieſem Aufſatze jedoch bleibe ein eigenes Kapitel vorbehalten.

XVIII.

Dingelstedt*). — Grillparzer. — Zedlitz. — Lenau. — A. Grün. — Saphir. — Frankl. — Halm. — Bauernfeld. — Die Posse. — Nestroy. — Prosa und ihre mißlichen Zustände. — Tschabuschnigg. — Recensenten.

Dingelstedt's Erscheinen am Wiener Horizonte schien mir von guter Vorbedeutung.

Er hatte sich sogleich mit den dortigen Chefs überworfen, und darüber war ich hocherfreut. Das bestärkte mich in meinen Erwartungen.

Wer Gutes schaffen will, muß es mit schonungsloser Hand thun — er müßte denn zum Fabius Cunctator geboren sein, was in der ganzen Weltgeschichte blos einige Mal vorkommt.

Aber die Form, in welcher Dingelstedt sein Kampfschwert schleifen ließ, war nicht die rechte; hier konnte das kurze Römerschwert den Knoten nicht zerhauen —

---

*) Hinsichtlich dieses Schriftstellers ist zu bemerken, daß dessen Abreise von Wien fast gleichzeitig mit der Absendung des Manuscripts zu vorliegendem Werke von Seiten des entfernt wohnenden Verfassers stattfand. D. Verleger.

hier mußte der deutſche Haudegen, der zugleich ſpitz und ſcharf iſt, löſen und trennen. Und zwar zuerſt langſam mit der Spitze — zuletzt kurzweg mit der Schneide.

Hätte Dingelſtedt ſich vorläufig nur gegen das wirklich Schlechte gekehrt — ſo hätten ihm die Mittelmäßigen dabei geholfen und die Guten wären nicht gegen ihn aufgeſtanden. Aber er verſchüttete das Kind mit dem Bade . . . er proſcribirte das Schlechte, ohne das Gute ausdrücklich auszunehmen; dadurch glaubte ſich dieſes mit jenem zuſammengeworfen . . . und ſo gerieth unſer trefflicher Dingelſtedt in jenes Dilemma, das ſeine Wirkſamkeit für Wien noch lange problematiſch macht.

Die übrigen namhaften Dichter und Schriftſteller Wiens gehören, wie geſagt, mehr zur allgemeinen deutſchen, als ſpeciell zur öſterreichiſchen Literatur; — die jüngſten unter ihnen aber blicken mit geſteigertem Vertrauen auf die Lenker des Staats, hoffend, dieſe würden ihrem Streben eine erſprießlichere — Zukunft eröffnen.

Grillparzer's Name iſt der klangvollſte in Wien. Doch zählt der Dichter zu einer Generation — die war, und von ſeinen Werken werden ſich gerade die jetzt vernachläſſigten einer Dauer erfreuen. Hiermit verſtehen wir ſeine Trilogie — den Traum ein Leben und das Luſtſpiel „Wehe dem, der lügt.“ Die Ahnfrau und Ottokar haben einem Zeitzweck gedient und

Ende iſt leicht abzuſehen. Doch liegt auch den

ern dieſes bedeutenden Dichters eine ungewöhn-

liche Geiſteskraft und ein gewaltſamer Lebensdrang zum Grunde . . . und auch auf ſeinen Abwegen hat er Goldkörner ausgeſtreut, die geſichtet und ſorgfältig aufbewahrt zu werden verdienen.

Das Leben dieſes Trauerſpieldichters iſt ſelbſt ein dunkles Trauerſpiel. Er, deſſen Berechtigungen ſo groß waren — er, der ſchon beim erſten Auftauchen einen Glanz über Oeſterreichs geiſtiges Gebiet ausgebreitet — er, einer der herrlichſten Söhne Oeſterreichs — — mußte mitten auf ſeiner Laufbahn unſäglich Schmerzliches erdulden und die Märtyrerkrone der Entſagung wurde frühzeitig neben den Lorbeerkranz der Dichtkunſt auf das junge Haupt Grillparzer's gedrückt. Für dieſes unverdiente Loos wird ſeinen Namen dereinſt doppelte Verklärung umgeben — während der ſchwärzeſte Schatten ſich ſiebenfach um ſeine Verfolger ſammeln wird — gleichwohl nicht dunkel genug, um ihre Namen unendlicher Verachtung preiszugeben.

Grillparzer ſoll noch manches Werk ſeiner Muſe im Pulte verſchloſſen haben — — gerade die duftigſten Blüthen ſeines Dichtergartens, den er jedoch nicht völlig aufzuſchließen wagt, beſorgend, ſeine Feinde könnten jene Prachtblumen für Schlangen anſehen, deren Biß ſie tödtlich träfe.

Zedlitz's Name wird ebenfalls ſeit vielen Jahren ſchon verehrt. Seine Todtenkränze verherrlichen nicht nur deren Helden, ſondern auch ihren Dichter.

Sie reihen ſich den Großdichtungen der Deutſchen an und ſind in einer bezaubernden Sprache abgefaßt. Zedlitz iſt hier jedoch nur immer ein Dichter der Vornehmen und der beau monde — — während andere ſeiner Poeſien, wie die „nächtliche Heerſchau", ihm eine allgemeine Verehrung, eine wahre Popularität verſchafft haben — dieſen allerbeſten Lohn des Dichters. Auch Kerker und Krone iſt ein tüchtiges Trauerſpiel, weshalb es natürlich von unſern Bühnen ausgeſchloſſen wurde. Als Lyriker iſt Zedlitz von großer Bedeutung für Oeſterreich geweſen, indem er, nächſt Grillparzer, ſeinem Saitenſpiel zuerſt einen Zeitklang zu entlocken wußte, der keineswegs unfruchtbar verhallte.

In neueſter Zeit überragt Lenau's erhabener Genius nicht nur die Lorbeerhäupter ſeines Vaterlandes, ſondern die des geſammten Deutſchlands. Die Lieder dieſes Heroen der Poeſie haben in Sturmeseile Deutſchland durchflogen und damals einen Begeiſterungsrauſch erzeugt, von denen noch jetzt manche Herzen trunken und wonneduſelig — —. Darauf trat er mit ſeinem Fauſt auf, dem einzigen, der dem Fauſt des großen deutſchen Dichterfürſten nachfolgen durfte. Im Savonarola miſcht ſich in den reinen Geſang zuerſt jener trübe Mißklang — der aus den Einflüſterungen unlauterer Dämonen entſprang und in den Albigenſern zum Eulengeheul und zum lügneriſchen Gekrächze finſterer Glaubensvögel herabſank. — — Ein Cherub mit dem Flammenſchwerte ſteht nun der Dichter da — aber ſein

Fuß, ſtatt den Drachen unter ihm zu zertreten, ſtreichelt ihn und ſchmeichelt dem häßlichen Unthier.

Es liegt etwas Betrübſames in der Kampfesweiſe Lenau's: den Fanatismus durch Fanatismus zu ſchlagen — gegen die blutrothgeſchwollene Hyder die giftgeſchwollene ſchwarze loszuhetzen. —

Jedoch hoffen wir, daß dies blos ein traurig nothwendiger Uebergang ſeines großen Dichtergeiſtes ſei — zu erfreulich lichter, zu höchſter Klarheit.

Eine ſo hohe Intelligenz muß ſich wieder ſelbſt auf den rechten Wahrheitsweg zurückführen — nachdem ſie durch Irrſale und Kümmerniſſe, ihr zum Theil von der Zeit in Weg gelegt, ſich durchgerungen.

Anaſtaſius Grün gehört auch zu jenen Poeten, deren Jünglingstöne eine Fiebergluth durch deutſche Herzen ergoſſen. Und ſo wie Lenau die Herzen trunken machte — berauſchte Grün noch mehr die Köpfe der Deutſchen mit dem edelſten Rauſche. Und ſo wie von dorther die Herzen noch erbeben — wirbeln auch hier noch die Geiſter und möchten ſeither Tag für Tag eifriger ihre Hüllen ſprengen.

Indeß iſt A. Grün, wie alle jungen politiſchen Dichter, weiter gegangen, als er vernünftigerweiſe ſollte.

Der Taumel, den ihre Lieder erzeugen, iſt kein natürlicher Zuſtand — und nur die natürliche That iſt fruchtbar, wie Natur ſelbſt die fruchtbarſte Mutter aller Thaten und Erſcheinungen.

Es iſt eben viel Geſchrei und wenig Wolle — wie ſich hinterher zur Genüge ausgewieſen.

Mäßigung führt allein zum Ziele, wenn das Ziel überhaupt ein angemeſſenes iſt.

Saphir mit ſeinen Wilden Roſen zählt ebenfalls zu den wahren Dichtern Wiens. Freilich in einem andern Geiſte und auch in anderer Geſtalt als dieſe. Saphir's Thema iſt die Liebe, worüber er die unendlichſten Variationen ſingt; und, Hand auf's Herz, Ihr ſtrengen Catonen deutſcher Kritik: Saphir's Thema iſt gewiß nicht ſo günſtig, wie das eines A. Grün oder Lenau. Es iſt weder von der Zeit befruchtet, noch regt es dieſe ſonderlich und unmittelbar auf. Bei einer Zeit jedoch, die nur Aufregungen und Leidenſchaftskrieg ſucht — — mit einfach-ſtillem Liebesſang nicht nur anzuklingen, ſondern auch durchzudringen, wie das dem Saphir mit ſeinen neueſten Liedern, den Wilden Roſen, gelang, zeugt gewiß von einer nicht gewöhnlichen Kraft.

Und hätte er nur die Herzen der Frauen gewonnen, ſchon damit wäre des Erwerbniſſes genug.

Frankl muß auch noch zu den Lyrikern gereiht werden, ſowie Halm, der nichts weniger als Tragöde iſt, wiewohl ſeine Gedichte auf Theatern aufgeführt werden und ſogar Glück machen. Frankl's beſtes Werk iſt deſſen Chriſtoph Columbus, oder, wie
1 nennt, Chriſtophore Colombo. Indeß
; dieſem Poeten bereits die Urſprünglichkeit ver-

mißt — und er entſchädigt uns dafür nur halb mit einer Bilderpracht, die eigentlich erzwungen. Frankl iſt mehr poetiſches Talent als Poet, mehr Sänger als Dichter, welche Unterſcheidung, wenn ich nicht irre, merkwürdiger Weiſe gerade er zuerſt aufgeſtellt.

Halm iſt ein poetiſcher Phraſeolog ſonder Gleichen — und nur im einfach lyriſchen Gedicht edel. Seine Dramen kränkeln an einer affectirten Beredtſamkeit, deren größter Fehler Ueberſpannung und Manier — und zwar eine recht widerliche Manier iſt. Auch er iſt eher poetiſch als ſelbſt Poet, und ſeine ſceniſchen Erfolge erklären ſich zum Theil aus dem verderbten Geſchmack des neueren Theaterpublikums, das namentlich in Wien ſtimulirt werden will durch die abenteuerlichſten Tincturen.

Derſelben Geſchmacksverirrung verdanken die Romantiker in Paris all' die glänzenden Reſultate, welche freilich blos auf ein Beifallsgeklatſch der Hände — allenfalls ein wüſtes „Bravo!" ſich beſchränken. —

Die Herzen aber wiſſen dort nichts davon — die miſchen ſich nicht in den Richterſpruch.

Bauernfeld iſt der talentvollſte Komödiendichter Wiens und hat zum Theil das deutſche Luſtſpiel wirklich bereichert. Wir meinen damit das Liebesprotokoll und die Bekenntniſſe. Vor Allem fehlt es Bauernfeld an der zu ſeinem Fache nöthigen Freiheit und jener kecken Humoriſtik, welche die komiſche Muſe von ihren Söhnen fordert und welche ſich, in unter-

geordneter Derbheit, bei den Wiener Poſſendichtern oft allzureichlich vorfindet. Dieſe Bemerkung führt uns auf die Nennung Neſtroy's et consortes, die freilich bei einer Beſprechung der eigentlichen Literatur fern bleiben ſollten, deren Wirkſamkeit in Wien jedoch bereits ſo tief in's Volksleben gedrungen, daß wir ihre Exiſtenz nicht mehr mit Stillſchweigen übergehen können.

Seit Bäuerle, Meisl und Raimund von dieſem den Wienern ſo liebwerthen Schauplatze verſchwunden, hat Neſtroy ſich des burlesken Jokusſtabes mit beſtem Erfolg bemächtigt und eine ganze Legion jugendlich-poetiſcher Plebejer in's Schlepptau genommen, worunter ſich dann bald manche frei machten und ſogar drohten, dem Meiſter über den Kopf zu wachſen.

Neſtroy iſt außerordentlich beliebt bei den Wienern, und daran wäre im Grunde nichts auszuſetzen. Es iſt recht gut, wenn das Volk lacht, das zeugt davon, daß es geſund iſt und daß es ihm wohl geht. Aber über Zoten und Nuditäten lachen — zeugt blos von Gemeinheit, und an dieſen beiden Elementen ſcheinen die Vorſtadt-Theater nicht eben arm zu ſein. Es proſperirt dort das nackte Fleiſch einer unreinen Eva — — und die Cenſur, die doch ſonſt gleich bei der Hand, bedeckt es noch mit einem Feigenblatte.

Ich weiß nicht, ob die Cenſur, d. h. die oberſte Behörde derſelben, dies gutheißt — gewiß iſt es jedoch, daß die Cenſoren es thun und daß die Zuſchauer ſich darüber gar nicht entrüſten.

Dieſes aber iſt ein beklagenswerth wunder Fleck auf dem übrigens ſo ſäuberlichen Angeſichte der Wiener Geſittung.

Außer der dramatiſchen Form hat bisher noch keine andere ſo recht gedeihen wollen, woran zum Theil fremde, außerhalb der Literatur liegende, Verhältniſſe Schuld ſind. Der Proſa und ihrer freien Natur ſtrebt eine zwingende Gewalt entgegen, die jedoch nicht blos Cenſur heißt.

Die Proſa iſt vorzugsweiſe die Form für den Verſtand — in Wien aber überflügelt dieſen ein, jetzt zur unnatürlichſten Höhe geſteigertes, Gefühlleben, oder, damit wir's richtiger bezeichnen, ein gewaltſamer Senſualismus.

Beliebt und belobt ſind daher nur lyriſche Ergießungen und die ihr verwandte humoriſtiſche Ueberſchwenglichkeit. Ruhig, einfach, oder gar mit Kälte denken dünkt der Menge noch unbequem, zumal man bisher ihre bequemlich-beſchauliche Weiſe allſeitig befördert hat.

Die Novelliſtik findet weniger Freunde, denn anderswo, darum auch wenig Hände, die ihrer pflegten. Tſchabuſchnigg iſt ein ſchönes Talent, dem jedoch zur Zeit noch Läuterung noth thut. Auch leidet ſeine Auffaſſung an dem gewöhnlichen Fehler der Wiener Autoren (d. h. jener, die zur eigentlichen dortigen Literatur zählen): ſie entbehrt der Natürlichkeit und iſt nicht urſprünglich.

Die meiſten von den übrigen Erzählern und Novelliſten klemmen ſich ängſtlich an franzöſiſche oder deutſche Vorbilder, von denen ſie nicht abzulaſſen wagen, aus Mißtrauen gegen eigene Kraft, die freilich von der dortigen Kritik niemals geweckt wird.

Denn die Kritik ſteht in Oeſterreich tiefer als irgendwo. Die öſterr. Kritik hat, mit wenig Ausnahmen, immer mehr die Perſon als die Sache im Auge. Sie hat jenen heiligen Ernſt der deutſchen, die aus ihrem Geſchäft eine Gewiſſensſache macht und der das Intereſſe der Literaturwahrheit über Alles geht, noch lange nicht kennen gelernt.

Auch in Deutſchland giebt es eine gemeine Kaſte von Kritikern und einige Lumpe von Recenſenten (zum Theil recht vornehme Lumpe), allein der Schaden, den ſie anrichten, iſt bei der allgemeinen Beweglichkeit und Schreibfeinheit eben nicht ſehr groß.

In Wien hingegen ſchnappen tauſend kritiſcher Lumpenhunde nach zehn anſtändigen Poetenhäuptern.

Dort fängt man in der Regel mit dem Recenſiren an — und geht erſt ſpäter zur Production über, während es in der ganzen Welt umgekehrt iſt.

Daher die wunderliche Erſcheinung, daß dort die Kritik häufig den erſten Platz arrogirt und die Production zurückdrängt in die zweite Reihe.

— — Ich ſchließe auch dieſen Aufſatz, indem ich mich gezwungen ſehe, gar manches jugendliche Talent, deſſen Epoche erſt kommen wird, hier zu übergehen. Doch

wird ſich mir wohl die Gelegenheit bieten, das Verſäumte in den Spalten einer neuen Zeitſchrift, mit deren Begründung ich jetzt umgehe, nachzuholen.

Immer aber wird mein Urtheil der Wahrheit und der guten Sache die Ehre geben, mag mir dies Syſtem auch noch ſo viele Verdrießlichkeiten zuziehen.

XIX.

Das Theater. — Zuſtand deſſelben im Allgemeinen und insbeſondere in Wien. — Das Burgtheater, das Hofoperntheater, jenes an der Wien, in der Leopoldſtadt und Joſephſtadt. — Holbein. — Halm. — Bäuerle. — Raimund. — Schuſter. — Korn. — Karl. — Neſtroy und Scholz.

Das Theater iſt das nachbarliche Gebiet desjenigen, welches wir ſoeben verlaſſen haben.

Wir haben die dramatiſche Dichtkunſt bereits abgehandelt und kommen nun zur eigentlichen Scene.

Es giebt in Wien außer dem Burgtheater und der Oper im Hoftheater nächſt dem Kärthnerthore annoch drei Schauſpielhäuſer in den Vorſtädten: das k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt, das k. k. priv. Theater an der Wien und das k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Das Intereſſe an Bühnenleiſtungen iſt in Wien von jeher ein reges und inniges geweſen.

Aber ein wohlverſtandenes war es hier ebenſowenig als anderswo. Das liegt in der Zeit, die viel zu haſtig, zu ungeduldig, zu bewegt iſt, um dem ruhigen Ent-

wickelungsgange einer pſychologiſchen Tragödie oder Komödie folgen zu können. Wir leben eben im Zeitalter der Dampfkraft und ziehen die Siebenmeilenſtiefel nirgends aus — ſelbſt im Theater nicht, wo doch eine ideale Welt.

Deshalb — und hierin liegt der wahre Grund — ſind in neueſter Zeit alle Literatur-, alle Kunſtzweige vorgeſchritten, nur die Bühne beharrte im Stillſtand, iſt alſo zurückgegangen.

Die ganze wirkende Literatur hat ſich den Forderungen einer neueren Zeit anbequemt: iſt lebenvoller, blutreicher, gedrungener und handlungsreicher geworden — — auch das Theater hätte dies gekonnt, doch fehlten die großen Initiatoren, die, weil die dramatiſche Form die ſchwierigſte, hier am ſchwerſten zu finden waren.

Dieſer Umſtand und dieſer Mangel kam der Entwickelung der Oper äußerſt günſtig zu ſtatten, und ſie, die ſchon an ſich bewegter und aufregender iſt, als das einfache Schauſpiel — hat größtentheils den Platz deſſelben eingenommen oder uſurpirt, wie man's gerade nennen will.

Ueberdies hat der Genius der Zeit die Opernmuſik unbefruchtend durchweht und dieſelbe, durch Sättigung mit verwandten Elementen, uns näher gerückt. Roſſini hat in ſeiner Kunſt zuerſt dies Verſtändniß ſeiner Zeit geoffenbart — und mehrere Nachahmer geweckt, die ſein Gebiet immer mehr erweitert und ausgearbeitet, bis es uns zuletzt ein völlig heimiſches geworden, auf dem

wir uns mit Luſt und Wonne bewegen — auf dem wir leben — ſpazieren gehen — eſſen und Tabak rauchen.

Denn das Alles verlangen wir in unſerer allſeitig ſich entwickelnden Zeit. Man muß uns ſelbſt im Theater in dieſer Entwickelungsthätigkeit belaſſen: und während z. B. Dem. Löwe oder Mad. Haſſelt eine Arie ſingt — müſſen wir, ihr zuhörend, zugleich über O'Connels Repeal-Aſſociation nachdenken und dazu Schiffszwieback kauen können.

Wir ſind immens praktiſch geworden. Der Beichtſtuhl in der Kirche iſt nicht mehr ganz ſicher, am nächſten Markttage als Verkaufsbude einer Runkelrübenzucker-Krämerin verwendet zu werden.

Im gegenwärtigen Augenblick iſt die franzöſiſche Muſik noch zeitgemäßer, als ſelbſt die italieniſche es in der behaglich-ruhigen Periode der Reſtauration geweſen, und Meyerbeer's Compoſitionen ſind gründlichere und, was dabei das Beſte iſt, angenehmere Diſſertationen über die wichtigſten Fragen des Tages — als uns von irgend einem berühmten Profeſſor aufgetiſcht werden können.

Auch in den Wiener Theatern iſt daher eine überwiegende Vorliebe für die Oper anzutreffen, und nächſt ihr findet das komiſche Lokaldrama deshalb die meiſte Begünſtigung, weil auch in dieſem ſich ebenfalls ein Zeitelement, wenngleich von niederſter Espèce, offenbart.

Das Burgtheater ſteht noch immer an der Spitze der Dramatik, und man kann ſagen: an der Spitze

der gesammten deutschen. Daß diese insgesammt lahm ist, dafür kann das Burgtheater ebenso wenig, als für die, consequent daraus folgende, eigene Lahmheit. Unter der neuen Direction Holbein's hat man sich mehr versprochen, als dieser achtbare Mann beim besten Willen erfüllen konnte: denn, wie gesagt, er vermag die neuen dramatischen Genies nicht aus dem Rockärmel zu schütteln — — und hierin liegt's.

An Schauspielern fehlt es ihm eben so wenig, als an den übrigen Mitteln und Requisiten. Löwe, La Roche, Korn, Anschütz, Fichtner, Herzfeld — die Rettich u. s. w. sind treffliche Kräfte und beweisen dies, indem sie selbst noch ein, bereits seinem Einstürzen nahes, Kunstsystem halten. Die Munificenz des kaiserlichen Hofes für dies Institut war von jeher groß und ausgiebig — — ja selbst das Publikum ist, abgesehen von einigen pretentiösen aristokratischen Kreisen, das billigdenkendste und wohlwollendste vielleicht in ganz Deutschland.

Aber — noch ein Mal: der Dichter-Messias fehlt.

Vielleicht wäre es Halm zu allererst geworden, hätte er nicht die unglückliche Idee gehabt, sich — auf's romantische Drama zu werfen, dessen Zeit bei uns vorüber ist.

Im Hofoperntheater herrscht der Mästro Donizetti, den die deutschen Kunstaristoteleſſe so hassen, und der es ihnen gewiß mit gleicher Münze bezahlt. In diesem Theater ist einen großen Theil des Jahres

hindurch Alles italieniſch, wie die ſchönſte staggione in Venedig oder Neapel. Außerdem ſchlägt dort die deutſche Polyhymnia ihren wankenden Thron auf, der nirgends ſo ſehr als ein wankender ſich zeigt, als in Wien. Denn die guten Oeſterreicher ſind trotz der Landsmannſchafts-Verwandtheit mit Mozart, Haydn, Gluck und andern Herrſchern im Gebiete germaniſcher (die Wiener meinen ſcythiſch-gothiſcher) Tonkunſt — die gründlichſten Verehrer jener Schule, die der Schwan von Peſaro geſtiftet, und neigen ſich außerdem mit Vorliebe auch noch zur franzöſiſchen.

Das iſt eine ausgeſprochene Eigenſchaft, die ſie mit der ganzen civiliſirten Welt gemein haben; denn in Deutſchland iſt es ebenfalls ſo, trotz der Gegenbehauptung einiger contrapunktiſtiſchen Käuze.

Das Leopoldſtädter Theater konnte in früherer Zeit ein echtes Volkstheater genannt werden. Bäuerle hatte damals große Verdienſte und Raimund hatte ebenfalls die ſeinen; und zwar ſcheinen uns die des Mannes, der jetzt ſo ſchlecht die Theaterzeitung redigirt und mit ihr ſo gute Geſchäfte macht, überwiegend; denn die ſeinige war eine echte und volksthümliche Komik — während Raimund's halb ſpaßiges, halb trauriges Muſenroß an einer Krankheit litt, wornach man ſolche Roſſe Sternengucker nennt.

Das heißt: es wollte wie ein großes, edles Dichterroß nach den Sternen ſehen, und hatte dort nichts zu ſuchen.

Zu jener früheren Zeit gab es zwei bedeutende Volksschauspieler: dies waren Schuster und die Krones, welch' letztere Dame an einem sehr curiosen Uebel gestorben: nämlich am Erbenhasse.

Seitdem leidet das Publikum, welches jenes Theater besucht, ebenfalls daran, obgleich aus andern Gründen.

Die Bühne an der Wien hat der Leopoldstädter in letzterer Zeit den Rang abgelaufen, konnte sich jedoch niemals zu einem eigentlichen Volkstheater gestalten. Diesem Erfolge standen zwei Hindernisse im Wege, von denen eins zugleich eine Forderung ist. Diese heißt Zeitbedürfniß, das jetzt ein erhöhteres geworden. Das Hinderniß ist der Director Karl.

Dieser Mann wird einst, wenn die Lehre vom letzten Gericht in Erfüllung gehen wird, seinen Platz auf der linken Seite erhalten. Ihn werden die häßlichsten Dämonen in einen Ofen werfen, der mit bluttriefenden Schauspieler-Contracten und mit jenen Banknoten geheizt sein wird, die Karl den Wienern mit so großer Fertigkeit abzupressen verstand.

An beiden sind mehrere Millionen vorhanden.

Dieser Director Karl hat die Volksmuse gemordet und den gesunden Sinn der Wiener vergiftet. Selbst Nestroy's kolossale Lumpengestalten konnten neben ihm nicht aufkommen, und Nestroy hat dieselben doch so wahr geschildert, wie Hr. Karl leibt, lebt und indische Vogelnester ißt.

Außer Neſtroy und Scholz beſitzt dieſe Bühne keinen Schauſpieler von Belang.

Was das Joſephſtädter Theater betrifft, ſo iſt dieſes ein Pendant bald zum Leopoldſtädter geweſen, bald zu jenem an der Wien.

XX.

Der Prater, d. h. ein funkelneues Thema.

Vom Prater zu reden, iſt wahrlich überflüſſig.

Wer kennt ihn nicht, mit ſeinen Hirſchen und Rehen, ſeiner Nobel- und Wurſtelhälfte, ſeinen Reitern, Reiterinnen, Equipagen, ſchattigen Wäldern und ſtachlichen Schnaken — in Wien Gelſen genannt.

Ach, für die Schnaken habt ihr einen National-Namen erfunden, meine guten Wiener; warum nicht auch für noch ſo manche National-Thiere unter Euch, die Ihr blos ganz einfach Schafe, Eſel, Ochſen, Kameele und „gehörnte Siegfriede" nennt?

Doch „ick verirre mir" — wie jener Potsdamer ſagte, als er zum erſten Male aus ſeinem geradlinichten, mathematiſch-langweiligen Potsdam nach der großen, wirren und luſtigen Königſtadt Berlin kam.

Denn — ich wollte ja über den Prater reden.

Aber nochmals, thue ich's, ſo ſetze ich mich der Gefahr aus, hier an dieſer Stelle meines Buches

von Euch überſchlagen zu werden — was mir bisher noch nicht paſſirt iſt, wie Ihr ſelber beſtätigen könnt.

Denn welcher Menſch, wenn er zwiſchen Konſtantinopel und Kopenhagen geboren iſt, oder auch nur eine Reiſe von Stolpe nach Danzig gemacht, hätte bei dieſer Gelegenheit nicht den Wiener Prater kennen gelernt?

Aufrichtig, ich glaube nicht, daß auf unſerm Planeten ſowie oben im Monde ein Punkt zu finden, welcher in Europa ſo bekannt wäre, wie der Prater des Wurſtels ſowohl, als der Wurſtel des Praters.

Im Prater des Nobels oder Nobel-Prater hat mich immer eine echt klaſſiſche Langweile beſchlichen, die ſo langweilig war, daß die koloſſalſte Langweile dagegen noch faſt gar nicht langweilig iſt; — weshalb man dieſe Langweile im Prater auch füglich die langweiligſte Langweile unter allen Langweilen nennen darf.

Doch ich höre auf, beſorgend, die Leſer könnten ſich bei dieſem Kapitel einen Begriff hiervon machen, was freilich andererſeits wieder für meine treffliche Charakteriſtik ein Zeugniß ablegen würde.

XXI.

Vorbemerkliche Entſchuldigung — nebſt drei ſpashaften Lebensſcenen: im Conſervatorio, in einer Kirche und in der Bildergallerie.

Unbillige Leute — und wo gäbe es deren nicht — werden mich eines Verſäumniſſes anklagen. Nämlich daß ich weder über Muſik noch bildende Kunſt in Wien berichtet habe.

Allein da thun mir dieſe braven Leute in vollem Ernſte Unrecht; denn erſtens iſt dies Buch eigentlich kein Kunſtreferat, und zweitens gehört es auch nicht in die Kategorie der Sächelchen, welche ſo heißen, z. B. „Ganz Wien für 30 Xr.“ oder „Berlin ſammt und ſonders — in die Weſtentaſche gepackt, für 12 Silberfroſchen.“

Von der Muſik habe ich ſchon geſagt, was mir zu ſagen erheblich genug ſchien, und galt dies vorzugsweiſe der Opernmuſik, ſo kann ich ja nichts dafür, daß dieſe zur Zeit, und zwar nicht blos in Wien, prädominirt. Von Concert- und Kirchenmuſik aber zu ſprechen, ſchien

mir hier auch noch aus dem Grunde überflüſſig, weil die erſtere, Dank den ſechstauſend deutſchen Zeitungen, allenthalben ſattſam beſprochen iſt — die Kirchenmuſik aber viel zu wenig auf's Leben influirt, um z. B. mich ſelbſt ſonderlich zu intereſſiren; weshalb ich mich um ihren Zuſtand in Wien auch faſt gar nicht bekümmert habe.

Ich muß hier jedoch von der wohlthätigen Wirkſamkeit des Conſervatoriums abſtrahiren, oder vielmehr zu dieſem zurückkehren. Dieſes ſchien mir ſtets von großer Wichtigkeit, und ich weiß dieſelbe gebührend zu ſchätzen.

Die bildende Kunſt und ihre Verhältniſſe in Wien ſind mir durch meine längere Entfernung vom Schauplatze ſo fern gerückt worden, daß ich mir darüber jetzt kein Urtheil mehr erlaube. Denn bei aller ſcheinbaren Stille — bewegt ſich die bildende Kunſt raſcher, namentlich in neueſter Zeit, als z. B. ſelbſt Muſik. Ueberdies ſind mir in Hinſicht auf Wiener Malerei und Sculptur nicht ſo reichliche Zeitungsberichte zugekommen, wie das bei ſämmtlichen andern Künſten bis zum Ueberfluß der Fall war; kurz, der Leſer muß mir ſchon auch dieſe Lücke des Buches verzeihen . . . es ſei denn, daß er geſtattet, ſie mit einer Lebensſcene auszufüllen.

Vor dem Gebäude des Conſervatoriums.

(Zwei Bekannte begegnen ſich.)

A. Wohin, mein Freund?

B. In's Concert ſpirituel.

A. So? — Ich meinerſeits mache eine kleine Promenade über den Graben.

B. Gut, ſo können Sie mich nach einer Stunde hier abholen, dann gehen wir zuſammen in's Caſino.

A. Alſo — auf Wiederſehen. Angenehme Unterhaltung!

B. Ebenfalls!

(Der Eine begiebt ſich zum Concert, der Andere auf die Promenade.)

(Die Stunde iſt verſtrichen, und A., ſeinem Verſprechen getreu — holt ſeinen Freund vom Conſervatorium ab. Als er hier anlangt, findet er B. ſchon auf der Straße ſtehen...)

A. (verwundert). Sie warten ſchon auf mich? Allein da oben iſt ja noch Muſik. Das Concert kann noch nicht zu Ende ſein . . .

B. Gleichviel, liebſter Freund; — — es fehlte wenig, und ich ſelbſt wäre zu Ende geweſen.

A. Aus Kunſtentzücken?

B. Aus Kunſt-Ennuyé! Ach, wie langweilig dieſe Concerts ſpirituels ſind!

A. Aber weshalb beſuchen Sie ſie dann?

B. Beſter — — (lächelnd) Man muß ja! Es gehört „quasi“ zum „Ton“.

A. Und die übrigen Zuhörer da oben?

B. Mehrere darunter ſchlafen mit offenen Augen — Andere martern ſich ab zum Beſten des „Tons". Nur Etliche bilden ſich ein, daß ſie ſich herrlich divertiren . . .

A. Wohlan . . . dann laſſen Sie uns zu Strauß gehen; er ſpielt jetzt im Garten von ***.

B. Allons! Wie freue ich mich auf den Strauß!

Einige Tage ſpäter.

Vor der St. Peterskirche.

(Zwei Herren, aber nicht die vorigen, treten durch's Portal ein. Es wird in der Kirche ein großes Hochamt abgehalten und dabei eine Meſſe von Haydn executirt.)

C. (ein junger Mann). Wie freue ich mich auf die Haſſelt und Lutzer, dann auf den Staudigel, welche ſämmtlich in der Meſſe ſingen.

D. (etwas älter; es iſt dies ein Kunſtkenner und derſelbe entwickelt ein ſehr geiſtreiches Augenzwinkern). Ah — Sie werden ſehen, welch' ein Meiſterwerk heute aufgeführt werden wird. Der Stolz unſerer deutſchen Tonkunſt — die Verklärung der Muſik — — Apollo in eigener Geſtalt — — ich bade mich ſchon im Voraus in Entzücken.

(Sie verſchwinden in der Kirche.)

Nach der Meſſe.

(Die beiden Herren treten heraus.)

D. Nun — mein Lieber?

C. Nun, mein Freund?

D. Was ſagen Sie zu dieſem Hochgenuß?

C. O — die Lutzer hat getrillert, daß es eine Luſt war.

D. Allein die Compoſition! Haben Sie den großen Satz gleich im Kyrie gehört? — O, es ſind hinreißende Schönheiten darin . . .

C. Ja, ja — die Lutzer kam mir heute ſchöner vor als die Haſſelt; ich habe immerwährend nach ihr geſehen. Aber das machen ihre Triller.

D. Nicht von Trillern, lieber Freund . . . von der herrlichen Fuge im Credo iſt hier die Rede. Ach, hätte das der große Sebaſtian Bach hören können, er wäre vor Seligkeit nochmals geſtorben.

C. Die Coiffure der Haſſelt ſchien mir ſehr gemein — hingegen kleidete das Tupet à l'enfant die Lutzer ſehr naiv . . .

D. Und jenes koloſſale Poſaunen-Solo im Sanctus. Iſt das eine Arbeit! Und darauf das Einfallen des ganzen Chors . . . ein Tutti von erſchütternder Wirkſamkeit, nicht wahr?

C. Uebrigens waren viel ſchöne Frauen in der Kirche . . . und wiſſen Sie, daß auch Donizetti ſich da befand?

D. (entrüſtet). Sprechen Sie mir nicht von dieſem Ignoranten. Was will der Menſch in der Nähe Haydn's?

C. Nun — ich meine — — —

D. (im Eifer). Was meinen Sie? Was?

C. (lächelnd). Ich meine — er nimmt ſich da gerade am beſten aus.

D. Dieſer Tropf, dieſer Schwachkopf, dieſer Verderber des Geſchmacks — er ſollte neben Haydn . . . ?

C. Er ſollte dieſe heidniſche Muſik durch ſeine Melodien chriſtlicher, d. h. genießbarer machen.

D. (um einen Kopf länger werdend). Ha! — — Was erlauben Sie ſich da zu ſagen? Doch man kann es nicht beſſer von Ihnen erwarten! Adieu, mein Herr, wir ſind geſchiedene Leute! — —

Uebrigens muß man in Wien, namentlich von jüngeren Leuten, die ſchale Behauptung bis zum Ekel wiederholen hören: „Das iſt ohne alle Melodie!" — „Das iſt mehr für die Langweile als für's Gehör!" womit ſie in der Regel ihr Mißbehagen an deutſchen Compoſitionen zu beſchönigen glauben, während die Mängel der deutſchen Muſik uns viel tiefer zu liegen ſcheinen — nämlich: in der pedantiſchen Bevorzugung des künſtleriſchen Theils einer Compoſition gegen ihren ſchöpferiſchen — oder: in der widernatürlichen Präponderanz des Generalbaſſes über die Inſpiration.

Dritte Scene.

Die Gemäldegallerie im Belvedere.

(Eine Menge Menſchen ſtrömen hinein und zerſtreuen ſich in den verſchiedenen Sälen der Niederländer, der Italiener, der Franzoſen, der Spanier und der Deutſchen. — Eine Geſellſchaft von Damen und Herren durchzieht dieſe Säle und hält zuerſt vor den niederländiſchen Meiſtern.)

Ein Herr. Welches Leben! Welche Wahrheit! Welche Natur! —

Ein Fräulein. Ach, welche Gemeinheit. Nichts als Hühner und Gänſe und Enten. Das kann man ja Alles zu Hauſe in der Küche haben. —

Der Herr. Gewiß — aber nicht gemalt. Sie möchten wohl lieber Menſchen, Figuren aus der Geſchichte et caetera ſehen, mein Fräulein? Dann bemühen wir uns in den anſtoßenden Saal hinüber. — — — So. — hier ſehen Sie Rubens herrliche Werke. Was ſagen Sie zu dieſen Bildern?

Das Fräulein. Dieſe gefallen mir ſchon beſſer; doch — wie ſonderbar — — dieſe Kleider . . . — die meiſten weiblichen Geſtalten ſind ja ſo frech . . .

Der Herr. Was meinen Sie?

Das Fräulein. Sie ſind ja zur Hälfte entblößt.

Der Herr. Das iſt hiſtoriſch.

Die Mutter des Fräuleins. Aber unrecht; man ſollte dieſe Säle für junge Mädchen verſchließen.

Der Herr. Aber man ſetzt voraus, daß ſie Kunſt von Natur zu unterſcheiden wiſſen.

Das Fräulein. Sie ſagten ja eben ſelbſt: hier ſei Alles Natur — Wahrheit!

Der Herr. Allerdings — aber nicht die rohe, gemeine, ſondern jene, ſo von der Kunſt nachgeahmt und durch ſie verklärt wird.

Die Mutter. Eine hübſche Verklärung, das... Kommen Sie, meine Damen und Herren. Laſſen Sie uns andere Säle aufſuchen, und zwar ſolche, in denen die Natur von der Kunſt nicht auf dieſe Weiſe verklärt wird.

(Man begiebt ſich zu den Italienern.)

Das Fräulein. Ach, das iſt hier Alles viel ſchöner. Hier giebt es keine Gänſe — —

Der Herr (für ſich). O doch — wie wir gleich ſehen werden. (Laut.) Was halten Sie von dieſen Meiſtern, mein Fräulein?

Das Fräulein. O — ſehr viel!

Der Herr. Es ſind lauter Idealiſten. Unter dem Sonnenhimmel Italiens durchzuckt ſogar den lebloſen Stein ein göttlicher Strahl. Hier, betrachten Sie z. B. dieſe Landſchaft! Jedes Blatt, jeder Aſt ſcheint durchgeiſtigt — —

Das Fräulein. Was die Herren nicht Alles finden!

Der Herr. Und dieſe Menſchengeſtalten! Iſt es nicht, als ſeien es die Bewohner einer ſchönern Welt?

Die Klarheit dieſer Züge, das Feuer dieſer Augen — der Adel aller Formen! Und hier, und hier, mein Fräulein! Anbetend ſollte man vor dieſem Bilde niederknien. Es iſt eine Madonna des göttlichen Raphael.

Das Fräulein. Man kniet vor jedem Muttergottesbilde nieder . . . das heißt, das Volk kniet davor nieder. Folglich ſagen Sie mir da nichts Neues.

Der Herr. Ich meine jedoch, dieſer Tribut gebührt hier der Kunſtgröße des Meiſters.

Das Fräulein. Ach ſo — Sie mögen Recht haben.

Die Mutter. Gewiß, meine Tochter. Weißt Du denn nicht, daß Raphael . . . Wir haben's erſt neulich in einem Buche geleſen. O, mein Herr, wir verſtehen uns auf Kunſt. Und dieſe Rahmen ſind auch ſehr ſchön.

Der Herr. In der That — Madame, Sie haben Recht.

Das Fräulein. Gehen wir endlich weiter. Wer wird ſo lange vor einigen Bildern ſtehen bleiben. Wir wiſſen ja bereits, was für Figuren ſie enthalten.

Der Herr. So wollen wir zu den deutſchen Meiſtern pilgern.

(Man begiebt ſich dahin.)

Der Herr. Hier ſehen Sie die Kunſt in der rührendſten Naivetät ihrer Kindheit. Das ſind die Anfänge der deutſchen Schule.

Das Fräulein. O welche garſtigen Dinger! —

XXII.

Die haute noblesse. — Der allgemeine Mittelpunkt der Socialität im Staate. — Charakter, Leben und Weben der vornehmen Geſellſchaft. — Eine Menge anderer Bemerkungen.

Es ſoll hier von der höchſten Geſellſchaft in der Reſidenz die Rede ſein.

Dieſe iſt ſelbſt wieder in verſchiedene Peripherien zertheilt, deren Mittelpunkt jedoch nur einer.

Man hat viel von einer unzufriedenen Fraktion der Ariſtokratie geſprochen — und dann auch von einer begünſtigten, im Sonnenlicht der Staatsmacht wachſenden, geſprochen. Was hieran Wahres ſei und in wiefern ſich dieſes beſtätige, überlaſſe ich Andern zur Entſcheidung.

Ich, ein Schriftſteller des Volkes, und, wie Heine ſagt, ſelbſt Volk, kann über die höheren Regionen des dortigen Socialismus nur vom Standpunkte der geiſtigen Combination, die zu ihrem Behelfe eine kurze praktiſche Erfahrung — und allenfalls noch einige

Beleſenheit in Schriften hat, welche von dem in Rede ſtehenden Gegenſtande handeln — nur von dieſer Baſis alſo kann ich bei gegenwärtiger Abhandlung ausgehen.

Die Geburt iſt in Wien ein mächtiges Palladium zu Schutz und Trutz gegen Anfechtungen dieſes Lebens. Dieſes Palladium macht ſeinen Beſitzer zugleich mächtig und gefeit.

Wer jedoch glauben ſollte, daß damit ſchon Alles erreicht ſei, iſt in bedeutendem Irrthume. Eine Macht gibt es in Oeſterreich, vor der ſich alles Andere beugt, — vor welcher die übrigen zur Gleichheit zuſammenſinken, das heißt zu gleicher Unterwürfigkeit, und dies iſt die oberſte Autorität des Staates.

Nicht, wie in England, ſteht ihr ein übergewaltiger Phalanx des Adels entgegen — auch nicht die Geſammtheit des Volkes equilibrirt mit ihr und balancirt ihre Macht. — Die Autonomie der Staatsmacht iſt in Oeſterreich etwas Poſitives, Faktiſches — und dazu proklamirt!

Aber eben deshalb iſt ſie eine wohlthätige Macht, weil ſie über Allen ſteht — zum Beſten jedes Einzelnen.

Im Salon des Fürſten von Metternich verſammelt ſich zuweilen die Blüthe der höheren Geſellſchaft und der ausgezeichneten Fremden. Dafür aber miſcht ſich das erhabene Kaiſerhaus und auch der Fürſt täglich unter die Maſſe des Volks, und ſo verſammeln ſie gleichſam auch dieſes um ſich, wie den Adel.

Und hierin ſchon zeigt ſich das wohlthätige allſeitig gleiche Hinwirken der oberſten Staatsgewalt. — Es zeigt ſich hier in Luſt und Freude, ſo wie es ſich in Ernſt und in Strenge vor dem Geſetze und im Staatsleben offenbart.

Die Ariſtokratie ſchließt ſich in Wien in ſich und unter ſich ab — nicht beſſer als in England, vielmehr weit pedantiſcher. Denn in England haben ſämmtliche Intelligenzen und jede Capacität in dieſen Cirkel Zutritt, was in Wien keineswegs der Fall.

Die Zuziehung z. B. von Künſtlern hat hier einen egoiſtiſchen Zweck. Die Künſtler ſollen mit ihren Mitteln der vornehmen Geſellſchaft dienen — ihr alſo untergeordnet ſein. Das iſt unſchön und unklug zumal. Denn welcher Künſtler von nur einigem Bewußtſein wird ſich, wenn auch bedeutende materielle Vortheile zu erwarten wären, in dieſe Lage verſetzen wollen; hingegen würde ein würdiger Beitritt von Talenten dieſe vornehmen Kreiſe neu illuſtriren.

Ein anderes Bewandtniß hat es damit, wenn der Künſtler das Mäcenat einer hochgeſtellten Individualität oder gar das Protektorat eines Staatsgewaltigen nachſucht. Hier handelt es ſich häufig um die Intereſſen der Kunſt und um ſeine eigene höhere Entwicklung.

Es gibt in Wien eine Anzahl bedeutender Häuſer, durch die der geſellige Commerz der höheren Stände geleitet — von denen der eben herrſchende Ton angegeben wird, um dann durch ſämmtliche Kreiſe hindurch

zu klingen und die Harmonie der haute volée zu bewirken.

Denn — mögen zu Zeiten auch einige Mißklänge darin auftauchen, ſie verfließen doch bald wieder in die Geſammtmaſſe des ſocialen Concerts. —

Die leitenden Häuſer hier mit Namen anzugeben, ſcheint unweſentlich und iſt auch mit manchen Bedenklichkeiten verknüpft. Gerade die eigentlichſten wollen gar nicht angegeben ſein. Sie führen die Geſellſchaft mit faſt unſichtbarer Hand und ihre Macht hat in dieſer Beziehung etwas Zwingendes.

Die Elemente der guten Geſellſchaft ſind vielfältiger Art und unterſcheiden ſich vorerſt in geiſtige und materielle.

Je höher ein beſtimmter Kreis im geſellſchaftlichen Klimax ſteht, je mehr neigen ſeine Theile zu dem erſteren Elemente. Und es gibt Zuſammenſetzungen, die hinwieder gänzlich aus grobem Erdenſtoffe beſtehen.

An Liebenswürdigkeit und Grazie werden jene gewiß nirgendwo übertroffen — und in dieſen waltet zum mindeſten die den Oeſterreichern angeborne Bonhommie. Ueberdies hat ſich da und dort noch immer ein gewiſſer patriarchaliſcher Geiſt erhalten, der den öſterreichiſchen Kreiſen ihr eigenthümlichſtes Gepräge gibt — und welcher vom Kaiſerhauſe bis zur niederſten Hütte reicht.

Deshalb fühlt ſich der Oeſterreicher ſo wohl zu Hauſe und der Fremde fühlt ſich ſo wohl bei ihm.

Die Damen aus den vornehmen Ständen glänzen nicht nur durch Schönheit und Anmuth, ſondern auch durch Herzensgüte und eine Weiblichkeit, der ſchwer zu widerſtehen. Ihre Sitten ſind abgeſchliffen, jedoch nicht bis zur Härte der Fühlloſigkeit. Und beinahe eben ſo bei den Männern. Den Letzteren hat man den Charakter gutmüthiger Bonvivants mit Recht beigelegt und muß dies nur im beſten Sinne verſtanden werden.

Die Frauen ſind gefühlvoll und von franzöſiſcher Geiſtes-Petulanz, wenn auch nicht ſo pikant. Ueberhaupt herrſcht viel franzöſiſcher Charakter im Leben der hieſigen Salons, womit nicht geſagt ſein ſoll, daß z. B. jener affectirte Vampyrismus der Pariſer Lions und das Nachahmen George Sand'ſcher Heldinnen auf der andern Seite gäng und gäbe ſind.

Ueberhaupt ſcheitern Grundſätze, wie ſie der St. Simonismus und andere neuere Schulen predigen — am geſunden Sinne der Wiener beau monde in ſchmählichſter Weiſe.

Einige Subjecte, die dergleichen in Schwung bringen wollten, haben damit ein ſchlimmes Ende genommen.

Die Converſation entlehnt ihr Material vom Tagesſtoff und aus Zeitungen — — wobei ſie zur engliſchen und franzöſiſchen Preſſe ihre Zuflucht nehmen muß. Auch dieſer Umſtand bethätigt die allerſeits fühlbare Lücke in der einheimiſchen Literatur und ſteht im

troſtloſen Widerſpruche mit einem Syſtem, das theilweiſe gerade von dieſer Ariſtokratie unterſtützt wird.

Sie müſſen zum Conſtitutionel und zum Morning-Chronikle ihre Zuflucht nehmen, und verdammen den Conſtitutionel und den Morning-Chronikle.

Die Literatur iſt bei der Wiener Ariſtokratie beliebt und kommt immer mehr in Aufnahme. Selbſt jene Kreiſe, die ſich früher in einer gewiſſen feudalen Ignoranz gefielen, greifen jetzt mit beiden Händen nach dem himmliſchen Brote der Intelligenz, ohne das man in dieſer Zeit geiſtig und leiblich verhungert.

Leider wird dem franzöſiſchen Romanticismus und auch den Producten der Engländer ein Vorzug vor deutſcher Literatur eingeräumt. Das iſt betrüblich, aber — in gewiſſer Hinſicht faſt gerechtfertigt, erwägt man dabei nämlich den ſtarren Formengeiſt und gar den phantaſtiſch-philiſtröſen eines großen Theils der deutſchen Preſſe. In letzterer Hinſicht hat beſonders unſere romantiſche Schule entmuthigt und degoutirt. Dem lebensvollen und praktiſchen Oeſterreich iſt das düſternebelhafte Utopien, in welchem unſere drittletzte und vorletzte Literaturepoche ſo heimiſch war, zuwider — andrerſeits auch das kleinbürgerliche Weſen, worin einige andere deutſche Autoren und Novellenſchreiber ſo große Helden. — Der Mann in Wien will etwas Großes, Lebenswahres, Bedeutſames, ſei's aus der Geſchichte der Vorzeit, ſei's aus der neueſten Tagesgeſchichte. Und

die Form ſoll dem entſprechend ſein; ſtofflich, klar und unmittelbar. —

Es wird jetzt in den höhern Kreiſen weniger Muſik gemacht als ſonſt — daher auch weniger ſchlechte.

Auch wird weniger getanzt und geſpielt. Man iſt ernſter, poſitiver geworden und ſpricht von der großen Mutter „Zeit". — Und fürwahr, es herrſcht in dieſen Peripherien mehr Volks- und Nationalbewußtſein, als dort — von wo dieſe Namen eigentlich ausgehen. Das macht jedoch eben der Umſtand, daß für die vornehmen Leute alle geiſtigen Mittel zugänglich ſind, für das eigentliche Volk aber verſchloſſen.

Ich bin in dieſem Aufſatze ernſter geworden, als ich's im Verlauf des ganzen Buches eigentlich ſein wollte. Und ich breche daher raſch ab — — indem ich dafürhalte, daß zu rechter Zeit ſchweigen auch reden heißt.

XXIII.

Die Eſelspartie und ein Hauptcharakterzug der Wiener.

„Sagt 'mal, Gevatter — wollt Ihr mit uns hinausziehen nach dem Eichenhügel des großen Kaiſers? . . . Es iſt da eine große Geſellſchaft verſammelt und Ihr werdet Euer Wunder erleben an den Dingen, mit denen wir uns die Zeit vertreiben wollen auf dem Eichenhügel des großen Kaiſers.“

So redete mich eines Tages ein Hans Narr von Maler an, der, und hätte es ſein Leben gegolten, Jedermann mit „Ihr“ anſprach — und alle Welt zu Gevattersleuten machte. Der Kerl trug einen Knebelbart wie Albrecht Dürer, war jedoch ein Pfuſcher, daß Gott erbarm', dabei aber ein großer Politiker.

Wahrſcheinlich gab er ſich deshalb auch für 'nen Maler aus. Das war ſehr politiſch von ihm.

— — Den Eichenhügel des großen Kaiſers nennt man oder nannte wenigſtens er (d. h. der politiſche Kunſtpfuſcher) einen Platz draußen bei Mödling in den Bergen, wo vormals ein Kloſter geſtanden — nachher

auf Befehl Joſeph's des Einzigen ſäculariſirt und die Gegend umher entpfäfft wurde. Der Kaiſer aber, der gewohnt war, ſeine guten Werke mit Freuden anzuſchauen — ſoll dort auf einem Hügel oft ſtundenlang geſeſſen und ſich daran geweidet haben, wie ein Pfäfflein um's andere auszog oder vielmehr einzog zum ewigen Licht.

Denn der Kaiſer war ein guter Chriſt und liebte es ſehr, wenn die Leute in den Himmel kamen.

Heute nun hatte ich eben keine rechte Zeit, dem Rufe des politiſchen Kunſtpfuſchers zu folgen, da ich gerade heute zu einem andern Zuge geladen war, und zwar zu einem Eſelszuge nach dem Kahlenberge.

Dem Leſer, der auch dieſes nicht verſteht, diene zur Erklärung, daß der Kahlenberg ein Berg iſt nahe bei Wien und daß man dahin Ausflüge macht von ſonderbarer Art; man reitet nämlich auf Eſeln hinauf und kommt auf ſeinen eignen Beinen wieder herab.

Ich machte dem Maler den Vorſchlag, ſeine Partie wo möglich zu verſchieben und an der unſ'rigen Theil zu nehmen, was er ſofort einging, indem er dabei bemerkte:

„Denn ſeht — — unſer Gang nach dem grünen Eichenhügel des Kaiſers findet erſt übermorgen ſtatt, und bis dahin können wir immer den Kahlenberg beſteigen, ſei's auch blos des Unterſchiedes wegen ... und von wegen der guten Sahne, die man auf dem Kahlenberge bekommt und die in Mödling auf gut wieneriſch componirt wird ...“

Gegen Abend machten wir ſelbander nebſt der übrigen Kahlenberg-Geſellſchaft uns auf, und langten auch am Fuße des Berges noch vor Sonnenuntergang an.

Man pflegt nämlich den Sonnenuntergang von Oben zu betrachten, und Alles beeilt ſich, zur rechten Zeit dort anzukommen.

Mehrere Eſel ſtanden ſchon bereit.

Ich und der Maler ſetzten uns auf ein altes Thier mit ausgewachſenen Ohren — vor uns ritt ein Fräulein auf einem jüngern Eſel und neben ihr ging ein anderer Jüngling. Dieſer ſchwatzte beſtändig mit dem Mädchen und ſagte ihr, daß ſie ſchön ſei, was ſie niemals unterließ mit den Worten zu erwiedern:

„Aber reden's nicht ſo dumm."

Er ſprach jedoch, wie Natur es ihm gebot, und als er das Thema erſchöpft hatte, fing er an, vom Wetter zu reden. Dieſes ſchien mehr nach ihrem Geſchmack zu ſein, und offenbar war ſie hierin eine große Meiſterin, denn ſie ſagte beſtändig:

„Warten's nur, bis wir oben auf dem Berge ſind, da werden Sie die Sonne untergehen ſehen."

Endlich hatten ſie aber auch dieſen Gegenſtand durchgeſprochen, und nun begannen ſie ſich in eine Erörterung über die Natur der Eſel einzulaſſen. Dies war gewiß ein ſehr fruchtbarer Stoff, und gar mancher deutſche Profeſſor hätte ſich ihn zu einer gelehrten Preisaufgabe gewünſcht.

„Der Eſel", ſagte Er, nämlich der Jüngling, „iſt

ein ſehr gutherziges Geſchöpf. Er frißt nur Diſteln und thut Niemand 'was zu Leid. Sein gewöhnlicher Ruf iſt „I—a!"

So kamen wir zur Kuppe. Wir hatten kaum Zeit, uns von den Eſeln zu trennen — als die Sonne ſchon den rothen Königsmantel anzulegen begann, um mit ihm hinabzuſteigen zu ihren andern Völkern, denn ſie kommt und geht als echte Königin in vollem Herrſcherſchmuck.

Noch einen letzten Gruß warf ſie nach der ſchönen Stadt zu ihren und unſern Füßen — — wo ſie ſo gern weilt, wo das ganze Leben ſo ſonnig — bis auf einige Flecken. — —

Es war ein Schauſpiel zum Entzücken. Das Entzücken hatte ſich auch der ganzen Geſellſchaft mitgetheilt; ſelbſt die Eſel ſchrien laut — wegen der Sonne oder wegen des Futters; und der Jüngling meinte:

„Nein — aber wie dieſe Eſel ſchreien!"

Nach dieſer weiſen Bemerkung zog er ſich zurück, wie nach einer großen That, legte ſich auf den Raſen nieder und verlangte Buttermilch. An Ort und Stelle genoß er zwei Gläſer voll — worauf er ſich wieder erhob, zu uns trat und nachdrücklich bemerkte:

„Die Milch iſt hier ſehr gut — und die Sonne iſt ſo eben untergegangen."

Wir begaben uns in den Gaſthof, um hier die Nacht zuzubringen — und morgen dann wieder den

Sonnenaufgang beobachten zu können; denn darin liegt der Hauptreiz eines eſelhaften Rittes nach dem Kahlenberg.

Eine gemeinſchaftliche Tafel verſammelte uns noch ein Mal vor dem Schlafengehen, und es verbreitete ſich hier wirklich eine innige Fröhlichkeit. Selbſt der Jüngling machte keine Bemerkungen mehr, ſondern aß mit tiefem Inſichgekehrtſein einen pòlniſchen Karpfen. —

Nach und nach wurde das Geſpräch flauer und magerer — ein ganz kurioſer Geiſt fing an unter dieſer Geſellſchaft Platz zu greifen; die Stille wurde jetzt vollſtändig — keine Lippe regte ſich mehr, nur alle Augen blickten groß und trübe vor ſich — und die Geſichter wurden immer bleicher . . .

Es war nämlich draußen mittlerweile Nacht geworden, das gegenwärtige Gaſthaus aber ehemals ein Kloſter geweſen, von welchem man ſich entſetzliche Spukgeſchichten erzählte . . .

Kurz — — was glaubt Ihr, was jetzt in dieſer Geſellſchaft und in dieſem Zimmer vorging? — —

— — Mitten im Eſſen ſeines polniſchen Karpfens und in ſeiner (nämlich nicht des Karpfens) Inſichverſunkenheit; ferner mitten in der angſtvollen Todtenſtille der ganzen Verſammlung, fing der Karpfeneſſer, als er eben den Kopf dieſes polniſchen Thieres anatomiſch zergliederte . . . an zu ſchluchzen und rief faſt weinend aus: „Ach, wie traurig iſt's hier! In Wien iſt es doch beſſer!“

Und alle Uebrigen fielen ein: „Ach, wie traurig iſt es hier — in Wien iſt's doch beſſer!"

Das war's. Der Patriotismus oder vielmehr das Heim- und Stadtweh hatte ſie ergriffen. So iſt's mit dieſen Wienern . . . zwei Stunden von der Linie fühlen ſie ſich ſchon unbehaglich und ſehnen ſich zurück nach den Fleiſchtöpfen der Wipplingerſtraße.

Jetzt hätte man die Exclamationen und ſeufzenden Ausrufungen hören ſollen, welche von dieſem Tiſche den Wiener Penaten entgegen flogen. Und nicht nur etwa junge Leute thaten dies; die Alten trieben's eben ſo.

„Ach — —" begann der Jüngling und Karpfenſeſſer — — der jetzt ein Nudelpfanzeleſſer geworden war: „wie gut es in Wien iſt, das erfährt man halt erſt in der Fremde! — —" Und er ſchluchzte ganz vernehmlich um ſein Nudelpfanzel herum. — —

„Ja, ja!" fiel der Chorus ein: „Und," rief Einer aus ſeiner Mitte, „der Tiſch iſt hier ganz abſcheulich ſchlecht. Man merkt's gleich, daß man aus Wien fort iſt . . ."

„Ja — in der Fremde," ſchluchzte der Nudelpfanzeleſſer — „wird halt ſchlecht gekocht . . . Was das für ein Nudelpfanzel iſt! Man kann's kaum eſſen!"

Und das war vollkommen wahr; denn er hatte es ſchon gegeſſen.

„Und auch dieſe Stühle da ſind ſo hart! Hat man denn keine Polſterſtühle — Kellner?"

„Nein — Euer Gnaden; in dieſem Zimmer nicht...',

„O Du lieber Gott! In Wien hat man in allen Zimmern Polſterſtühle . . .!"

„Ja — aber hier in der Fremde . . ." begann der Nudelpfanzeleſſer, brach jedoch ſogleich ab, denn eben ſteckte er ein Stück Gänſebraten in den Mund; er hatte nämlich ein ſogenanntes „Gansbügel" (Viertel von einer Gans) auf den Teller vor ſich hin gelegt.

„Ja — ja — in der Fremde," ſagte er, als er jetzt einen Augenblick eßfrei war und reden konnte: „in der Fremde iſt halt Alles ſchlecht . . ."

Empört über ſolches Läſtern des armen ſchuldloſen Kahlenbergs, verſetzte ich: „Die Küchen in der Fremde jedoch erfreuen ſich, wie es ſcheint, Ihres Beifalls."

„Ach," meinte er ſeufzend: „ich verſichere Ihnen, daß der polniſche Karpfen ſchlecht war — und das Nudelpfanzel nicht zum Eſſen, . . . was dieſes Gansbügel nun betrifft, ſo iſt's auch nicht beſſer... Kellner, haben's nichts mehr zum Eſſen!" rief er plötzlich aus, und zwar mit ſolcher Heftigkeit, daß ich erſchrak.

Er war nämlich mittlerweile auch mit dem Gansbügel fertig geworden.

Der Kellner brachte ihm irgend eine Crêmeſpeiſe, uud unſer Patriot vertiefte ſich alsbald auch in die innere Anſchauung derſelben. Als ich ihm hierüber mein Erſtaunen bezeigte — entgegnete er in einem freien Augenblick:

„Schauen's — — wenn ich ſo recht im Eſſen

bin, ſo kann ich mich am beſten nach Wien verſetzen ... im Geiſt nämlich ... und darum ..."

Und darum ruinirte der Mann hier alle Speiſekammern. Das heißt den Patriotismus wirklich weit treiben.

— — Mein Maler und ich trennten uns am andern Morgen von der Geſellſchaft, indem dieſe heimzog in's gelobte Land, wir aber einen Ausflug tiefer hinein in's Gebirge zu machen beſchloſſen — und dieſes auch ausführten.

Erſt Tags darauf kamen wir in Wien an, um ſofort zum Eichenhügel des großen Kaiſers wandern zu können, und zu den großen und wunderbaren Dingen, auf die mein Freund, der politiſche Kunſtpfuſcher, anſpielte, die er mir jedoch nicht verrieth.

XXIV.

Der Eichenhügel des großen Kaisers.

Wir langten an Ort und Stelle an.

Ich fand eine ziemlich große Versammlung. Es waren da, wie mir auf den ersten Blick klar wurde, alle möglichen Nationalitäten . . . Erst später erfuhr ich, daß hier die sämmtlichen Provinzen Oesterreichs gleichsam repräsentirt erschienen.

Es sollte nämlich ein großes Nationalgastmahl sein, bei dem die Provinzialunterschiede sich in der allgemeinen Staats- und wo möglich Volkseinheit auflöseten.

Und das hatte mein Freund, der politische Kunst[illegible] veranstaltet. O, ich sagte Euch doch: er war [illegible]laukopf sonder Gleichen.

[illegible]ie setzten uns recht bald zusammen und lernten [illegible]er kennen. Es wurde zum Gastmahl geblasen, [illegible]inem Horn nämlich — denn der Maler hatte [illegible]derliche Einfälle. Und er selbst blies auf dem

*

Wir fingen auf gut Deutſch mit Trinken an — denn der Wein bringt die Herzen einander näher, und das will eben der redliche Deutſche haben.

Anfangs war Alles in der ſchönſten Eintracht und es ward da von gegenſeitiger Volksbrüderſchaft geſprochen, wobei der Böhme ſich ſeiner Verwandtſchaft mit dem Mährer erinnerte — der Schleſier aber meinte, er gehöre auch zu ihnen. Nur der Pole ſchloß ſich in ſeinen eigenthümlichen Slavismus ab und ſagte, er, d. h. dieſer Slavismus, ſei noch eher den Franzoſen verwandt, als den übrigen Slaven — was ein koloſſaler Unſinn war. — Auch die Oeſterreicher und die Steyermärker redeten ſich mit „Landsmann" an und der Tyroler kam hinterdrein geſtolpert und umarmte den Oeſterreicher rücklings, ſo daß dieſer ſich einer ſolchen Herzlichkeit gar nicht verſehen hatte — juſt wie in der Weltgeſchichte. — Endlich was den Ungar betrifft, ſo drehte der eine Viertelſtunde lang ſeinen Schnurrbart — beſann ſich während der Zeit, ob er, oder ob er nicht, nämlich mit dieſen Leuten fraterniſiren ſollte; endlich brachte er heraus — daß es nicht geſchehen ſolle . . . und er ſetzte ſich nieder, indem er wieder ſeinen Schnurrbart drehte. — [illegible]er Italiener, der Kroat, der Slavonier und Siebenbürger nebſt dem Walachen und dem [illegible]nne aus der Bukowina waren ebenſo daran . . . [illegible]ſie drehten ihre Schnurrbärte, was ſchon von vorn [illegible]em dem Ungar ſehr wohl gefiel; da plötzlich leuch-

teten ſeine Augen — eine hiſtoriſche Erinnerung ſchien ſich darin abzuſpiegeln — es mochte eine große Erinnerung ſein, denn des Ungarn männliches Auge perlte von einer Thräne: und raſch ſprang er auf, reichte Jenen die Hand hin — und es war, als ob er ihnen zurief: „Waren wir doch einſt Alle vereinigt in dem großen Ungarreiche . . .“

Da — ich weiß ſelbſt nicht mehr wie — wurde die ſtille Eintracht plötzlich unterbrochen.

Es ſcheint mir jedoch, daß der Wiener mit ſeinen hohlen Späßen den Anfang machte. Er ſagte nämlich dem Böhmen Etwas in's Ohr, was dieſen verdroß, ſo daß er folgendermaßen loslegte:

„Aber bitt' ich Ihne, hören's auf . . . Was woll'n Sie von mir? . . . Sie Bamſchabel, Sie! . . . Ein Böhm' nimmt hundert ſolche windige Wiener auf ſeinen kleinen Finger . . . Ohne Böhmen — was würdet Ihr anfangen . . . Hätt' Ihr kane böhmiſche Erbſen und kane böhmiſche Bier und kane Kolatſche . . . Ale bitt' ich Ihne, hören's auf und ſchweigen's ſtill!“

Da eilte der Tyroler zu des Oeſterreichers Unterſtützung und rief:

„Bruderherz! auf mich kannſt rechnen — und wenn Du a Paar Fäuſt' brauchſt gegen den Böhmaken, ſo kann i dienen.“

Das hörte der Ungar und miſchte ſich d'rein: „Was iſt das für Spektakel da, teremtette?! Heißt das deutſche Einigkeit, von der Ihr immer geſogt?!

— Macht kein ſolchen Lärm, damit ich konn erzählen hier meine Landsleut von Rákotzy und Zrinyi Niklós...“

Jetzt ſprang der Steyermärker und ein Pintſchgauer auf ... dieſe Leute hatten unmenſchlich kräftige Fäuſte, welche ſie drohend dem Ungar entgegenſtreckten, ausrufend:

„Still!“

Darob entrüſtet, fuhr das edle Magyarenblut nun auch in die Höhe — — und ſchon wäre es zum blutigen Handgemenge gekommen, wobei der Pole aus alter Völkerfreundſchaft ſich auf die Seite des Ungarn ſchlug — — als plötzlich mein Freund, der Maler, ſich zwiſchen ſie warf und kopfſchüttelnd rief:

„Hab' ich Euch deshalb hier verſammelt, damit Ihr mir Händel macht? ... Friede, Ihr kämpfenden Parteien! Ueberlaſſen wir die Schlichtung Eures Kampfes einem Schiedsrichter aus unſerer Mitte. Wählet hierzu entweder mich oder einen Andern ...“

Durch Stimmenmehrheit wurde der Mann aus der Bukowina gewählt — weil ſich derſelbe bis jetzt ſo ruhig verhalten, weshalb man ihn auch für einen ſehr geſcheidten Mann hielt.

Nun aber iſt die Geſcheidtheit der Männer aus der Bukowina weltbekannt.

„Der Bukowiner rede! der Bukowiner rede!“ hieß es allenthalben.

Der Bukowiner (ſteht auf, verneigt ſich und greift nach dem Kopf ... wahrſcheinlich weil dieſer ſehr gedankenſchwer

iſt . . . darauf greift er nach ſeinem Bart, weil dieſer ſehr groß iſt ... und endlich ſeufzt er ſo mächtig auf, daß es einen Stein rühren könnte — wahrſcheinlich that der Bukowiner das Alles, weil er nicht wußte, was er ſonſt thun ſollte. Nachdem er das gethan — ſetzt er ſich wieder nieder).

Die Geſellſchaft (blickt ihn groß an und — platzt endlich in ein Lachen aus).

Der Bukowiner (erhebt ſich wieder — und verneigt ſich für dieſen Beifall. Dann ſetzt er ſich wieder nieder).

Alle. Der Bukowiner hat ſeine Sache gut gemacht!

Der politiſche Kunſtpfuſcher. Wenigſtens haben wir damit unſer Ziel erreicht, und auf dieſen Erfolg kann er immerhin ſtolz ſein.

Der Bukowiner (zeigt einen bedeutenden Stolz und lächelt vielſagend).

Der politiſche Kunſtpfuſcher (erhebt ſich und wendet ſich laut gegen die Geſellſchaft). Jetzt, da wir hier Alle beiſammen ſind auf dem Eichenhügel des großen Kaiſers, will ich Euch den Zweck unſerer Zuſammenkunft auseinander ſetzen. Dieſer Ort ward nicht umſonſt gewählt — er deutet durch ſeinen Namen auf jenen großen Mann hin, deſſen Schatten uns in dieſem Augenblicke vielleicht umſchwebt. Joſeph dem Einzigen — zuerſt ein Lebehoch aus voller Bruſt!

Alle. Joſeph dem Einzigen — ein Lebehoch!

Der politiſche Kunſtpfuſcher. Seinem erhabenen Geiſte — dem völkerbeglückenden, ein Lebehoch!

Alle. Lebehoch!

— Macht kein ſolchen Lärm, damit ich konn erzählen hier meine Landsleut von Rákotzy und Zrinyi Niklós..."

Jetzt ſprang der Steyermärker und ein Pintſchgauer auf ... dieſe Leute hatten unmenſchlich kräftige Fäuſte, welche ſie drohend dem Ungar entgegenſtreckten, ausrufend:

„Still!"

Darob entrüſtet, fuhr das edle Magyarenblut nun auch in die Höhe — — und ſchon wäre es zum blutigen Handgemenge gekommen, wobei der Pole aus alter Völkerfreundſchaft ſich auf die Seite des Ungarn ſchlug — — als plötzlich mein Freund, der Maler, ſich zwiſchen ſie warf und kopfſchüttelnd rief:

„Hab' ich Euch deshalb hier verſammelt, damit Ihr mir Händel macht? ... Friede, Ihr kämpfenden Parteien! Ueberlaſſen wir die Schlichtung Eures Kampfes einem Schiedsrichter aus unſerer Mitte. Wählet hierzu entweder mich oder einen Andern ..."

Durch Stimmenmehrheit wurde der Mann aus der Bukowina gewählt — weil ſich derſelbe bis jetzt ſo ruhig verhalten, weshalb man ihn auch für einen ſehr geſcheidten Mann hielt.

Nun aber iſt die Geſcheidtheit der Männer aus der Bukowina weltbekannt.

„Der Bukowiner rede! der Bukowiner rede!" hieß es allenthalben.

Der Bukowiner (ſteht auf, verneigt ſich und greift nach dem Kopf ... wahrſcheinlich weil dieſer ſehr gedankenſchwer

iſt . . . darauf greift er nach ſeinem Bart, weil dieſer ſehr groß iſt ... und endlich ſeufzt er ſo mächtig auf, daß es einen Stein rühren könnte — wahrſcheinlich that der Bukowiner das Alles, weil er nicht wußte, was er ſonſt thun ſollte. Nachdem er das gethan — ſetzt er ſich wieder nieder).

Die Geſellſchaft (blickt ihn groß an und — platzt endlich in ein Lachen aus).

Der Bukowiner (erhebt ſich wieder — und verneigt ſich für dieſen Beifall. Dann ſetzt er ſich wieder nieder).

Alle. Der Bukowiner hat ſeine Sache gut gemacht!

Der politiſche Kunſtpfuſcher. Wenigſtens haben wir damit unſer Ziel erreicht, und auf dieſen Erfolg kann er immerhin ſtolz ſein.

Der Bukowiner (zeigt einen bedeutenden Stolz und lächelt vielſagend).

Der politiſche Kunſtpfuſcher (erhebt ſich und wendet ſich laut gegen die Geſellſchaft). Jetzt, da wir hier Alle beiſammen ſind auf dem Eichenhügel des großen Kaiſers, will ich Euch den Zweck unſerer Zuſammenkunft auseinander ſetzen. Dieſer Ort ward nicht umſonſt gewählt — er deutet durch ſeinen Namen auf jenen großen Mann hin, deſſen Schatten uns in dieſem Augenblicke vielleicht umſchwebt. Joſeph dem Einzigen — zuerſt ein Lebehoch aus voller Bruſt!

Alle. Joſeph dem Einzigen — ein Lebehoch!

Der politiſche Kunſtpfuſcher. Seinem erhabenen Geiſte — dem völkerbeglückenden, ein Lebehoch!

Alle. Lebehoch!

Der Ungar (hat ſich mittlerweile wieder beſonnen und ſeinen Schnurrbart gedreht . . .).

Der politiſche Kunſtpfuſcher. Dem Wollen des erhabenen Monarchen — ſeinen Tendenzen und Inſtitutionen ein Lebehoch!

Der Ungar. Halt, halt! — — In die Tendenzen Joſephs kann ich nicht einſtimmen. Haben ſie unſere Nationalität untergraben wollen — dieſe Tendenzen . . .

Der polit. Kunſtpfuſcher. Wer weiß. Dies ſchienen ſie blos zu wollen . . . Die Abſicht des Kaiſers jedoch ging dahin, ein einiges und einheitliches großes Volk zu bilden . . . oder einen Staat mit nationalem Bewußtſein . . .

Der Ungar. Wenn das iſt — ſo is gut. Unſer König is auch Euer Kaiſer, und folglich ſind und bleiben Alle wir doch Eins . . .

Der Italiener (vorſichtig leiſe — ſich zuerſt überall umſehend). Allein wo bleiben dann die Nationalität eines jeden Volk?? Sum Beiſpiel die italieniſche Nationalität . . .

Der Pole. Und die polniſche.

Der Steyermärker. Das verſteh' ich nicht... Wir wiſſen nur, daß wir gut öſterreichiſch ſind, nicht wahr, Tyroler und Oeſterreicher?

Oeſterreicher. Das iſt g'wiß!

Tyroler. Ja — ja, Brüderl! Gut öſterreichiſch!

Alle (ſchreien durcheinander). Gut öſterreichiſch! gut

polniſch! gut böhmiſch! gut wallachiſch! gut pintſchgaueriſch — und doch gut öſterreichiſch!

Der polit. Kunſtpfuſcher (mit mächtiger Stimme). Stille, ſtille! Ruhe — Ihr Herren! — Man hört ja ſein eigen Wort nicht mehr . . . Ich ſchlage vor, daß wieder ein Schiedsrichter entſcheiden ſoll. Und zwar der Gevatter Bukowiner, der hat ein geiſtreich Urtheil.

Alle. Ja — der Bukowiner ſoll entſcheiden. Der verſteht es kurz abzumachen. Alſo: Hört, hört!

Der Ungar. Haljunk!

Der Bukowiner (erhebt ſich, über dieſe neue Ehre betroffen — ſtreicht ſich den Bart — reibt ſich den Bauch — dann reibt er ſich auch die Seite — und endlich ſetzt er ſich wieder nieder).

Alle. Bravo, bravo! Er hat entſchieden!

Der Oeſterreicher. Jetzt wiſſen wir, woran wir ſind.

Der Steyermärker. Dieſer Bukowiner iſt goldeswerth.

Der Pole. Man ſollte ihm ein Monument ſetzen.

Der polit. Kunſtpfuſcher. Und darauf ſchreiben: „Der ſchweigenden Beredtſamkeit das dankbare Vaterland!"

Der Bukowiner (der das gehört hat, erhebt ſich und verneigt ſich tief — — bauchreibend nimmt er wieder ſeinen Platz ein).

Alle. Der Bukowiner hat ſich ausgezeichnet!

(Lärm und Gläſergeklirr.)

Der polit. Kunſtpfuſcher. So ſind wir. Immer Scherz und Spiel — ſelbſt bei den wichtigſten Begebenheiten des Lebens. Wir haben uns jedoch hier

Nachtrag.

Durch eine jener sonderbaren Fügungen, die man nicht näher bestimmen kann, weil sie von mystischer, unbegreiflicher Natur sind — wiewohl sie das keineswegs scheinen — habe ich in dem Kapitel über Literatur mehrere Namen übergangen, die, wie mir eine spätere Recapitulation zeigte, genannt zu werden verdienen. So z. B. sprach ich von Caroline Pichler nicht, obgleich diese Schriftstellerin das große Verdienst hat, die eigentliche Prosa und Novellistik Oesterreichs durch zwei Decennien beinahe allein vertreten zu haben. Abgesehen von den veralteten Moral-Tendenzen, die ein höherer philosophischer Standpunkt häufig für sehr wenig moralisch ansehen würde (denn die Schulbegriffe „Tugend" und „Laster" wurden neuerdings oft genug in ihrer vollen Nichtigkeit dargestellt), sind die Intentionen dieser Schriftstellerin doch ursprünglich so rein, so edel und so lebenswahr, daß ihrem Streben selbst von Andersdenkenden hohe Achtung gezollt werden muß. Frau Caroline Pichler, die die kleine Marotte hat, sich immer

„geborne von Greiner" zu ſchreiben, beſitzt überdies ein unbezweifeltes Productions- und Darſtellertalent, welches ſie an einer großen Reihe von Werken hinlänglich erwieſen hat. — Auch Caſtelli darf unter den Wiener Autoren nicht vergeſſen werden. Sein heiteres Talent, ſeine frohe öſterreichiſche Laune und ſeine leichte Compoſitionsweiſe haben ihm bei ſeinen Landsleuten und auch im Auslande einen ſchönen Ruf verſchafft. Es fehlt ihm indeſſen an Tiefe und ebenſowohl an aller höheren Anſchauung, um in der eigentlichen Literatur einen bedeutenden Rang einzunehmen. — Deinhardſtein ſteht als Luſtſpieldichter auf gleicher Höhe mit Bauernfeld, ohne indeſſen gleich productiv und alſo auch gleich erſprießlich für die Bühne zu ſein. Von ſeinen Stücken iſt Garrik in Briſtol ein treffliches Werk. — Kuffner iſt ein tüchtiger Gelehrter und ſeine Schriften ſind eher von reproductiver als von ſchöpferiſcher Natur. — Seidl, in früherer Zeit auch in Wien lebend, beſitzt ein ſanftes, gemüthliches Talent und hat ſchöne Novellen, zarte Gedichte geſchrieben. — Vogl iſt bedeutender als Balladendichter, denn als Erzähler. — Von den jüngern und jüngſten Talenten kann, wie ſchon bemerkt, hier nicht die Rede ſein, da ihre Beurtheilung nur an Ort und Stelle möglich iſt. Levitſchnigg, Uffo Horn und Betty Paoli werden indeß auch in Deutſchland genannt.

Von den außerhalb des Kaiſerſtaates lebenden Oeſter-

Bei Phil. Reclam jun. iſt bereits erſchienen:

Oeſterreich und ſeine Staatsmänner. Anſichten eines öſterreichiſchen Staatsbürgers über Oeſterreichs Fortſchritte ſeit dem Jahre 1840. 2 Thlr.

Revue öſterreichiſcher Zuſtände. 1r Bd. 1 Thlr.

Der zweite Band iſt unter der Preſſe.

Böhmens Provinzial-Zuſtände auf dem Schachbrete der Oeffentlichkeit. Vom Verfaſſer der Schrift: „Oeſterreich und ſeine Staatsmänner." ½ Thlr.

Ungarn und die Walachei in neueſter Zeit. Vom Grafen von P... 1½ Thlr.

Vertraute Briefe über Oeſtreich von einem Diplomaten der ausruht. 2 Bde. 2 Thlr.

Ungarn und ſeine Bewohner und Einrichtungen in den Jahren 1839 und 1840. Von Miß Pardoe, Verfaſſerin von: Züge und Erinnerungen aus Portugal. — Die Stadt des Sultans. — Die Schönheiten des Bosphorus ꝛc. Deutſch von L. v. Alvensleben. 3 Bände. 3 Thlr.

Denkwürdigkeiten eines öſterreichiſchen Kerkermeiſters. Nach wahren Begebenheiten bearbeitet von Ernſt Willkomm. 1½ Thlr.

Schobri, Ungarns größter Bandit. Von E. M. Oettinger. 1½ Thr.

Die

todten Seelen.

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Herloßſohn, Phantaſiegemälde, Taſchenbuch für 1846. Mit Stahlſtich. 1½ Thlr.

Moſen, J., Heinrich der Finkler, König der Deutſchen. Ein hiſtoriſches Schauſpiel in 5 Acten. 1½ Thlr.

Moſen, J., Novellen. 1. Band. 1½ Thlr.

Neſſelblätter, Politiſche. 15 Ngr.

Neſſelhiebe, von Nante II. 5 Ngr.

Oettinger, E. M., Charivari, Zeitſchrift. Jährlich erſcheinen 52 Nummern mit mindeſtens 200 Holzſchnitten, Kunſt- und andern Beilagen. 5½ Thlr.

—— Narrenalmanach für 1844. 2 Thlr.

—— Narrenalmanach für 1845. 2 Thlr.

—— Joujoux. Humoriſtiſch-ſatyriſches Leſekabinet. 3 Bände. à 1½ Thlr.

—— Spontini. 5 Ngr.

Paganel, M. C., Geſchichte Joſephs II. Kaiſer von Deutſchland. Aus dem Franz. von F. Köhler. 2 Bde. 2 Thlr.

Portfolio eines Oeſterreichers. Erſter und zweiter Band. à 1½ Thlr.

Prag und die Prager. Aus den Papieren eines Lebendig-Todten. 1½ Thlr.

Ramshorn, Dr. K., Kaiſer Joſeph II. und ſeine Zeit. Mit 10 Kupfern. 2½ Thlr.

Slaven und Magyaren. 1 Thlr.

Splitter und Balken aus Oeſterreich. 1 Thlr.

Ungarn als Quelle der Befürchtungen und Hoffnungen für Oeſterreichs Zukunft. Von Dr. S. 1½ Thlr.

Ungarns Gegenwart. 1 Thlr.

Unterhaltungsbibliothek, wohlfeile, für die gebildete Leſewelt. à Bändchen 5 Ngr.

Inhalt.

1. Bd. Die ſchöne Magd, von C. Herloßſohn.
2. = Jenny, v. Paul de Kock.
3. = Lucy, von Oettinger.
4. 5. = Der Albaneſe, von Heller.
6—9. = Kleine Erzählungen von C. Herloßſohn.
10—13. = Das Kind des Carnevals, v. Pigault Lebrun.
14—22. = Der Venetianer, von C. Herloßſohn.

Wird fortgeſetzt.

Wehl, F., Berliner Wespen. 5 Hefte. à 5 Ngr.

Welt, die, in Bildern. 1—6. Heft. à 5 Ngr.

Zuſtände, Galiziſch-jüdiſche. 22½ Ngr.

Die

todten Seelen.

Ein satyrisch-komisches Zeitgemälde

von

Nikolai Gogol.

Aus dem Russischen übertragen, mit Anmerkungen versehen und bevorwortet

von

Philipp Löbenstein.

Leipzig, 1846.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Phaſe ſeiner Entwickelung bezeichnende Werke ſollen durch Ueberſetzungen Gemeingut aller Völker werden, ihre Wanderung durch die Länder verſchiedener Zungen antreten, und nicht allein für ſich, ſondern für den Genius des Volkes, dem ſie angehören, um Anerkennung buhlen. Beſonders aber verdienen Bücher, die, wie das vorliegende Werk, ohne Partheilichkeit ein klares Bild ſocialer Zuſtände, eine mit feinem Humor und lebendiger Ironie durchgeführte Charakteriſtik ruſſiſchen Lebens und Wirkens im Rahmen eines Romans gefaßt darſtellen, einer beſondern Würdigung. Weder die Befürchtung, die ruſſiſche Literatur en vogue zu bringen, noch die viel ernſtere Furcht einer Beſchuldigung beim Beſtreben ruſſiſche Nationalwerke auf deutſchen Boden zu verpflanzen, irgend einen politiſchen Zweck im Auge zu haben, nichts konnte mich abhalten, dieſes ächt ruſſiſche Volksbuch*) in möglichſt treuer Uebetragung dem deutſchen Publikum zu übergeben.

Ja, ich will es nur geſtehen, ich habe dabei auch einen politiſchen Nebenzweck im Auge behalten. Es haben in der letzten Zeit ſo gar viele Touriſten dieſes nordiſche Utopien durchreiſt, mannigfaltige und Staunen erregende Nachrichten mitgebracht, und ſie dann in dicken Büchern dem heißhungrigen Leſepublikum als ſchmackhafte Gerichte aufgetiſcht. Es iſt hier nicht meine Abſicht,

*) Dieſes Buch machte in ſeiner Art in Rußland nicht weniger Aufſehen, als die ominöſen Mystères de Paris. Der Verfaſſer erhielt 3000 Silber-Rubel Honorar, und Profeſſor Bogodin, der ihm das Manuſcript abgekauft, und verlegt, ſoll daran mehr als 4000 Silberrubel gewonnen haben, für die verhältnißmäßig geringe Zahl der Leſer in Rußland eine höchſt bedeutende Summe.

über die Wahrheit oder die Entstellung vieler Berichte zu urtheilen. Ich habe vielleicht eben so wenig Beruf als Kompetenz gegen so viele und tapfere Ritter in den Kampfplatz zu treten. Aber ich glaube, daß es dem deutschen Publikum nicht unwillkommen sein wird, diesen Aussagen gegenüber das Bild in Augenschein zu nehmen, das ein russischer Schriftsteller selbst von den Gebrechen und Mißständen seines Vaterlandes entwirft. Gogel hat keine Glacé-Handschuhe angelegt, und mit zarten Fingern die wunden Stellen berührt, nein, er schlägt sehr oft geradezu mit einer Bärentatze darauf los, und wirft der Regierung wie dem Volke gar manche bittere Wahrheit in's Gesicht. Der Verfasser ist ein feuriger Patriot, er liebt sein Vaterland mit der Gluth des Italiäners wie mit der hartnäckigen Ausdauer des Nordländers, aber diese Liebe macht ihn nicht blind gegen die fehlerhafte Richtung der Erziehung, gegen den traurigen Verfall der Gerechtigkeitspflege, wie gegen alle Lächerlichkeiten seiner Mitbrüder. Er schwingt ruhig und mit einem neckischen Lächeln auf den Lippen die Geißel der Satyre über Klein und Groß, über gesellschaftliche wie über staatliche Mißstände, ohne, wie mancher andere Schriftsteller, um die Gunst des Publikums durch's Ablauschen seiner Neigungen zu buhlen.

Vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, läßt sich nicht läugnen, daß „die todten Seelen" an gar manchem Fehler leiden, und daß besonders selbst bei der meisterhaften Charakterzeichnung die zu grell aufgetragenen Farben, das Vermissen einer zweckmäßigen Vertheilung von Licht und Schatten, und der durchgängige Mangel eines versöhnenden Prinzips im Leser ein unbehagliches

Gefühl erzeugt. Doch dies wird theilweise durch die gesunde Komik, durch die Masse heiterer Genrebilder, die der Verfasser in seiner neckischen Laune bei jedem Momente auftauchen läßt, wieder ausgeglichen, und man legt das Buch befriedigt aus der Hand.

Schließlich noch die Bemerkung, daß ich es wo möglich vermieden, den eigenthümlichen Ausdruck zu umgehen, und lieber, wo es sich ohne großen Zwang thun ließ, das Fremdartige des russischen Styles beibehalten, anstatt es durch umschreibende Germanismen zu verwischen. Durch beigefügte Anmerkungen suchte ich das Verständniß derartiger Stellen zu erleichtern.

Leipzig, im Juni 1844.

Philipp Löbenstein.

Erſtes Kapitel.

In den Gaſthof der Gouvernementſtadt N. fuhr ein ziemlich hübſcher zweiſitziger Wagen, in welchem gewöhnlich Junggeſellen fahren, als: verabſchiedete Obriſtlieutenants, Stabskapitaine, Edelleute, die nur gegen hundert Bauern beſitzen, mit einem Worte, alle diejenigen, welche man wohlgeborene Herren niedern Ranges zu nennen pflegt. Im Wagen ſaß ein Herr, nicht ſchön und nicht häßlich, nicht zu dick und nicht zu mager; man konnte ihn nicht alt nennen, indeſſen ſah er auch eben nicht jugendlich aus. Seine Ankunft brachte in der Stadt nicht den geringſten Lärm hervor und war auch von keinem beſondern Ereigniſſe begleitet; nur zwei ruſſiſche Bauern, die an der Thüre der dem Gaſthofe gegenüber liegenden Schenke ſtanden, machten einige Bemerkungen, die ſich übrigens mehr auf den Wagen, als auf den in ſelbem Sitzenden bezogen. „Schau einmal die Räder an," ſagte der Eine zum Andern, „was glaubſt Du, würden die wohl bis Moskau aushalten, oder nicht?" — „Sie halten aus," antwortete der Andere. — „Aber bis Kaſan halten ſie nicht aus, nicht wahr?" — „Bis Kaſan wohl nicht," antwortete der Zweite. — Damit war das Zwiegeſpräch zu Ende. Als der Wagen am Gaſthofe ſtehen blieb, kam noch ein junger Mann vorbei in weißen aber etwas engen und ſehr kurzen Beinkleidern, in einem Fracke nach dem neueſten Schnitte, unter welchem nur das Vorhemdchen zum Vorſchein kam, welches aber eine Bronzenadel mit einem großen Kopfe aus einer Eiſenfabrik von Tula zierte. Der junge Mann blieb ſtehen, betrachtete den Wagen von allen Seiten, während er mit der Hand ſeine Mütze,

die der Wind beinahe fortgetragen, festhielt, und ging endlich seiner Wege.

Als der Wagen in den Hof einfuhr, kam dem aussteigenden Herrn der Kellner entgegen, ein in solchem Grade lebhaftes und gelenkes Exemplar, daß es sogar unmöglich wurde, sein Gesicht zu Gesicht zu bekommen. Er sprang geschäftig herbei, mit einer langen Serviette in der Hand, in einem langen baumwollenen Oberrocke, dessen Leib vom Nacken nicht allzuentfernt war, schüttelte die langen Kopfhaare von einer Seite auf die andere, und führte den Herrn geschickt durch den langen hölzernen Korridor, um ihm das von der Vorsehung bestimmte Zimmer zu zeigen.

Das Zimmer war ganz in der nur zu bekannten Art; denn auch der Gasthof wich von dem bekannten Zuschnitte nicht ab, ganz wie sie in Gouvernementstädten zu sein pflegen, wo der Reisende für zwei Rubel den Tag ein ruhiges Zimmer bekömmt, mit einer Unzahl von Schaben (blatta orientalis), die wie Pflaumen aus allen Winkeln hervorgucken, und einer Thür ins anstoßende Gemach, in welchem ein ruhiger und schweigsamer Nachbar sich eingerichtet, der aber leider gar zu neugierig, und um die kleinsten Details des Neuangekommenen sich interessirt. — Die äußere Façade des Gasthofes entsprach der innern Einrichtung: sie bestand aus zwei Stockwerken; das untere war nicht geweißt, und zeigte noch die dunkelrothen Ziegel, die vom Schmutze und den öftern Wetterveränderungen noch dunkler aussahen; das obere Stockwerk war mit der ewigen gelben Farbe angestrichen; zu ebener Erde waren kleine Läden mit Pferdegeschirr, Stricken und ähnlichen Lebensnothwendigkeiten. In einem Winkelladen, oder besser im Fenster saß ein Theeverkäufer mit einem Samowar*) aus Kupfer und einem Gesichte, eben so

*) Selbstkocher, eine Maschine zum schnellen Aufkochen des Wassers, zur Bereitung des Thees unentbehrlich. Beim niedern Volke wird auch in dieser Maschine ein aus Honig, Wasser und etwas Branntwein bestehendes Getränk bereitet, das auf offener Straße verkauft und von Fremden fälschlich für Thee genommen wird.

Anm. d. Uebers.

roth als dieſes Metall, ſo daß man aus der Ferne glauben konnte, es ſtehen am Fenſter zwei derartige Maſchinen, wenn nicht die eine einen pechſchwarzen Bart hätte.

Während der Reiſende das Zimmer in Augenſchein nahm, wurden ſchon ſeine Sachen hinaufgebracht: zuerſt ein Mantelſack aus gelbem Leder, ſchon etwas abgenützt, zum Beweiſe, daß er nicht zum erſten Male eine Reiſe mache. Den Mantelſack hatten heraufgeſchafft der Kutſcher Selizhan, eine kleingewachſene Perſon in einem noch kürzern Pelze, und der Lakai Petruſchka, ein Bengel von ungefähr dreißig Jahren, in einem weiten, etwas abgetragenen Rocke, der wohl früher ſeinem Herrn gehört, mit einem etwas mürriſchen Blicke, einer dicken Naſe und aufgeworfenen Lippen. Nach dem Mantelſacke brachten ſie ein kleines Käſtchen aus rothem Holze, Stiefelhölzer und eine gebratene Henne in blauem Papiere eingewickelt. Sobald Alles hineingetragen war, begab ſich Selizhan in den Stall, um für die Pferde Sorge zu tragen, und Petruſchka richtete ſich im kleinen Vorzimmer ein, einem finſtern Loche, wohin er ſchon ſeinen Mantel und einen von ihm unzertrennlichen eigenthümlichen Geruch gebracht, der ſich einem kleinen Säckchen, eine vollſtändige Bediententoilette enthaltend, mitgetheilt zu haben ſchien. In dieſes ſogenannte Vorzimmer ſtellte er nahe an die Wand ein ſchmales dreifüßiges Bett, das etwas, was einer Matratze ähnlich ſehen konnte, enthielt, hart und flach wie ein Pfannkuchen, und vielleicht eben ſo ſchmierig wie der Pfannkuchen, den er glücklicherweiſe beim Gaſtwirthe erwiſcht.

Während dem die Bedienten ihren Geſchäften nachgingen, begab ſich der Herr in die Gaſtſtube. Jedem Reiſenden ſind dieſe Gaſtſtuben gewiß hinlänglich bekannt: dieſelben Wände, mit Oelfarben gemalt, die obern Regionen vom Tabacksrauche geſchwärzt, die untern abgerieben von den Rücken verſchiedener Reiſenden und noch mehr einheimiſcher Kaufleute, die da an Wochentagen ihre beſtimmte Anzahl Taſſen Thee hinunterſchlürften — derſelbe eingeräucherte Plafond, derſelbe geſchwärzte Leuchter mit einer Unzahl hängender Kriſtallgläschen, die jedesmal in die Höhe ſprangen und tönten, wenn der Kellner über die abgeriebene Wachsleinwand lief, und

geschickt den Präsentirteller schwenkte, auf dem so viele Theetassen als Vögel am Meeresufer lagerten — dieselben Bilder auf den Wänden, gleichfalls mit Oelfarben gemalt, ganz wie überall, nur mit dem Unterschiede, daß ein Bild eine Nymphe vorstellte, mit solch ungeheuern Brüsten, wie sie der Leser sicher noch nie gesehen. Aehnliche Naturspiele ereignen sich übrigens auf verschiedenen historischen Gemälden, die nach Rußland eingeführt wurden, man weiß es nicht recht wann, von wo und von wem, manchmal sogar von unsern Großen, Kunstliebhabern, die diese Bilder in Italien auf den Rath ihrer Couriere gekauft. Unser Reisender legte die Mütze ab, löste die wollene, in allen Farben des Regenbogens spielende Halsbinde, die Verheiratheten gewöhnlich von ihren zarten Ehehälften geknüpft werden; wer den Hagestolzen den Knoten macht, das weiß der liebe Himmel, ich habe nie solche Binden getragen. Nachdem die Halsbinde abgenommen war, ließ sich der Herr den Mittag auftragen. Er bestand aus den in Gasthäusern gebräuchlichen Schüsseln: Krautsuppe mit Fettkuchen, der einige Wochen eigens für Durchreisende aufbewahrt wird, Bratwurst mit Sauerkraut, Kapaun mit Gurken und der immer zu Diensten stehende süße Butterkuchen. Während alles dieses aufgewärmt oder geradezu kalt aufgetragen wurde, ließ der Reisende den Kellner erzählen, wer der frühere Eigenthümer des Gasthauses gewesen, und wem es nun gehöre, ob es gute Einkünfte habe, ob der Gastwirth ein großer Schelm; worauf der Kellner, wie gewöhnlich lächelnd sagte: ein ungeheuerer Spitzbube, verehrter Herr. Wie im aufgeklärten Europa, so giebt's auch gegenwärtig im civilisirten Neußenlande viele achtungswerthe Personen, die im Gasthause nicht speisen können, ohne mit dem Kellner sich zu unterhalten, und dabei auf dessen Kosten einige Witze zu machen. Doch unser Reisender stellte nicht durchaus leere Fragen; er erkundigte sich mit der größten Genauigkeit, wer in der Stadt Gouverneur, wer Gerichtspräsident und wer Prokurator, mit einem Worte — er vergaß keinen einzigen bedeutenden Beamten. Noch mit mehr Pünktlichkeit, ja selbst mit einem gewissen Grad von Theilnahme, fragte er nach allen bedeutenden Gutsbesitzern, wie viele Seelen Jeder besitze, wie weit er

von der Stadt wohne; er erkundigte sich genau nach dem Charakter eines Jeden, und ob er öfter in die Stadt komme. Nicht weniger interessirte ihn der Zustand der Gegend: ob keine Krankheiten epidemisch geherrscht, hitzige Fieber, gefährliche Ausschläge, Pocken oder dergleichen Uebel. Alle seine Fragen waren so genau und ausführlich, daß denselben mehr als bloße Neugierde zum Grunde zu liegen schien. In seinem Betragen hatte er etwas Gesetztes, und besonders schneutzte er sich ungemein laut. Es ist unbekannt, wie er es anstellte, aber es ist Thatsache, daß seine Nase dabei wie eine Trompete dröhnte. Diese dem Anscheine nach ganz unschuldige Eigenschaft erwarb ihm indessen die Hochachtung des Kellners, so daß er jedesmal, wenn ihm dieser eigenthümliche Ton zu Ohren kam, die Haare schüttelte, ehrerbietig den Kopf neigte und fragte: „Ist nichts gefällig?"

Nach Tische trank der Herr eine Tasse Kaffee, setzte sich auf's Sopha, und legte sich am Rücken ein Polster zurecht, das in russischen Gasthäusern statt mit elastischen Roßhaaren mit irgend etwas gestopft, das Ziegeln und Kieseln gar zu sehr ähnlich ist. Auf dem Sopha fing er bald zu gähnen an, ließ sich also auf seine Nummer führen, legte sich nieder und schlief gegen zwei Stunden. Dann schrieb er auf ein Stückchen Papier nach dem Wunsche des Kellners: Rang, Tauf- und Familiennamen, um es, wie gebührt, der Polizei mitzutheilen. Dieses Stückchen Papier durchlas der Kellner buchstabirend, indem er die Treppe hinunterstieg: Kollegienrath Paul Iwanowitsch Tschitschikow, Gutsbesitzer, reiset in eigenen Angelegenheiten.

Während der Kellner noch das Zettelchen buchstabirte, hatte sich Paul Iwanowitsch Tschitschikow in die Stadt begeben, und war, wie es schien, durch die Besichtigung zufrieden gestellt. Er fand nämlich, daß diese Stadt vor anderen Gouvernementstädten durchaus nicht zurückstehe; die steinernen Häuser waren eben so grell gelb, die hölzernen eben so dunkelgrau angestrichen, wie überall. Den ein- oder zweistöckigen Häusern fehlten nicht die stereotypen wie Vogelbauer aussehenden Dachstübchen, die nach der Ansicht der Gouvernementbaumeister sich wunderhübsch ausnahmen.

An manchen Punkten standen einige Häuser wie verwaist in den ungeheuer breiten Straßen, und zwischen den endlosen Bretterverschlägen; an manchen Punkten waren die Häuser wieder in Haufen zusammengedrängt, und da zeigte sich mehr Thätigkeit und Volksbewegung. Es fehlte auch nicht an vom Regen fast abgewaschenen Aushängeschilden mit einer großen Bretzel, einem Stiefel, oder einem Paar blauer Inexpressibles mit der Aufschrift: Arschauer Schneider; oder eine Mützenniederlage mit der Aufschrift: Der Ausländer Wassil Feodorow; auf einem Aushängeschilde war sehr kunstreich ein Billard abgebildet mit zwei Spielern in Fräcken, wie sie gewöhnlich bei uns Gäste, die im Theater in der letzten Scene eine Rolle spielen, zu tragen pflegen. Die Spieler standen mit nach auswärts gedrehten Armen und krummen Beinen, als wollten sie ein Entrechat machen. Unter diesem Gemälde stand noch: Hier ist ein Gasthaus. In manchen Straßen standen Tische mit Nüssen, Seife und Pfefferkuchen, die ebenfalls wie Seife aussahen. Ein anderes mehr populäres Gasthaus führte im Schilde einen dicken Fisch, in dem eine Gabel stack. Am meisten sah man etwas geschwärzte zweiköpfige kaiserliche Adler, mit der lakonischen Ueberschrift: Branntweinhaus. Das Pflaster war überall etwas holpricht. Er warf auch einen Blick in den Stadtgarten, der aus dünnen Bäumchen bestand, die von dreieckigen, mit grüner Oelfarbe angestrichenen Stützpfeilern gehalten wurden. Obgleich diese Bäumchen nicht höher als gewöhnliches Schilfrohr waren, stand doch in den Zeitungen, bei Gelegenheit einer Illumination, daß unsere Stadt, Dank der Sorge des verehrten Civilgouverneurs, sich durch einen Garten verschönt, dessen dichte, weitästige Bäume an heißen Tagen wohlthuenden Schatten spenden, und welch einen rührenden Anblick es darbot, die Herzen der Bürger aus Uebermaaß der Dankbarkeit erheben und Thränenbäche als Beweise der Erkenntlichkeit für den angebeteten Vorsteher des Gouvernements fließen zu sehen. Sich am Schildhäuschen um den nächsten Weg erkundigend, nahm er den Fluß, der mitten durch die Stadt floß, etwas näher in Augenschein, riß den an einen Pfeiler angehefteten

Theaterzettel herunter, um ihn zu Hause mit Muße durchzulesen, schauete einer hübschen Dame, der ein Bursche in Militärlivree mit einem Bündelchen in der Hand folgte, starr ins Gesicht, warf noch einmal einen Blick auf die ganze Umgebung, um sich die Lage der Stadt genau zu merken, und begab sich dann in seinen Gasthof gerades Wegs auf sein Zimmer. Nachdem er seine gewöhnliche Portion Thee zu sich genommen, ließ er sich Licht geben, setzte sich an den Tisch, nahm den Theaterzettel aus der Tasche, und las ihn sehr aufmerksam, indem er dabei etwas mit dem rechten Auge blinzelte. Der Zettel enthielt übrigens nicht viel Bemerkenswerthes. Man gab die Sonnenjungfrau von Kotzebue. Herr Pozlewin gab den Rolla, Fräulein Siablowa die Kora, die übrigen Personen waren natürlich nicht nennenswerth, er las sie übrigens alle durch, vergaß sogar nicht die Preise sich zu merken, erfuhr, daß der Zettel aus der Gouvernementsbuchdruckerei komme, drehete ihn hernach auf die andere Seite, doch da er da nichts vorfand, legte er ihn ruhig zusammen und schloß ihn in seine Chatoulle, wohin er Alles, was ihm unter die Hand kam, aufzubewahren die Gewohnheit hatte. Der Tag wurde mit einer Portion kalten Kalbsbraten und einer Flasche Kißlischtschi*) beschlossen. Dann legte er sich nieder, und schlief so fest, als ob man einen eichenen Riegel vorgeschoben, wie man sich in manchen Theilen des ausgedehnten russischen Reiches auszudrücken beliebt.

Der folgende Tag war nur Besuchen gewidmet; unser Reisende machte allen Honoratioren seine Aufwartung. Er begab sich zuerst zum Gouverneur, der gleich Tschitschikow weder zu dick, noch zu dünn war, den Annaorden auf dem Halse hatte, und wie es hieß, zu einem Sterne vorgestellt war; er war übrigens sehr gutmüthig, und beschäftigte sich sogar dann und wann mit weiblichen Stickereien. Dann begab sich Tschitschikow zum Vicegouverneur, Prokuror, Gerichtspräsidenten, Polizeimeister, Branntweinpächter, Aufseher

*) Ein kühlendes, aus gegohrenen Früchten und Zucker bereitetes, mousirendes Getränk.

Anm. d. Uebers.

der Kronfabriken . . . . . Schade, daß man sich alle die Gewaltigen der Erde nicht merken kann; es genüge die Bemerkung, daß der Reisende bei seinen Besuchen eine bedeutende Thätigkeit entwickelte. Er unterließ nicht einmal dem Inspektor des Sanitätswesens und dem Baumeister seine Aufwartung zu machen. Dann saß er noch lange im Wagen, und dachte, wem er noch die Ehre erzeugen könnte, es waren aber keine Oberbeamten mehr in der Stadt. In der Unterhaltung mit diesen Gewalthabern verstand er es, Jedem eine feine Schmeichelei zu sagen. Dem Gouverneur bemerkte er so en passant, daß man in seinem Bezirke wie im Paradiese sich befinde, die Straßen wären alle wie Sammt, und daß Regierungen, die eine solche Wahl in der Besetzung der Aemter treffen, großes Lob verdienen. Dem Polizeimeister sagte er etwas sehr Schmeichelhaftes über die Ordnung der Schildhäuschen; und im Gespräche mit dem Vicegouverneur und dem Gerichtspräsidenten, die nur Staatsräthe waren, nannte er sie irrthümlich Excellenz, was diesen Herren sehr zu gefallen schien. Die Folge davon war, daß der Gouverneur ihn für denselben Abend zu einer kleinen Haussoiree einlud, und die andern Beamten auch nicht unterließen, Der ihn zu Tische, der Andere auf eine Parthie Boston, der Dritte und Vierte auf eine Tasse Thee zu sich zu bitten.

Von seiner eigenen Person viel zu sprechen, schien unser Reisender zu vermeiden. Wenn er dazu gezwungen war, that er es mit bemerkbarer Bescheidenheit, und gebrauchte dabei nur Gemeinplätze und eigene Wendungen, als: es lohne sich nicht der Mühe, sich um einen so unbedeutenden Wurm zu bekümmern, daß er im Leben manche Schule durchgemacht, daß er im Dienste für die Wahrheit gelitten, viele Feinde gehabt, die sein Leben gefährdeten, daß er nun sich in Ruhe zu setzen wünsche, sich einen festen Wohnort suche, und nun durch diese Stadt gekommen, es als eine unverbrüchliche Pflicht betrachtet, den ersten Beamten seine Hochachtung zu bezeugen.

Sonst hatte man nichts von unserm Reisenden erfahren, der nicht ermangelte, von der erhaltenen Einladung zum Gouverneur Gebrauch zu machen. Die Vorbereitungen zur Soiree

nahmen gute zwei Stunden ein, und hier entwickelte er eine solche Kenntniß der Toilettenkünste, wie man sie selten trifft. Nach dem Mittagsschläfchen ließ er sich zum Waschen geben, und rieb ungewöhnlich lange die Wangen, die er mit Hülfe der Zunge nach auswärts wendete, mit Seife; dann nahm er von der Achsel des Kellners das Handtuch, und trocknete damit von allen Seiten sein volles, kugelrundes Gesicht, hinter den Ohren angefangen, nachdem er noch früher ein Paarmal dem Kellner ins Gesicht gespritzt. Dann zog er vor dem Spiegel das Vorhemdchen an, zwickte ein Paar aus der Nase hervorragende Härchen aus, und stand bald darauf in einem röthlichen, der Preißelbeerenfarbe ähnlichen Fracke da. So herausgeputzt fuhr er im eigenen Wagen durch die endlos breiten Straßen, die von einigen durch die Fenster flimmernden Lichtern ihre Beleuchtung erhielten. Dagegen war das Haus des Gouverneurs wie zu einem Balle beleuchtet; Wagen mit glitzernden Laternen, an der Auffahrt zwei Soldaten, das Anrufen der Vorreiter in der Ferne, — Alles wie es sein soll. Beim Eintritte in den Saal mußte Tschitschikow für einen Augenblick die Augen schließen, so blendete ihn der Glanz der Kerzen, Lampen und Damentoiletten. Ein Lichtmeer war überall ausgegossen. Die sich drängenden schwarzen Fräcke sahen wie Fliegen auf weißem, leuchtendem Zucker aus, wenn die alte Wirthschafterin ihn an einem heißen Julitage bei offenem Fenster in kleine Stückchen schlägt. Die im Kreise versammelten Kinder schauen neugierig zu, und folgen aufmerksam den dürren Händen der Alten, die den Hammer schwingt, während die luftigen Fliegenescadronen kühn herumfliegen, und die Kurzsichtigkeit der Hämmernden wie die blendende Sonne benutzend, die schönsten Stücke in kleinern und größern Haufen umlagern. Vom reichen Sommer hinlänglich gesättigt, und die herrlichsten Schüsseln, die ihnen auf jedem Schritte entgegenwinken, verlassend, sind sie nicht des Essens halber herangeflogen; sie wollen sich nur zeigen, auf den Zauberhaufen herumspazieren, die vordern oder hintern Füßchen oder die Flügelchen daran reiben, sich herumdrehen, ab- und zufliegen in neuen überlästigen Schwärmen.

Tschitschikow hatte kaum Zeit, Alles zu überblicken, als ihn schon der Gouverneur am Arme faßte und seiner Gemahlin vorstellte. Der reisende Gast kam auch hier nicht aus der Fassung: er hatte ein Kompliment bei der Hand, sehr passend für einen Mann in den Mitteljahren, der im Range nicht sehr hoch, aber auch nicht niedrig steht. Als die tanzenden Paare die Zuschauer sich an den Wänden zusammenzudrängen nöthigten, legte er ruhig die Hände auf den Rücken, und übersah dieselben sehr aufmerksam. — Viele Damen waren sehr geschmackvoll und nach der neuesten Mode gekleidet, Andere trugen sich wie es in Gouvernementsstädten zu sein pflegt. An Männern gab es auch hier wie überall zwei Gattungen: Sehr dünne und hagere, die sich um die Damen dreheten; Einige von ihnen konnte man mit Mühe kaum von Petersburger unterscheiden; sie hatten ebenfalls sehr berechnete, künstlich geformte Backenbärte, oder gradezu angenehme, ganz glatte ovale Gesichter, nahmen eben so ungezwungen bei den Damen Platz, sprachen eben so französisch und brachten die Damen eben so zum Lachen wie in Petersburg. Die zweite Gattung bestand aus dicken, oder wie Tschitschikow, aus nicht zu dicken, aber auch nicht zu dünnen Männern. Diese entfernten sich im Gegentheile von den Damen und suchten bloß auf den Seiten, wo die Bedienten die grünen Tische aufgestellt. Sie hatten volle, runde Gesichter, Manche sogar mit Warzen, Einige waren blatternarbig; die Haare trugen sie weder in Büschel, noch in Locken, noch à la Diable m'emporte, wie die Franzosen sagen; ihre Haare waren ganz kurz und glatt, und ihre Gesichtszüge lagen immer in den gehörigen Falten. Dies waren die ehrbaren Beamten der Stadt. Ach! die Dicken sind auf dieser Welt für ihre Angelegenheiten tauglicher als die Dünnen. Die Letzteren haben wenig einträgliche Stellen, zählen bloß im Dienste als Supernumeräre und bringen ihre ganze Zeit mit Ferien zu; ihre Existenz ist gar zu leicht, lustig und durchaus nichts für die Zukunft dabei zu hoffen. Die Dicken dagegen nehmen nur grade, aufs Steigen berechnete Stellen ein, und wenn sie irgendwo einen Platz einnehmen, so geschieht's so fest und eisenstark, daß es kracht

und die Stelle unter ihnen ächzt und wankt, sie aber bleiben wie angenagelt sitzen. Sie sind keine Freunde vom äußern Glanze; ihre Fräcke haben nicht den neuesten Schnitt wie bei den Dünnen, aber in ihren Chatoullen ruht der Segen Gottes. Beim Dünnen sind in drei Jahren alle Seelen verpfändet; beim Dicken, der gewöhnlich mittellos ins Amt tritt, zeigt sich plötzlich auf dem einen Ende der Stadt ein schönes Haus, auf den Namen der Frau an sich gebracht, bald darauf ein zweites Haus in einem andern Stadttheile, dann wieder ein Meierhof in der Nähe der Stadt, und endlich ein Dorf mit allen Gerechtsamen. Zuletzt nimmt der Dicke, nachdem er Gott und seinem Kaiser gedient und sich allgemeine Hochachtung erworben, mit Ehren seinen Abschied, wird Gutsbesitzer, ein echt russischer Großer, und lebt glücklich und zufrieden, gastfreundlich zahlreiche Besuche empfangend auf seinem Dorfe. Und seine Erben, die Dünnen, verschwenden nun wieder nach russischer Sitte mit Eilpost das väterliche Gut.

Es läßt sich nicht verheimlichen, daß ähnliche Betrachtungen unsern Tschitschikow beschäftigten, als er die Gesellschaft überschauete, und die Folge davon war, daß er sich mit den Dicken vereinigte, wo er nur bekannte Gesichter traf: den Prokuror mit ungemein dicken, schwarzen Augenbraunen und einem etwas schielenden linken Auge, als wollte er sagen: „gehen wir, Freund, ins andere Zimmer, ich habe dir etwas zu sagen," übrigens ein ernster und schweigsamer Mann; den Postmeister, ein kleines Männchen, aber ein Witzkopf und Philosoph; den Gerichtspräsidenten, ein sehr bedachtsamer und liebenswürdiger Herr. Alle begrüßten ihn wie einen alten Bekannten, worauf sich Tschitschikow, wenn auch etwas linkisch, aber nicht ohne Anmuth verneigte. Da machte er auch die Bekanntschaft eines sehr höflichen und gefälligen Gutsbesitzers, des Herrn von Manilow, und des dem Anscheine nach etwas ungelenken Gutsbesitzers Sabakowitsch, der ihm bald auf den Fuß trat und hinzusetzte: „Bitte um Entschuldigung." Es wurde unserm Reisenden eine Karte angeboten und er nahm sie mit einer höflichen Verbeugung. Sie setzten sich zum Whiste und standen erst zum Souper auf. Alle Gespräche hörten auf, was gewöhnlich bei

Angelegenheiten der Fall ist. Obgleich der Postmeister sehr redselig war, aber wie er die Karten in die Hand nahm, sprach sich in seinen Zügen alsogleich ein bedeutender Ernst aus, er bedeckte die Oberlippe mit der untern und behielt diese Lage während der ganzen Spielzeit bei. Spielte er eine Figur aus, schlug er dabei mit der Hand auf den Tisch und sagte, wenn es eine Dame war: „fort mit der alten Pozinn," und wenn es ein König: „da ist der Tambower Bauer!" Und der Gerichtspräsident antwortete: „Der kriegt was von mir über seinen Schnurrbart!" Allen Farben wurden außerdem mannigfach geformte Vergrößerungs- und Verkleinerungswörter beigelegt oder in ihrer Gesellschaft gar anders getauft. Nach Beendigung eines jeden Spieles wurde der Sitte gemäß ziemlich laut gestritten. Unser reisende Gast ließ auch einige Wörtchen fallen, aber so kunstreich, daß wohl Alle einsahen, daß er auch mitstreite, aber nebstbei Niemanden unmittelbar angriff. Er sagte nie: Sie spielten aus, sondern Sie waren so gefällig auszuspielen, ich hatte die Ehre Ihre Sieben zu schlagen, und dem Aehnliches. Um seine Gegner noch mehr zu versöhnen, bot er ihnen öfters seine silberne Tabaksdose, auf deren Grund zwei Veilchen bemerklich waren, die er des Geruches halber hineingelegt. Die Gutsbesitzer Manilow und Sabakowitsch zogen besonders die Aufmerksamkeit unseres Reisenden auf sich. Er erkundigte sich alsobald über selbe, indem er den Postmeister und Gerichtspräsidenten etwas bei Seite nahm. Die ihnen gestellten Fragen zeigten nicht allein die Wißbegier, sondern auch die Gründlichkeit des Gastes. Zuerst fragte er, wieviel Seelen Jeder besitze, in welchem Zustande sich ihre Güter befinden, und dann erst erkundigte er sich nach Name und Familie. In kurzer Zeit gelang es ihm, sie ganz für sich einzunehmen. Manilow, ein Mann in den besten Jahren, der Augen süß wie Zucker hatte und jedes Mal, wenn er lächelte, mit ihnen blinzelte, war von Tschitschikow ganz entzückt. Er drückte ihm lange die Hand und bat ihn dringend, ihm ja die Ehre eines Besuches auf seinem Gute zu verschaffen, das nur, wie er versicherte, fünfzehn Werst von der Stadt entfernt lag. Tschitschikow antwortete darauf mit

einer äußerſt höflichen Verbeugung und einem herzlichen Händedrucke, daß er nicht allein mit dem größten Vergnügen dazu bereitwillig ſei, ja daß er es ſelbſt als eine heilige Pflicht betrachte. Sebakowitſch ſagte auch etwas lakoniſch: „beehren Sie mich,“ mit dem Fuße ſcharrend, der in einem Stiefel von ſolch einem Rieſenmaßſtabe eingehüllt war, für welchen ſich beſonders in unſerer Zeit, wo ſogar in Rußland die Rieſen ſelten werden, wohl ſchwerlich ein dieſem Rieſenſtiefel entſprechender Fuß auffinden ließe.

Am andern Tage ſpeiſte Tſchitſchikow beim Polizeimeiſter. Nach Tiſche ſetzten ſie ſich zum Whiſte und ſpielten bis zwei Uhr nach Mitternacht. Unter Andern machte er auch dort die Bekanntſchaft des Gutsbeſitzers Nosdrew, eines etwas leichtſinnigen Geſellen in den Dreißigen, der ihn gleich nach den erſten Worten zu duzen anfing. Mit dem Polizeimeiſter und dem Prokuror war Nosdrew gleichfalls auf Du und in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen. Indeſſen folgten ſie beim Spiele mit der größten Aufmerkſamkeit jeder Karte, die Nosdrew ausſpielte. Den Abend darauf brachte Tſchitſchikow beim Gerichtspräſidenten zu, der ſeine Gäſte in einem etwas ſchmierigen Schlafrocke empfing. Dann war er wieder auf einer Soiree beim Vicegouverneur, auf einem großen Diner beim Branntweinpächter, auf Hausmannskoſt beim Prokuror, wo man übrigens die delikateſten Schüſſeln auftrug; auf ein Frühſtück nach der Meſſe beim Vorſteher der Kaufmannſchaft, das ein glänzendes Diner vorſtellte. Mit einem Worte, er konnte nie zu Hauſe bleiben und kam in den Gaſthof nur, wenn er ſchlafen wollte. Unſer Reiſender war überall wie zu Hauſe, und zeigte ſich als erfahrenen Weltmann, wovon auch immer die Rede war. Sprach man von Stutereien oder Hunden, er wußte einige paſſende Bemerkungen zu machen; war von Unterſuchungen die Rede, er zeigte, daß die richterliche Routine ihm nicht abging; war vom Billardſpiele oder von Branntweinbrennereien die Rede, er ſchoß auch da keinen Bock; kam die Tugend aufs Tapet, er konnte mit Thränen in den Augen von der Tugend ſprechen; er urtheilte übrigens nicht weniger richtig über Aufſeher und Beamte des Zollweſens, als ob er ſelbſt einen ähnlichen

Dienst bekleidet. Besonders bemerkenswerth aber ist, daß er nie aus der Fassung kam, sich nie eine Blöße gab. Er sprach nicht laut und nicht leise, aber grade so wie es sich schickte. Mit einem Worte, er war von allen Seiten ein ordentlicher, solider Mensch. Alle Beamten waren über seine Ankunft vergnügt. Der Gouverneur erklärte, er sei ein wohlgesinnter, der Prokuror versicherte, er sei ein bewanderter, der Obrist der Gendarmerie, er wäre ein gelehrter Mann; der Gerichtsvorsteher nannte ihn einen achtungswerthen, der Polizeimeister einen achtungswerthen und liebenswürdigen, und dessen Frau den liebenswürdigsten und gefälligsten Mann. Ja, selbst Sabakowitsch, der selten Jemandem Gutes nachsagte, konnte nicht umhin, als er schon spät aus der Stadt kam, sich entkleidete, und an die Seite seiner hagern Frau niederlegte, ihr zu sagen: „Ich war, mein Schatz, beim Gouverneur auf einen Abend, dann wieder zu Tische beim Polizeimeister und machte die Bekanntschaft des Kollegienrathes Paul Iwanowitsch Tschitschikow, ein sehr freundlicher Mann!“ Seine Frau antwortete darauf mit einem „Hm!“ und stieß ihn mit dem Fuße an.

Eine so schmeichelhafte Meinung bildete sich in der ganzen Stadt von unserm Reisenden, bis eine sonderbare Eigenheit und ein Unternehmen desselben, das der Leser in Kürze erfahren wird, Alles in eine schreckliche Unruhe und Ungewißheit versetzte.

Zweites Kapitel.

Schon mehr als eine Woche brachte unſer Reiſender auf eine ſehr angenehme Weiſe in der Stadt zu, fortwährend Einladungen auf Mittage und Abende erhaltend. Endlich entſchloß er ſich, den Kreis ſeiner Beſuche etwas auszudehnen und die Gutsbeſitzer Manilow und Sabakowitſch, ſeinem Verſprechen gemäß, auf ihren Gütern zu beſuchen. — Vielleicht forderte ihn dazu ein anderer, weſentlicherer Grund auf, vielleicht eine ernſtere, dem Herzen näher liegende Angelegenheit .... Doch von all dem erfährt der Leſer nach und nach und zu ſeiner Zeit, wenn er nur die Geduld hat, die ſehr lange, ſich immer mehr ausdehnende, und gegen das Alles krönende Ende ſich immer mehr verwickelnde Erzählung ganz durchzuleſen.

Der Kutſcher Selizhan erhielt den Auftrag, in aller Frühe die Pferde vor den bekannten Wagen zu ſpannen; Petruſchka wurde befohlen, zu Hauſe zu bleiben und Zimmer und Mantelſack zu hüten. Es wird, glaube ich, für den Leſer nicht überflüſſig ſein, mit dieſen zwei leibeigenen Dienern unſeres Helden nähere Bekanntſchaft zu machen. Obgleich ſie in der That wenig bemerkenswerthe, und ſo zu ſagen Leute zweiter oder gar dritter Klaſſe ſind, obgleich die Phaſen und Springfedern unſeres Romanes eben nicht auf ihnen ruhen, und höchſtens hier und da mit ihnen in leichte Berührung kommen, — doch der Verfaſſer iſt ein großer Freund der Gründlichkeit, und will in dieſer Hinſicht, wenn auch ſelbſt ein Ruſſe, ſo genau und pünktlich wie ein Deutſcher ſein. Es nimmt übrigens nicht viel Platz ein, denn

ich habe nicht viel zu dem, was der Leser schon weiß, hinzuzufügen, nämlich, daß Petruschka einen breiten, etwas abgetragenen Oberrock seines Herrn trug und nach der Sitte von Leuten seines Berufes, eine dicke Nase und aufgeworfene Lippen hatte. Er war eines mehr schweigsamen als redseligen Charakters; er hatte sogar einen edlen Trieb zur Aufklärung, das ist zur Lektüre, über deren Inhalt er nicht sehr skrupulös war: ihm konnte es durchaus gleichgültig sein, die Abenteuer eines verliebten Heros, ein Buchstabir- oder Gebetbuch in die Hand zu bekommen: — er las Alles mit gleicher Aufmerksamkeit; wenn man ihm ein Lehrbuch der Chemie in die Hand gegeben, er hätte sich auch damit beschäftigt. Ihm gefiel nicht Dasjenige, das er las, aber mehr als Alles das Lesen selbst, oder besser noch der Prozeß des Lesens, so daß aus den Buchstaben einmal ein verständliches Wort entsteht, ein anderes Mal aber der Teufel weiß, was zum Vorschein kommt. Außer der Leidenschaft zur Lektüre hatte er noch zwei Gewohnheiten, die als zwei andere charakteristische Züge seines Wesens zu betrachten sind, nämlich: angekleidet zu schlafen und immer mit sich eine eigenthümliche Luft, einen nur ihm eigenen Geruch herumzutragen, so daß er nur irgend wohin seinen Mantel und seine andern Effekten hinzuschaffen brauchte, und sollte auch das Zimmer immer unbewohnt geblieben sein, um Allen die Ueberzeugung beizubringen, daß hier schon gar viele Leute seit wenigstens zehn Jahren gewohnt. Tschitschikow, der sehr empfindlich war, pflegte jeden Morgen, wenn er die Luft eigener Art mit der frischen Nase witterte, mit dem Kopfe zu schütteln und hinzuzusetzen: „Du scheinst stark zu schwitzen, Bruder, der Teufel mag's wissen, wenn du doch einmal in's Bad gingest.“ Petruschka antwortete darauf gewöhnlich nicht, räumte ruhig auf oder näherte sich mit der Bürste dem am Nagel hängenden Fracke. Woran dachte er wohl, als er zu der Zeit schwieg, — vielleicht sagte er zu sich: „Na, du bist mir auch der Rechte, wirst nicht müde, so viele Male dasselbe zu wiederholen;“ wer weiß, ob er daran dachte, es ist schwer zu errathen, woran wohl ein leibeigener Diener denken mag, wenn ihm sein Herr Lehren gibt. — So viel

von Petruschka. Der Kutscher Selizhan war durchaus anders beschaffen .... Es wird dem Verfasser ordentlich ängstlich, die Leser so lange bei Leuten aus dem Volke aufzuhalten, da er aus Erfahrung weiß, wie ungern sie mit den niedern Ständen Bekanntschaft machen. So ist nun einmal der Russe: eine schreckliche Leidenschaft beherrscht ihn, mit Personen, die nur um einen Rang höher stehen, bekannt zu werden, und die oberflächlichste Connaissance mit Grafen und Fürsten den engsten, freundschaftlichsten Banden vorzuziehen. Der Verfasser fürchtet sogar für seinen Helden, der nur Kollegienrath. Hofräthe suchen vielleicht seine Bekanntschaft, aber die schon den Generalsrang erschwungen, werfen vielleicht auf ihn einen jener verachtenden Blicke, die der Mensch stolz auf alles zu seinen Füßen Kriechende wirft, oder was noch schlimmer und den Verfasser ganz darniederschlägt, sie schenken seinem Helden durchaus keine Aufmerksamkeit. Doch wie beschämend das Eine oder Andere auch sei, wir müssen doch zu unserm Helden zurückkehren. Nachdem er noch den Abend zuvor die nöthigen Befehle gegeben, stand er in aller Frühe auf, rieb sich vom Fuße bis zum Scheitel mit nassem Schwamme, was er nur an Sonntagen that, und heute war ein Sonntag, rasirte sich so kunstvoll, daß seine Wangen, was Glätte und Glanz betrifft, dem Atlas nicht nachstanden, zog den bekannten Preußelbeerenfrack an, dann den großen Bärenpelz, stieg die Treppe hinunter, vom Kellner bald auf der einen, bald auf der andern Seite unterstützt, und nahm endlich im Wagen Platz. Mit Gepolter fuhr der Wagen aus dem Thore des Gasthofes auf die Straße. Der vorbeigehende Pop grüßte ehrerbietig, einige Knaben in schmutzigen Hemden streckten die Hände aus und riefen: „gnädiger Herr, etwas für arme Waisen!“ Der Kutscher bemerkte, daß der Eine große Lust bezeuge, auf den hintern Wagentritt zu steigen, versetzte ihm eins mit der Peitsche und der Wagen fing auf den Steinen seine Sprünge an. Nicht ohne Freude erblickte unser Held in der Nähe den gestreiften Schlagbaum, zum Zeichen, daß auch das Pflaster gleich allen Qualen bald sein Ende erreiche. Nachdem Tschitschikow noch einige Mal mit dem Kopfe an die Wagendecke angestoßen, ging es endlich

in einem ziemlich raſchen Trabe auf dem weichen Boden fort. Wie ſie nur die Stadt im Rücken hatten, bot ſich ihnen auf der Landſtraße das bekannte Bild dar: Maulwurfshügel, Tannen, niedrige Gebüſche, abgebrannte Baumſtämme, Hütten aus ungehobelten Bäumen, mit grauen Strohdächern, mit Figuren ausgelegt in Form von geſtickten Handtüchern. Einige Bauern ſaßen auf Bänkchen vor den Thüren in Schafspelzen und gähnten, wie es Sitte iſt. Frauen mit dicken Geſichtern und überhängenden Brüſten ſchaueten aus den obern Fenſtern, aus den niedern glotzten Kälbchen oder ſtreckten Schweine ihre Schnautze hervor. Nachdem ſie die funfzehnte Werſt hinter ſich hatten, erinnerte er ſich, daß hier nach der Ausſage Manilows ſein Dorf liegen ſollte; indeſſen flog das ſechzehnte Werſtzeichen vorbei und kein Dorf war zu ſehen. Sie hätten es auch ſchwerlich je erreicht, wenn ſie nicht zum Glücke zwei Bauern begegneten, bei denen ſie Erkundigung einzogen. Auf die Frage, ob das Dorf Samanilowka noch weit abliege, nahmen die Bauern die Mützen ab, und der Eine, wahrſcheinlich der Klügere, der einen Bart wie einen Holzkeil trug, antwortete: „Manilowka könnte ſein, aber nicht Samanilowka.“ — Nun ja Manilowka. —

„Manilowka! wenn Du noch eine Werſt gefahren biſt, dann iſt's da, das heißt, dann grade rechts.“

„Rechts?“ fragte der Kutſcher.

„Rechts,“ antwortete der Bauer. „Das iſt der Weg nach Manilowka; aber Samanilowka gibt's durchaus nicht. Dort grade auf dem Berge ſiehſt Du ein Haus, ein ſteinernes, in zwei Stockwerken, das herrſchaftliche Haus, in dem nämlich die Herrſchaft wohnt. Das eben iſt Manilowka, aber Samanilowka gibt's durchaus hier nicht und hat auch keins gegeben.“

Nachdem ſie gegen zwei Werſt wieder gefahren, fanden ſie rechter Hand einen Seitenweg, auf dem ſie drei und vier Werſt machten, aber das ſteinerne Haus in zwei Stockwerken war noch immer nicht ſichtbar. Da erinnerte ſich Tſchitſchikow, daß wenn ein guter Freund Jemanden in ſein nur funfzehn Werſt entferntes Dorf einladet, man mit Gewißheit annehmen kann, daß gute dreißig Werſt dorthin ſind.

Das Dorf Manilowka konnte durch seine Lage nicht sehr anziehen. Das herrschaftliche Haus stand auf einem Hügel, der allen Winden, die nur zu blasen Lust haben, freien Eingang erlaubte. Der Abhang des sogenannten Berges war mit grabgeschnittenem Rasen bedeckt. Einige Gebüsche mit wildem Jasmin und gelben Akazien und fünf bis sechs Birken mit ihren kleinen Blättchen und schmalen Gipfeln bildeten einen englischen Park. Zwischen zwei Birken war eine Laube mit einer grünen flachen Kuppel, mit himmelblauen hölzernen Kolonnen und der Aufschrift: „Tempel der stillen Betrachtung;“ unten lag ein Teich mit Schilf bedeckt, was eben in den englischen Gärten russischer Gutsbesitzer nicht selten vorkommt. Am Fuße der Erhöhung und theilweise am Abhange selbst lagen zerstreut viele graue aus Balken geformte Hütten, die unser Held, ich weiß nicht aus welchen Gründen, alsogleich zu zählen anfing, und über zweihundert zusammenbrachte, nirgends ein Bäumchen oder ein Gebüsch, Balken und nichts als Balken. Das Gemälde belebten zwei alte Weiber, die ihre Kleider malerisch aufgeschürzt bis zu den Knien im Teiche wateten, und ein kleines Netz nach sich zogen, das einige Krebse und ein Rothfischchen (Cyprinus idus) enthielt. Die Alten schienen über etwas in einem heftigen Streit begriffen. In der Ferne zeigte sich in einem langweilig bläulichten Lichte ein kleiner Fichtenwald. Das Wetter verlieh dem Ganzen ein eigenes Kolorit; der Tag war nicht heiter und nicht düster; er hatte eine hellgraue Farbe, wie die alten Uniformen der Garnisonsoldaten. Es fehlte auch zur Vervollständigung des Bildes nicht an einem Wetterpropheten, einem stolz einherschreitenden Hahne, der trotz dem, daß sein Kamm in Galanteriekämpfen bedeutend gelitten, so laut wie immer krähete und sogar mit den zerzupften Flügeln herumschlug. Als sich Tschitschikow dem Portale näherte, bemerkte er den Hausherrn selbst in einem grünen Shawlrocke, die Hand vor der Stirne wie einen Sonnenschirm haltend, um den sich nähernden Wagen besser unterscheiden zu können. In dem Maße als der Wagen näher kam, wurden seine Augen heiterer und ein Lächeln verbreitete sich auf seinen Lippen.

„Paul Iwanowitsch!“ rief er endlich aus, als Tschitschikow aus dem Wagen stieg. „So haben Sie sich doch einmal unserer erinnert!“

Beide Freunde umarmten sich herzlich und Manilow führte den Gast in's Haus. Obgleich die zum Durchschreiten des Vorsaales und des Speisezimmers zu brauchende Zeit etwas kurz ist, will ich's doch versuchen, ob's mir nicht in diesen wenigen Minuten gelingt, dem Leser einen kleinen Begriff vom Hausherrn beizubringen. Der Verfasser gesteht freilich, daß ein solches Unternehmen mit großen Schwierigkeiten verbunden. Es ist viel leichter, große Charaktere zu skizziren: da kann man die Farben mit vollen Händen auf die Leinwand werfen, schwarze, flammende Augen, hängende Brauen, eine mit Furchen durchschnittene Stirne, ein über die Schulter geworfener schwarzer oder hellrother Mantel, und das Bild ist fertig; aber alle diese Herren, deren so viele auf Erden, die dem Anscheine nach einander so ähnlich sehen, und von denen Jeder bei näherer Besichtigung so leicht entschlüpfende Eigenthümlichkeiten besitzt — alle diese Herren hält's sehr schwer zu porträtiren. Da muß man die Aufmerksamkeit sehr anspannen, um alle feinen, fast unsichtbaren Züge aufzufassen, und man bedarf dazu eines durch Studium und Erfahrung geschärften Blickes.

Gott allein konnte Manilow richtig zeichnen. Es gibt eine Gattung Leute, die eigentlich zu gar keiner Gattung gehören, nicht Vogel und nicht Fisch, wie das Sprüchwort sagt. Dazu gehörte auch Manilow. Auf den ersten Blick hatte er ein recht staatliches Aussehen; seine Gesichtszüge hatten viel Einnehmendes, nur etwas zu viel mit Süßigkeit versetzt; in seinem Benehmen war das Bestreben, Bekanntschaften zu machen, Zuneigung zu erwerben, sichtbar. Er lächelte anziehend, war blond und hatte blaue Augen. In den ersten Augenblicken des Gespräches wirst du ausrufen müssen: welch ein guter und freundlicher Mann! bald darauf sagst du gar nichts mehr, und dann läßt du ihn stehen und sagst zu dir selbst: Der Teufel weiß, was er will! mußt du aber bei ihm bleiben, so langweilst du dich zu Tode. Von ihm ist kein lebhaftes, ja nicht einmal ein erträgliches

Wort zu erwarten, das man doch von Jedem hören kann, wenn man den ihn interessirenden Gegenstand berührt. Jeder hat sein Steckenpferd: beim Einen die Hunde, beim Andern die Musik; der Erste hat tiefe Studien in allen Gattungen von Jagdhunden gemacht, der Zweite glaubt ein großer Dilettant zu sein und die schönsten Stellen einer Komposition innig zu fühlen; ein Dritter ist stolz auf seinen guten Appetit; ein Vierter will im Leben wenigstens um einen Zoll höher stehen, als es in der Wirklichkeit der Fall ist; ein Fünfter, etwas beschränkter in seinen Wünschen, dichtet und trachtet, wie er wohl mit einem Flügeladjutanten öffentlich spazieren könnte, um sich so in seiner ganzen Größe seinen Freunden, Bekannten und selbst Unbekannten zu zeigen; ein Sechster fühlt in sich die Kraft und den ungewöhnlichen Wunsch, einer wirkenden Größe den Garaus zu machen, während ein Siebenter überall Ordnung stiften will, sei es auch nur unter den Postaufsehern und Postillonen; mit einem Worte, Jeder hat sein Steckenpferd, nur Manilow hatte keines. Er sprach sehr wenig, größtentheils saß er da und dachte, an was, das weiß der liebe Himmel. Mit der Wirthschaft beschäftigte er sich eben nicht, er besah nicht einmal die Felder, es ging Alles wie von selbst. Wenn der Verwalter sagte: „Ich denke, es wäre nicht schlecht, gnädiger Herr, Dies oder Jenes zu thun," antwortete er gewöhnlich: Ja, es wäre nicht schlecht, und rauchte seine Pfeife ruhig fort. Das Rauchen hatte er sich noch bei der Armee angewöhnt, wo er für den bescheidensten, delikatesten und gebildetsten Offizier galt. Wenn ein Bauer, mit der Hand am Hinterkopfe manövrirend, um Erlaubniß bat, einen Tag von der Arbeit wegzubleiben, so sagte er, ruhig seine Pfeife rauchend: „Schon gut," und es fiel ihm durchaus nicht ein, daß der Bauer den Tag in der Kneipe zubringen wird. Manchmal, wenn er am Thore stand und den Hof und den nahen Teich übersah, sagte er, wie hübsch es wäre, wenn man über den Teich eine steinerne Brücke bauete und zu beiden Seiten Läden, in denen Kaufleute die für die Bauern nöthigsten Waaren feilböten. Dabei wurden seine Augen so süßlich und sein Gesicht nahm eine so zufriedene Miene an,

zu ſtellen wären. Warum iſt z. B. der Tiſch ſo ſchlecht beſtellt? Warum ſind die Vorrathskammern faſt leer? Warum iſt die Schließerin eine Betrügerin? Warum ſind die Bedienten unrein und betrunken? Warum ſchlafen alle Hausleute einen halben Tag und lungern die andere Hälfte müſſig herum? Aber alle dieſe Gegenſtände ſind zu niedrig und die Dame Manilowa iſt gut erzogen. Und eine gute Erziehung erhält man wie bekannt in Penſionen. Und in Penſionen bilden wie bekannt drei Gegenſtände die Grundpfeiler aller menſchlichen Tugenden: die franzöſiſche Sprache, unumgänglich nöthig für das häusliche Glück; Pianoforte, um dem Gatten angenehme Augenblicke zu verſchaffen, und endlich der eigentlich wirthſchaftliche Theil, das Stricken und Sticken von Börſen und anderen Ueberraſchungen. Uebrigens iſt beſonders die neuere Zeit ſehr erfinderiſch in Veränderung und Vervollkommnung der Methoden; dies hängt vorzüglich von dem Scharfſinne und den Fähigkeiten der Penſionsvorſteherinnen ab. So wird in einer Penſion zuerſt Pianoforte, dann die franzöſiſche Sprache, und dann erſt der wirthſchaftliche Theil gelehrt. In einer andern wird zuerſt der wirthſchaftliche Theil, das heißt das Sticken der Ueberraſchungen, dann die franzöſiſche Sprache und zuletzt erſt Pianoforte unterrichtet. Es gibt der Methoden ſo viele. Es würde nicht ſchaden, noch die Bemerkung zu machen, daß Madame Manilow . . . . . doch ich bekenne, ich fürchte gar zu ſehr, den Damen Uebles nachzureden, und ohnedem iſt's höchſte Zeit, zu unſern Helden zurückzukehren, die ſchon ſeit einigen Minuten an der Thüre des Gaſtzimmers ſtehen, Einer dem Andern den Vortritt überlaſſend.

„Ich bitte, ſich um mich nicht zu beunruhigen, ich folge Ihnen," ſagte Tſchitſchikow.

„Durchaus nicht, Paul Iwanowitſch, Sie ſind mein Gaſt," ſagte Manilow, ihm mit der Hand den Eingang zeigend.

„Ich bitte, ſich nicht zu bemühen und voranzugehen," ſagte Tſchitſchikow.

„Entſchuldigen Sie, ich erlaube es durchaus nicht, daß ein ſo angenehmer, gebildeter Gaſt nach mir eintrete."

„Warum denn gebildet? . . . . gehen Sie doch gefälligst voran.“

„Nein, Sie müssen gefälligst mir den Weg zeigen.“

„Warum denn ich?“

„Nun das versteht sich von selbst!“ sagte mit einem süßlichen Lächeln Manilow.

Endlich traten beide Freunde, sich seitwärts an einander drängend, in's Zimmer.

„Erlauben Sie mir, Ihnen meine Frau vorzustellen,“ sagte Manilow. „Mein Seelchen! Paul Iwanowitsch!“

Tschitschikow erblickte jetzt erst eine Dame, die er früher beim Komplimentiren an der Thüre nicht bemerkte. Sie war ziemlich hübsch und zum Gesichte gekleidet. Sie trug ein gut anliegendes, grauseidenes Kleid und hatte ein Batisttüchelchen mit gestickten Enden in der Hand. Sie erhob sich vom Sopha; Tschitschikow küßte nicht ohne ein gewisses Vergnügen ihre weiße, kleine Hand. Sie sagte ihm, daß sie sein Besuch sehr freue, und daß ihr Mann jeden Tag seiner erwähnt.

„Ja,“ sagte Manilow, „sie fragte mich mehr als einmal, nun warum kommt denn Dein Freund nicht zu uns? Nur Geduld, er kommt schon, meine Theuere. Endlich haben Sie uns wirklich mit Ihrem Besuche beehrt. Es ist für uns ein wahrer Genuß, ein Maitag, ein Herzensfest . . . .“

Da Tschitschikow vernahm, daß schon von Herzensfesten die Rede sei, so wurde er etwas verwirrt, und antwortete anspruchslos, daß er einen zu wenig bekannten Namen, ja einen zu kleinen Rang habe, um auf solche Ehren Ansprüche zu machen.

„Sie haben Alles,“ unterbrach ihn Manilow mit einem angenehmen Lächeln, „Sie haben Alles, ja noch mehr als Alles.“

„Wie hat Ihnen unsere Stadt gefallen, wie haben Sie Ihre Zeit dort zugebracht?“ fragte Frau von Manilow.

„Eine schöne, eine herrliche Stadt,“ antwortete Tschitschikow, „ich brachte dort meine Zeit sehr angenehm zu, die Leute sind so gefällig.“

„Und wie gefiel Ihnen unser Gouverneur?“ fragte die Hausfrau.

„Nicht wahr, ein sehr achtungswerther und liebenswürdiger Mann?“ fügte Manilow hinzu.

„Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden,“ sagte Tschitschikow. „Und wie er sein Amt bekleidet! Es wäre zu wünschen mehr solcher Leute zu besitzen.“

„Wie er Jeden standesgemäß aufzunehmen versteht, welche Zartheit in Wort und That,“ setzte Manilow hinzu, vor Vergnügen die Augen schließend, wie eine Katze, der man hinter den Ohren krabbelt.

„Ein sehr gefälliger und freundlicher Mann,“ sagte Tschitschikow. „Und welch ein Künstler! Das habe ich wahrhaftig nicht erwartet. Wie schön er stickt! Er zeigte mir eine Börse, die er selbst gearbeitet. Er kann mit der künstlichsten weiblichen Hand wetteifern.“

„Und der Vicegouverneur, welch ein lieber Mann?“ fragte Manilow, wieder etwas die Augen schließend.

„Ein sehr würdiger Mann,“ antwortete Tschitschikow.

„Erlauben Sie mir noch die Frage, wie gefiel Ihnen der Polizeimeister? Nicht wahr, ein sehr freundlicher Mann?“

„Ungemein freundlich, und nebstbei wie gelehrt, wie belesen! Wir haben mit dem Prokurore und dem Gerichtspräsidenten bis zum Tagesanbruche bei ihm Whist gespielt, ein sehr würdiger Mann.“

„Und was halten Sie von seiner Frau Gemahlin?“ fragte Madame Manilow. „Nicht wahr, eine sehr liebenswürdige Dame?“

„O, eine der würdigsten, liebenswürdigsten Damen, die ich kenne,“ antwortete Tschitschikow.

Der Gerichtspräsident, der Postmeister und die andern Beamten wurden nicht vergessen, und Alle für würdige, liebenswerthe Männer erklärt.

„Sie bringen Ihre Zeit immer im Dorfe zu?“ fragte endlich Tschitschikow.

„Größtentheils,“ antwortete Manilow. „Wir fahren übrigens manchmal in die Stadt, um gebildete Menschen zu sehen. Hier kann man zum Wilden werden.“

„Ja wohl, ja wohl," sagte Tschitschikow.

„Wenn wenigstens die Nachbarschaft angenehmer wäre," sagte Manilow, „wenn wir einen Mann in der Nähe hätten, mit dem man sich unterhalten könnte, von gutem Benehmen, von irgend einer Wissenschaft sprechen; dies würde das Herz erfreuen, dies würde einen magischen Kreis ...." Hier wollte er irgend einen Gedanken ausdrücken, doch da er bemerkte, daß er sich etwas verwickelt, schwang er als Zeichen der Verständigung die Hand in die Luft, und sagte: „Dann hätten natürlich das Land und die Einsamkeit viele Reize. Aber wir haben durchaus Niemand . . . Höchstens lesen wir einmal „den Sohn des Vaterlandes."

Tschitschikow war ganz derselben Meinung, und fügte hinzu, daß nichts angenehmer sein könne, als in der Einsamkeit zu leben, die Reize der Natur zu genießen, und in Mußestunden sich mit angenehmer Lektüre zu beschäftigen.

„Ja, aber wenn man keinen Freund hat, mit dem man Alles theilen kann," sagte Manilow.

„Vollkommen richtig, vollkommen wahr," unterbrach ihn Tschitschikow, „was sind alle Schätze der Welt dagegen! Ich mag den Reichthum nicht, wenn ich nur Freunde habe, hat ein großer Weiser gesagt."

„Und wissen Sie, Paul Iwanowitsch! — wir fühlen dann einen sogenannten geistigen Genuß ..... So zum Beispiele jetzt, wo der Zufall mir das Glück verschaffte, Sie bei mir zu sehen und Ihre angenehme Gesellschaft zu genießen." — Bei diesen Worten Manilows nahm sein Gesicht einen widerlich süßlichen Ausdruck an, ähnlich den gesalzenen Mixturen, die der Arzt dem Patienten und Apotheker zu Gefallen mit einem Paar Unzen Syrup versüßt.

„Sie sind sehr gütig," antwortete Tschitschikow. „Ich bin ein ganz gewöhnlicher, nichtssagender Mensch."

„O erlauben Sie mir, offenherzig zu sein, Paul Iwanowitsch. Ich würde mit Freuden die Hälfte meines Vermögens dafür geben, nur einen Theil Ihrer Eigenschaften zu besitzen! ...."

„Im Gegentheile, ich würde es meinerseits für das größte ...."

Es ist unbekannt, welchen Ausgang der gegenseitige Gefühlsausfluß gehabt hätte, wenn nicht der eintretende Bediente gemeldet, daß das Essen aufgetragen.

„Ich bitte zu entschuldigen, wenn unser Tisch nicht so vorzüglich, wie in den Hauptstädten, wir haben blos nach alter russischer Sitte eine Schüssel Schtschi*), wir bieten es aber mit freudigem Herzen an. Ist's gefällig?"

Sie standen noch einige Zeit an der Thür des Eßzimmers, über den Vortritt streitend, bis endlich Tschitschikow wieder seitwärts sich hineindrängte.

Im Speisezimmer standen schon zwei Knaben, Söhne Manilows, die in den Jahren waren, wo man die Kinder schon zu Tische nimmt, aber auf hohen Stühlen sitzen läßt. Neben ihnen befand sich der Lehrer, der sich höflich und mit einem Lächeln verneigte. Die Hausfrau fing die Suppe zu vertheilen an; der Gast nahm zwischen ihr und dem Hausherrn Platz, ein Bedienter band den Kindern Servietten um."

„Welche lieben Kinderchen," sagte Tschitschikow, „wie alt sind sie wohl?"

„Der Aeltere hat acht Jahre, der Jüngere feierte gestern seinen sechsten Geburtstag," sagte Frau von Manilow.

„Themistoklus!" sagte Manilow, sich an den ältern Knaben wendend, der sein vom Bedienten eingebundenes Kinn zu befreien suchte. Tschitschikow erhob etwas die Augenbrauen; als er den theilweise griechischen Namen hörte, dem Manilow aus unbekannten Ursachen die Endung auf us gegeben, doch alsobald lag sein Gesicht wieder in den früheren Falten.

„Themistoklus, sage mir, welches ist die beste Stadt in Frankreich?" —

Hier richtete der Lehrer seine ganze Aufmerksamkeit auf Themistoklus, und es schien, als wollte er ihm in die Augen springen; endlich beruhigte er sich, und nickte zufrieden mit dem Kopfe, als Themistoklus sagte: „Paris."

---

*) Eine Suppe aus gegohrenem Brote, rothen Rüben und Kraut bereitet.

Anm. d. Uebers.

„Und welche ist bei uns die beste Stadt?" fragte Manilow. Der Lehrer glotzte den Knaben wieder an.

„Petersburg," antwortete Themistoklus.

„Und welche noch?"

„Moskau," sagte wieder Themistoklus.

„Herrlich, wunderbar," sagte Tschitschikow. „Erlauben Sie mir, zu bemerken, daß dieses Kind außerordentliche Fähigkeiten besitzt."

„O! Sie kennen ihn noch nicht," antwortete Manilow, „er hat ungemein viel Scharfsinn. Der Jüngere, Alkid, ist nicht so rasch, aber Themistoklus lauft jedem Käfer nach. Ich will ihn daher der diplomatischen Laufbahn widmen. Themistoklus! willst Du Gesandter werden?" —

„Ja, Vater," antwortete Themistoklus, ein Stück Brot benagend, und den Kopf bald nach rechts, bald nach links drehend. Indessen hatte der rückwärts stehende Bediente noch zur rechten Zeit dem Gesandten die Nase abgewischt, denn sonst wäre ein schön gerundeter Tropfen in die Suppe gefallen. Das Tischgespräch bewegte sich um die Vergnügungen eines zurückgezogenen Lebens, und wurde nur durch die Bemerkungen der Hausfrau über das Stadttheater und über die Schauspieler unterbrochen. Der Lehrer blickte sehr aufmerksam auf die Sprechenden, und wie er nur bemerkte, daß sie zu lächeln bereit waren, öffnete er alsogleich den Mund und lachte herzlich. Er war gewiß erkenntlich, und wollte dem Hausherrn für die gute Behandlung damit danken. Einmal nahm er übrigens einen sehr ernsten Blick an, und klopfte mit der Hand auf den Tisch, seine zornigen Augen auf die gegenüber sitzenden Kinder richtend. Es war sehr à propos, denn Themistoklus hatte Alkiden in das Ohr gebissen und Alkid wollte eben, indem er die Augen schloß und den Mund öffnete, in ein Klaggeschrei ausbrechen; doch er mußte sich's überlegt haben, daß er dadurch eine Speise einbüßen könnte, denn er brachte den Mund wieder in die frühere Stellung, und fing mit Thränen in den Augen einen Schafsknochen zu benagen an, wovon ihm beide Wangen vom Fette glänzten.

Die Hausfrau wendete sich sehr oft an Tschitschikow, mit den Worten: „Sie essen ja gar nicht, warum nehmen

Sie so wenig?" Worauf jedesmal Tschitschikow erwiederte: „Ich danke sehr, ich bin satt, eine angenehme Unterhaltung schmeckt besser als jedwede Speise."

Sie standen vom Tische auf. Manilow war sehr zufrieden, und seinen Arm um die Schulter seines Gastes schlagend, wollte er ihn auf diese Weise wieder in's Gastzimmer geleiten, als sein Gast ihm sehr ernst erklärte, daß er über einen sehr wichtigen Gegenstand mit ihm zu sprechen habe.

„Dann erlauben Sie mir, Sie in mein Kabinet einzuladen," sagte Manilow, und führte ihn in ein kleines Zimmerchen, mit der Aussicht auf den Wald. „Hier ist mein Winkelchen," sagte Manilow.

„Ein sehr freundliches Stübchen," sagte Tschitschikow, einen Blick um sich werfend. Die Wände waren bläulich angestrichen, vier Stühle, ein Lehnsessel, ein Tisch, worauf das erwähnte Buch mit dem Eselsohr, einige Papiere und ungeheuer viel Taback bildeten das Ameublement. Der Taback lag in vielfachen Gestalten da: in Schachteln, in Beuteln, und in aufgeschütteten Haufen. Auf beiden Fenstern lagen Häufchen Pfeifenasche, mit Fleiß in malerischen Formen ausgelegt. Es ist zu bemerken, daß dieses zu den vorzüglichsten Zeitvertreiben des Herrn gehörte.

„Wollten Sie nicht gefälligst in diesem Lehnstuhl Platz nehmen, es sitzt sich da sehr bequem," sagte Manilow.

„Erlauben Sie mir, auf einem Stuhle zu sitzen."

„Erlauben Sie mir, Ihnen dieses nicht zu erlauben," sagte Manilow mit einem Lächeln. „Dieser Lehnstuhl ist bei mir schon für Gäste bestimmt. Sie müssen also darauf Platz nehmen."

Tschitschikow setzte sich.

„Kann ich Ihnen eine Pfeife anbieten?"

„Ich danke, ich rauche nicht," antwortete Tschitschikow mit dem Tone des Bedauerns.

„Warum nicht?" fragte Manilow gleichfalls mit dem Tone des Bedauerns.

„Ich habe es mir nicht angewöhnt; ich habe eine schwache Brust."

„Erlauben Sie mir zu bemerken, daß die Furcht vor dem Rauchen nur ein bloßes Vorurtheil. Ich finde sogar, daß das Tabackrauchen viel gesunder als das Tabackschnupfen. Ich kannte in unserm Regimente einen Lieutenant, der die Pfeife nicht nur bei Tische, sondern sogar, mit Respekt zu melden, an allen andern Orten nicht aus dem Munde nahm. Er ist jetzt vierzig Jahr alt, und Gott sei Dank im besten Wohlsein."

Tschitschikow bemerkte, daß dieses sich oft ereigne, und daß sich in der Natur viele dem menschlichen Verstande unerklärliche Dinge befänden. „Doch erlauben Sie mir eine Frage," setzte er mit einer leisen, eigenthümlichen Stimme hinzu, indem er sich von allen Seiten umschaute. „Ist's schon lange, daß Sie zum letzten Male die Revisionsliste einreichten?"

„Ja wohl, ziemlich lange, ich kann es Ihnen nicht genau sagen."

„Sind viele Bauern seit dieser Zeit gestorben?"

„Ich weiß es wahrhaftig nicht, man muß den Verwalter fragen. Er ist gerade heute hier. He, Lakai, man rufe den Verwalter."

Er trat ein. Er war nahe an die Vierzig, trug keinen Bart, und ging in einem Rocke. Seinem Vollmondsgesichte nach zu schließen, führte er ein sehr ruhiges Leben; seine kleinen tiefliegenden Augen, und die gelbliche Farbe der Haut zeigten deutlich, daß Federbetten ihm nicht unbekannt waren. Man konnte auf den ersten Blick sehen, daß er seine Laufbahn durchgemacht, wie sie gewöhnlich alle herrschaftlichen leibeigenen Verwalter durchmachen: er war zuerst blos Laufbursche gewesen, hatte nebstbei seine Studien im Lesen, Schreiben und Rechnen gemacht, heirathete dann das Kammermädchen der gnädigen Frau, wurde Hausmeister und endlich Verwalter. Als solcher benahm er sich, wie es sich von selbst versteht, wie alle Verwalter; er trat in Gevatterschaft mit den Reichen, erschwerte den Armen noch ihre Bürde, schlief bis neun Uhr, und trank dann ruhig seinen Thee.

„Höre, mein Lieber! Wie viele Bauern sind, seitdem wir zum letzten Male die Personenliste einschickten, gestorben?"

„Wie viele?“ fragte er, den Mund aufsperrend, und die Hand wie ein Schild vorhaltend. „Es sind seitdem gar viele gestorben.“

„Ja, ich gestehe, ich habe selbst so gedacht, es sind viele gestorben,“ sagte Manilow, sich an Tschitschikow wendend.

„Doch wie viele ungefähr?“ fragte Tschitschikow.

„Ja, wie viele ungefähr?“ fragte Manilow.

„Es hat sie Niemand gezählt,“ antwortete ruhig der Verwalter.

„Freilich,“ sagte Manilow, „ich denke, die Sterblichkeit war ziemlich stark; die Zahl ist durchaus nicht bekannt.“

„Sei so gut sie zusammenzuzählen und ein Verzeichniß derselben zu machen,“ sagte Tschitschikow, sich an den Verwalter wendend.

„Ja, mache alsogleich ein Namensverzeichniß,“ sagte Manilow. Der Verwalter sagte: „ich höre!“ und ging.

„Wozu brauchen Sie es?“ fragte nach dem Abtritte des Verwalters der gute Manilow.

Diese Frage schien unsern Helden etwas in Verlegenheit zu setzen, sein Gesicht nahm eine ganz eigene Spannung an, und er wurde über und über roth. Endlich hörte Manilow so sonderbare und ungewöhnliche Dinge, wie sie noch nie ein menschliches Ohr vernommen.

„Sie fragen, wozu ich das zu wissen brauche? Sehen Sie ... ich wünschte Bauern zu kaufen und ...“ hier stockte Tschitschikow.

„Erlauben Sie mir die Frage,“ sagte Manilow, „wollen Sie Bauern mit Land oder zur Uebersiedlung kaufen?“

„Es sind nicht gerade Bauern, die ich brauche .... ich wünsche todte Bauern zu kaufen.“

„Wie? Sie entschuldigen .... ich bin etwas schwerhörig, ich glaubte ein gar sonderbares Wort zu hören ...“

„Ich wünschte todte Bauern zu kaufen, die übrigens in der Revisionsliste als lebende eingetragen wären.“

Manilow ließ die Pfeife auf den Boden fallen, sperrte den Mund weit auf, und blieb in dieser Stellung einige Minuten. Beide Freunde, wahrscheinlich über die Annehmlichkeiten der Freundschaft Betrachtungen anstellend, starrten

sich gegenseitig an, wie Portraits, die man in der guten alten Zeit einander gegenüber an den Seiten des Spiegels zu hängen pflegte. Endlich hob Manilow die Pfeife auf, und sah dem Freunde schüchtern in's Gesicht, um irgend ein Lächeln zu entdecken, woraus er entnehmen könnte, daß es nur Scherz gewesen. Aber es war keine Spur davon auf Tschitschikow's Gesicht zu sehen, er sah im Gegentheil noch ernster und gesetzter als gewöhnlich aus. Dann dachte Manilow, daß sein Gast den Verstand verloren und sah ihm starr ins Gesicht; aber seine Augen waren vollkommen klar, und es fehlte ihnen durchaus jenes wilde, unruhige Feuer, das in den Augen eines Wahnsinnigen leicht zu bemerken. Er saß mit Anstand, ganz wie es sein soll, da. Wie sich auch Manilow Mühe gab, etwas zu erdenken, es wollte ihm nichts gelingen, und er wußte nichts Besseres zu thun, als den Rauch aus der Pfeife in ganz dünnen Wolken herauszulassen.

„Und so wünschte ich zu wissen, ob Sie mir die in der Wirklichkeit todten, aber in Bezug auf die gesetzliche Form lebenden Bauern verkaufen oder abtreten wollen, je nachdem Sie es für gut erachten?"

Doch Manilow war noch so verwirrt, daß er, ohne zu antworten, ihn nur anglotzte.

„Es scheint mir, daß ich Sie in Verlegenheit gesetzt?" fragte Tschitschikow.

„Durchaus nicht," sagte Manilow, „ich kann nur nicht begreifen .... Sie entschuldigen .... ich habe natürlich keine so glänzende Erziehung erhalten, wie sie aus Ihrem Benehmen hervorleuchtet .... ich kann mich nicht so künstlich ausdrücken ..... Vielleicht liegt in der von Ihnen gegebenen Erklärung .... irgend ein geheimer Sinn verborgen .... Vielleicht wollten Sie sich blos wegen der Schönheit des Styles so ausdrücken? ...."

„Keineswegs," unterbrach ihn Tschitschikow, „ich habe den Gegenstand ganz richtig bezeichnet; ich meine diejenigen Seelen, die wirklich schon gestorben."

Manilow war ganz aus der Fassung. Er fühlte, daß er hier etwas thun müsse, daß er hier eine Frage zu stellen

habe; doch wie das anzufangen sei — der Teufel mag's wissen. Er endigte damit, daß er wieder den Rauch aus der Pfeife ließ, aber nicht mehr durch den Mund, sondern durch die Nasenlöcher.

„Wenn Sie also nichts dagegen einzuwenden haben, so können wir den Vertrag abschließen," sagte Tschitschikow.

„Ein Kaufvertrag auf todte Seelen?"

„Gott behüte!" sagte Tschitschikow. „Im Kontrakte werden sie als Lebende aufgeführt, wie sie es in der That der Revisionsliste nach noch wirklich sind. Ich bin gewohnt von den bürgerlichen Gesetzen nicht auf ein Haar breit abzuweichen, obgleich ich dafür im Dienste zu leiden hatte; entschuldigen Sie: eine Verbindlichkeit ist für mich ein unantastbares Heiligthum, das Gesetz — ich verstumme vor dem Gesetze." —

Die letzten Worte gefielen Manilow, obgleich er den eigentlichen Gegenstand noch immer nicht begriff. Statt einer Antwort fing er so stark zu rauchen an, daß das Pfeifenrohr Fagottöne von sich zu geben begann. Es schien als ob er aus der Pfeife eine Ansicht in Bezug auf den so unerhörten Umstand herausziehen wollte.

„Vielleicht haben Sie irgend einen Zweifel?" fragte Tschitschikow.

„Oh! ich bitte recht sehr, ich fürchte durchaus nicht von Ihnen beeinträchtigt zu werden. Erlauben Sie mir nur die Frage, ob dieses Unternehmen, oder, um mich deutlicher auszudrücken, dieser Akt nicht etwa den gesetzlichen Verordnungen oder den ferneren Planen unseres Landes irgendwo im Wege steht?"

Hier blickte Manilow, indem er den Kopf etwas vorwärts streckte, gespannt auf Tschitschikow. Alle seine Gesichtszüge, wie seine zusammengepreßten Lippen, zeigten eine solche Aufregung, die man außer bei irgend einem gar zu weisen Staatsmanne bei Ueberlegung einer sehr kitzlichen Angelegenheit, gewiß auf keinem menschlichen Gesichte gesehen.

Aber Tschitschikow antwortete ganz einfach, daß dieses Unternehmen oder dieser Akt den gesetzlichen Verordnungen oder etwaigen Planen des Landes durchaus nicht hinderlich,

und fügte noch hinzu, daß die Regierung sogar dabei noch im Vortheil wäre, da sie die gesetzlichen Taxen erhalte.

„Sie glauben also? . . . ."

„Ich bin sogar überzeugt, daß Alles in der schönsten Ordnung bleibt."

„Wenn dem so ist, so habe ich nichts weiter einzuwenden," sagte Manilow völlig beruhigt.

„Wir haben also nur um den Preis übereinzukommen."

„Um den Preis? . . . . Glauben Sie denn, daß ich Geld für Seelen nehme, die schon, so zu sagen, ihr Dasein beendet? Wenn Sie einmal diesen phantastischen Wunsch nicht fahren lassen wollen, so gebe ich Ihnen meinerseits die verlangten Seelen ganz ohne Interesse, und nehme sogar den Kaufvertrag auf mich."

Der Geschichtschreiber dieser wahrhaften Begebenheiten verdiente die größten Vorwürfe, wenn er es zu bemerken unterließe, daß die Freude unsern Helden bei diesen Worten so sehr übermannte, daß er trotz seiner sonstigen Gesetztheit und Ueberlegung fast einen Bocksprung machte, was bei diesem Thiere, wie bekannt, nur bei den stärksten Ausbrüchen der Lust der Fall ist. Tschitschikow bewegte sich so heftig, daß der Ueberzug des Lehnsessels platzte. Selbst Manilow blickte auf ihn mit einigem Bedenken. Er wurde ganz verwirrt von dem Schwalle von Erkenntlichkeit, erröthete, schüttelte mit dem Kopfe und sagte zuletzt, daß dieses so viel wie gar nichts sei, daß er gerne ihm seine herzliche Zuneigung, den Seelenmagnetismus, bezeigen wollte, daß aber todte Seelen, so zu sagen, völlige Nichtigkeiten wären.

„Keine Nichtigkeiten," sagte Tschitschikow, ihm die Hand drückend, und einen tiefen Seufzer ausstoßend. Es schien, als ob er zu Herzensergießungen gestimmt wäre; nicht ohne Gefühl und Ausdruck brachte er endlich folgende Worte hervor:

„Wenn Sie wüßten, welchen Dienst Sie mit dieser anscheinenden Nichtigkeit einem unstät herumirrenden Menschen erzeugt! Ach! was habe ich nicht gelitten? wie eine Barbe zwischen den schäumenden Wogen . . . Welche Verfolgungen hatte ich nicht zu erdulden! Welchen Schmerz, welchen

Kummer mußte ich nicht ertragen! Und wofür? Weil ich der Wahrheit treu blieb, weil ich mein Gewissen rein erhielt, weil ich der hilflosen Wittwe, den bekümmerten Waisen eine helfende Hand reichte!..." Bei diesen Worten wischte er sich eine Thräne aus dem Auge.

Manilow war ganz gerührt. Beide Freunde drückten sich lange die Hände, und sahen schweigend einander in die Augen, in denen Thränen schwammen. Manilow wollte durchaus nicht die Hand unseres Helden loslassen, und drückte sie so stark, daß dieser nicht mehr wußte, was er zu thun habe. Endlich gelang es ihm, seine Hand frei zu machen, und seinen Hut ergreifend, um Abschied zu nehmen, bemerkte er nur, daß seine Gegenwart in der Stadt zur Bekräftigung des Kaufvertrages nöthig sein werde.

„Wie, Sie wollen schon fort?" fragte Manilow fast erschrocken.

In diesem Augenblicke trat Frau von Manilow in's Kabinet.

„Lisinka," sagte Manilow mit einer betrübten Miene, „Paul Iwanowitsch verläßt uns schon!"

„Wahrscheinlich langweilt er sich bei uns," antwortete sie.

„Gnädige Frau! hier," sagte Tschitschikow, „hier" — dabei legte er die Hand auf's Herz — „lebt für immer die angenehme Zeit, die ich bei Ihnen verbracht! Wahrlich, ich kenne keine größere Seligkeit, wenn nicht in einem Hause mit Ihnen, doch wenigstens in Ihrer Nachbarschaft zu wohnen."

„Gewiß, Paul Iwanowitsch," sagte Manilow, dem dieser Gedanke sehr gefiel, „es wäre wirklich höchst angenehm, so unter einem Dache, unter dem Schatten der Ulmen zu philosophiren, zu schwärmen! . . . ."

„O! das wäre ein Paradiesesleben!" sagte Tschitschikow mit einem Seufzer. — „Leben Sie wohl, meine Gnädige!" fuhr er fort, indem er der Hausfrau die Hand küßte. — „Leben Sie wohl, hochgeschätzter Freund! Vergessen Sie meine Bitte nicht!"

„O, seien Sie versichert," antwortete Manilow, „ich bin in zwei Tagen in der Stadt."

Sie traten in's Eßzimmer.

„Leben Sie wohl, meine lieben Kleinen!“ sagte Tschitschikow, als er Alkiden und Themistoklus mit einem hölzernen Husaren ohne Arme und ohne Nase spielen sah. „Lebt wohl, meine Schätzchen, Ihr entschuldigt mich wohl, daß ich Euch nichts mitgebracht. Ich gestehe es offenherzig, ich wußte nichts von Eurer Existenz; aber wenn ich jetzt komme, so bringe ich Dir einen Säbel, Themistoklus! Willst Du einen Säbel haben?“

„Ich will ihn haben,“ antwortete der Gesandte.

„Und Dir bringe ich eine Pauke, nicht wahr?“

„Mir Bauge,“ antwortete flüsternd und mit gesenktem Kopfe der russische Alkid.

Er küßte die Kleinen und wendete sich an Manilow und seine Gemahlin mit einem Lächeln, das man gewöhnlich für die Eltern in Bereitschaft hat, wenn von den unschuldigen Wünschen ihrer Kinder die Rede ist.

„Wahrlich, bleiben Sie hier, Paul Iwanowitsch!“ sagte Manilow am Portale, „sehen Sie, welche Wolken heranziehen.“

„Es sind unbedeutende Wölkchen,“ bemerkte Tschitschikow.

„Aber wissen Sie wenigstens den Weg zu Sabakowitsch?“

„Darum wollte ich Sie eben fragen.“

„Erlauben Sie, ich will's gleich Ihrem Kutscher sagen.“

Mit der größten Liebenswürdigkeit setzte Manilow nun unserm Selizhan die Sache auseinander und sprach ihn sogar einmal mit „Sie“ an. Der Kutscher erwiederte: „Wir finden's schon, Ew., Hochwohlgeboren!“ und Tschitschikow's Wagen rollte davon, begleitet von den Verneigungen und den schwingenden Schnupftüchern der beiden Gatten, die auf den Fußzehen dem Wagen lange nachblickten.

Der Wagen war schon längst verschwunden, aber Manilow stand noch einige Zeit da, und rauchte ruhig seine Pfeife. Endlich ging er in sein Kabinet, setzte sich auf einen Stuhl, und gab sich dem Nachdenken hin, sich innerlich freuend, daß er seinem Gaste wenigstens eine kleine Freude machen konnte. Bald gingen seine Gedanken auf andere Gegenstände über, und verstiegen sich endlich der liebe Himmel weiß wohin. Er dachte an die Annehmlichkeiten des Lebens und der Freund-

ſchaft, wie ſchön es ſein müßte mit einem zweiten Weſen an den Ufern eines Fluſſes zu wohnen, dann baute er eine Brücke über dieſen Fluß, dann ein ungeheures Haus mit einem eben ſo hohen Thurme, daß man ſelbſt Moskau von dort aus ſehen könnte, dann wollte er auf dieſem Thurme Thee trinken, und in der freien Luft von angenehmen Gegenſtänden ſich unterhalten. Dann dachte er wieder, daß er mit Tſchitſchikow in einem prächtigen Wagen in eine große Geſellſchaft fahre, daß Alle von ihrem Benehmen entzückt ſind, und daß ſelbſt die hohe Behörde, von ihrer Freundſchaft hörend, ihnen den Generalsrang ertheilet, und noch mit gar vielen Dingen beſchenket. Die ſonderbare Bitte Tſchitſchikows unterbrach mit einem Male ſeine Phantaſiegebilde. Der Gedanke daran wollte ihm nicht aus dem Kopf kommen: von welcher Seite er ihn auch betrachtete, er konnte keine genügende Erklärung auffinden, und ſo ſaß er da und rauchte ſeine Pfeife, bis man ihn zum Abendeſſen abrief.

Drittes Kapitel.

Tschitschikow saß in der besten Laune in seinem Wagen, der auf der Landstraße dahinrollte. Das vorhergehende Kapitel hat uns den eigentlichen Gegenstand seines Geschmackes, seiner Hinneigung gezeigt. Jetzt vertiefte er sich ganz in Betrachtungen über denselben, und sie mußten jedenfalls von sehr angenehmer Natur sein, da jeden Augenblick ein zufriedenes Lächeln um seine Lippen spielte, und sogar Spuren auf seinem Gesichte hinterließ. Er bemerkte daher auch nicht, daß der Kutscher zufrieden mit dem Empfange der Hausleute Manilows, dem rechten Beipferde sehr handgreifliche Aufmerksamkeiten bewies. Dieses getigerte Beipferd war gar sehr listig, und schien bloß dem Anscheine nach zu ziehen, während das braune Deichselpferd und linke falbe Beipferd, — gewöhnlich der Assessor genannt, weil es von einem solchen erhandelt wurde, — aus allen Kräften sich abmüheten, so daß aus ihren Augen das Vergnügen erfüllter Pflicht hervorleuchtete. „Du Listiger! warte, ich werde Dich überlisten!“ sagte Selizhan, sich etwas erhebend, und dem Trägen einige Peitschenhiebe versetzend. „Du sollst Deine Obliegenheit kennen, Du deutscher Stutzer! Der Braune ist ein achtungswerthes Pferd, es thut seine Schuldigkeit, ich gebe ihm mit Vergnügen etwas über's Maaß, der Assessor ist auch ein gutes Roß . . . Nu! warum schüttelst Du die Ohren? Dummkopf, so höre doch, wenn man zu Dir spricht! Ich werde Dich gewiß nichts Unrechtes lehren. Schau, wohin er hinaus will!“ Hier versetzte er ihm wieder ein Paar Hiebe, hinzufügend: „Du Barbar! . . . . .“ Dann rief er Allen

zu: „Vorwärts, meine Getreuen! . . . .“ und traktirte ſie Alle mit der Peitſche, durchaus nicht als Strafe, ſondern im Gegentheil als Beweis ſeiner Gewogenheit. Dann wendete er ſich wieder zum getigerten Pferde; „Du glaubſt gewiß, daß Du Deine Aufführung verheimlichſt. Durchaus nicht, lebe nach der Wahrheit, wenn Du geachtet werden willſt. So zum Beiſpiele beim Edelmann, bei welchem wir waren, da giebt's herrliche Leute. Ich unterhalte mich gern mit ordentlichen Menſchen. Da iſt bald Freundſchaft geſchloſſen, ſei es beim Thee oder bei einem Gläschen. Einem ordentlichen Mann kann man ſeine Achtung nicht verſagen. So wird unſer Herr von Allen geſchätzt, weil er im kaiſerlichen Dienſte geweſen, er iſt Skollegienrath, hörſt Du's? . . . .“

In dieſer Weiſe ging Selizhan zu den entfernteſten Gegenſtänden über. Wenn Tſchitſchikow gehorcht hätte, würde er manche auf ihn ſich beziehende Einzelheiten erfahren haben; ſeine Gedanken waren aber ſo ſehr mit dem Hauptthema beſchäftigt, daß erſt ein tüchtiger Donnerſchlag ihn zur Beſinnung brachte: der ganze Himmel war mit Wolken bedeckt, und auf den ſtaubigten Poſtweg fielen einige Regentropfen. Endlich wurden die Donnerſchläge heftiger, der Regen goß wie aus Eimern, fing an ihn in's Geſicht zu ſpritzen, ſo daß er die ledernen Vorhänge mit runden Fenſterchen vorzog und dem Kutſcher ſchneller zu fahren befahl. Selizhan, in der Mitte ſeiner Rede unterbrochen, bemerkte nun, daß man wirklich nicht zu zögern habe, warf raſch eine Art von Mantel um, den er hinter dem Bocke hervorgezogen, ergriff die Zügel und ſchrie ſein Dreigeſpann an, das von den belehrenden Worten eine angenehme Schwäche fühlend, kaum die Füße bewegte. Aber Selizhan konnte ſich durchaus nicht erinnern, ob er zwei oder drei Scheidewege vorbeigelaſſen. Bei einigem Nachdenken mußte er ſich geſtehen, daß ſchon gar viele Scheidewege hinter ihnen lagen. Da aber ein echter Ruſſe im entſcheidenden Augenblicke nicht die Faſſung verliert, und ohne lange nachzudenken, immer etwas zu thun findet, ſo ſchlug auch unſer Selizhan den erſten Kreuzweg ein, und ließ ſeine Pferde im Galopp davonjagen, ohne ſich im Geringſten zu bekümmern, wohin der eingeſchlagene Weg führe.

Drittes Kapitel.

Tschitschikow saß in der besten Laune in seinem Wagen, der auf der Landstraße dahinrollte. Das vorhergehende Kapitel hat uns den eigentlichen Gegenstand seines Geschmackes, seiner Hinneigung gezeigt. Jetzt vertiefte er sich ganz in Betrachtungen über denselben, und sie mußten jedenfalls von sehr angenehmer Natur sein, da jeden Augenblick ein zufriedenes Lächeln um seine Lippen spielte, und sogar Spuren auf seinem Gesichte hinterließ. Er bemerkte daher auch nicht, daß der Kutscher zufrieden mit dem Empfange der Hausleute Manilows, dem rechten Beipferde sehr handgreifliche Aufmerksamkeiten bewies. Dieses getigerte Beipferd war gar sehr listig, und schien bloß dem Anscheine nach zu ziehen, während das braune Deichselpferd und linke falbe Beipferd, — gewöhnlich der Assessor genannt, weil es von einem solchen erhandelt wurde, — aus allen Kräften sich abmüheten, so daß aus ihren Augen das Vergnügen erfüllter Pflicht hervorleuchtete. „Du Listiger! warte, ich werde Dich überlisten!" sagte Selizhan, sich etwas erhebend, und dem Trägen einige Peitschenhiebe versetzend. „Du sollst Deine Obliegenheit kennen, Du deutscher Stutzer! Der Braune ist ein achtungswerthes Pferd, es thut seine Schuldigkeit, ich gebe ihm mit Vergnügen etwas über's Maaß, der Assessor ist auch ein gutes Roß . . . Nu! warum schüttelst Du die Ohren? Dummkopf, so höre doch, wenn man zu Dir spricht! Ich werde Dich gewiß nichts Unrechtes lehren. Schau, wohin er hinaus will!" Hier versetzte er ihm wieder ein Paar Hiebe, hinzufügend: „Du Barbar! . . . . ." Dann rief er Allen

zu: „Vorwärts, meine Getreuen! . . . .“ und traktirte ſie Alle mit der Peitſche, durchaus nicht als Strafe, ſondern im Gegentheil als Beweis ſeiner Gewogenheit. Dann wendete er ſich wieder zum getigerten Pferde; „Du glaubſt gewiß, daß Du Deine Aufführung verheimlichſt. Durchaus nicht, lebe nach der Wahrheit, wenn Du geachtet werden willſt. So zum Beiſpiele beim Edelmann, bei welchem wir waren, da giebt's herrliche Leute. Ich unterhalte mich gern mit ordentlichen Menſchen. Da iſt bald Freundſchaft geſchloſſen, ſei es beim Thee oder bei einem Gläschen. Einem ordentlichen Mann kann man ſeine Achtung nicht verſagen. So wird unſer Herr von Allen geſchätzt, weil er im kaiſerlichen Dienſte geweſen, er iſt Skollegienrath, hörſt Du's? . . . .“

In dieſer Weiſe ging Selizhan zu den entfernteſten Gegenſtänden über. Wenn Tſchitſchikow gehorcht hätte, würde er manche auf ihn ſich beziehende Einzelheiten erfahren haben; ſeine Gedanken waren aber ſo ſehr mit dem Hauptthema beſchäftigt, daß erſt ein tüchtiger Donnerſchlag ihn zur Beſinnung brachte: der ganze Himmel war mit Wolken bedeckt, und auf den ſtaubigten Poſtweg fielen einige Regentropfen. Endlich wurden die Donnerſchläge heftiger, der Regen goß wie aus Eimern, fing an ihn in's Geſicht zu ſpritzen, ſo daß er die ledernen Vorhänge mit runden Fenſterchen vorzog und dem Kutſcher ſchneller zu fahren befahl. Selizhan, in der Mitte ſeiner Rede unterbrochen, bemerkte nun, daß man wirklich nicht zu zögern habe, warf raſch eine Art von Mantel um, den er hinter dem Bocke hervorgezogen, ergriff die Zügel und ſchrie ſein Dreigeſpann an, das von den belehrenden Worten eine angenehme Schwäche fühlend, kaum die Füße bewegte. Aber Selizhan konnte ſich durchaus nicht erinnern, ob er zwei oder drei Scheidewege vorbeigelaſſen. Bei einigem Nachdenken mußte er ſich geſtehen, daß ſchon gar viele Scheidewege hinter ihnen lagen. Da aber ein echter Ruſſe im entſcheidenden Augenblicke nicht die Faſſung verliert, und ohne lange nachzudenken, immer etwas zu thun findet, ſo ſchlug auch unſer Selizhan den erſten Kreuzweg ein, und ließ ſeine Pferde im Galopp davonjagen, ohne ſich im Geringſten zu bekümmern, wohin der eingeſchlagene Weg führe.

Ein russischer Kutscher hat, wenn er die Augen nicht gebrauchen kann, ein sehr feines Gehör, darum trifft es sich oft, daß er mit geschlossenen Augen dahinjagt, und immer irgend einen Ruhepunkt erreicht. Selizhan richtete im Finstern seine Pferde so grade auf's Dorf zu, daß er erst stehen blieb, als der Wagen mit der Deichsel an einen Zaun stieß und durchaus keine Möglichkeit war, weiter zu fahren. Tschitschikow unterschied durch die dichte Decke des herabströmenden Regens etwas einem Dache Aehnliches. Er schickte also Selizhan, das Thor aufzusuchen, das ohne Zweifel etwas lange gedauert hätte, wenn nicht in Rußland tüchtige Hunde als Schweizer fungirten, die ihn so laut anmeldeten, daß er die Finger in die Ohren steckte. An einem Fenster flimmerte ein Licht und zeigte unsern Reisenden das Thor. Selizhan fing zu klopfen an und bald zeigte sich durch das sich öffnende Pförtchen eine eingehüllte Figur. Herr und Diener hörten eine heisere Frauenstimme fragen: „Wer klopft so spät?"

„Reisende, Mütterchen, laß uns ein, wir wollen übernachten," sagte Tschitschikow.

„Schaut mir einmal den Schnellfüßigen," sagte die Alte, „zu welcher Zeit er angefahren! Hier ist kein Einkehrhaus, hier wohnt eine Edelfrau."

„Was ist zu thun, Mütterchen, wir haben uns verirrt. Wir können doch nicht bei einem solchen Wetter im Freien übernachten."

„Ja, das Wetter ist schlecht, sehr schlecht," setzte Selizhan hinzu.

„Schweige, Dummkopf," sagte Tschitschikow.

„Wer sind Sie denn?" fragte die Alte.

„Ein Edelmann, Mütterchen."

Dies Wort brachte, wie es schien, seine Wirkung hervor. „Wartet ein wenig, ich will's der gnädigen Frau sagen." In einigen Minuten kehrte sie mit einer Laterne zurück. Das Thor öffnete sich. Auch in einem zweiten Fenster wurde Licht sichtbar. Der Wagen fuhr in den Hof hinein und hielt vor einem kleinen Häuschen, das man in der Finsterniß schwer unterscheiden konnte. Nur die eine

Hälfte wie die vor dem Häuschen ſich befindende Pfütze war von dem Fenſterlichte beleuchtet. Der Regen ſchlug hörbar auf das Schindeldach und fiel in rieſelnden Strömen in das untergeſtellte Faß. Die Hunde bellten in allen möglichen Tonarten: einer warf den Kopf in die Höhe, zog einen ſo langen und ſchrillenden Ton, als ob er dafür der Himmel weiß was für einen Gehalt bezöge; ein Zweiter ſtieß kurze Gurgeltöne aus; zwiſchen ihnen tönte wie ein Poſtglöckchen der unermüdliche Diskant eines wahrſcheinlich jungen Hündchens, und all dies beherrſchte der Baß eines Alten, gewiß eine ächte Hundsnatur, denn er krächzte wie ein wahrer Kontrabaß, wenn das Konzert in vollem Zuge, der Tenor ſich auf die Zehen erhebt im Eifer eine höhere Note hervorzubringen, und alle Sänger in die Höhe ſtreben, indem ſie die Köpfe nach aufwärts recken, aber der Kontrabaß allein, das nicht raſirte Kinn in's Halstuch ſteckt, und ſich faſt bis zum Boden beugend, ſeine Note losläßt, daß die Fenſterſcheiben erbeben und klirren.

Schon aus dem von ähnlichen Muſikanten komponirten Hundegebell konnte man auf die Größe des Dörfchens ſchließen. Unſer Held dachte aber, durchnäßt und vor Kälte zitternd wie er war, nur an das Bett. Kaum hielt der Wagen, als er ſchon herausſprang, aber dabei wankte und beinahe umfiel. Eine etwas jüngere, aber übrigens der Erſterſchienenen auf ein Haar ähnliche Frau empfing ihn an der Schwelle, und führte ihn in's Zimmer. Tſchitſchikow warf raſch einen Blick auf daſſelbe: es war mit altmodiſchen, geſtreiften Tapeten umkleidet, Gemälde mit Vögeln hingen zwiſchen den Fenſtern, altmodiſche kleine Spiegel mit dunkeln Rahmen in Form ſich windenden Blätterlaubes; hinter jedem Spiegel ſteckte ein Brief, ein Spiel Karten oder ein Strumpf; eine Wanduhr mit gemalten Blumen auf dem Zifferblatte.... mehr konnte er nicht bemerken. Er fühlte, daß ſeine Augen ſo klebricht, als ob ſie ihm Jemand mit Honig geſchmiert. Bald nach ſeinem Eintritte kam die Wirthin, eine Frau im vorgerückten Alter, in einer etwas ſchief aufgeſetzten Schlafhaube, Flanell um den Hals gewickelt, eine jener kleinen Edelfrauen, welche immer über Mißwachs und ſchlechte Zeiten

klagen und einen krummen Hals haben, und indessen Kisten und Kasten nach und nach füllen, und das gesammelte Geld in besondern Säckchen aufbewahren. In einem Säckchen liegen nur Silberrubel, in einem andern halbe, in einem dritten Viertelrubel; diese Säckchen liegen versteckt zwischen Wäsche, alten Kleidern und einem abgetragenen Mantel, der sich später in ein Kleid verwandelt, wenn das alte beim Backen der Festkuchen anbrennt oder von selbst in Lappen fällt. Doch sehr oft brennt das Kleid nicht an und hält lange zusammen; die Alte ist gar zu vorsichtig und der abgetragene Mantel liegt so lange, bis er nach dem Testamente einer Nichte oder Enkelin mit anderm Plunder als seltenes Erbstück anheimfällt.

Tschitschikow entschuldigte sich, daß er sie durch seine unerwartete Ankunft beunruhigt. „Thut nichts," sagte die Wirthin. „In welch einem Wetter hat Sie der liebe Himmel hieher gebracht. Es ist stockfinster und stürmt fürchterlich, Sie würden wohl etwas zu sich nehmen wollen, aber es wird schwer halten, jetzt etwas zuzubereiten."

Die Anrede der Hausfrau wurde durch ein eigenes Zischen unterbrochen, so daß Tschitschikow erschrack, indem er das Zimmer voller Schlangen glaubte: aber in die Höhe blickend, beruhigte er sich, denn er bemerkte, daß die Wanduhr zu schlagen Lust habe. Auf das Zischen folgte ein Schnarchen, und endlich alle Kräfte zusammennehmend, schlug sie zwei Uhr mit einem solchen Tone, als ob Jemand mit einem Stocke auf einen zerbrochenen Topf schlage; dann bewegte sich der Pendel wieder ruhig mit seinem gewöhnlichen Picken nach rechts und links.

Tschitschikow dankte der Hausfrau, versicherte, daß er außer einem Bette nichts wünsche, bat sie, sich nicht zu inkommodiren und war bloß begierig zu wissen, wohin er denn eigentlich verfahren und wie weit noch von hier aus in's Dorf des Herrn von Sabakowitsch, worauf die Alte erwiederte, daß sie diesen Namen nie gehört und daß es keinen solchen Edelmann gebe.

„Kennen Sie wenigstens Herrn Manilow?" fragte Tschitschikow.

„Wer iſt dieſer Manilow?“

„Ein Edelherr, Mütterchen.“

„Ich habe nie ſeinen Namen gehört, es gibt keinen ſolchen Edelmann.“

„Welche Gutsbeſitzer gibt's hier denn?“

„Bobrow, Swinin, Kanazatew, Charzakin, Trezakin, Pletakow.“

„Sind's reiche Leute oder nicht?“

„Nein, Väterchen, ſehr Reiche gibt's hier nicht. Der Eine hat zwanzig, der Andere dreißig Seelen, aber Solche, die Hunderte haben, gibt's in unſerer Gegend nicht.“

Tſchitſchikow bemerkte nun, in welchen Erdwinkel er gerathen.

„Iſt's weit von hier in die Stadt?“

„Gegen ſechszig Werſt. Es thut mir leid, daß ich Ihnen jetzt mit nichts aufwarten kann. Iſt's nicht gefällig, Thee zu trinken, Väterchen?“

„Ich danke, Mütterchen. Ich wünſche nichts als ein Bett.“

„Ja wohl, nach einem ſolchen Wege muß man ausruhen. Da hier auf dieſem Divane will ich Ihnen ein Lager bereiten laſſen; bringe Federbetten, Polſter und Leintücher, Katie. Welches Wetter uns Gott beſcheert! welch ein Donner — ich ließ die ganze Nacht ein Licht vor dem Muttergottesbilde brennen. Ach, du lieber Himmel, Sie ſind ja ganz in Koth! wo haben Sie ſich ſo beſchmutzt?“

„Gott ſei Dank, daß ich mir nicht Hände und Füße in zwei ſchlug.“

„O, mein Heiland, welche Leiden! Wollen Sie ſich nicht den Rücken einreiben laſſen?“

„Ich danke. Beunruhigen Sie ſich nicht und befehlen Sie nur Ihrem Mädchen, mir die Kleider zu trocknen und zu putzen.“

„Hörſt Du, Katie!“ ſagte die Hausfrau zu dem auf der Schwelle geſtandenen alten Weibe, die ſchon ein Federbett hereingeſchleppt und durch das Zuſammendrücken deſſelben eine ganze Federnſündfluth im Zimmer verbreitet. — „Katie, nimm ſogleich den naſſen Rock und die Beinkleider und trockne

sie zuerst am Feuer, wie Du dem seligen Herrn zu thun pflegtest, und dann reibe sie ab und klopfe sie tüchtig durch."

„Ich hör's, Herrin!" sagte Katie, ein Leintuch über's Federbett breitend und die Kissen in Ordnung bringend.

„Da ist das Bett fertig," sagte die Wirthin. „Gute Nacht, Väterchen. Sonst brauchst Du nichts? Bist Du vielleicht daran gewöhnt, daß Dir Jemand die Fersen etwas kratze, mein Seliger konnte nicht anders einschlafen."

Aber der Gast entsagte auch dem Fersenkratzen. Die Wirthin ging und er fing alsogleich sich zu entkleiden an; Katie nahm die feuchten Kleider mit sich und wünschte ihm gleichfalls eine gute Nacht. Allein gelassen, betrachtete er mit einem gewissen Behagen sein fast bis an den Plafond reichendes Lager. Katie war eine Meisterin im Aufschlagen der Federbetten. Nachdem er mit Hilfe eines Stuhles in's Bett gestiegen, schlugen die Federwellen um ihn zusammen und flogen auch aus ihren Gränzen gedrängt in alle Winkel des Zimmers. Er löschte das Licht, hüllte sich in eine Perkaldecke und schlief alsogleich ein. Er wachte am andern Tage sehr spät auf. Die Sonne leuchtete ihm durch's Fenster grade in die Augen und die Fliegen, die gestern ruhig auf den Wänden schliefen, wendeten sich nun alle zu ihm: Eine setzte sich ihm auf die Lippe, eine Andere auf's Ohr, eine Dritte auf's Auge; diejenige, welche unvorsichtig genug war, sich nahe am Nasenloche niederzulassen, zog er im Schlafe in die Nase hinein, was ihn natürlich zum Nießen brachte — ein Umstand, der die Ursache seines Aufwachens war. Einen Blick auf's Zimmer werfend, bemerkte er, daß nicht alle Bilder Vögel vorstellten: zwischen ihnen hing das Porträt Kutusows und mit Oelfarben gemalt das Porträt eines alten Herrn mit rothen Aufschlägen, wie zur Zeit des Paul Petrowitsch. Die Uhr ließ wieder ihr Zischen und Schnarren hören und schlug zehn; durch die Thüre blickte ein weibliches Gesicht, das sogleich wieder verschwand, weil Tschitschikow, um besser zu schlafen, durchaus Alles von sich geworfen. Das Gesicht kam ihm bekannt vor. Er dachte, wer das wohl sein könne, und erinnerte sich endlich, daß es die Wirthin war. Er zog das Hemd an; die schon getrockneten und

geputzten Kleider lagen auch da. Sich ankleidend, näherte er sich dem Spiegel und nieſte so stark, daß der sich zur selben Zeit dem niedrigen Fenster nähernde welsche Hahn ihm etwas in seiner Sprache vorgurgelte, das wahrscheinlich „zur Genesung" heißen sollte, wofür ihn aber Tschitschikow einen Narren schalt. Durch's Fenster schauend, überblickte er das sich ihm darbietende Schauspiel. Das Fenster ging in einen kleinen Hof, der mit Hausgeflügel und andern Hausthieren angefüllt war. Die Hühner konnte man kaum zählen; zwischen ihnen schritt ein Hahn langsam einher, den Kamm schüttelnd und den Kopf zur Seite drehend, als ob er irgendwohin horche; Schweine mit ihren Familien fehlten auch nicht; Misthaufen aufwühlend, verschlangen sie ganze Massen von Melonenschalen und andern nicht zu nennenden Stoffen. Dieser kleine Hühnerhof war durch eine Bretterwand vom Küchengarten getrennt, in dem große Beete mit Krautköpfen, Kartoffeln, Zwiebeln und anderm Gemüse bepflanzt waren. Im Küchengarten standen zerstreut einige Aepfel- und andere Fruchtbäume, mit Netzen überzogen, zum Schutze gegen Elstern und Sperlinge. Aus demselben Grunde standen auch einige Vogelscheuchen da auf langen Stangen mit ausgebreiteten Armen; eine war mit einer Haube der Hausfrau herausgeputzt. Auf den Küchengarten folgten die Bauernhütten, die, ob sie gleich zerstreuet standen und keine regelmäßigen Straßen bildeten, doch nach der Bemerkung Tschitschikows, den Wohlstand der Bewohner kund gaben; die Dächer waren noch fast neu, die Thüren und Fenster standen nicht schief; in den gutgedeckten Scheunen standen ein, manchmal sogar zwei gut erhaltene Bauernwagen. „Das Dörfchen ist gar nicht übel," sagte er und nahm sich gleich vor, mit der Eigenthümerin nähere Bekanntschaft zu machen. Er blickte durch eine Thürspalte, sah sie am Theetische sitzen und trat mit einer heitern und höflichen Miene in's zweite Zimmer.

„Guten Morgen, Väterchen. Wie haben Sie geruhet?" fragte die Wirthin, sich vom Platze erhebend. Sie trug ein schwarzes Kleid, hatte nicht mehr die Schlafhaube an, aber der Flanell auf dem Halse fehlte auch jetzt nicht.

„Gut, sehr gut," sagte Tschitschikow, sich setzend. „Und Sie, Mütterchen?"

„Schlecht, mein Vater."

„Wie das?"

„Ich leide an Schlaflosigkeit. Das Kreuz thut mir weh und die Füße über den Knöcheln schmerzen mich."

„Vergeht wieder, Mütterchen, achten Sie nicht darauf."

„Gebe Gott. Ich habe mir Schweinefett mit Terpentin eingerieben. Womit trinken Sie den Thee? Ist Himbeersyrup gefällig?"

„Nicht übel, Mütterchen, ich bin ein Freund davon."

Der Leser hat es gewiß schon längst bemerkt, daß Tschitschikow, wenn auch in einem höflichen Tone, jedoch mit viel größerer Freiheit sich unterhielt, als mit Manilow und überhaupt alle Ceremonien bei Seite setzte. Man muß gestehen, daß wenn wir auch in Manchem vor dem Auslande zurückstehen, wir es dagegen in der Feinheit des Benehmens weit übertreffen. Die Nuancen und Feinheiten unseres Benehmens sind unzählig. Ein Deutscher oder Franzose begreifen ihr Leben lang die Eigenthümlichkeiten und Unterschiede nicht; sie reden fast mit demselben Tone und denselben Worten mit einem Millionäre und einem Krämer, wenn sie auch im Innern sie wohl zu unterscheiden wissen. Bei uns ist's ganz anders: wir besitzen solche Weisen, die mit dem Besitzer von zweihundert Seelen ganz anders als mit dem von dreihundert sprechen, mit dem von fünfhundert anders als mit dem von dreihundert, mit dem Besitzer von achthundert anders als mit dem von fünfhundert, und so fort selbst bis zur Million; für Alle würden sich Abstufungen finden lassen. Setzen wir den Fall, es lebt zum Beispiele in irgend einem Reiche ein Kanzleiinspektor. Schauen Sie ihn gefälligst an, wenn er in der Mitte der Unterbeamten dasitzt — vor Schreck stockt das Wort auf der Zunge! sein Gesicht drückt Stolz und Adel, und weiß der Himmel was noch Alles aus? nehme gradezu Pinsel und Pallete und male einen Prometheus nach ihm! Einen Blick wie ein Adler, einen majestätischen Gang! Derselbe Adler, hat er nur das Zimmer verlassen, nähert sich dem Gemache des Direktors

mit den Akten unter dem Arme wie ein Rebhühnchen. Ist er in einer Gesellschaft, wo die Gäste niederen Ranges, er bleibt Prometheus; ist aber einer der Gäste um einen Rang höher, so erfolgt bei unserm Prometheus eine Umwandlung, wie sie selbst Ovid nicht erdenken kann; eine Fliege, weniger als eine Fliege, ein Sandkorn! Das ist nicht Iwan Petrowitsch, rufst du aus, ihn erblickend. Iwan Petrowitsch ist größer gewachsen, und dieser da ist klein und schmächtig; Iwan Petrowitsch spricht mit einer tiefen Baßstimme und lächelt nie, und dieser da, der Teufel mag's wissen, zwitschert wie ein Vögelchen und lächelt fortwährend. Du trittst näher, schaust ihn genauer an, es ist wirklich Iwan Petrowitsch! Was du dir wohl dabei denken magst? . . . . .

Doch gehen wir zu unsern handelnden Personen zurück. Tschitschikow fand es für gut, sich ganz ungezwungen zu benehmen, er nahm daher die Tasse Thee ohne viele Komplimente, gab etwas Himbeersyrup hinzu und fing folgendes Gespräch an:

„Ihr Dörfchen, Mütterchen, ist sehr hübsch. Wie viele Seelen haben Sie darin?"

„Es sind gegen achtzig Seelen, Väterchen," sagte die Wirthin, „aber die Zeiten sind schlecht, wir hatten voriges Jahr einen schrecklichen Mißwachs, wovor uns Gott jetzt bewahre."

„Indessen sind die Bauern rothwangig und die Häuschen schmuck. Darf ich nicht Ihren Familiennamen wissen? Ich bin so zerstreut, kam noch dazu so spät bei Nacht . . . ."

„Korobotschka, Kollegiensekretärin."

„Ich danke sehr. Und Taufname?"

„Anastasie Petrowna."

„Anastasie Petrowna? ein hübscher Name, ich habe eine Tante, die Schwester meiner Mutter, die so heißt."

„Und Ihr Name?" fragte die Edelfrau. „Sie sind doch gewiß Kreisassessor?"

„Nein, Mütterchen," antwortete Tschitschikow auflachend. „Ich bin kein Kreisassessor und reise bloß in eigenen Angelegenheiten."

„So sind Sie Lieferant? Schade, daß ich den Honig vorige Woche verkauft, Du hättest ihn gewiß besser bezahlt, Väterchen?"

„Ich hätte gar keinen Honig gekauft."

„Was denn sonst? Vielleicht Hanf? Ich habe jetzt davon nicht viel, nur ein halbes Pud."

„Nein, Mütterchen, ich brauche eine andere Waare; sagen Sie nur, sind bei Ihnen viele Bauern gestorben?"

„Ach, mein Väterchen, achtzehn Bauern," sagte die Alte seufzend. „Und waren Alle so tüchtige Arbeiter. Es sind wohl hernach Viele dazugekommen, aber natürlich nur kleines Gewürm, und der Kreisassessor kam und verlangte von den Gestorbenen Kopfsteuer, als ob sie noch lebten. Vorige Woche verbrannte der Schmidt, ein so kunstreicher Schmidt und zugleich Schlosser."

„War denn hier eine Feuersbrunst, Mütterchen?"

„Gott behüte uns vor einem solchen Unglück, eine Feuersbrunst wäre freilich noch schlimmer; er verbrannte von selbst, mein Vater. Im Innern fing es plötzlich zu brennen an, er trank zu viel, nur ein blaues Flämmchen kam zum Vorschein und er glühete und wurde dann so schwarz wie eine Kohle, und war ein so künstlicher Schlosser! und nun kann ich nirgends fahren, es ist Niemand da, der die Pferde beschlägt."

„Es war der Wille Gottes, Mütterchen," sagte Tschitschikow mit einem Stoßseufzer, „gegen Gottes Weisheit und Beschlüsse dürfen wir nicht murren .... Treten Sie sie mir ab, Anastasie Petrowna."

„Wen, Väterchen?"

„Eben die Gestorbenen."

„Wie kann ich die denn abtreten?"

„Ganz einfach; oder verkaufen Sie sie mir, ich gebe Ihnen Geld für sie."

„Ich begreife aber eigentlich nicht, was Sie haben wollen? Willst Du sie denn aus der Erde ausgraben lassen?"

Tschitschikow bemerkte, daß die Alte zu weit aushole und daß man ihr die Sache auseinandersetzen müsse. Mit wenigen Worten erklärte er ihr, daß der Kauf nur auf dem

Papiere Geltung haben werde, indem da die Seelen als lebende genannt sein müssen.

„Wozu brauchst Du sie aber?" fragte die Alte, ihn verblüfft anstierend.

„Das ist schon meine Sache."

„Aber sie sind ja todt."

„Wer sagt denn, daß sie leben? Sie sind ja eben darum im Verluste, weil sie todt: Sie müssen für selbe Steuer zahlen, ich will Sie davon befreien. Verstehen Sie es? Ja nicht allein, ich nehme die Steuerzahlung über mich, auch Ihnen gebe ich noch funfzehn Rubel. Nun, jetzt ist's Ihnen wohl klar?"

„Ich weiß wahrhaftig nicht . . ." sagte die Alte stockend. „Ich habe noch nie Todte verkauft."

„Auch das noch! Das wäre ja ein Wunder gewesen. Glauben Sie denn wirklich, daß sie irgend einen Werth haben?"

„Nein, das denke ich gar nicht. Natürlich haben sie nun keinen Werth; doch eben das erschwert mir das Begreifen, wozu kaufen Sie Todte?"

„Na, eine eigensinnige Alte!" dachte Tschitschikow bei sich. „Hören Sie, Mütterchen! Ueberlegen Sie sich es nur genau: Sie verlieren ja dabei unendlich, müssen die Kopfsteuer wie für Lebende zahlen . . . . ."

„Ach, erinnere mich daran nicht, Väterchen," unterbrach ihn die Alte. „Es sind noch keine drei Wochen, daß ich hundert und funfzig Rubel abtrug, und mußte natürlich noch den Kreisassessor ordentlich schmieren."

„Sie sehen es also selbst ein, Mütterchen. Jetzt lassen Sie nicht außer Acht, daß Sie nun den Kreisassessor nicht mehr zu schmieren brauchen, weil ich diese Seelen versteuern will, ich übernehme alle Verpflichtungen. Ich will sogar den Kaufvertrag über mich nehmen; ist Ihnen nun die Sache begreiflich?"

Die Alte wurde nachdenkend. Sie sah wohl ein, daß die Sache vortheilhaft scheine, wenn sie auch gar zu neu und unerhört klang. Sie fürchtete gar zu sehr betrogen zu werden; kam doch dieser Lieferant in stockfinsterer Nacht, und noch dazu in solchem Unwetter!

„Nun, sind wir einig, Mütterchen? Wollen Sie einschlagen?"

„Wahrlich, Väterchen, ich war noch nie in der Lage, Selige zu verkaufen. Lebende habe ich schon losgeschlagen, erst vor drei Jahren unserem Probste zwei Mädchen zu hundert Rubel; er ist mir sehr dankbar, sie arbeiten sehr fleißig, weben sogar Servietten."

„Es handelt sich hier nicht um Lebende, Gott mit ihnen. Ich brauche Todte."

„Wahrlich, ich fürchte dabei zu verlieren. Vielleicht betrügst Du mich, mein Vater, und . . . . sie sind mehr werth."

„So hören Sie doch, Mütterchen . . . . wie Sie doch sind! Was können sie werth sein? Es ist ja nichts als Staub. Verstehen Sie es denn nicht, Staub, und nichts weiter. Nehmen Sie was immer für ein unbedeutendes Ding, zum Beispiele einen Fetzen, auch der hat einen Werth, man kann ihn für eine Papierfabrik kaufen, aber wer braucht Todte? Sagen Sie selbst, wozu nützen sie?"

„Das ist ganz richtig, man kann sie zu nichts gebrauchen; doch mich hält nur eben das ab, sie sind ja todt."

„Ach! was ist das für ein verkeilter Kopf!" sagte Tschitschikow für sich, schon beinahe die Geduld verlierend; „ich schwitze schon vor Aerger über die verdammte Alte!" Bei diesen Worten zog er das Schnupftuch heraus und wischte sich wirklich den Schweiß von der Stirne. Doch er hatte sich vergebens geärgert: es gibt sehr achtungswerthe Staatsmänner selbst, die oft vollständige Korobotschki sind. Wenn sich einer von ihnen etwas in den Kopf setzt, du bringst es auf keine Weise wieder heraus; wende so viele und so klare, einleuchtende Gründe an, als du nur willst, Alles prallt ab wie ein elastischer Ball von der Wand. — Sich den Schweiß trocknend, entschloß sich Tschitschikow, auf einem andern Weg sein Heil zu versuchen.

„Es scheint," sagte er ihr, „Mütterchen, daß Sie entweder meine Worte nicht verstehen wollen, oder mit Fleiß so sprechen, um nur etwas gesagt zu haben . . . . . Ich gebe Ihnen Geld: funfzehn Rubel. Verstehen Sie denn auch

das nicht? Wirkliches Geld; auf der Straße lieſt man's nicht auf. Sagen Sie offen, wie viel haben Sie für den Honig genommen?"

„Zwölf Rubel den Pud."

„Sie laden eine kleine Sünde auf Ihre Seele, Mütterchen. Sie haben keine zwölf Rubel für den Pud gekriegt."

„Bei Gott, zwölf Rubel."

„Doch dafür mußten Sie den Honig geben. Sie haben ihn ein Jahr lang geſammelt, manche Sorge dabei ausgeſtanden. Sie mußten die Bienenkörbe aufſtellen, im Winter die Bienen im Keller aufbewahren und füttern, aber die todten Seelen ſind nicht von dieſer Welt. Sie haben gar keine Mühe dabei, es war der Wille des Herrn, daß ſie das Erdenthal verließen, Ihrer Wirthſchaft bedeutenden Abbruch thuend. Bei den Bienen erhielten Sie für Ihre vielfache Mühe zwölf Rubel, hier aber biete ich Ihnen für Nichts funfzehn Rubel und nicht in Silber, ſondern in blauen Zetteln."

Nach dieſen kräftigen Ueberzeugungsgründen zweifelte Tſchitſchikow faſt nicht mehr an dem Erfolg.

„Wahrlich," antwortete die Edelfrau, „ich bin eine unerfahrene Wittwe! ich will lieber etwas warten, vielleicht reiſt ein Kaufmann durch, ſo erkundige ich mich um den Preis."

„Schande, Schmach und Schande! Mütterchen! Was ſagen Sie da, denken Sie ſelbſt darüber nach! wer kauft denn welche? Wozu kann er ſie verwenden?"

„Vielleicht kann man ſie irgendwo in der Wirthſchaft brauchen ....." erwiederte die Alte, und ſchauete den Reiſenden mit aufgeſperrtem Munde und faſt erſchrocken an, auf eine Antwort geſpannt.

„Todte in der Wirthſchaft! Was Ihnen nicht einfällt. Um ſie etwa als Vogelſcheuchen wie die in Ihrem Gemüſegarten aufzuſtellen?"

„Alle Heiligen ſeien mit uns! Was reden Sie für Dinge!" ſagte die Alte, ein Kreuz ſchlagend.

„Wozu denn ſonſt könnten ſie zu gebrauchen ſein? Uebrigens bleiben ja die Gebeine und die Gräber hier, ꝛc.

gehören mir ja nur auf dem Papiere. Nun, was weiter, so antworten Sie doch wenigstens."

Die Alte wurde wieder nachdenkend.

„Woran denken Sie, Anastasie Petrowna?"

„Ich weiß wahrlich nicht, wie ich mich zu benehmen habe. Kaufen Sie lieber Hanf."

„Wozu brauche ich Hanf? Ich verlange etwas ganz Anderes und Sie tragen mir Hanf an. Ich komme noch einmal durch, dann kaufe ich auch Hanf. Nun, wie wird's, Anastasie Petrowna?"

„Bei Gott, eine so sonderbare, unerhörte Waare!"

Hier verlor Tschitschikow alle Geduld, schleuderte seinen Sessel in die Seite und wünschte die Alte laut zum Teufel.

Dieses Wort erschreckte die Edelfrau ungemein. „Erwähne ihn nicht!" rief sie erblassend aus. „Vorgestern träumte mir von ihm die ganze Nacht. Es fiel mir noch ein, nach dem Abendgebete Karten zu legen, und da schickte mir ihn Gott zur Strafe. Wie häßlich war er, und Hörner hatte er, längere als der Stier."

„Ich wundere mich, daß sie Ihnen nicht zu zehnen erscheinen. Aus wahrer Christenliebe wollte ich einer armen, bedürftigen Wittwe beispringen . . . . . so gehe nun zu Grunde mit all Deinem Hab und Gut! . . . . ."

„Gott! welche fürchterliche Flüche!" sagte die Alte, ihn ängstlich anblickend.

„Man kann ja kein geschcutes Wort mit Ihnen sprechen. Wahrlich, ich möchte nicht gerne ein schlechtes Wort gebrauchen, wie ein Hofhund, der auf dem Heu liegt: er frißt's nicht und doch will er's Andern nicht lassen. Ich wollte bei Ihnen noch verschiedene Produkte kaufen, denn ich habe für die Krone mehrere Lieferungen übernommen." Hier hatte er gelogen, und vielleicht ohne weiter darüber nachzudenken, aber mit besonders glücklichem Erfolge. Die Kronslieferungen wirkten außerordentlich auf Anastasie Petrowna, und sie sagte mit einer fast flehenden Stimme: „Aber warum hast Du Dich so ereifert? Wenn ich früher gewußt, daß Du so empfindlich, ich hätte Dir gar nicht *widersprochen*."

„Und noch worüber ich mich geärgert! Die ganze Sache ist kein Ei werth und ich ärgere mich!“

„Nun, meinetwegen, ich gebe sie für funfzehn Rubel, aber versprich mir nur, mich bei den Lieferungen nicht zu vergessen, solltest Du Roggen- oder Gerstenmehl, oder Speck nöthig haben, so laß mich doch auch etwas dabei verdienen.“

„Gewiß, Mütterchen, Sie sollen dabei nicht verlieren,“ sagte er, mit der Hand sich den Schweiß trocknend, der ihm in Strömen vom Gesichte floß. Er fragte, ob sie nicht in der Stadt einen Bevollmächtigten oder Bekannten habe, der für sie die Förmlichkeiten des Kaufvertrages besorgen könnte.

„Ja wohl, den Probst, Pater Cyrill, sein Sohn dient im Gubernium,“ sagte Korobotschka. Tschitschikow bat sie, an den Pater Cyrill einige Worte zu schreiben, und um ihr alle überflüssige Mühe zu ersparen, verfaßte er selbst den Brief. — Es wäre gar nicht übel, dachte indessen Korobotschka, wenn er bei mir für die Krone Mehl und Vieh ankauft, man muß ihn wieder besänftigen. Es ist noch von gestern Abends Teig da, ich will Katie einige Pfannkuchen und eine Eierspeise machen lassen. Die Hausfrau verließ mit dem Gedanken an den Kuchen das Zimmer und wird ihn wahrscheinlich mit Zugabe noch anderer Hausmittel in Vollziehung bringen; Tschitschikow ging in's Gastzimmer, um das nothwendige Schreibpapier aus seiner Chatoulle zu nehmen. Das Gastzimmer war schon aufgeräumt, die luxuriösen Federbetten lagen nicht mehr da. Er setzte die Chatoulle auf den vor dem Divane stehenden Tisch und ruhete etwas aus, denn er fühlte, daß er sich im Schweiße bade; Alles, was er anhatte, vom Hemde bis zu den Strümpfen, war durchnäßt.

„Wie mich die verdammte Schachtel abgemühet, ich bin ganz erschöpft,“ sagte er, nachdem er etwas ausgeruhet und die Chatoulle öffnete. Der Verfasser ist überzeugt, daß es unter den Lesern welche gibt, die so neugierig, daß sie sogar den Plan und die innere Ordnung der Chatoulle zu erfahren wünschen. Warum sollte ich ihre Neugierde nicht befriedigen: In der Mitte eine runde Oeffnung für die Seifenbüchse, dann sechs oder sieben schmale Abtheilungen für Rasirmesser; dann

viereckige Winkelchen für das Dintenfaß und die Streusandbüchse, zwischen beiden eine schiffförmige Furche für Federn, Siegellack und alles Längliche; dann kleinere Abtheilungen mit oder ohne Deckel für Visitenkarten, Theaterbillete, Einladungskarten, die alle als Andenken aufbewahrt wurden. Der obere vielfach durchfurchte Theil der Chatoulle konnte herausgehoben werden, und unter ihm befand sich ein Raum mit Papieren und Briefen angefüllt; darauf folgte ein geheimer Schubladen zur Aufbewahrung des Geldes. Dieser Schubladen wurde vom Inhaber immer so eilig auf- und zugeschoben, daß man nicht mit Gewißheit die sich darin befindende Summe angeben kann.

Tschitschikow schnitt sich eine Feder und fing zu schreiben an. Zu der Zeit trat die Wirthin herein.

„Du hast da ein herrliches Kästchen, Väterchen," sagte sie, sich zu ihm setzend, „gewiß in Moskau gekauft?"

„In Moskau," antwortete Tschitschikow, weiter schreibend.

„Das wußte ich gleich: dort nur findet man eine so gute Arbeit. Drei Jahre sind's, da brachte meine Schwester von Moskau warme Kinderstiefelchen: so solide Waare, sie tragen sie noch. Ach! wie viel Stempelpapier bei Dir da liegt," fuhr sie fort, in die Chatoulle blickend. — Wirklich lag da nicht wenig Stempelpapier. — „Wenn Sie mir nur einen Bogen schenkten! ich leide einen solchen Mangel daran; wenn ich eine Bittschrift in's Gericht einreichen muß, so fehlt's erst an Papier."

Tschitschikow setzte ihr aus einander, daß dieses kein Bittschriftenpapier und nur für Kauf- und Verkaufsverträge bestimmt sei. Um sie indessen zu beruhigen, schenkte er ihr einen Bogen für einen Rubel. Nachdem der Brief fertig war, gab er ihn ihr zum Unterschreiben und bat sich ein Verzeichniß der gekauften Bauern aus. Da zeigte es sich, daß die Edelfrau durchaus keine Bücher oder Register habe, und fast Alles auswendig wisse; sie mußte sie ihm also gleich diktiren. Einige Bauern erregten sein Erstaunen durch ihre langen Familiennamen, und noch mehr durch ihre Spitznamen, so daß er jedes Mal, wenn er einen solchen Namen hörte, erst innehielt und dann aufschrieb. Besonders über-

raſchte ihn der Name Peter Sawelſew Nicht zum Troge gehörig, ſo daß er unwillkührlich ausrief: „Das iſt aber lang!“ Ein Anderer hatte den Spitznamen Kuhziegel, ein Dritter hieß gradezu: der Rad Iwan. Nachdem er zu ſchreiben aufgehört, zog er etwas Luft durch die Naſe ein, und ſpürte den äußerſt lockenden Geruch von Geſchmortem.

„Iſt's nicht gefällig, etwas zu frühſtücken?“ ſagte die Wirthin.

Tſchitſchikow blickte auf und ſah, daß der Tiſch ſchon bedeckt war mit Schwämmen, Kuchen, Paſtetchen, Eierſpeiſen, verſchiedenen Backwerken mit Mohn, Käſe und Zwiebel gefüllt und noch gar vielen andern gaumenkitzelnden Kunſtwerken der Gaſtronomie.

„Hier nehmen Sie von dieſem ſüßen Eierkuchen!“ ſagte die Wirthin.

Tſchitſchikow rückte dieſem ſüßen Eierkuchen näher und nachdem er etwas über die Hälfte zu ſich genommen, war er ſeines Lobes voll. Und wirklich war der Kuchen an und für ſich ſchmackhaft, aber noch ſchmackhafter nach dieſem langen Zerren und Winden mit der eigenſinnigen Alten.

„Und Pfannkuchen,“ bat die Wirthin.

Anſtatt einer Antwort griff Tſchitſchikow geſchickt drei von ihnen in einer Rolle gewunden auf, drehete ſie einige Male in geſchmolzener Butter herum, expedirte ſie in den Mund und trocknete ſich gleich darauf mit einer Serviette Hände und Lippen. Nachdem er dieſes gegen drei Mal wiederholt, bat er die Wirthin, ſeinen Wagen vorfahren zu laſſen. Anaſtaſie Petrowna ſchickte Katie an den Kutſcher, und ließ zugleich noch heiße Pfannkuchen auftragen.

„Die Pfannkuchen werden bei Ihnen ſehr ſchmackhaft zubereitet, Mütterchen,“ ſagte Tſchitſchikow, die friſchen, heißen mit Eifer verzehrend.

„Sie werden bei mir gut gebacken,“ ſagte die Wirthin; „nur Schade, daß das Mehl nicht ſo gut .... Was eilen Sie, Väterchen?“ fragte ſie, da ſie ſah, daß Tſchitſchikow ſich reiſefertig machte, „die Pferde ſind noch nicht vorgeſpannt.“

„Wird wohl bald fertig ſein, bei mir muß es raſch gehen.“

„So vergessen Sie ja nicht, ich bitte Sie sehr darum, die versprochenen Lieferungen.“

„Ich vergesse Sie gewiß nicht,“ sagte Tschitschikow, in den Vorsaal hinaustretend.

„Kaufen Sie denn keinen Schweinespeck?“ sagte die Wirthin, ihm folgend.

„Warum sollte ich nicht kaufen? Ich kaufe welchen, doch nicht jetzt.“

„Gegen Ostern werde ich frischen haben.“

„Wir werden ihn kaufen, warum denn nicht.“

„Vielleicht werden Bettfedern nöthig sein, ich werde zu Fasten welche haben.“

„Gut, sehr gut,“ sagte Tschitschikow.

„Da siehst Du selbst, mein Vater, der Wagen ist noch nicht bereit,“ sagte die Alte, als sie auf der Schwelle waren.

„Wird bald bereit sein. Sagen Sie mir nur, wie ich hier auf die Hauptstraße komme.“

„Wie erkläre ich's Ihnen?“ sagte die Wirthin. „Es ist etwas schwer zu erklären, es sind gar zu viele Kreuzwege, ich gebe Dir lieber ein kleines Mädchen als Wegweiserin. Sie kann ja auf dem Kutschbocke sitzen, es ist Platz genug da.“

„Warum denn nicht!“

„Ich gebe Dir schon das Mädchen, sie kennt den Weg, aber nimm sie nicht mit Dir! Eine haben mir Kaufleute schon mitgenommen.“

Tschitschikow versicherte ihr, daß er das Mädchen zurückschicke und Frau Korobotschka beruhigte sich und fing an alles im Hofe Vorgehende genau zu betrachten. Sie warf einen strengen Blick auf die Schließerin, die eine hölzerne Schüssel mit Honig aus der Vorrathskammer geholt, rief den am Thore sich zeigenden Bauer zu sich und vertiefte sich auf diese Weise immer mehr in's wirthschaftliche Leben. Doch warum verweilen wir so lange bei Frau von Korobotschka? Korobotschka, Manilow, Oekonomie, Aesthetik — lassen wir sie! Es gibt noch viel Wunderbareres auf dieser Welt: die Luft verwandelt sich im Moment in Trauer, wenn du sie nur näher betrachtest, und dann entstehen gar seltsame Gedanken. Vielleicht denkst du gar: nimmt denn wirklich

Frau Korobotſchka eine ſo niedrige Stufe auf der unendlichen Leiter der menſchlichen Vervollkommnung ein? Iſt denn wirklich der Abgrund ſo groß, der ſie von ihren Mitſchweſtern trennt, die abgeſondert leben in ihren ariſtokratiſchen Häuſern mit wohlriechenden gußeiſernen, mit Meſſing-, Rothholz und Teppichen ausgelegten Treppen. Da ſitzen ſie und gähnen beim ungeleſenen Buche, in Erwartung eines ſogenannten geiſtreichen Beſuches, bei dem ſie Ausſicht haben zu glänzen, indem ſie auswendig gelernte Ideen nachbeten, Ideen, die nach den Geſetzen der Mode die Stadt eine Woche hindurch in Anſpruch nehmen, Ideen, die nicht ihre Häuſer oder ihre, Dank ihrer wirthſchaftlichen Unkenntniß, in Unordnung gerathenen Güter betreffen, wohl aber auf irgend einen politiſchen Umſturz in Frankreich oder auf die Richtung des Mode gewordenen Katholizismus Bezug haben. Doch weg davon! warum ſprechen wir von dieſen Dingen? Aber warum miſcht ſich ſelbſt in die heitern, ſorgloſen Augenblicke eine unheimliche Wehmuth? noch iſt das Lächeln nicht von den Lippen verſchwunden, noch iſt das Gelächter nicht verſchallt, und ſchon biſt du ein Anderer, und dein Geſicht hat bereits einen andern Ausdruck angenommen . . . . .

„Da iſt der Wagen!“ rief Tſchitſchikow aus, nachdem er nach langem Harren ihn endlich vorfahren ſah. „Warum dauerte es ſo lange, Lümmel! Der geſtrige Rauſch ſcheint noch nicht ganz verflogen zu ſein.“

Selizhan erwiederte darauf nichts.

„Leben Sie wohl, Mütterchen! Aber wo iſt denn das Mädchen?“

„He, Palagea,“ ſagte die Hausfrau einem an der Schwelle ſtehenden, ungefähr eilfjährigen Mädchen in einem Kleide aus gefärbter Leinwand und mit nackten Füßen, die man in der Ferne für Stiefel halten konnte, ſo umklebte ſie der noch ganz friſche Koth. „Zeige einmal dem Herrn die Landſtraße.“

Selizhan half der Kleinen auf den Bock und ſetzte ſich dann neben ihr. Auch Tſchitſchikow ſtieg endlich ein, indem der Wagen ſich dabei durch die Schwere des Herrn auf die rechte Seite bog; nachdem er lange Zeit gebraucht, recht

bequem Platz zu nehmen, sagte er: „Nun ist's gut! leben Sie wohl, Mütterchen." — Der Wagen rollte fort.

Selizhan war den ganzen Weg über mürrisch und besonders aufmerksam, was immer der Fall war, wenn er früher etwas verschuldet oder sich betrunken. Die Pferde waren herrlich geputzt. Das Kummet des einen Pferdes, schon seit einiger Zeit so übel zugerichtet, daß das Werg zwischen dem Leder durchblickte, war künstlich reparirt. Er schwieg die ganze Zeit über und schwang bloß manchmal die Peitsche, ohne an seine Pferde die geringste belehrende Rede zu richten, obgleich der Getigerte große Lust zeigte, etwas Moralisches zu vernehmen, weil dabei gewöhnlich die Zügel ganz lose in den Händen des redseligen Führers ruheten und die Peitsche bloß zur Form auf der Oberfläche des Rückens herumspazierte. Aber die mürrischen Lippen ließen für dieses Mal nur die einförmigen, unfreundlichen Ausrufe erschallen: „Nu, vorwärts, nicht gegähnt!" Selbst der Braune und der Assessor wären unzufrieden, da sie sich nicht einmal: „meine Lieben, meine Geehrten" nennen hörten. Der Getigerte fühlte höchst unangenehme Schläge auf seinen vollen und breiten Theilen.

„Nach rechts, nicht wahr?" mit dieser trockenen Frage wendete sich Selizhan an das neben ihm sitzende Mädchen, mit der Peitsche auf die vom Regen geschwärzte, zwischen hellgrünen frischen Feldern hinlaufende Straße zeigend.

„Nein, nicht hieher, ich werde sie schon zeigen," antwortete das Mädchen.

„Nun wohin?" fragte Selizhan, als sie näher kamen.

„Da auf diesen Weg," antwortete das Mädchen, mit der Hand die Richtung angebend.

„Ach Du!" sagte Selizhan. „Das ist ja eben rechts. Kannst Du denn nicht rechts und links unterscheiden?"

Obgleich der Tag sehr heiter war, fuhren sie doch ziemlich langsam, denn der ohnehin lehmichte Boden war so sehr vom Regen aufgelockert, daß die Räder bald vom Kothe wie mit Filz bedeckt waren, was das Fortkommen sehr erschwerte. Sie konnten daher erst gegen Mittag den Dorfweg verlassen. Ohne das Mädchen wären sie nicht so weit gekommen, denn

die Wege schlängelten sich in allen Richtungen wie Krebse, wenn man sie aus dem Netze schüttet, und Selizhan hätte nun ohne eigene Schuld sich leicht verirren können. Bald darauf zeigte das Mädchen mit der Hand auf ein in der Ferne sichtbar werdendes Gebäude und sagte: „Dort ist die Poststraße!“

„Und das Gebäude?“ fragte Selizhan.

„Ist ein Wirthshaus,“ sagte das Mädchen.

„Nun dorthin kommen wir schon selbst,“ sagte Selizhan, „gehe nach Hause.“

Er hielt an, half ihr hinunter, zwischen den Zähnen murmelnd: „Was die für schwarze Füße hat!“

Tschitschikow gab ihr einen Kupfergroschen, und sie lief davon, schon damit zufrieden, daß sie so lange auf dem Bocke gesessen.

Viertes Kapitel.

Am Wirthshause ließ Tschitschikow aus zwei Ursachen anhalten. Erstlich, um die Pferde ausruhen zu lassen, und zweitens, um selbst etwas Stärkendes zu sich zu nehmen. Der Verfasser muß bekennen, daß er solche Leute um ihren Appetit und ihren Magen sehr beneidet. Für ihn haben alle Moskauer und Petersburger Großen kein Interesse, die ihre Zeit damit verbringen, um nachzudenken, was sie wohl morgen essen, welchen Mittag sie übermorgen zubereiten lassen und die eher nicht zur Tafel gehen, als nachdem sie einige Pillen eingenommen; oder wenn sie Austern, Meerspinnen und ähnliche Wunder gierig verschlungen, nach Karlsbad oder in die Kaukasischen Bäder fahren. Nein, diese Herren hat der Verfasser nie beneidet. Aber die Herren des Mittelstandes, die auf der ersten Station eine Portion Schinken zu sich nehmen, auf der zweiten ein Ferkel, auf der dritten ein tüchtiges Stück Stör oder gebackene Wurst mit Zwiebel, und dann, zu jeder Zeit, als ob nichts vorgefallen, sich zu Tische setzen, und den Speisen volle Ehre erweisen, so daß sie bei Andern Appetit erregen — diese Herren genießen eine beneidenswerthe Himmelsgabe. Mehr als ein Großer wäre bereitwillig, die Hälfte seiner Bauernseelen und seiner verpfändeten oder nicht verpfändeten Güter mit allen Verbesserungen und Verschönerungen nach ausländischer oder russischer Manier zu opfern, um nur einen solchen Magen wie mancher Herr des Mittelstandes zu haben. Schade, daß der sich für noch so viel Geld nicht erwerben läßt.

Das aus bereits geschwärztem Holze gebaute Wirthshaus nahm Tschitschikow unter seiner schmalen, aber gastfreundlichen Vorhalle, auf alten Kirchenleuchtern ähnlichen hölzernen Säulen ruhend, auf. Das Wirthshaus selbst war nichts weiter als eine russische Bauernhütte in größerm Maßstabe. Grotesk geschnittene Gesimse umgeben Fenster und Dach, und verliehen den finstern Wänden ein buntes Ansehen; auf den Fensterladen waren ganze Krüge mit Blumen aufgemalt.

Nachdem er die schmale Holztreppe heraufgestiegen, begegnete er einer dicken Alten in einem kreischenden Perkalkleide, die knarrende Thüre öffnend und ihn in's Zimmer bittend. Im Zimmer fand man dieselben alten Bekannten, die man gewöhnlich in solchen kleinen, in nicht geringer Zahl auf der Landstraße sich befindenden Wirthshäusern antrifft, namentlich: einen schon gelötheten Samowar, glatte Wände aus Tannenholz, einen dreiwinklichten Schrank mit Theekannen und Tassen, vergoldete Porzellaneier, an blauen oder rothen Bändchen vor den Heiligenbildern hängend, eine Katze, die vor Kurzem geworfen, einen Spiegel, der statt zwei, vier Augen wiedergab, und indem das Gesicht sich als zerquetschter Pfannkuchen reflektirte, und endlich ganze Gebüsche in die Rahmen der Heiligenbilder eingesteckter wohlriechender Blumen, aber so durch und durch vertrocknet, daß wer an ihnen roch, alsogleich nießen mußte.

„Ist ein Ferkel zu bekommen?" mit dieser Frage wendete sich Tschitschikow an die vor ihm stehende Alte.

„Es ist da."

„Mit Meerrettig und Sahne?"

„Mit Meerrettig und Sahne."

„So gib's her!"

Die Alte ging und brachte bald darauf einen Teller, eine Serviette, so sehr mit Stärkemehl versehen, daß sie sich wie eine vertrocknete Rinde in die Höhe stellte, dann ein Messer, dünn wie zum Federnschneiden, mit einem vergelbten Hornstiele, einer nur zweizahnigen Gabel und ein Salzfaß, das man durchaus nicht grade auf den Tisch stellen konnte.

Unser Held ließ sich nach seiner Gewohnheit mit der Alten alsogleich in ein Gespräch ein, und fragte sie, ob sie

das Wirthhaus habe, oder ob es noch einen Wirth gebe, wie viel es einträgt, ob sie viele Söhne habe, ob der älteste Sohn ledig oder verheirathet, was für eine Frau er genommen, mit viel oder wenig Mitgift, ob der Schwiegervater zufrieden gewesen, oder ob er sich über die geringen Hochzeitgeschenke geärgert, mit einem Worte, er ließ nichts aus. Es versteht sich von selbst, daß er sich um die Edelleute der Umgegend erkundigte und erfuhr, daß ihrer gar viele wären: Blochin, Tscherzabow, Sabakowitsch u. s. w. „Ah! Du kennst Sabakowitsch?“ fragte er und hörte sogleich, daß die Alte nicht bloß Sabakowitsch, sondern auch Manilow kenne, und daß sie Manilow den Vorzug gebe: er läßt nämlich auf der Stelle eine Henne braten, und verlangt noch dazu Kalbsbraten. Wenn Lammfleisch da ist, so läßt er sich's auch auftragen, und kostet blos von Allem; — aber Sabakowitsch fordert nur eine Speise, und die verzehrt er auf ein Haar, und läßt für denselben Preis noch einmal auftragen.“

Wie er sich auf diese Weise unterhielt, und dem Ferkel so zusprach, daß außer den Knochen nur wenig noch zurückblieb, hörte er das Gerassel eines vorfahrenden Wagens. Durch's Fenster blickend, sah er vor dem Wirthshause einen leichten modernen Wagen mit einem guten Dreigespann halten. Zwei Herren stiegen eben aus. Der Eine blond und groß gewachsen, der Andere kleiner Statur und schwärzlich. Der Blonde trug eine dunkelgrüne Jacke, der Schwarze gradezu einen gestreiften kurzen, enganliegenden Schlafrock, Archaluk genannt. In der Ferne sah man noch eine ärmliche Kalesche, von vier langhaarigen magern Pferden in zerrissenen Kummeten und in noch schlechterm Geschirr gezogen, sich langsam näher bewegen. Der Blonde ging sogleich die Treppe herauf; aber der Schwarze blieb noch zurück, unterhielt sich mit dem Bedienten, machte sich etwas im Wagen zu schaffen, und winkte mit der Hand die nachkommende Kalesche heran. Seine Stimme kam Tschitschikow bekannt vor. Indessen hatte der Blonde schon die Thür geöffnet und trat in's Zimmer. Es war ein Mann in den Mitteljahren, mit einem magern Gesichte und einem röthlichen Schnurrbarte. Aus seinem verbrannten Gesichte konnte man schließen, daß ihm

der Rauch nicht fremd ſei, wenn auch nicht der vom Pulver, aber jedenfalls der vom Taback. Er verneigte ſich höflich vor Tſchitſchikow, und dieſer erwiederte dieſen Gruß eben ſo höflich. In wenigen Minuten wären ſie mit einander gewiß ins Geſpräch gekommen, und hätten ſehr genaue Bekanntſchaft geſchloſſen; der Anfang war ſchon gemacht, denn Beide drückten faſt zur ſelben Zeit ihre Zufriedenheit aus, daß der geſtrige Regen den Staub völlig niedergeſchlagen, und daß es ſich jetzt kühl und angenehm reiſe, — als ſein ſchwarzer Begleiter in's Zimmer trat, ſeine Mütze auf den Tiſch warf, und wie ein echter Geck ſich mit den Händen in's dichte ſchwarze Haar fuhr. Er war etwas unterſetzt, hatte volle runde Backen, ſchneeweiße Zähne und einen pechſchwarzen Backenbart. Sein Geſicht war ſo friſch wie Blut und Milch, und von Geſundheit ſtrotzend.

„Was ſeh' ich?" rief er plötzlich aus, beide Arme bei Tſchitſchikow's Anblick in die Seite ſtemmend. „Durch welches Schickſal?"

Tſchitſchikow erkannte Nosdrew, denſelben, mit dem er beim Prokuror geſpeiſt, und der mit ihm in kurzer Zeit ſo vertraut wurde, daß er ihn duzte, obgleich Tſchitſchikow ſeinerſeits gar keine beſondere Veranlaſſung dazu gegeben.

„Wohin fährſt Du?" fragte Nosdrew, und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Ich komme vom Jahrmarkte, Brüderchen, kannſt mir Glück wünſchen: ich habe Alles durchgebracht! Magſt mir's glauben, daß ich noch in meinem Leben nicht ſo viel durchgebracht. Ich mußte ja Bauernpferde miethen: Schau einmal zum Fleiß aus dem Fenſter!" Bei dieſen Worten drückte er ſelbſt Tſchitſchikow's Kopf an die Fenſterſcheibe, ſo daß dieſer beinahe am Rahmen anſchlug. „Da ſiehſt Du, was das für ein Zeug iſt! Mit Mühe haben die verfluchten Schindmähren die Kaleſche hergeſchleppt, ich habe in ſeinem Wagen Platz genommen." Hier zeigte Nosdrew mit dem Finger auf ſeinen Begleiter. „Und Sie ſind noch nicht bekannt? Mein Schwager Miſchujew! Wir ſprachen heute den ganzen Morgen von Dir. Ich ſagte ihm eben, daß wir Dir ganz gewiß begegnen. Nun, Brüderchen, wenn Du wüßteſt, wie ich mich ausgebeutelt! Nicht allein

die vier guten Rosse verspielte ich — Alles ist fort. Ich habe ja weder Uhr noch Uhrkette . . . ." Tschitschikow sah wirklich, daß er weder Uhr noch Kette habe. Ihm schien es sogar, daß ein Backenbart etwas kleiner und weniger dicht als der andere.

„Und hätte ich nur noch zwanzig Rubel in der Tasche," fuhr Nosdrew fort, „wahrlich nur zwanzig, ich hätte Alles wieder gewonnen, das heißt, nicht bloß das Verlorene, nein, wie ich ein ehrlicher Mann bin, dreißigtausend lägen jetzt in der Brieftasche."

„Du sagtest es übrigens dort noch," antwortete der Blonde, „und als ich Dir funfzig Rubel gab, waren sie bald fort."

„Ich hätte sie nicht verloren, bei Gott nicht, wenn ich nicht selbst eine Dummheit gemacht. Wenn ich nur nicht auf die verdammte Sieben Paroli gebogen, ich hätte die Bank gesprengt."

„Du hast sie aber nicht gesprengt."

„Freilich nicht, weil ich zur Unzeit Paroli gebogen. Du glaubst vielleicht, Dein Major spiele gut?"

„Gut oder schlecht, er hat Dir aber Alles abgewonnen."

„Welche Wichtigkeit! Warte, was ich ihm erst abgewinne. Warum wollte er mit mir nicht „halbzwölf" spielen, dann würden wir gesehen haben, was er für ein Spieler! Aber, Bruder Tschitschikow, wie haben wir in den ersten Tagen gezecht. Der Jahrmarkt war ausgezeichnet. Selbst die Kaufleute sagten, daß noch nie ein solcher Zusammenfluß gewesen. Ich habe Alles, was ich nur aus dem Dorfe hingeschickt, zu den vortheilhaftesten Preisen verkauft. Nun, Brüderchen, wie wurde gezecht! Wenn ich jetzt daran denke . . . . der Teufel mag's holen! das heißt, es thut mir sehr leid, daß Du nicht dabei warst. Denke einmal, nur drei Werst von der Stadt steht ein Dragonerregiment. Mehr als vierzig Offiziere waren in der Stadt; sobald wir nur zu trinken anfingen . . . Der Rittmeister Zalujew, welch ein herrlicher Junge! Der hat einen Schnurrbart, Bruder! Den Bordeaux nennt er nur Bordchen. Bringe uns nur, sagte er immer zum Wirthe, eine Flasche Bordchen! Dann wieder

der Lieutenant Kuwſchinikow .... Was iſt das für ein lieber Mann! Ein Zechgeſelle wie er ſein ſoll! Wir waren immer zuſammen. Welchen Wein uns Ponamarew einſchenkte! Er iſt ein fürchterlicher Spitzbube, und man kann bei ihm nichts kaufen: er fälſcht den Wein mit gebrannten Stöpſeln, mit geriebenem Flieder; wenn er aber aus dem ſogenannten Extrazimmer eine Flaſche hervorholt, dann befindet man ſich wirklich im ſiebenten Himmel. Champagner hatten wir, was iſt im Vergleiche mit dem der Champagner beim Gouverneur! Nichts als ſaures Bier. Einmal gab er uns einen franzöſiſchen Wein unter dem Namen Bonbon. Welch ein Geruch? Bouquet, Alles war ausgezeichnet. Nun wurde losgelegt!... Bald darauf kam ein gewiſſer Fürſt, und ſchickte in den Laden nach Champagner, keine einzige Flaſche war in der ganzen Stadt zu bekommen, Alles hatten die Offiziere ausgetrunken. Ich trank allein bei Tiſche ſiebzehn Flaſchen!"

„Aber ſiebzehn Flaſchen, die trinkſt Du nicht aus," bemerkte der Blonde.

„Wie ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe ſie ausgetrunken."

„Sage, was Du willſt, aber ich ſage Dir, Du biſt nicht im Stande zehn auszutrinken."

„Willſt Du eine Wette eingehen, daß ich ſie austrinke?"

„Wozu die Wette?"

„Stelle Deine Flinte, die Du in der Stadt gekauft."

„Ich mag nicht wetten."

„Verſuch's nur einmal."

„Ich mag's gar nicht verſuchen."

„Du möchteſt Deine Flinte ſchön verlieren. Wie thut mir's leid, Bruder Tſchitſchikow, daß Du nicht dort geweſen. Ich bin überzeugt, Du hätteſt Dich vom Lieutenant Kuwſchinkow nicht trennen können. Ihr ſeid für einander geſchaffen. Kein Vergleich mit dem Prokuror und den andern Geizhälſen in unſerer Gouvernementſtadt, die ſich bei jeder verausgabten Kopeke im Fieberfroſt ſchütteln. Mit dem konnteſt Du Halbzwölf, Pharao, was Du nur wollteſt, ſpielen. Warum kamſt Du nicht hinüber, Tſchitſchikow, wahrlich, Du biſt mir ein rechtes Schwein! Küſſe mich, Brüderchen,

Ich liebe Dich unendlich. Gieb einmal Acht, Mischujew, das Schicksal hat uns zusammengeführt. Was ist er mir, oder was bin ich ihm? Er kam, der liebe Himmel weiß, woher, ich wohne hier, aber wie lieben wir uns . . . Und wie viele Wagen da waren, Brüderchen, versteht sich, Alles en gros. Auch in einem Fortunaspiele versuchte ich mein Glück, und gewann zwei Büchsen Pomade, eine Tasse und eine Guitarre. Dann verlor ich Alles wieder, und noch sechs Silberrubel dazu. Und was dieser Kuwschinikow für ein Kurmacher ist! Wir waren auf allen Bällen. Da war eine so herausgeputzte Dame, der Teufel weiß, was sie Alles anhatte . . . . Kuwschinikow setzte sich zu ihr, und ließ solche französische Komplimente vom Stapel laufen . . . . . Du glaubst es kaum, selbst alte Weiber ließ er nicht in Ruhe. Das nennt er: Erdbeeren sammeln. Was für herrliche Fische da waren, besonders gedörrte Störe. Ich habe einen mitgenommen. Es ist noch gut, daß ich ihn kaufte, als ich noch Geld hatte. Wohin geht denn jetzt Deine Reise?"

„Zu einem Bekannten," antwortete Tschitschikow.

„Was für einen Bekannten, ein anderes Mal ist noch Zeit dazu! Du fährst jetzt mit mir!"

„Nein, ich kann nicht, ich habe ein Geschäft."

„Was für ein Geschäft, das hast Du erst erdacht, ach, Du mein einbalsamirter Iwanowitsch!"

„Wahrhaftig, ein Geschäft, und noch dazu ein sehr wichtiges."

„Ich wette, Du lügst! Nun, so sage, zu wem fährst Du?"

„Nun, zu Sabakowitsch."

Hier brach Nosdrew in jenes volltönende Lachen aus, dessen nur ein kräftiger, kerngesunder Mann fähig ist, wobei die weißen Zähne sichtbar werden, die Wangen zittern und beben, und der Nachbar im dritten Zimmer im Schlafe gestört, mit einem Kernfluche sich auf die andere Seite wendet.

„Was ist nun hier Lächerliches," fragte Tschitschikow etwas ärgerlich.

Aber Nosdrew lachte aus vollem Halse, nur sagend:

„Ach, ſchone mich, ich halte es nicht länger aus, ich berſte vor Lachen!“

„Ich finde hier nichts Lächerliches, ich habe ihm mein Wort gegeben, ihn zu beſuchen,“ ſagte Tſchitſchikow.

„Du wirſt ja bei ihm Deines Lebens nicht froh, es iſt ein Knicker der erſten Klaſſe! Ich kenne Dich ja, Du wirſt Dich ſehr getäuſcht finden, wenn Du bei ihm Spiel und eine gute Flaſche Bonbon anzutreffen meinſt. Höre, Bruder: laß Sabakowitſch beim Teufel, und komme mit mir! Mit was für einem Störe bewirthe ich Dich! Ponamarew, der Schurke verſicherte, daß er ihn nur für mich hergebe, und daß auf dem ganzen Jahrmarkte kein ähnlicher zu finden; es iſt ein ſchrecklicher Spitzbube. Ich habe es ihm in die Augen geſagt: Du und unſer Branntweinpächter, ſagte ich ihm, Ihr ſeid die größten Böſewichter! Er lachte nur und glättete ſich ſeinen Bart. Ich und Nuwſchinikow frühſtückten alle Tage in ſeinem Laden. Ah, Brüderchen, ich vergaß Dir etwas Merkwürdiges zu zeigen. Ich weiß, daß Du es gern haben willſt, aber nicht für zehntauſend iſt es mir feil, ich ſage es Dir im Voraus. He, Porphyr!“ rief er durch das Fenſter ſeinem Bedienten zu, der in der einen Hand ein Meſſer, in der andern Hand Brot und ein Stück Stör hielt, das er, als er etwas im Wagen zu beſorgen hatte, im Vorbeigehen ſich heruntergeſchnitten. „He, Porphyr!“ ſchrie Nosdrew, „bringe einmal das Hündchen! Was für ein Hündchen!“ fuhr er fort, ſich an Tſchitſchikow wendend. „Verſteht ſich, geſtohlen, freiwillig hätte es der Eigenthümer nicht hergegeben. Ich bot ihm meine braune Stute, die ich bei Chwoſtirew eingetauſcht, erinnerſt Du Dich . . .“ Tſchitſchikow hatte übrigens in ſeinem Leben weder die braune Stute noch Chwoſtirew geſehen.

„Gnädiger Herr! wollen Sie nicht etwas zu ſich nehmen?“ fragte ihn zu der Zeit die Alte.

„Nichts. Ach! wie haben wir gezecht! Indeſſen, gieb ein Gläschen Branntwein; was für einen haſt Du hier?“

„Anisbranntwein,“ antwortete die Alte.

„Nun, ſo gieb Anisbranntwein her,“ ſagte Nosdrew.

„Gieb auch mir ein Gläschen," ſagte der Blonde.

„Im Theater ſang eine Sängerin wie ein Kanarienvogel! Kumſchinikow ſaß neben mir und ſagte: Da wäre nicht übel, Erdbeeren zu ſammeln." Hier reichte ihm die Alte das Gläschen und machte eine tiefe Verbeugung, als er es zum Mund führte. „Nur her damit!" rief er aus, als Porphyr mit dem Hündchen eintrat. Porphyr trug, wie ſein Herr, einen kurzen, aber etwas ſchmierigen Schlafrock.

„Her mit ihm, lege ihn auf den Boden!"

Porphyr legte das Hündchen auf den Boden, und es fing da herumzuſchnuffeln an.

„Das wird ein Hund!" ſagte Nosdrew, das arme Thier beim Rücken aufhebend, das kläglich zu heulen begann.

„Du haſt aber nicht gethan, was ich befohlen," ſagte Nosdrew zu Porphyr, indem er den Unterleib des Hündchens ſorgfältig betrachtete. „Du haſt ihn nicht gekämmt und gewaſchen."

„Ich habe ihn gekämmt."

„Warum hat er dann noch Flöhe?"

„Das weiß ich nicht. Vielleicht hat er ſie im Wagen gekriegt."

„Du lügſt, Du haſt ihn ſelbſt im Traume nicht gekämmt, ja wahrſcheinlich noch Deine eigenen Flöhe ihm mitgetheilt, Dummkopf. Schau einmal her, Tſchitſchikow, betrachte dieſe Ohren, greife ſie doch mit der Hand an."

„Wozu, ich ſehe ſie auch ſo: eine gute Race," antwortete Tſchitſchikow.

„Nein, greife nur mit Fleiß die Ohren an."

Tſchitſchikow that ihm den Gefallen, hinzufügend: „Ja, es wird ein herrlicher Hund aus ihm."

„Und die Naſe, taſte einmal, wie kalt!"

Tſchitſchikow wollte ihn nicht beleidigen, betaſtete die Naſe und ſagte: „Ein ſehr gutes Geruchsorgan."

„Ich geſtehe, ich habe mir ſchon lange auf einen ſolchen Hund die Zähne geſchärft," ſagte Nosdrew. — „Da, trage ihn heraus, Porphyr."

Porphyr nahm den Hund an den von den Flöhen am meiſten leidenden Th[illegible] in den Wagen zurück.

„Höre, Tschitschikow, jetzt fahren wir zusammen zu mir, es ist nur noch fünf Werst, wir jagen in Galopp, und von dort meinetwegen kannst Du zu Sabakowitsch fahren."

Warum sollte ich nicht zu ihm fahren? dachte bei sich Tschitschikow. Womit ist er denn schlimmer als die Andern? Er hat jetzt viel verloren, vielleicht läßt sich etwas mit ihm machen; er scheint auch zu Allem bereit, möglich, daß ich umsonst mein Ziel erreiche. — „Nun, ich fahre mit," sagte er, „aber unter der Bedingung, daß Du mich nicht lange aufhältst, die Zeit ist mir theuer"

„Nun so, mein Seelchen! Das gefällt mir, laß Dich dafür umarmen." — Nosdrew und Tschitschikow küßten sich. — „Nun geht's prächtig in Dreien fort!"

„Nein, laß mich nun nach Hause fahren," sagte der Blonde, „ich habe Eile."

„Leeres Stroh, Bruder, ich lasse Dich nicht."

„Wahrlich, meine Frau wird sich noch ärgern; jetzt kannst Du ja im Wagen dieses Herrn fahren."

„Durchaus nicht, es fällt mir gar nicht ein, Du mußt mit!"

Der Blonde war einer jener Leute, die beim ersten Blicke sehr eigensinnig zu sein scheinen. Kaum hast du den Mund geöffnet, sind sie schon zum Widersprechen bereit. Sie scheinen nie in das einzuwilligen, was ihrem Ideengange offen entgegentritt, und wollen besonders nie nach einer fremden Pfeife tanzen. Am Ende zeigt sich's aber, daß solche Personen sehr nachgiebig, daß sie grade drein willigen, was sie früher zurückgewiesen, und nach einer fremden Pfeife ganz nach Wunsche tanzen.

„Larifari!" antwortete Nosdrew auf irgend eine Bemerkung des Blonden, setzte ihm die Mütze auf, und — der Blonde folgte ihnen auf dem Fuße.

„Für den Branntwein, Gnädigster! Sie haben zu zahlen vergessen," sagte die Alte.

„Gut, schon gut, Mutterchen. Sei so gut und zahle, Schwagerchen! Ich habe wahrhaftig keinen Groschen in der Tasche!"

„Wieviel sind wir schuldig?" fragte das Schwagerchen.

„Zwanzig Silberkopeken, nichts weiter," sagte die Alte.

„Du lügst, du lügst. Gebe ihr einen halben Rubel, mehr als genug."

„Es ist etwas zu wenig, gnädiger Herr," sagte die Alte, nahm aber das Geld mit Dank, und lief noch voraus, um ihnen die Thüre zu öffnen. Sie war nicht im Verluste, denn sie hatte das Vierfache gefordert.

Die Reisenden waren eingestiegen. Tschitschikows Wagen hielt gleichen Schritt mit dem, in welchem Nosdrew und sein Schwager saßen, sie konnten daher den ganzen Weg über sich bequem unterhalten. Die kleine Kalesche mit den dürren Bauernpferden folgte langsam nach. In ihr saß Porphyr mit dem jungen Hündchen.

Da das Gespräch unserer Reisenden für den Leser kein besonderes Interesse haben würde, so will ich diese Zeit dazu verwenden, etwas Näheres von Nosdrew zu sagen, der vielleicht nicht die letzte Rolle in unserm Buche spielen wird.

Sein Gesicht ist dem Leser schon ziemlich bekannt. Solche Personen trifft man nicht wenig im Leben. Man nennt sie durchschlagene Kerle, gelten schon als Kinder in der Schule für gute Kameraden, und werden doch sehr oft tüchtig geprügelt. Ihr Gesicht zeigt immer etwas Offenes, Gerades, Waghalsiges. Sie werden schnell bekannt, und bevor man sich's versieht, duzen sie einen. Die Freundschaft wird für die Ewigkeit geschlossen, aber es trifft sich fast immer, daß die neuen Freunde sich noch denselben Abend auf einem freundschaftlichen Mahle entzweien. Sie sind immer Schwätzer, Zechbrüder, leichtsinnige Charaktere. Nosdrew war mit dreißig Jahren derselbe, der er in seinem achtzehnten Jahre gewesen: ein Liebhaber des Müßigganges und geräuschvoller Freuden. Die Ehe hatte ihn nicht um ein Haar verändert, um so mehr, da seine Frau bald starb, und ihm zwei Kinder zurückließ, die ihm natürlich ganz überflüssig waren. Sie befanden sich unter der Aufsicht einer schmierigen Wärterin. Mehr als einen Tag konnte er nie zu Hause bleiben. Seine feine Nase roch auf dreißig Werst einen Jahrmarkt mit Bällen und Unterhaltungen; bevor man sich's versah, war er dort, und fing schon Streit am grünen Tische an, denn

er hatte, wie alle ihm ähnlichen Leute eine kleine Leidenſchaft für's Spiel. Schon im erſten Kapitel ſahen wir, daß er eben kein unſchuldiger und naiver Spieler, denn er verſtand manche Feinheiten und Kunſtſtückchen, und gewöhnlich endigte das Spiel mit einem andern für ihn nicht ſehr angenehmen: er wurde entweder mit den Stiefeln durchgeprügelt, oder ſein dichter Backenbart wurde ſo ſehr mitgenommen, daß er manchmal nur mit einigen kaum bemerkbaren Härchen nach Hauſe kam. Aber ſeine geſunden und vollen Backen waren ſchon ſo beſchaffen, und beſaßen ſo viel Reproductionskraft, daß er in der kürzeſten Zeit einen neuen noch dichtern Backenbart bekam. Was aber am ſonderbarſten, und ſich nur in unſerm Rußland ereignet, er kam in einiger Zeit mit denſelben Freunden zuſammen, die ihm ſo ſchlecht mitgeſpielt, und ſie benahmen ſich gegen einander, als ob nichts vorgefallen.

Nosdrew war in gewiſſer Beziehung eine hiſtoriſche Perſon. Keine einzige Geſellſchaft, die er beſuchte, endigte ohne irgend eine Hiſtorie. Entweder man mußte ihn von den Bedienten oder gar von Gensd'armes herausführen laſſen, oder ſeine Gegner, das heißt ſeine Freunde. Im beſten Falle betrinkt er ſich ſo ſtark, daß er in einem fort lacht, oder er lügt ſo fürchterlich, daß er ſelbſt über ſeine Geſchichten erſtaunt. Gewöhnlich lügt er ohne Abſicht, nur um zu lügen. So kann er mit dem größten Gleichmuthe erzählen, daß er ein blaues oder roſafarbenes Pferd hatte und dergleichen mehr. Er gehörte auch zu den Leuten, die, ohne irgend einen Nutzen davon zu ziehen, ein Vergnügen daran finden, Andern einen Streich zu ſpielen. Wie oft begegnen wir im Leben Männern von edlem Aeußern, in hohem Range, die Sterne auf der Bruſt haben, ſich ſo freundlich von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden unterhalten, beim Abſchiede die Hand drücken, und dann doch einen Poſſen ſpielen, wie ein gewöhnlicher Regiſtrator, und durchaus nicht wie ein Mann mit Sternen auf der Bruſt. Aergere ſich darüber, wer da will, ich zucke blos etwas verwundert die Achſeln, ſonſt nichts. Unſer Nosdrew hatte dieſe ſonderbare Leidenſchaft. Mit wem er am befreundetſten war, dem ſchadete er am eheſten. Er

erzählte lügenhafte Anekdötchen auf Euere Rechnung, er hintertrieb ein abgeschlossenes Geschäft, er brachte Zwietracht zwischen Verlobten, machte eine Heirath rückgängig, und war durchaus nicht Euer Feind; im Gegentheil, wenn er zufällig wieder mit Euch zusammentraf, betrug er sich sehr freundschaftlich, und sagte sogar: „Warum sieht man Dich denn nie bei mir, Du Spitzbube!“ Nosdrew war überhaupt sehr vielseitig und zu Allem bereit. Er stand nicht an zu reisen, wohin man wollte, zu unternehmen, was man vorschlug, einzutauschen, was man nur los werden wollte. Eine Flinte, ein Hund, ein Pferd, alles war bei ihm Gegenstand des Tausches, und durchaus nicht aus Gewinnsucht, sondern in Folge einer eigenen Raschheit und Unruhe des Charakters. Wenn es ihm auf einem Jahrmarkte gelang, einen unerfahrenen Hänsling im Spiele zu rupfen, kaufte er Alles, was ihm in die Augen fiel: Pferdegeschirr, Rauchkerzchen, ein Tuch für die Kinderwärterin, einen Hengst, Rosinen, ein silbernes Waschbecken, holländische Leinwand, feines Mehl, Tabak, Pistolen, Heringe, Gemälde, Feilen, Töpfe, Stiefel, Porzellain, natürlich so lange er nur Geld in der Tasche hatte. Indessen ereignete es sich selten, daß diese Sachen auch glücklich zu Hause anlangten. Oft verspielte er Alles wieder an einen Glücklichern, manchmal sogar seine Pfeife mit dem Bernsteinmundstück, ja sogar seine Pferde mit Wagen und Kutscher, so daß er gezwungen war im Schlafrocke einen Freund aufzusuchen, der ihn in seinem Wagen nach Hause brachte. So war Nosdrew. Vielleicht nennen ihn viele Leser einen niedagewesenen oder einen schon verschwundenen Charakter; ich sage ihnen, sie thun ihm Unrecht; die Nosdrewe werden noch lange existiren. Sie sind immer und überall unter uns, wenn sie auch vielleicht andere Röcke tragen; und leichtsinnigen, nicht eindringenden Leuten scheint das Kleid einen andern Menschen geschaffen zu haben.

Indessen näherten sich drei Wagen dem Hause Nosdrews. Es waren keine Vorbereitungen zu ihrem Empfange getroffen. In der Mitte des Saales war ein hölzernes Gerüst aufgestellt, auf welchem zwei Bauern stehend die Wände weißten, und ein einförmiges endloses Lied anstimmten; der Fuß-

boden war mit Kalk beſpritzt. Nosdrew ließ ſogleich das Gerüſt und die Bauern wegſchaffen und theilte Befehle aus. Die Gäſte hörten, daß er dem Koche befahl, ein Mittagseſſen zuzubereiten. Tſchitſchikow, der ſchon einen kleinen Appetit fühlte, rechnete zu ſeinem Leidweſen zuſammen, daß ſie wohl vor fünf Uhr ſich nicht zu Tiſche ſetzen könnten. Nosdrew führte nun ſeine Gäſte im Dorfe herum und zeigte ihnen in etwas mehr als zwei Stunden alles Sehenswerthe und Nichtſehenswerthe, ſo daß nichts mehr zu zeigen übrig blieb. Zuerſt gingen ſie in den Stall, in welchem ſich eine braune und eine graue Stute, und ein falber Hengſt befanden, den Nosdrew auf Ehre und Gewiſſen mit zehntauſend Rubel bezahlt haben wollte.

„Haſt Du denn zehntauſend für ihn gegeben?“ fragte der Schwager, „er iſt ja nicht tauſend werth.“

„Bei Gott, er koſtet mich zehntauſend,“ ſagte Nosdrew.

„Schwöre, ſo viel Du willſt,“ ſagte der Schwager.

„Nun, um wieviel die Wette?“ ſagte Nosdrew.

Der Schwager wollte keine Wette eingehen.

Dann zeigte ihnen Nosdrew einen Stall, in welchem ſeiner Ausſage nach ſich früher herrliche Pferde befanden, jetzt aber nur ein alter Bock herumſpazierte, der nach dem Glauben unſerer Väter in einem Stalle da ſein muß, und mit den Pferden im beſten Einverſtändniſſe lebte. Darauf zeigte er ihnen einen jungen Wolf an einer Kette: „Das iſt ein Wölfchen,“ ſagte er; „ich laſſe ihn abſichtlich mit rohem Fleiſche füttern. Er muß durchaus recht wild bleiben!“ Sie nahmen einen Teich in Augenſchein, in dem, nach der Ausſage Nosdrews, man Fiſche von ſolcher Größe fange, daß zwei Menſchen mit Mühe ihn herausziehen, woran übrigens ſein Schwager ſehr zweifelte. Endlich gelangten ſie zum Glanzpunkte der Merkwürdigkeiten, zum Hundeſtalle. Zahlloſe Hunde aller Farben und Racen, Jagdhunde, Windhunde, Spürhunde, Hühnerhunde umringten Nosdrew, der ſich wie ein Hausvater im Kreiſe ſeiner Familie befand. Alle ſprangen mit den Schwänzen wedelnd an den Gäſten heran, um ſie zu begrüßen. Mehr als zehn legten ihre Pfoten auf Nosdrews Schultern. Ein junger Windhund erzeugte Tſchi-

tschikow einen ähnlichen Liebesdienst, und leckte noch mit der Zunge ihm auf Gesicht und Lippen herum, so daß Tschitschikow ausspuckte. Dann besuchten sie eine alte, blinde Hündin, die, wie Nosdrew selbst versicherte, es nicht lange mehr machen werde, und die vor zwei Jahren eine ausgezeichnete Hündin gewesen. Zuletzt kamen sie an eine Wassermühle, die aus Mangel an Wasser und aus noch andern Gründen in Unthätigkeit war, und an eine Schmiede, die sie ebenfalls nicht außer Acht ließen.

„Da auf diesem Felde," sagte Nosdrew, „gibt's eine Unzahl von Hasen. Ich habe selbst vor nicht lange einen bei den Hinterbeinen gefangen."

„Mit der Hand hast Du wohl keinen Hasen gefangen," bemerkte der Schwager.

„Ja wohl, habe ich ihn gefangen, mit Fleiß that ich es!" antwortete Nosdrew. „Jetzt will ich Dir noch die Grenze meines Gutes zeigen," sagte er, sich an Tschitschikow wendend.

Nun führte er seine Gäste durch Dick und Dünn, über Graben und Stoppelfelder. Tschitschikow fühlte einige Müdigkeit. An einigen sehr niedrigen Stellen mußten sie fast durch's Wasser waten. Sie wurden müde, vorsichtig in der Wahl der Wege zu sein, und staken bald bis über die Knöchel in Koth. Endlich kamen sie an die Grenze, einem schmalen Graben und einem hölzernen Pfeiler. „Da ist die Grenze," sagte Nosdrew, „Alles, was Sie auf dieser Seite sehen, gehört mir, selbst dieser Wald linker Hand und was noch darüber ist."

„Seit wann gehört Dir denn dieser Wald?" fragte der Schwager. „Hast Du ihn denn vor Kurzem gekauft?"

„Ganz richtig, es ist noch nicht lange her," sagte Nosdrew.

„Wie ging denn das so rasch zu?"

„Es ist erst drei Tage, daß er mir gehört. Ich habe ihn zum Teufel theuer genug bezahlt."

„Vor drei Tagen? da warst Du ja auf dem Jahrmarkte?"

„Schaut mir einmal den Klugen! Als ob man nicht zu gleicher Zeit auf einem Jahrmarkt ſein und Land kaufen kann? Freilich war ich auf dem Jahrmarkte, den Wald hat mein Verwalter hier für mich gekauft.“

„Ja ſo, der Verwalter!“ ſagte der Schwager kopfſchüttelnd. Die Gäſte kehrten auf demſelben mühſamen Wege nach Hauſe zurück. Nosdrew führte ſie in ſein Kabinet, das übrigens keine Spur von Büchern oder Papieren, dem gewöhnlichen Zubehör der Kabinette, zeigte. Es hingen bloß ein Säbel und zwei Flinten da, eine für drei=, die andere für achthundert Rubel. Der Schwager ſprach kein Wort, ſchüttelte aber wieder bedeutſam mit dem Kopfe. Dann zeigte er ihnen einen echt türkiſchen Dolch, auf welchem wahrſcheinlich aus Irrthum eingegraben war: „Meiſter Sawel Sibirakow.“ Im Kabinette lag auch eine Spieldoſe, die ſehr hübſch ſpielte, aber bald aus der Maſurka in das Marlboroughlied, bald aus dem Liede in einen ſehr bekannten Walzer überging. Sonſt befanden ſich noch da hölzerne, thönerne, Porzellanpfeifen, eingerauchte und nicht eingerauchte Meerſchaumköpfe, ein Rohr mit einem Mundſtück von Bernſtein, das er vor Kurzem gewonnen, ein Tabaksbeutel, von irgend einer Gräfin geſtickt, die ſich auf einer Poſtſtation über die Ohren in ihn verliebt, und Arme hatte, die den Kulminationspunkt der Vollkommenheit erreichten. Nachdem ſie etwas geräucherten Stör zu ſich genommen, ſetzten ſie ſich endlich gegen fünf Uhr zu Tiſche. Der Mittag ſchien bei Nosdrew keine Hauptrolle im Leben zu ſpielen. Einige Speiſen waren aufgewärmt, andere nur halbgekocht. Der Koch ließ ſich wahrſcheinlich bloß von ſeiner Inſpiration leiten und warf Alles zuſammen, was ihm nur in die Hände fiel: Pfeffer, Kraut, Milch, Schinken, Erbſen, miſchte er kunterbunt durch einander, wenn es nur recht heiß war und auf der Zunge brannte, der Geſchmack war Nebenſache, irgend einer mußte ſich doch zeigen. Dagegen legte Nosdrew ein großes Gewicht auf den Wein: bevor man noch die Suppe auftrug, ſchenkte ſchon Nosdrew ſeinen Gäſten große Gläſer Portwein ein, und bald darauf Haut=Sauterne; einfacher Sautern iſt in Gouvernement= und Kreisſtädten durchaus nicht zu finden.

Dann ließ Nosdrew eine Flasche Madera bringen, wie ihn der Feldmarschall nicht getrunken. Der Madera brannte wirklich im Munde, denn die Kaufleute, den Geschmack der Gutsbesitzer kennend, versetzen ihn schonungslos mit Arrak und auch mit Königswasser, überzeugt, daß russische Magen Alles vertragen. Darauf ließ Nosdrew einen ganz eigenen Wein heraufholen, der nach seiner Aussage Burgunder und Champagner zugleich war. Er füllte eifrig rechts und links die Gläser; aber Tschitschikow bemerkte, daß er sich selbst wenig einschenkte. Dieß machte ihn vorsichtig und sobald nur Nosdrew seinem Schwager einschenkte, oder im Gespräche vertieft war, leerte Tschitschikow sein Glas in den Teller. Kurze Zeit darauf brachte man eine Art Bischof, der zum Erstaunen nach Branntwein roch. Dann wieder einen sogenannten Balsam, dessen Name sehr schwer zu behalten war, und den selbst der Hausherr jedes Mal anders nannte. Der Mittag war längst zu Ende, und noch saßen die Gäste an der Tafel und kosteten verschiedenartige Weine. Tschitschikow wollte natürlich in Gegenwart des Schwagers nicht von seinem eigentlichen Reisezwecke sprechen. Der Schwager war doch jedenfalls fremd, und der Gegenstand forderte ein stilles, freundschaftliches Zwiegespräch. Er war übrigens sehr wenig gefährlich, denn er hatte schon längst über den Durst getrunken und pickte jeden Augenblick mit der Nase auf den Tisch. Er fühlte wohl selbst seine etwas schwierige Lage und fing mit weinerlicher und träger Stimme an, vom Nachhausefahren zu reden.

„Ich lasse Dich nicht fort!“ sagte Nosdrew.

„Beleidige mich nicht, mein Freund, ich fahre,“ sagte der Schwager, „Du beleidigst mich, wenn Du mich zurückhältst.“

„Kinderei! wir werden gleich ein wenig Pharao spielen!“

„Nein, spiele so viel Du willst, ich kann nicht spielen, meine Frau wird böse sein, ich habe ihr so Vieles vom Jahrmarkte zu erzählen. Ich muß ihr doch auch ein Vergnügen verschaffen. Halte mich nur nicht, Freundchen!“

„Nun zum . . . . mit Deiner Frau! die haben wichtige Geschäfte mit einander zu verhandeln!“

„Nein, Bruder! ſie iſt ſo gut, ſo treu; ich bin ihr ſo viel Dank ſchuldig .... Du glaubſt es kaum, die Thränen ſtehen mir in den Augen. Nein, wie ich ein ehrlicher Mann bin, ich fahre. Ich ſchwöre es Dir bei meinem Gewiſſen."

„Laß ihn fahren, was haſt Du von ihm?" ſagte Tſchitſchikow leiſe zu Nosdrew.

„In der That," ſagte Nosdrew, „ſolche Männer ſind mir in den Tod zuwider. Nun zum Teufel, fahre hin Du Pantoffelmann!"

„Nein, Brüderchen, ſchimpfe mich nicht," antwortete der Schwager, „ich habe ihr mein Leben zu verdanken; ſie iſt ſo gut, ſo lieb, überhäuft mich mit Liebkoſungen, ſie rührt mich zu Thränen, ich muß ihr Alles erzählen."

„Nun ſo fahre und lüge ihr was vor! Da iſt Deine Mütze."

„Nein, Bruder, Du ſollteſt Dich nicht ſo ausdrücken, damit beleidigſt Du, ſo zu ſagen, mich ſelbſt, ſie iſt ja ſo gut."

„Nun, ſo trachte ſchneller bei ihr zu ſein!"

„Ja, Bruder, ich fahre, entſchuldige, daß ich nicht bleibe. Ich wäre ſehr froh, aber ich kann wahrhaftig nicht."

Der Schwager wiederholte fortwährend ſeine Entſchuldigungen, und bemerkte nicht, daß er ſchon lange im Wagen ſaß, daß er ſchon längſt das Haus verlaſſen und durchaus nichts als leere Felder vor ſich ſah. Man kann ſich leicht denken, daß ſeine Frau an dieſem Tage nicht viele Einzelnheiten vom Jahrmarkte erfahren.

„Abſcheulicher Kerl!" ſagte Nosdrew, am Fenſter ſtehend und dem Wagen nachſehend. „Das rechte Beipferd iſt nicht ſchlecht, ich wollte ihn ſchon längſt daran kriegen. Es iſt aber mit ihm nichts anzufangen, ein Pantoffelmann und das iſt Alles!"

Sie gingen in's Gaſtzimmer. Porphyr brachte Lichter und Tſchitſchikow bemerkte in der Hand des Hausherrn ein Spiel Karten, der liebe Himmel weiß, wo er es hernahm.

„Nun, Brüderchen," ſagte Nosdrew, indem er mit dem Finger die Karten in einem Halbkreiſe bog, ſo daß das

sie umgebende Querband zerriß, „nun, zum Zeitvertreibe will ich eine Bank von dreihundert Rubel halten!“

Aber Tschitschikow gab sich den Anschein, als ob er nichts gehört, und sagte, gleichsam aus tiefem Nachdenken erwachend: „Ja, damit ich's nicht vergesse! ich habe eine Bitte an Dich.“

„Was für eine?“

„Gib mir früher Dein Wort, sie zu erfüllen.“

„Aber was für eine Bitte?“

„Früher Dein Wort!“

„Meinetwegen.“

„Dein Ehrenwort?“

„Mein Ehrenwort.“

„Nun will ich Dir meine Bitte vortragen. Hast Du viele noch nicht aus der Revisionsliste gestrichene todte Seelen?“

„Ja wohl; aber wozu das?“

„Laß sie auf meinen Namen schreiben.“

„Wozu hast Du sie nöthig?“

„Ich brauche sie.“

„Aber wozu?“

„Das ist meine Sache, genug, ich brauche sie.“

„Du hast gewiß etwas vor. Bekenne, was ist's?“

„Was sollte ich vorhaben? Was nützen denn todte Seelen?“

„Wozu willst Du sie also haben?“

„Wie Du neugierig bist! Die schlechteste Kleinigkeit möchtest Du befühlen und noch daran riechen.“

„Warum willst Du's aber nicht sagen?“

„Aber willst Du es denn durchaus wissen? Nun, eine Phantasie und nichts weiter!“

„Nun bis Du es nicht sagst, sollst Du sie auch nicht haben.“

„Ei, das ist nicht ehrlich. Du gabst Dein Wort und nimmst es nun zurück.“

„Wie Du willst, bevor Du es nicht sagst, soll nichts geschehen.“

Was könnte ich ihm wohl sagen, dachte Tschitschikow, und erklärte ihm endlich nach einigem Nachdenken, daß er

die todten Seelen brauche, ſich irgend ein Gewicht in der Geſellſchaft zu verſchaffen; da er keine liegenden Gründe habe, wünſche er wenigſtens zu zeigen, daß er einige Seelen beſitze."

„Du lügſt, Du lügſt!" ſagte Nosdrew, ohne ihn endigen zu laſſen, „Du lügſt, Bruder!"

Tſchitſchikow mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß er eben nicht ſehr fein geweſen und daß der angegebene Grund gar zu bedeutungslos ſei. — „Nun ich will Dir die Wahrheit ſagen, aber unter der Bedingung, daß es geheim bleibe. Ich will heirathen; aber zum Unglücke ſind die Eltern meiner Braut ungemein ehrgeizig. Es iſt eine wahre Plage, ich bereue faſt, daß ich angebiſſen; ſie wollen durchaus, der Bräutigam ſolle nicht weniger als dreihundert Seelen haben; da zu dieſer Zahl mir faſt hundert und funfzig fehlen, ſo ...."

„Du lügſt, lügſt!" ſchrie Nosdrew wieder auf.

„Nun jetzt habe ich nicht ſo viel gelogen," ſagte Tſchitſchikow, auf ſeinem kleinen Finger mit dem Mittelfinger die oberſte Spitze zeigend.

„Ich ſetze meinen Kopf zum Pfande, Du lügſt!"

„Im Ernſte, das iſt beleidigend! wer bin ich denn in der That, daß ich durchaus ein Lügner geſcholten werden muß?"

„Ich kenne Dich ja, Du biſt ein fürchterlicher Spitzbube, erlaube mir, es Dir als Freund zu ſagen. Wenn ich Dein Oberer wäre, ich ließe Dich am erſten, beſten Baume aufknüpfen."

Tſchitſchikow fühlte ſich durch dieſe Bemerkung verletzt. Jeder etwas plumpe, die Schicklichkeit verletzende Ausdruck war ihm zuwider. Er war ſogar kein Freund von gar zu großen Vertraulichkeiten, außer bei Perſonen von hohem Range. Darum war er auch jetzt ſehr aufgebracht.

„Bei Gott, aufgeknüpft hätte ich Dich," ſagte Nosdrew, „ich ſage es Dir aufrichtig, ich will Dich durchaus nicht beleidigen, ich meine es recht freundſchaftlich."

„Alles hat ſeine Grenze," ſagte Tſchitſchikow im Gefühle ſeiner Würde. „Wenn Du mit ähnlichen Phraſen glänzen willſt, ſo ſuche Dir Zuhörer in den Kaſernen;" fügte aber bald hinzu: „Wenn Du nicht ſchenken willſt, ſo verkaufe ſie mir."

„Verkaufen! Ich kenne Dich ja, Du Schurke wirst ja nicht theuer zahlen wollen.“

„Aber Du bist mir auch der Rechte! schaut einmal den an! sind Deine todten Seelen in Edelsteinen gefaßt, wie?“

„Da kommt er schon. Ich kenne meine Leute.“

„Aber sage mir doch, was hast Du für jüdische Gelüste! Du solltest sie mir für nichts geben.“

„Nun, höre, um Dir den Beweis zu liefern, daß ich durchaus kein Knicker, gebe ich sie Dir umsonst. Kaufe mir den Hengst ab, und Du kriegst sie als Zugabe.“

„Was fällt Dir ein, wozu brauche ich den Hengst?“ sagte Tschitschikow, über diesen Vorschlag wirklich erstaunt.

„Wozu? Er kostet mich ja zehntausend Rubel, ich gebe ihn Dir für viertausend.“

„Aber was mache ich mit einem Hengste? Ich habe keine Stuterei.“

„Aber höre doch, Du verstehst mich ja nicht. Ich verlange jetzt nur dreitausend, den Rest bleibst Du mir schuldig.“

„Ich brauche aber keinen Hengst, Gott mit ihm!“

„Nun so kaufe mir die Stute ab.“

„Ich benöthige auch keine Stute.“

„Für die Stute und das graue Pferd will ich bei Dir bloß zweitausend nehmen.“

„Ich brauche gar keine Pferde.“

„Du kannst sie ja verkaufen: auf dem ersten Jahrmarkte erhältst Du für sie wenigstens das Doppelte.“

„So verkaufe Du sie lieber selbst, wenn Du sicher bist, das Doppelte zu bekommen.“

„Ja wohl würde ich gewinnen, aber ich möchte Dir einen Dienst erweisen.“

Tschitschikow dankte für die Freundschaft und sagte sich von der Stute und dem Grauschimmel los.

„Nun, so kaufe Hunde. Ich will Dir ein Paar verkaufen, Du bekommst eine Gänsehaut beim bloßen Anblicke.“

„Was soll ich mit Hunden? Ich bin kein Jäger.“

„Ich wünsche, daß Du ein Paar Hunde wenigstens besitzest. Nun, wenn Du die Hunde durchaus nicht haben willst, so kaufe die Spieldose. Wie ich ein Ehrenmann bin,

ich habe ſie mit funfzehnhundert Rubel bezahlt, ich laſſe ſie Dir für neunhundert."

„Was nützt mir die Spieldoſe, ſoll ich ſie für's Geld zeigen?"

„Aber ſo ſchau ſie doch einmal an. Sie iſt ganz von Rothholz. So komme, ich will ſie Dir noch einmal zeigen." Hier faßte Nosdrew unſern Tſchitſchikow am Arme, und wollte ihn in's andere Zimmer ziehen; es half kein Sträuben, er mußte das Marlboroughlied mit Walzervariationen wieder hören.

„Nun wenn Du durchaus kein Geld hergeben willſt, ſo will ich Dir einen andern Vorſchlag machen: Ich gebe Dir die Spieldoſe und ſo viele todte Seelen ſich bei mir nur vorfinden, und verlange dafür nur Deinen Wagen und dreihundert Rubel."

„Schon wieder was Neues, wie ſoll ich denn ohne Wagen fort?"

„Ich will Dir einen andern Wagen geben. Komm, ich will Dir ihn gleich zeigen, man braucht ihn nur etwas anzuſtreichen, und es wird ein Prachtwagen!"

„Wenn den ſchon der Teufel holte!" dachte Tſchitſchikow, feſt entſchloſſen, weder Hunde noch Doſen, weder Wagen noch Stute in Tauſch zu nehmen.

„Wagen, Doſe und todte Seelen, Alles zuſammen!"

„Ich mag ſie nicht," ſagte Tſchitſchikow.

„Warum denn nicht?"

„Weil ich nicht will, das iſt Alles."

„Du biſt wahrlich der Rechte! Mit Dir kann man durchaus nicht wie mit guten Freunden und Kameraden umgehen! . . . Man ſieht gleich Deine Falſchheit!"

„Weil ich kein Narr bin? Urtheile ſelbſt: was ſoll ich mit Dingen, die mir ganz unnütz ſind?"

„Dein Reden hilft zu nichts. Jetzt kenne ich Dich. Nun, höre, ſpielen wir ein Bischen Pharao! Ich ſtelle alle todten Seelen und die Doſe dazu auf eine Karte."

„Das hieße ſich dem Zufalle preisgeben," ſagte Tſchitſchikow, einen Seitenblick auf die Karten werfend, die ihm ſehr verdächtig vorkamen.

„Warum denn Zufall?“ ſagte Nosdrew. „Wenn das Glück Dir günſtig iſt, kannſt Du der Teufel weiß wie viel gewinnen. Da ſchau einmal, welches Glück!“ ſagte er, indem er zu ſpielen anfing, um die Verſuchung zu erwecken, „welches Glück! Da iſt die verdammte Neune, auf die ich Alles ſetzte!“ — Indeſſen hatte Porphyr eine friſche Flaſche Wein gebracht. Aber Tſchitſchikow wollte weder ſpielen noch trinken.

„Warum willſt Du denn nicht ſpielen?“ fragte Nosdrew.

„Ich bin nicht aufgelegt; aufrichtig zu ſein, ich bin überhaupt kein großer Freund vom Spiele.“

„Kein Freund vom Spiele? warum denn das?“

Tſchitſchikow zuckte mit den Achſeln und fügte trocken hinzu: „Weil ich es nun einmal nicht bin.“

„So biſt Du ein Eſel!“

„Was iſt zu thun? Gott hat mich ſo erſchaffen.“

„Ich dachte wahrhaftig früher, daß Du ein ordentlicher Menſch, ich habe mich ſchrecklich getäuſcht. Man kann mit Dir nicht ein Wort wechſeln wie mit einem guten Freunde.... keine Gradheit, keine Offenherzigkeit! Du biſt ein ſolcher Schurke wie Sabakowitſch!“

„Warum ſchimpfſt Du mich? Iſt's denn meine Schuld, daß' ich nicht ſpielen kann? Verkaufe mir Deine Seelen, wenn Dir dieſe Lumperei ſo koſtbar iſt.“

„Einen kahlen Teufel erhältſt Du! Ich wollte ſie Dir umſonſt geben, aber jetzt nichts mehr! Selbſt für drei Königreiche kriegſt Du ſie nicht, Du Beutelſchneider, Du garſtiger Ofenheitzer! Ich will von nun an Dich nicht mehr kennen. Porphyr, ſchnell, laß ſeinen Pferden keinen Haber geben, ſie können Heu eſſen.“

Das Letztere hatte Tſchitſchikow durchaus nicht erwartet.

„Wenn Du Dich nur vor meinen Augen nicht ſehen ließeſt!“ fügte Nosdrew hinzu. Indeſſen ſaßen Hausherr und Gaſt trotz dieſer Szene bald darauf beim Nachtmahle, bei dem freilich keine Weine mit ſchwer auszuſprechenden Namen mehr aufgetragen wurden. Eine einzige Flaſche ſauern Krätzers ſtand mehr zur Parade da. Nach Tiſche führte Nosdrew ſeinen Gaſt in ein Zimmer, wo ein Bett für ihn

zurecht gemacht war: „Da iſt Deine Schlafkammer! Ich will Dir nicht einmal eine gute Nacht wünſchen!“

Tſchitſchikow blieb allein in der ſchlechteſten Laune zurück. Er war über ſich ſelbſt böſe, ſchalt ſich, daß er hergefahren und umſonſt Zeit verloren. Mehr als Alles ärgerte er ſich, daß er mit ihm von ſeinem Hauptzwecke geſprochen, und ſo unvorſichtig wie ein Kind, wie ein Narr geweſen: ein ſolches Geſchäft läßt ſich nicht ſo leicht einem Nosdrew anvertrauen .... Dieſer tolle Kerl kann lügen, herausputzen, der Teufel weiß was erdichten und verbreiten, es entſtehen noch verſchiedene Stänkereien ... nein, es iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm. Ich bin ein wahrer Dummkopf, ſagte er zu ſich ſelbſt. Die Nacht brachte er ſehr unruhig zu. Die bekannten etwas zudringlichen Inſekten biſſen ihn fürchterlich, ſo daß er die ſchmerzhaften Stellen kratzend ausrief: „Daß Euch der Teufel mit Nosdrew zuſammen hole!“ Er ſtand in aller Frühe auf, zog Stiefel und Schlafrock an, begab ſich in den Stall und befahl Selizhan, alſogleich einzuſpannen. Auf dem Rückwege begegnete er ſchon Nosdrew, ebenfalls im Schlafrocke und mit einer langen Pfeife im Munde.

Nosdrew grüßte ihn ſehr freundlich und fragte, wie er geruhet?

„So, ſo,“ antwortete Tſchitſchikow ſehr trocken.

„Und ich, Bruder,“ ſagte Nosdrew, „hatte ſo abſcheuliche Träume, daß ich mich ordentlich ſchäme, ſie zu erzählen. Stelle Dir einmal vor, mir träumte, daß ich Ruthen bekommen, und denke noch dazu von wem? Das erräthſt Du Dein Leben lang nicht, vom Rittmeiſter Pozalujew und dem Lieutenant Kuwſchinikow.“

„Ja,“ dachte Tſchitſchikow, „es wäre nicht übel, wenn es Dir im wachen Zuſtande paſſirte.“

„Bei Gott! und das tüchtig! Ich wache auf und zum Teufel, ich fühle wirklich ein ſtarkes Jucken, ſicher waren es die verhexten Flöhe. Nu, kleide Dich nur an, ich bin gleich bei Dir. Ich will nur meinen Verwalter, den Schurken, ein Bischen trumpfen.“

Als Tſchitſchikow angekleidet in's Speiſezimmer trat, ſtand ſchon das Theegeſchirr und eine Flaſche Rum auf dem

Tiſche. Es waren noch Spuren des geſtrigen Mittageſſens und Nachtmahls ſichtbar, der Beſen war hier nicht ſehr im Gebrauche, wie es ſchien. Auf dem Fußboden lagen Brodkrumen und die Pfeifenaſche lag ſogar noch auf dem Tiſchtuche. Der Wirth, der bald darauf in's Zimmer trat, hatte außer dem Schlafrocke nichts weiter an und ſeine völlig entblößte Bruſt zeigte einen ziemlich ſtarken Bart. Wie er in der einen Hand eine lange Pfeife hielt und in der andern eine Theetaſſe, aus der er mit aufgeworfenen Lippen ſchlürfte, war er ein intereſſantes Bild für Maler, die keine beſondere Vorliebe haben für die geleckten und gleich den Aushängebildern bei Perrückenmachern geſchniegelten Herren.

„Nun, haſt Du Dir's überlegt," ſagte Noſdrew nach einigem Stillſchweigen, „willſt Du nicht auf die Seelen ſpielen?"

„Ich habe es Dir geſagt, ich ſpiele nicht, aber ich kaufe ſie Dir ab, wenn's Dir recht iſt, Brüderchen."

„Verkaufen mag ich ſie nicht, das wäre nicht freundſchaftlich, im Spiele verlieren, das geht an! Nur ein einziges Mal!"

„Ich habe es Dir ſchon wiederholt geſagt, ich ſpiele nicht."

„Aber tauſchen werden wir doch?"

„Auch das nicht."

„Nun, ſo höre, ſpielen wir Damen, da gewinnſt Du gewiß. Ich habe gar viele Seelen, die aus der Reviſionsliſte zu ſtreichen wären. He, Porphyr, bringe ſchnell das Damenbret."

„Du gibſt Dir umſonſt Mühe, ich werde nicht ſpielen."

„Das iſt ja keine Bank, hier iſt weder von Glück, noch von Betrug die Rede; nichts als Fertigkeit. Ich ſage Dir ſogar im Voraus, ich ſpiele ſehr ſchlecht, Du mußt mir etwas vorgeben."

Ich will's verſuchen, dachte Tſchitſchikow, ich ſpiele nicht ſchlecht, und will ihm nebſtbei auf die Finger ſehen. „Nun meinetwegen," ſetzte er laut hinzu, „ich will mit Dir eine Partie Damen ſpielen."

„Du ſetzeſt gegen alle Seelen hundert Rubel!"

„Funfzig, denke ich, ſind genug."

„Nein, was iſt das für ein Spiel. Da will ich Dir lieber zu den Seelen noch einen Jagdhund oder einen goldenen Siegelring hinzufügen.“

„Ich bin's zufrieden,“ ſagte Tſchitſchikow.

„Wie viel gibſt Du mir vor?“ fragte Nosdrew.

„Warum denn das? ich gebe nichts vor.“

„Wenigſtens laſſe mir die zwei erſten Züge.“

„Durchaus nicht, ich ſpiele ſelbſt ſehr ſchwach.“

„Wir kennen Euch ſchon, Ihr ſchwachen Spieler!“ ſagte Nosdrew, das Spiel beginnend.

„Ich habe ſchon lange keinen Stein in die Hand genommen,“ ſagte Tſchitſchikow vorrückend.

Daſſelbe wiederholend, ſetzten ſie ihr Spiel fort. Indeſſen hatte Nosdrew auch mit dem Aermel eine Dame vorgerückt.

„He, Brüderchen, was ſoll das heißen, zurück mit dieſem Steine,“ ſagte Tſchitſchikow.

„Was für einen?“

„Dieſen da,“ ſagte Tſchitſchikow und erblickte in demſelben Augenblicke wieder einen andern faſt vor der Naſe. Der liebe Himmel allein mag's wiſſen, wie er ſo raſch hinaufgekommen.

„Nein,“ ſagte Tſchitſchikow aufſtehend, „es iſt keine Möglichkeit, mit Dir zu ſpielen! Drei Steine zugleich kann man nicht vorrücken.“

„Warum denn drei? Einen nur, und das aus Irrthum. Nun, ich will ihn zurücknehmen.“

„Und von wo kommt der Zweite?“

„Was für ein Zweiter?“

„Dieſer da, der ſchon zur Dame aufrückt?“

„Das fehlte noch, als ob er es nicht wiſſe!“

„Nein, Bruder, ich habe alle Züge gezählt, ich erinnere mich eines jeden. Der ſollte hier ſtehen!“

„Wie, hier?“ ſagte Nosdrew, roth werdend, „Du biſt ja, wie ich ſehe, ein Dichter!“

„Nein, Bruder, das iſt Dein Werk, aber nur kein gelungenes.“

„Wofür hältſt Du mich alſo?“ ſagte Nosdrew. „Wollte ich Dich alſo betrügen?“

„Ich halte Dich für gar nichts und werde von nun an mit Dir nicht ſpielen.“

„Nein, Du darfſt Dich nicht losſagen,“ ſagte Nosdrew, ſich ereifernd, „das Spiel iſt angefangen.“

„Ich habe das Recht aufzuhören, denn Du haſt nicht ehrlich geſpielt.“

„Du lügſt, das kannſt Du nicht behaupten!“

„Nein, Bruder, Du biſt ſelbſt ein Lügner!“

„Ich habe nicht falſch geſpielt, und Du mußt die Partie endigen.“

„Dazu kannſt Du mich nicht zwingen,“ ſagte Tſchitſchikow kaltblütig, näherte ſich dem Tiſche und warf die Steine durcheinander.

Nosdrew fuhr auf und ging auf Tſchitſchikow los, der zwei Schritte zurücktrat.

„Ich werde Dich zwingen zu ſpielen! Das ſchadet nicht, daß Du das Spiel umgeworfen, ich erinnere mich aller Züge. Wir ſetzen das Spiel wieder auf.“

„Nein, Bruder, es iſt abgethan, ich ſpiele nicht wieder.“

„Alſo willſt Du nicht ſpielen?“

„Du ſiehſt ſelbſt, es iſt keine Möglichkeit, mit Dir zu ſpielen.“

„Sage lieber gradezu, daß Du nicht ſpielen willſt?“ ſagte Nosdrew, ihm noch näher tretend.

„Ich will nicht!“ ſagte Tſchitſchikow, indem er, auf Alles gefaßt, die Hände ſchlagfertig hielt, denn der Streit wurde immer hitziger. Dieſe Vorſicht war durchaus nicht überflüſſig, denn Nosdrew hob den Arm auf . . . . und leicht hätte ſich eine der freundlichen runden Backen unſeres Helden mit nicht abzuwaſchender Schmach bedeckt; aber Tſchitſchikow ergriff, dem Schlage ausweichend, Nosdrews beide Hände und umklammerte ſie mit ſeinen eben nicht allzu ſchmächtigen.

„Porphyr! Pawel!“ ſchrie Nosdrew, indem er ſich vergeblich loszureißen ſtrebte.

Tſchitſchikow überlegte, daß er gar keinen Nutzen aus dem Feſthalten Nosdrews ziehen könne und nur die Bedienten zu Zeugen dieſes ſkandalöſen Auftrittes mache, ließ Nosdrew

los. In demſelben Augenblicke traten Porphyr und Pawel herein, Letzterer ein ſtarkgebauter Bauernlümmel, mit dem nicht gut Bohnen leſen war.

„Du willſt alſo nicht die Partie endigen?“ ſagte Nosdrew. „Antworte mir gradezu!“

„Es iſt keine Möglichkeit, die Partie zu endigen,“ ſagte Tſchitſchikow und blickte durch's Fenſter; ſein Wagen ſtand bereit und Selizhan wartete ſchon auf dem Bocke ſitzend auf die Ankunft ſeines Herrn. Es war aber unmöglich, aus dem Zimmer zu ſchlüpfen, an der Thüre ſtanden die zwei handfeſten leibeigenen Dummköpfe.

„Du willſt alſo nicht die Partie endigen?“ wiederholte Nosdrew mit flammendem Geſichte.

„Wenn Du geſpielt hätteſt, wie es einem Ehrenmanne geziemt. Jetzt kann ich nicht mehr.“

„So, jetzt kannſt Du nicht, Schurke! weil Du ſchlecht geſtanden, kannſt Du nicht! Schlagt zu!“ ſchrie er wie ein Wahnſinniger, ſich an die Bedienten wendend, und ſelbſt zum Weichſelrohre greifend. Tſchitſchikow wurde bleich wie Leinwand. Er wollte etwas ſagen, fühlte aber, daß ſeine Lippen ſich tonlos bewegten.

„Schlagt zu!“ ſchrie Nosdrew, ſein Weichſelrohr ſchwingend, ganz erhitzt, als wollte er eine unüberwindliche Feſtung ſtürmen. „Schlagt zu!“ ſchrie er mit einer Stimme, wie zur Zeit des Sturmes jener Lieutenant, deſſen fürchterliche Tapferkeit eine ſolche Berühmtheit erlangte, daß ein eigener Befehl an alle Soldaten ergangen, ihn zur Zeit des hitzigſten Gefechtes feſtzuhalten, ſie zu gebrauchen pflegte, wenn er ſeiner Kompagnie zurief: Vorwärts, Kinder! Aber die Feſtung, auf die Nosdrew losging, war leicht zu erſteigen. Sie fühlte eine ſolche Angſt, daß ſie ſich gerne irgendwo verkrochen hätte. Schon wurde der Stuhl, mit dem ſie ſich verſchanzte, von den Bedienten fortgeriſſen, ſchon machte ſie ſich bereit, mit geſchloſſenen Augen mehr todt als lebend die Hiebe des Weichſelrohres und wer weiß, was noch, in Empfang zu nehmen, als es dem Schickſale gefiel, die Seiten, Schultern und alle andern Theile der Feſtung durch einen plötzlichen Entſatz zu retten. Unerwarteter Weiſe läutete

ein Postglöckchen, das Gepraſſel eines vorfahrenden Wagens wurde hörbar und bis in das Zimmer vernahm man das ſchwere Athemholen und das Verſchnauben der Pferde. Alle ſchaueten unwillkührlich durch's Fenſter: Ein ſchnurrbärtiger Herr in halbmilitäriſcher Kleidung ſtieg aus dem Wagen. Sich im Vorzimmer erkundigend, trat er in demſelben Augenblicke in's Zimmer, als Tſchitſchikow ſich kaum von ſeinem Schreck erholte und in der bedauernswürdigſten Lage befand.

„Darf ich fragen, wer hier der Herr von Nosdrew?" ſagte der Unbekannte, erſtaunt eben auf Nosdrew blickend, der im wallenden Schlafrocke mit dem geſchwungenen Weichſelrohre daſtand, und auf Tſchitſchikow, der kaum zu ſich gekommen.

„Darf ich früher wiſſen, mit wem ich die Ehre habe zu ſprechen?" fragte Nosdrew, ihm näher tretend.

„Ich bin der Kreishauptmann."

„Und was iſt Ihnen gefällig?"

„Ich komme Ihnen zu bedeuten, daß Sie bis zur Entſcheidung Ihres Prozeſſes ſich unter richterlicher Aufſicht befinden."

„Was ſind das für Ungereimtheiten? was für ein Prozeß?" fragte Nosdrew.

„Sie ſind in die Unterſuchung verwickelt wegen thätlicher Beleidigung des Gutsbeſitzers Maximow, indem Sie ihm in der Trunkenheit Ruthen gaben."

„Sie lügen! ich habe den Gutsbeſitzer Maximow nie vor Augen geſehen!"

„Geehrter Herr! erlauben Sie Ihnen zu melden, daß ich Offizier bin. So etwas können Sie Ihrem Lakaien, aber nicht mir ſagen."

Ohne Nosdrews Antwort abzuwarten, griff Tſchitſchikow nach ſeiner Mütze, ſchlich ſich hinter dem Rücken des Kreishauptmanns aus dem Zimmer, ſetzte ſich in den Wagen und ließ Selizhan die Pferde treiben, ſo viel ſie nur laufen konnten.

Fünftes Kapitel.

Unser Held war, es läßt sich nicht verbergen, ganz außer sich vor Schrecken. Obgleich die Pferde im raschesten Galopp liefen, obgleich Nosdrew's Dorf schon längst nicht mehr zu sehen war, und Felder, Thäler und Hügel vor seinen Augen lagen, schauete er doch ängstlich aus dem Wagen, in der Furcht, daß man ihm nachgejagt. Er athmete sehr schwer, und als er die Hand auf's Herz legte, fühlte er, daß es wie ein Vogel im Käfig klopfe.

„Ich hätte schön das Bad ausgegossen; was das für ein Kerl ist!" Manche nicht federleichte und kräftige Wünsche für Nosdrew wurden von Tschitschikow ausgestoßen; unter ihnen war sogar manches unschickliche Wort. Was war zu thun? Ein Russe, und noch dazu im Zorne! Und dann war der Gegenstand eben nicht spaßhaft. „Sage, was du willst," sprach er zu sich selbst, „wäre nicht der Kreishauptmann zur rechten Zeit gekommen, ich hätte vielleicht das Sonnenlicht nicht mehr gesehen! Ich wäre zu Grunde gegangen, ohne irgend eine Spur, wie eine Blase auf dem Wasser, ich hätte keine Nachkommen zurückgelassen, ja nicht einmal Vermögen und einen ehrlichen Namen meinen zukünftigen Kindern!" — Unser Held war sehr um seine Nachkommen besorgt!

„Das nenne ich einen schlechten Herrn!" dachte Selizhan bei sich, „ich habe noch einen solchen Herrn nicht gesehen. In's Gesicht sollte man ihm dafür spucken! Gieb lieber den Leuten nichts zu essen, aber lasse die Pferde gut füttern; das Pferd muß seinen Haber haben. Das ist sein Nahrung; was für uns die Speisen, das ist für ihn der Haber.

Die Pferde selbst schienen auch keine gute Meinung von Nosdrew zu haben. Nicht allein der Braune und der Kreisassessor, auch der Getigerte war nicht bei Laune. Obgleich ihm gewöhnlich der schlechteste Haber zu Theil wurde, und Selizhan ihm denselben nicht anders vorschüttete, als mit den Worten: „Da, Du Schurke!“ so war es doch immer Haber und nicht Heu, und er kauete ihn mit Behagen; manchmal auch versuchte er in Selizhan's Abwesenheit vom Haber seiner glücklichern Kameraden zu kosten; jetzt aber hatte er nur Heu gehabt, sonst nichts, das war nicht gut. Kurz, Alle waren unzufrieden.

Aber mit einem Male wurden unsere Mißvergnügten inmitten ihrer Ergießungen auf eine plötzliche und ganz unerwartete Weise unterbrochen. Alle, der Kutscher nicht ausgenommen, kamen erst zu sich, als ein Wagen mit sechs Pferden sie fast über den Haufen warf, und über ihren Häuptern erschallte das Geschrei der im Wagen sitzenden Damen, wie das Schimpfen und Drohen des fremden Kutschers: „Ach, Du Schuft, ich habe Dir doch zugerufen, rechts zu nehmen! Bist Du denn taub oder betrunken?“ Selizhan fühlte, daß er die Schuld trage, aber da ein echter Russe nicht gern sein Unrecht vor Andern gesteht, so schrie er ihm eben so aufgebracht zu: „Und warum rannteſt Du so auf uns los? Hast Du Deine Augen in der Schenke gelassen, wie?“ Indessen versuchte er es, seinen Wagen zurückzuschieben, um sich auf diese Weise vom fremden Geschirr frei zu machen, er brachte aber noch Alles in eine größere Verwirrung. Der Getigerte beroch neugierig seine neuen Bekannten, die mit einem Male ihm zur Seite standen. Die im Wagen sich befindenden Damen betrachteten diese Scene mit dem Ausdrucke der Angst auf den Gesichtern. Die Eine war alt, die Andere noch sehr jung, mit goldenen Haaren, sehr zierlich und glatt das kleine Köpfchen einrahmend. Ihr hübsches ovales Gesicht glich gar zu sehr einem frischen Ei, dessen durchsichtige Weiße die sorgfältige Wirthschafterin durch das Sonnenlicht betrachtet. Dabei der Schreck auf den halbgeöffneten Lippen, die Thränen in den Augen — Alles dies war so reizend, daß unser Held sich einige Minuten in ihren Anblick verlor, ohne den Lärm zwischen Kutschern und Pferden im

Geringſten zu beachten. „Ziehe Deinen Wagen zurück, Du Nowgoroder Rabe!“ ſchrie der fremde Kutſcher. Die Pferde geriethen zwiſchen das Geſchirr, es wurde wieder gelärmt. Dem Getigerten ſchien indeſſen die neue Bekanntſchaft zu gefallen, er wollte die Schickſalsfügung benutzen, legte ſeinen Kopf auf den Hals des neuen Freundes, und es ſchien, als ob er ihm etwas in's Ohr flüſtere, wahrſcheinlich dummes Zeug, denn der neue Freund ſchüttelte unaufhörlich die Ohren.

Während dieſes Wirrwars kamen indeſſen Bauern aus dem zum Glücke in der Nähe liegenden Dorfe zuſammen. Ein ſolches Schauſpiel iſt für einen ruſſiſchen Bauer eine wahre Seligkeit, es bietet ihm denſelben Genuß, wie dem Deutſchen die Zeitungen und die geſchloſſenen Geſellſchaften. Natürlich waren die Wagen bald von allen Dorfbewohnern umringt. Nur die Kinder und alten Weiber waren zu Hauſe geblieben. Nun fing man an das Geſchirr loszulöſen. Der Getigerte erhielt einige tüchtige Stöße, es ſchien Alles wieder ins Gleis zu kommen. Aber war es aus Aerger, daß man ſie von ihren neuen Freunden getrennt, oder war es nur Phantaſie, die fremden Pferde rührten ſich nicht, und ſtanden wie angenagelt, trotz der Peitſchenhiebe des Kutſchers. Die Theilnahme der Bauern erſtieg die höchſte Stufe. Einer ließ den Andern nicht zu Worte kommen, und bot ſeinen Rath an. „Du, Andruſchka, nimm einmal das rechte Beipferd am Gebiß, und Vetter Mitai ſetzt ſich indeſſen auf's Deichſelpferd! Steig' auf, Vetter Mitai!“ Der lange und hagere Vetter Mitai nahm ſich mit ſeinem rothen Barte auf dem Deichſelpferde wie ein hölzerner Glockenthurm aus, oder beſſer, wie der Haken, mit dem man die Waſſerkannen aus dem Brunnen zieht. Der Kutſcher ſchlug zu, aber weder er noch der Vetter Mitai richteten etwas aus. „Steh, ſteh!“ ſchrieen die Bauern, „ſetze Du Dich auf das rechte Beipferd, Vetter Mitai, und das Deichſelpferd wird der Vetter Minai reiten.“ Der Vetter Minai, ein breitſchulteriger Bauer mit einem kohlpechrabenſchwarzen Barte und einem Schmeerbauche, der jenem rieſenhaften Samowar ähnlich ſah, in dem man Thee für einen erfrorenen Marktplatz kocht, Vetter Minai beſtieg mit Vergnügen das Deichſelpferd, das ſich unter der Laſt

beinahe zur Erde neigte. „Jetzt wird's gehen!“ ſchrien die Bauern. „Hau zu, hau zu, gieb nur dem da die Knute zu fühlen!“ Doch da auch dieß nicht half, ſetzten ſich beide Vettern auf das Deichſelpferd, und das rechte Beipferd beſtieg Andruſchka. Endlich verlor der Kutſcher die Geduld, jagte Alle fort, und that wohl daran, denn die Pferde ſchnaubten, als hätten ſie im ſtärkſten Galopp eine Poſtſtation zurückgelegt. Er ließ ſie etwas ausruhen und ſie gingen dann von ſelbſt.

Während dieſes ganzen Spektakels hatte Tſchitſchikow immerfort die ſchöne Unbekannte betrachtet. Er wollte einige Mal den Verſuch machen ſie anzureden, aber es gelang ihm nicht. Indeſſen waren die Damen weiter gefahren, und das ſchöne Köpfchen mit den zarten Zügen verſchwand wie eine Erſcheinung, und nichts blieb zurück als die Landſtraße, der Wagen, das dem Leſer bekannte Dreigeſpann, Selizhan, Tſchitſchikow und die öden Felder. Sei es auf den holperigen, ſchmutzigen Lebenswegen der Armuth oder in den einförmigen, kalten und langweilig zierlichen Kreiſen der höhern Geſellſchaft, einmal wenigſtens im Leben begegnet der Menſch einem bisher nicht erlebten Etwas, das wenigſtens einmal in ihm Gefühle erwecken, unähnlich denen, die er immer zu fühlen verdammt iſt. Ueberall erſcheint zwiſchen den Sorgen, die unſern Lebensfaden ſpinnen, plötzlich die leichtſinnige Luſt, wie ein glänzender Wagen mit blinkendem Spiegelglas, maleriſchen Pferden in goldenem Geſpann plötzlich vor einem ärmlichen verlorenen Dörfchen dahinrollt, das nie andere als Bauerwagen geſehen; lange ſtehen noch die Dorfbewohner mit aufgeſperrten Mäulern, die Mützen in den Händen, da, obgleich die wunderbare Equipage ſchon längſt verſchwunden. So unerwartet hat ſich auch die hübſche Blondine in unſerer Erzählung gezeigt und iſt wieder verſchwunden. Hätte Tſchitſchikow's Stelle ein zwanzigjähriger Jüngling eingenommen; ein Huſar, ein Student, oder wer immer erſt die Lebensbühne betritt, was wäre nicht erwacht, was wäre nicht in ihm laut geworden! Er ſtände lange beſinnungslos auf demſelben Platze, gedankenlos in die Ferne ſtarrend, er hätte die Reiſe und alle ihn erwartenden Verweiſe für das lange Aus-

bleiben, er hätte sich selbst vergessen, und den Dienst, und die Welt und Alles in ihr.

Aber unser Held befand sich in den Mitteljahren, und war von umsichtigem, kaltblütigem Charakter. Er wurde auch nachdenkend, aber seine Gedanken gingen nicht in's Blaue hinein, sie waren im Gegentheile sehr solid und gesetzt. „Ein herrliches Weibchen!" sagte er, seine Dose öffnend, und eine Prise nehmend. „Doch was mir am vorzüglichsten gefällt, ist, daß sie gewiß erst die Pension oder das Institut verläßt, denn sie hat wenig Weibisches an sich, das heißt, eben das, was an den Frauen am unangenehmsten ist. Sie ist jetzt gewiß so einfach wie ein Kind, sagt, was sie denkt, lacht, wenn sie Lust hat. Aus ihr läßt sich nun Alles formen, ein Prachtwerk, oder ein verkrüppeltes Wesen! Wenn sie nur einmal die Mutter und Tanten, die Muhmen und Basen in die Arbeit nehmen, dann ist Alles vorbei. In einem Jahre ist sie so ausstaffirt, daß ihr eigener Vater sie nicht wieder erkennt. Sie wird aufgeblasen, eigensinnig, sagt ausgelernte Phrasen nach, dreht das Köpfchen und sinnt und sinnt wie, was und mit wem zu sprechen, studirt Blicke ein, legt ihre Worte auf die Wagschale, und gewöhnt sich mit der Zeit daran, ihr ganzes Leben als eine Lüge zu betrachten.

Hier hielt er einige Zeit inne, und setzte dann fort: „Ich wäre begierig zu wissen, wer sie wohl sei? Was mag wohl ihr Vater sein? Ein ehrbarer, reicher Gutsbesitzer, oder ein edeldenkender im Dienste reichgewordener Kapitalist? Wenn dieses Mädchen zweimalhunderttausend Rubel Mitgift hat, dann ist sie wahrhaftig ein sehr leckerer Bissen. Sie könnte dann, so zu sagen, das Glück manches ordentlichen Menschen begründen." Die Hunderttausende zeigten sich ihm nun unter so anziehenden Formen, daß er über sich böse wurde, warum er nicht in der Verwirrung sich beim Vorreiter oder Kutscher um den Namen der Reisenden erkundigt. Doch das auftauchende Dorf des Herrn von Sabakowitsch zerstreuete seine Gedanken, und brachte ihn wieder auf das eigentliche Ziel seiner Reise. Das Dorf schien ziemlich groß; ein Birken- und ein Fichtenwald bildeten rechts und links einen dunklen

und lichten Flügel; in der Mitte ragte das hölzerne Herrschaftsgebäude hervor mit einem rothen Dache und dunkelgrauen Wänden, in Form deutscher Koloniſtenhäuſer. Es war leicht zu bemerken, daß der Baumeiſter mit dem Geſchmacke des Hausherrn zu kämpfen gehabt. Der Baumeiſter war ein Pedant und gab viel auf Symmetrie, der Hausherr wollte nur Bequemlichkeit und die Folge dieſer Fehde war, daß Letzterer auf einer Seite alle Fenſter ſtopfen und nur ein kleines rundes Fenſterchen anbringen ließ. Die Fronte nahm auch nicht die Mitte des Hauſes ein, denn trotz der Bemühungen des Baumeiſters ließ der Edelmann eine Säule weghauen, und anſtatt der aufgeſtellten vier, ſtanden nur drei Säulen da. Der Hof war mit einem dichten und beiſpiellos feſten Bretterverſchlag umgeben. Der Beſitzer war ein großer Freund der Solidität. Stall, Scheune und Küche beſtanden aus vollgewichtigen, dicken, für die Ewigkeit berechneten Balken. Die hölzernen Bauernhütten ermangelten auch aller ſonſtigen läppiſchen Verzierungen, und waren feſt und ſolid gebaut. Sogar der Brunnen war mit Eichenholz ausgelegt, das man ſonſt nur zu Mühlen und Schiffen verwendet. Mit einem Worte, was er nur ſah, hatte ein nach den ſtrengſten Geſetzen der Ordnung und mit beſonderer Vorliebe der Dauerhaftigkeit eingerichtetes Ausſehen. Als ſein Wagen an der Schwelle ſtill hielt, erblickte Tſchitſchikow an einem Fenſter zwei Geſichter: ein weibliches in einer Haube, ſchmal und länglich wie eine Gurke, und ein männliches, rund und breit wie ein Kürbis, aus welchem man im Reußenlande ein zweiſaitiges Inſtrument verfertigt, die Luſt und Zier des kunſtgeübten zwanzigjährigen Bauernburſchen, der darauf blinzelnd und kokettirend den verſammelten weißhalſigen und rothbackigen Dorfjungfern vorklimpert. Beide Geſichter verſchwanden alſogleich. Ein Lakai in einer kurzen grauen Jacke mit einem ſtehenden blauen Kragen kam zum Vorſchein, und führte Tſchitſchikow in den Vorſaal, wo ihn ſchon der Wirth erwartete. Seinen Gaſt erblickend, ſagte er lakoniſch: „Ich bitte," und führte ihn in's Gaſtzimmer.

Wie Tſchitſchikow auf Sabakowitſch einen Seitenblick warf, ſchien er ihm diesmal einem Bären mittler Statur auf

ein Haar ähnlich zu sehen. Zur Vollendung der Aehnlichkeit trug er einen bärenfarbigen Frack mit langen Aermeln, eben solche lange Beinkleider, und trat noch dazu schief auf, so daß er unaufhörlich Andern auf die Füße ging. Sein Gesicht war rothglühend wie eine Kupfermünze. Es giebt bekanntlich Gesichter, deren Verfertigung der Natur nicht viel Kopfbrechen gekostet, zu welchem sie gar keine feinern Instrumente, als: Feilen, Bohrer, Zangen gebraucht. Diese Gesichter sind wie mit der Axt gehauen, auf einem Schlage entstand die Nase, auf einem andern Augen, Mund u. s. w.; ohne den Hobel an ihnen anzulegen, schickte die Natur sie dann in die Welt, indem sie ausrief: „gehet hin und lebet!" Einen solchen Kopf hatte Sabakowitsch; er hielt ihn etwas gesenkt, sein Hals bewegte sich durchaus nicht und in Folge dieses Mangels der Gelenkkraft blickte er fast niemals den an, mit dem er sprach, sondern auf den Ofen, oder auf die Thür. Tschitschikow warf noch einmal einen Seitenblick auf ihn, und dachte: „ein Bär, durch und durch Bär!" Seine Gewohnheit, Andern auf die Füße zu treten, kennend, trat Tschitschikow sehr vorsichtig auf, und wich ihm überall aus dem Wege. Der Wirth schien selbst sich seines Fehlers bewußt zu sein, und fragte alsogleich: „Habe ich Sie etwa beunruhigt?" Tschitschikow dankte und versicherte, daß er sich durchaus über nichts zu beklagen habe.

Im Gastzimmer zeigte Sabakowitsch auf einen Sessel, wieder nur: „Ich bitte!" sagend. Sich niedersetzend, warf Tschitschikow einen Blick auf die Wände und die auf selben hängenden Bilder. Es waren nur handfeste Mannen, griechische Anführer, in Lebensgröße: da waren Maurokordato in rothen Beinkleideen, in goldverbrämter Uniform und Brillen auf der Nase, Kapodistrias, Kanaris und Andere. Alle diese Helden hatten so dicke Schenkel und so unerhört lange Schnurrbärte, daß einem ein Schauder über die Haut lief. Zwischen den riesigen Griechen befand sich, es ist unbekannt, durch welchen Zufall, der magere, dünne Bagration, in einem schmalen Rahmen, mit kleinen Fahnen und Kanonen am Rande des Bildes. Darauf folgte wieder die griechische Heldin Bobelina, deren Fuß größer als der ganze Leib manches

Stutzers zu ſein ſchien, die man heut zu Tage in Maſſe in den Hotels trifft. Neben Bobelina hart am Fenſter hing ein Käfig, aus dem eine Droſſel hervorblickte, dunkelfarbig mit weißen Pünktchen, gleichfalls einige Aehnlichkeit mit dem Wirthe zeigend. Gaſt und Wirth hatten kaum Zeit, zwei Minuten zu ſchweigen, als ſich die Thür öffnete, und die Hausfrau in's Zimmer trat, eine hochgewachſene Dame, in einer Haube mit im Hauſe gefärbten Bändern. Sie trat mit Würde hinein, und hielt den Kopf aufrecht wie eine Palme.

„Das iſt meine Theodulie Iwanowna!" ſagte Sabakowitſch.

Tſchitſchikow küßte der Dame die Hand, welche ſie ihm faſt an die Lippen ſchleuderte, wobei er gelegentlich bemerken konnte, daß ſie ſich die Hände mit Gurkenwaſſer gewaſchen.

„Mein Schatz, ich ſtelle Dir hier," ſetzte Sabakowitſch fort, „Paul Iwanowitſch Tſchitſchikow vor! Ich hatte die Ehre ihn beim Gouverneur und Poſtmeiſter kennen zu lernen."

Theodulie Iwanowna lud zum Platznehmen ein, indem ſie auch: „Ich bitte!" ſagte, und dabei eine Kopfbewegung machte, wie Schauſpielerinnen, die das Königinnenfach haben. Dann ſetzte ſie ſich ſelbſt auf's Sopha, hüllte ſich in ihr wollenes Tuch, und bewegte nun weder Augen noch Brauen.

Tſchitſchikow hob wieder die Augen in die Höhe, und erblickte wieder Kanari mit den dicken Schenkeln und dem endloſen Schnurrbarte, Bobelina mit den ſchrecklichen Füßen und die gefleckte Droſſel im Käfige.

Faſt fünf Minuten lang beobachteten Alle ein feierliches Stillſchweigen, blos unterbrochen von dem Pochen der Droſſel, die auf dem Boden des hölzernen Bauers Broſamen pickte. Tſchitſchikow warf noch einmal einen Blick auf's Zimmer, Alles war feſt und plump, und hatte eine ſonderbare Aehnlichkeit mit dem Hausherrn. In einem Winkel ſtand ein Schrank aus Nußholz, auf vier dicken Füßen, ein wahrer Bär. Der Tiſch, die Seſſel, die Stühle, Alles war ſo ſchwer und ungelenk, mit einem Worte, jeder einzelne Stuhl ſchien zu ſprechen: „Auch ich bin Sabakowitſch!" oder: „Auch ich ſehe Sabakowitſch ſehr ähnlich!"

„Wir sprachen von Ihnen beim Gerichtsvorsteher, beim Iwan Gregorowitsch, am letzten Donnerstag," sagte endlich Tschitschikow, als er bemerkte, daß Niemand das Gespräch zu beginnen Lust hatte. — „Wir haben dort sehr angenehm den Abend verbracht."

„Ja, ich war damals nicht beim Gerichtsvorsteher," antwortete Sabakowitsch.

„Ein herrlicher Mann!"

„Wer?" fragte Sabakowitsch, den Ofen anblickend.

„Der Gerichtsvorsteher."

„Das kann Ihnen vielleicht so scheinen: einen solchen Narren hat, meiner Ansicht nach, die Erde noch nicht getragen."

Tschitschikow war von dieser scharfen Kritik etwas überrascht, aber er faßte sich bald und fuhr fort: „Natürlich, jeder Mensch hat seine Schwächen. Aber der Gouverneur, was ist der für ein herrlicher Mann!"

„Der Gouverneur ein herrlicher Mann?"

„Nun, nicht wahr?"

„Der erste Räuber in der Welt!"

„Wie, der Gouverneur ein Räuber!" sagte Tschitschikow, und konnte durchaus nicht begreifen, auf welche Weise der Gouverneur in eine solche Sippschaft gerathen. „Ich muß gestehen, das hätte ich wahrlich nicht gedacht," fuhr er fort. „Aber erlauben Sie mir, zu bemerken, seine Handlungen zeigen eher Weichheit als Härte." Als Beweise führte er die von ihm selbst gestickte Geldbörse und den leutseligen Ausdruck seines Gesichtes an.

„Auch das Gesicht ist ein räuberisches!" sagte Sabakowitsch. „Gebt ihm nur ein Messer, und laßt ihn auf die Landstraße, er schneidet Einem für eine Kopeke die Gurgel ab! Er und der Vicegouverneur, das sind Gog und Magog!"

„Er ist wahrscheinlich mit ihnen nicht im besten Einvernehmen," dachte Tschitschikow. „Ich will doch einmal vom Polizeimeister mit ihm reden. Er scheint ihm sehr gut zu sein. Was übrigens mich betrifft," sagte er laut, „muß ich bekennen, daß mir der Polizeimeister mehr als Alle gefällt.

Das ist ein offener, gerader Charakter; sein Gesicht drückt so viel Gemüthliches aus."

„Ein Bösewicht!" sagte Sabakowitsch kaltblütig, „er betrügt, er verkauft Sie, und setzt sich mit Ihnen noch zu Tische! Ich kenne sie Alle, die ganze Stadt ist voller Spitzbuben, nichts als Judasse, Christusverkäufer! Der Beste unter ihnen ist noch der Prokuror; doch auch der ist, die Wahrheit zu sagen, gelinde gesprochen, ein Schwein."

Nach diesen lobenden, wenn auch etwas lakonischen Biographieen sah Tschitschikow, daß es vergebens wäre, die andern Beamten zu erwähnen, und erinnerte sich eben, daß Sabakowitsch nie Jemandem Gutes nachsage.

„Nun, mein Schatz, gehen wir zu Tische," sagte die Hausfrau zum Manne.

„Ich bitte!" sagte Sabakowitsch.

Sie näherten sich dem Tische, auf dem, wie in allen Städten und Dörfern des weiten Rußlands, Branntwein und verschiedene gesalzene, Appetit erregende kalte Speisen, als: geräucherte Fische, Heringe und dergleichen Dinge aufgestellt waren. Sie griffen tüchtig zu, der Gast und der Wirth leerten ein Paar Spitzgläschen, und gingen dann in's Speisezimmer, ihnen voran die Hausfrau, wie eine segelnde Gans. Es befanden sich auf dem Tische vier Gedecke. Für den vierten Platz erschien sehr rasch, es läßt sich nicht bestimmt sagen, eine Dame oder ein Fräulein, eine Verwandte oder Gesellschafterin, ein Wesen in den Dreißigen, ohne Haube und in einem bunten Kleide. Es giebt Personen, die auf der Welt nicht als eigene Wesen, sondern als Pünktchen oder Fleckchen auf andern Wesen existiren. Sie sitzen immer auf derselben Stelle, ihr Kopf bewegt sich nicht, man nimmt sie fast für ein Meubel, und glaubt, daß sie seit ihrer Geburt die Lippen nicht geöffnet; indessen im Mädchenzimmer oder in der Vorrathskammer kann man sich vom Gegentheile überzeugen.

„Der Schtschi ist heute vorzüglich, mein Schatz," sagte Sabakowitsch, ein Paar Teller auslöffelnd, und ein furchtbares Stück jener Speise sich vorlegend, die gewöhnlich mit dieser Krautsuppe aufgetragen wird, und aus Lammsmagen, Hirn, Füßchen und Haidegrütze besteht. „Das finden Sie nicht

in der Stadt," sagte er, sich an Tschitschikow wendend, „dort tischen Sie Ihnen, der liebe Himmel weiß was, auf!"

„Der Gouverneur hat indessen einen guten Tisch," sagte Tschitschikow.

„Wissen Sie aber, wovon man dort die Speisen zubereitet? Sie würden sich dann wohl hüten, sie zu essen."

„Darüber kann ich nicht urtheilen, aber die Schweinekotelettes und die blaugekochten Fische waren vorzüglich."

„Das schien Ihnen nur so. Ich weiß es ja, daß sie auf dem Markte einkaufen lassen. Der vermaledeite Koch, der bei einem Franzosen in der Lehre gewesen, kauft eine Katze, zieht ihr das Fell über die Ohren, und trägt sie für einen Hasen auf."

„Pfui! welche Sachen Du erzählst," sagte die Hausfrau.

„Es ist nicht meine Schuld, Schätzchen, es geschieht nun einmal so bei ihnen. Alles was unsere Abula den Hunden vorwirft, wird dort in die Suppe gegeben."

„Du hast dergleichen Geschichten immer bei Tische zu erzählen!" erwiederte Sabakowitsch's Gemahlin.

„Als ob ich denn selbst dieses thue? Ich sage es aber frei heraus, mich widern diese Abscheulichkeiten an. Wenn man auch die Frösche mit Zucker kandirte, ich nähme sie nicht in den Mund, eben so wenig wie Austern, ich weiß, womit sie Aehnlichkeit haben. Nehmen Sie doch Lammsbraten," setzte er, sich an Tschitschikow wendend, hinzu, „das ist kein Frikassee, wie es in den herrschaftlichen Küchen zubereitet wird von Fleisch, das vier Tage auf dem Markte ausgelegen! Das haben Alles die deutschen und französischen Doktoren erdacht, wollen Alles mit Diät und Hunger kuriren! Aufknüpfen sollte man sie sammt und sonders! Bilden die sich ein, daß unsere russischen Magen so dünnflüssiger deutscher Natur sind, wie die ihrigen! Das ist durchaus nicht der Fall, nichts als leere Erdichtungen . . ." Hier schüttelte sogar Sabakowitsch mit dem Kopfe. „Sie schwadroniren von Bildung, Aufklärung; was ist diese Aufklärung weiter als ein Dr . . .! Ich wollte schon ein Wort aussprechen, das sich bei Tische nicht schickt. Bei mir ist's anders. Wenn man Schweinernes haben will, so wird das ganze Schwein auf

den Tiſch gebracht; eben ſo mit dem Schafe oder mit der Gans! Ich eſſe lieber nur zwei Schüſſeln, aber ſo viel als mir gelüſtet."

Sabakowitſch beſtätigte ſein Wort durch die That. Er hatte ſich wenigſtens einen halben Lammsrücken auf den Teller gelegt, und bevor man ſich's verſah, waren nichts als die Knochen geblieben, die er gleichfalls beleckte und benagte.

„Ja," dachte Tſchitſchikow, „der ſpricht, wie er denkt."

„Bei mir iſt's nicht ſo wie bei einem Pluſchkin," ſagte Sabakowitſch, ſich mit der Serviette die Hände wiſchend: „der hat achthundert Seelen, und lebt ſchlechter als unſer Schweinhirt!"

„Wer iſt dieſer Pluſchkin?" fragte Tſchitſchikow.

„Ein Schurke," antwortete Sabakowitſch. „Ein ſolcher Geizhals, wie ſich ihn die Einbildung nicht ſchaffen kann. Galeerenſklaven leben beſſer als er: alle Leute verhungern bei ihm."

„In der That?" fragte ſehr theilnehmend Tſchitſchikow. „Und ſterben denn wirklich bei ihm Leute in ſolcher Maſſe?"

„Sie fallen wie die Fliegen."

„Wie die Fliegen? Dürfte ich fragen, wie weit er von Ihnen wohnt?"

„Nur fünf Werſt von hier."

„Nur fünf Werſt!" rief Tſchitſchikow aus, ſogar ein kleines Herzklopfen fühlend. „Liegt's rechts oder links von Ihrem Dorfe?"

„Ich rathe Ihnen, nicht einmal den Weg zu einem ſolchen Hunde zu wiſſen! Es iſt eher zu entſchuldigen, einen unanſtändigen Ort zu beſuchen, als ihn."

„Ich fragte nicht deswegen, nur weil ich mich für die Lokalkenntniß im Allgemeinen intereſſire."

Auf den Lammsrücken folgten gefüllte Paſteten, von denen jede die Größe eines Tellers hatte; darauf kam ein Indianer, von der Größe eines kleinen Kalbes, mit Reis, gehackter Leber, Eiern und andern wohlſchmeckenden Sachen gefüllt. Damit war der Mittag zu Ende. Als ſie vom Tiſche aufſtanden, fühlte ſich Tſchitſchikow wenigſtens um ein Pud ſchwerer. Im Gaſtzimmer ſtanden ſchon auf kleinen

Tellerchen allerlei eingemachte Früchte, die weder der Gast noch der Hausherr berührte, und welche die Hausfrau bald fortnahm, um sie wieder für die nächste Gelegenheit aufzubewahren. Die Abwesenheit der Wirthin benutzend, wendete sich Tschitschikow an Sabakowitsch, der sich in einen Lehnstuhl geworfen, etwas schwer athmete, den Mund öfters weit aufsperrte, und nur unartikulirte Töne von sich gab.

„Ich habe mit Ihnen von einem kleinen Geschäftchen zu sprechen," sagte Tschitschikow.

„Da sind noch in Honig eingemachte Früchte," sagte die Hausfrau, mit andern Tellerchen zurückkehrend.

„Hernach, hernach!" sagte Sabakowitsch. „Gehe auf Dein Zimmer, mein Schatz, ich und Paul Iwanowitsch legen unsere Röcke ab und ruhen etwas aus!"

Die Wirthin war sogleich bereit einige Federbetten hereinbringen zu lassen, aber Sabakowitsch sagte: „Es ist nicht nöthig, wir ruhen in den Lehnstühlen aus." Die Wirthin ging.

Sabakowitsch streckte den Kopf etwas nach vorwärts, und war bereit zu vernehmen, warum es sich handle.

Tschitschikow holte etwas weit aus, sprach vom russischen Kaiserreiche im Allgemeinen und erwähnte mit besonderm Lobe seine weite Ausdehnung, sagte, daß sogar das alte römische Reich nicht so groß gewesen, und daß die Ausländer sich mit Recht verwundern ... Sabakowitsch horchte mit fortwährend vorgestrecktem Kopfe. Endlich kam Tschitschikow darauf, daß nach den Gesetzen dieses Reiches, dessen Ruhm mit nichts zu vergleichen sei, die in der Revision aufgenommenen Seelen, wenn sie selbst ihren Lebenslauf vollendet, bis zur Aufnahme einer neuen Revision als Lebende zählen, und dafür die Neugeborenen gleichfalls erst mit der neuen Revision aufgenommen werden. Dies Alles geschehe, um die betreffenden Behörden nicht mit einer Menge kleinlicher und unnützer Untersuchungen zu behelligen, und um nicht den ohnehin sehr komplicirten Regierungsmechanismus noch mehr zu kompliciren .... Sabakowitsch hörte Alles in der einmal eingenommenen Stellung. — Uebrigens wäre diese Maaßregel trotz ihrer unbestrittenen Rechtmäßigkeit manchmal

für die Gutsbeſitzer etwas läſtig, indem es ſie verpflichte, für die Nichtexiſtirenden ſowohl wie für die Lebenden Perſonenſteuer zu zahlen, und daß er aus beſonderer Hochachtung für ihn bereit ſei, einen Theil dieſer in der That läſtigen Verpflichtung zu übernehmen. In Bezug auf den Hauptgegenſtand drückte ſich Tſchitſchikow ſehr vorſichtig aus: er ſagte nie todte Seelen, ſondern nichtexiſtirende, vom Schauplatz abgetretene, ihren Lebenslauf vollendete und dergleichen mehr.

Sabakewitſch hatte in der einmal angenommenen Lage bis zu Ende gehört und auf ſeinem Geſichte zeigte ſich nicht die leiſeſte Veränderung. Es ſchien, er ſei ganz leblos, wie ein Gerippe, oder mit einer ſo dicken Schale überzogen, daß Alles, was im Innern vorgehe, auf der Oberfläche gar nicht zum Vorſchein komme.

„Und ſo? . . . . .“ ſagte Tſchitſchikow, nicht ohne eine gewiſſe Aengſtlichkeit die Antwort abwartend.

„Sie brauchen todte Seelen?“ fragte Sabakewitſch ganz ruhig, ohne die geringſte Verwunderung, als ob es ſich um Getreide oder um irgend eine andere Waare handle.

„Ja,“ antwortete Tſchitſchikow, und den Ausdruck mildernd, fügte er hinzu: „nicht exiſtirende.“

„Es werden ſich wohl welche finden, warum denn nicht . . . . .“ ſagte Sabakewitſch.

„Es würde Ihnen alſo in dieſem Falle ohne Zweifel angenehm ſein, ſie los zu werden?“

„Ich bin bereit, ſie zu verkaufen,“ ſagte Sabakewitſch, der ſchon bemerkt hatte, daß der Käufer irgend einen Vortheil dabei im Auge habe.

„Zum Teufel,“ dachte Tſchitſchikow, „der iſt gar zu ſchnell bereitwillig! Um welchen Preis, wenn ich fragen darf, obgleich das ein Gegenſtand, bei dem einen Preis anzunehmen, ſonderbar . . . .“

„Um nicht zu viel zu verlangen, will ich bei Ihnen nur hundert Rubel für's Stück nehmen!“ ſagte Sabakewitſch.

„Hundert Rubel!“ ſchrie Tſchitſchikow auf, den Mund aufſperrend, und ihm in die Augen ſtarrend, in Ungewißheit, ob er falſch gehört, oder ob Sabakewitſch's Zunge, ihrer ſchweren Natur nach, ein falſches Wort ausgeſtoßen.

„Nun, finden Sie das theuer?“ fragte Sabakowitſch, und fügte ſogleich hinzu: „Was iſt denn Ihr Preis?“

„Mein Preis? Wir haben uns entweder geirrt, oder mißverſtanden, vergaßen vielleicht den eigentlichen Geſprächsgegenſtand. Ich meinerſeits meine, wenn ich die Hand auf's Herz lege: achtzig Kopeken für die Seele wären gar nicht zu verachten.“

„Achtzig Kopeken!“

„Meiner Meinung nach ſind ſie nicht mehr werth.“

„Ich verkaufe ja keine Lumpen?“

„Aber das werden Sie wohl eingeſtehen, auch keine Leute.“

„Sie glauben alſo einen Narren zu finden, der Ihnen für achtzig Kopeken eine in der Reviſion eingetragene Seele verkauft?“

„Erlauben Sie nur: dieſe Seelen ſind längſt todt, es blieb nur ein leerer, verhallender Ton. Um indeſſen nicht viele Worte zu verlieren, ich will anderthalb Rubel für's Stück geben, keine Kopeke mehr.“

„Schämen Sie ſich doch, eine ſolche Summe nur auszuſprechen! Wozu das Makeln, ſagen Sie ein für alle Mal den wahren Preis!“

„Ich kann nicht mehr, Michael Simonowitſch, meinem Gewiſſen, ich kann nicht mehr geben: was unmöglich iſt, bleibt unmöglich, doch ich will noch halben Rubel für's Stück hinzufügen.“

„Wozu das Geizen? es iſt wahrhaftig [illegible] Ein anderer Spitzbube betrügt Sie noch und verk[illegible] Ausſchuß, aber keine Seelen, bei mir ſind alle [illegible] entweder Handwerker, oder tüchtige Landleute, [illegible] einmal den Wagenmacher Michejew! er verfertigt [illegible] auf Springfedern. Und nicht wie die Meiſter [illegible] den Augenblick gearbeitet, nein, gut und [illegible] und tapezirte ſie auch ſelbſt!“

Tſchitſchikow öffnete den Mund [illegible] Michejew für ihn keine Waagen mehr [illegible] Sabakowitſch war in den Gedanken [illegible]

„Und Stephan, der Zimmermann, [illegible] ein, ob ſich noch ein [illegible]

war ein Rieſe an Kraft! Er hatte drei Arſchin und zwei Zoll in der Länge. Hätte er in der Garde gedient, er wär der ſchönſte Soldat geweſen!"

Tſchitſchikow wollte wieder etwas von Stephans Nichtexiſtenz bemerken, aber Sabakowitſch war im Zuge, die Redeſtröme ergoſſen ſich unaufhaltſam, man konnte nur zuhören:

„Und Miluſchin, der Ziegelbrenner! wo Sie wünſchten, hätte er Ihnen einen Ofen hingeſtellt. Und Maxim Telairtnikow, der Schuſter: kaum hat er die Ahle durchgeſtochen und ein Paar Stiefel ſtehen fertig, und was für Stiefel, und noch dazu nahm er nie einen Tropfen in den Mund! Und Jeremei! der ſteht für Alle, trieb Handel nach Moskau und zahlte fünfhundert Rubel Erbzins. Das nenne ich Leute! ſolche verkauft Ihnen kein Pluſchkin."

„Erlauben Sie aber," ſagte endlich Tſchitſchikow, erſtaunt über die endloſe Redſeligkeit, „wozu zählen Sie ihre Eigenſchaften auf, jetzt haben ſie nun keine mehr, ſie ſind ja todt und mit einem todten Körper kann man einen Zaun ſtützen, ſagt das Sprüchwort."

„Ja wohl, todt," ſagte Sabakowitſch, gleichſam zu ſich kommend und ſich erinnernd, daß ſie ſchon wirklich geſtorben, fügte aber bald hinzu: „Doch iſt auch nicht zu vergeſſen, daß die ſogenannten Lebenden auch nicht viel taugen; was ſind das für Leute? Fliegen, nichts weiter."

„Aber ſie leben doch, die Ihrigen ſind nur Phantaſiegebilde."

„Durchaus keine Phantaſiegebilde! Ich ſage Ihnen, Leute wie Michejew finden Sie nirgends: eine Maſchine, die in dieſem Zimmer nicht aufrecht ſtehen kann, iſt das ein Phantaſiegebilde? Und in den Schultern hatte er ſo viel Kraft wie das ſtärkſte Pferd; ich möchte doch wiſſen, wo ſich wohl ein ſolches Phantaſiegebilde finden ließe!" Die letzten Worte ſagte er ſchon an die Bilder von Bagration und Kolokotroni gewendet, wie es ſich gewöhnlich bei eifrig Sprechenden ereignet, daß ſich der Eine an einen zufälligerweiſe dazugekommenen, wenn auch unbekannten Dritten wendet, von dem er weder Antwort, noch Anſicht, noch Bekräftigung zu erwarten hat und auf den er jedoch ſeine Blicke

richtet, als ob er ihn zur Vermittlung aufforderte: der im ersten Augenblicke etwas verwirrte Fremde ist unentschlossen, ob er auf den völlig unbekannten Gegenstand eingehen oder ob er der Schicklichkeit halber dastehen und schweigen solle.

„Nein, ich kann nicht mehr als zwei Rubel geben," sagte Tschitschikow.

„Damit Sie sich nicht beklagen, daß ich zuviel verlangen und Ihnen keinen Freundschaftsdienst erzeugen wolle, so will ich fünf und siebzig Rubel für's Stück nehmen, versteht sich in Papiergeld zu zahlen. Ich thue es bloß unserer Bekanntschaft halber!"

„Er scheint mich zum Besten zu haben," dachte Tschitschikow, „bin ich denn sein Narr?" und fügte dann laut hinzu: „Es kommt mir sonderbar vor, wir spielen, scheint es, Komödie mit einander, anders kann ich mir's nicht erklären . . . Wozu diese theatralischen Vorstellungen? Sie sind ein Mann von Bildung und Verstand. Der Gegenstand ist ja nicht der Rede werth! Was ist er werth? Wer braucht ihn?"

„Sie wollen ihn ja kaufen, brauchen ihn also."

Hier biß sich Tschitschikow in die Lippe und konnte keine Antwort finden. Er fing an, von Familienangelegenheiten zu sprechen, aber Sabakowitsch unterbrach ihn mit den einfachen Worten:

„Ich brauche Ihre Angelegenheiten nicht zu wissen, ich mische mich nicht gerne in fremde Geschäfte. Sie brauchen Seelen, ich verkaufe sie Ihnen; wollen Sie den Kauf nicht eingehen, so werden Sie es gewiß bereuen."

„Zwei Rubel, wenn's gefällig ist," sagte Tschitschikow.

„Ach, so hören Sie doch auf zu scherzen und sagen Sie im Ernste, was Sie geben wollen."

„Daß ihn der Teufel hole," dachte Tschitschikow, „ich will dem Hunde noch was vorwerfen! — Nun, ich gebe zwei und einen halben Rubel, es ist mein letztes Wort."

„Nun, auch ich will Ihnen mein letztes Wort sagen: funfzig Rubel! ich verliere dabei, Sie kaufen nirgends wohlfeiler, welche prächtige Leute!"

„Was für ein vertrackter Kerl!“ ſagte Tſchitſchikow zu ſich, und fügte mit einigem Aerger laut hinzu: „Sie ſcheinen die Sache wirklich im Ernſte zu nehmen .... Andere geben ſie mir ja umſonſt, und werden noch froh ſein, ſie los zu werden. Ein Dummkopf nur behält ſie und zahlt Steuer!“

„Aber wiſſen Sie auch, derartige Verkäufe, ich ſage dieß unter uns, im Vertrauen, ſind nicht erlaubt, und laſſe ich davon ein Wörtchen fallen, ſo verliert ein ſolcher Menſch alles Zutrauen in Bezug auf Verträge oder zur Uebernahme anderer vortheilhafter Verpflichtungen.“

„Schau, welche Anſpielungen, Du Schurke!“ dachte Tſchitſchikow, und ſagte mit der größten Kaltblütigkeit: „Wie es Ihnen gefällt, ich kaufe ſie nicht aus Bedürfniß, wie Sie glauben, ſondern nur aus beſonderer Laune. Sie wollen alſo zwei und einen halben nicht nehmen? Leben Sie wohl.“

„Der iſt unangreifbar!“ dachte Sabakowitſch. „Nun, Gott mit Ihnen, geben Sie dreißig Rubel für's Stück, und ſie gehören Ihnen.“

„Ich ſehe, Sie wollen nicht verkaufen, leben Sie wohl!“

„Erlauben Sie, erlauben Sie!“ ſagte Sabakowitſch, ſich erhebend, ſeine Hand ergreifend und auf den Fuß tretend, denn unſer Held vergaß, ſich in Acht zu nehmen; er mußte dafür zur Strafe zuſammenzucken und mit einem Fuße fort-hinken.

„Ich bitte um Entſchuldigung! ich habe Sie, ſcheint es, etwas beunruhigt. Setzen Sie ſich gefälligſt! Ich bitte!“ Hier führte er ihn ſogar mit einer gewiſſen Fertigkeit zum Stuhle, gleichwie ein Bär, der ſchon in der Lehre geweſen und ſich herumdrehen und verſchiedene Kunſtſtücke zu machen im Stande iſt, als: „Zeige einmal, Martinchen, wie wärmen ſich alte Weiber?“ oder: „Wie ſo, Meiſter Martin, ſtehlen kleine Kinder Nüſſe.“

„Ich verliere umſonſt meine Zeit, ich habe Eile.“

„Setzen Sie ſich nur für einen Augenblick, ich werde Ihnen ſogleich ein für Sie ſehr angenehmes Wörtchen ſagen.“ Hier ſetzte ſich Sabakowitſch ganz nahe und flüſterte ihm wie ein Geheimniß in's Ohr: „Fünf und zwanzig Rubel.“

„Ich gebe keine Kopeke mehr.“

Sie ſchwiegen Beide gegen zwei Minuten. Bagration mit der Adlernaſe blickte ſehr aufmerkſam auf die intereſſante Gruppe.

„Was iſt alſo Ihr letzter Anbot?“ fragte Sabakowitſch.

„Zwei und einen halben Rubel.“

„Wahrlich, eine menſchliche Seele ſcheint bei Ihnen nur den Werth einer gekochten Rübe zu haben. Nun, meinetwegen für drei Rubel!“

„Ich kann nicht mehr!“

„Nun, es iſt mit Ihnen nichts anzufangen, es ſei! Ich bin im Verluſte, aber ich habe nun einmal eine ſolche Hundenatur: ich muß meinem Nächſten Vergnügen verſchaffen. Ich muß ja auch der Ordnung halber die Kauftaxen zahlen.“

„Das verſteht ſich von ſelbſt.“

„Ich werde auch in die Stadt fahren müſſen.“

Der Handel war geſchloſſen und ſie kamen überein, morgen in der Stadt alle Formalitäten zu beendigen. Tſchitſchikow bat ſich ein Verzeichniß der Bauern aus. Sabakowitſch willigte gern ein und ſchrieb alſogleich eigenhändig Alle mit Namen und Beifügung ihrer Eigenſchaften nieder.

Tſchitſchikow beſchäftigte ſich indeſſen zum Zeitvertreibe, die weitſchweifige Einfaſſung des Herrn von Sabakowitſch näher in Augenſchein zu nehmen. Als er ſeine breiten Schultern, dem Rücken eines tüchtigen unterſetzten Roſſes nicht unähnlich, und ſeine Füße, die den gußeiſernen Pfeilern auf den Straßen gleichſahen, betrachtete, konnte er nicht umhin, innerlich auszurufen: Nun, dir hat Gott was beſcheert! Das heißt wirklich, ſchlecht zugeſchnitten, aber gut genäht!..... Biſt du denn wirklich als Bär geboren, oder haben dieſes Winkelleben, der Getreidebau und die Willkühr gegen deine Bauern dich zum Bären umgeſchaffen? Nein: ich glaube, du wärſt derſelbe geblieben, wenn man dich auch nach der Mode erzogen hätte, wenn du ſelbſt in Petersburg lebteſt und nicht in dieſem abgelegenen Erdwinkel. Der ganze Unterſchied iſt der, daß du jetzt einen halben Lammsrücken mit Haidegrütze und einen großen Kuchen zu dir nimmſt, aber in Petersburg Kotelettes mit Trüffeln verzehrt hätteſt. Jetzt haſt du [illegible]

Bauern zu befehlen, du lebſt mit ihnen in gutem Einverſtändniſſe und ſie ziehen nicht gar zu oft den Kürzern, denn es iſt dein eigener Nutzen, daß es ihnen leidlich geht; hätteſt du aber über Beamte zu befehlen, denen würdeſt du die Haut abziehen, und noch dazu die Regierung betrügen und beſtehlen!

„Das Verzeichniß iſt fertig," ſagte Sabakowitſch, ſich umwendend.

„Fertig? Erlauben Sie!" Er durchflog es mit den Augen und bewunderte die Genauigkeit: nicht allein das Handwerk, der Name, die Jahre und die Zahl der Familienglieder waren genau angegeben, am Rande befanden ſich noch beſondere Bemerkungen über die Aufführung, vorzüglich was die Nüchternheit betrifft, mit einem Worte, es war eine Freude, es anzuſehen.

„Jetzt geben Sie gefälligſt Reugeld," ſagte Sabakowitſch.

„Wozu denn Reugeld? Sie erhalten in der Stadt die ganze Summe mit einem Male."

„Sie wiſſen, es iſt bei uns Sitte."

„Ich weiß nicht, wie viel ich Ihnen geben ſoll, ich habe wenig zu mir geſteckt. Da, ich habe grade zehn Rubel."

„Warum denn zehne? Geben Sie wenigſtens funfzig."

Tſchitſchikow gab vor, kein Geld bei ſich zu haben, aber Sabakowitſch behauptete ſo beſtimmt, daß er Geld mit ſich führe, daß er noch eine Banknote hervorzog: „Nun da haben Sie noch funfzehn, alſo zuſammen fünf und zwanzig. Ich bitte um eine Quittung."

„Wozu eine Quittung?"

„Es iſt immer ſicherer. Wir ſind des Augenblicks nicht gewiß. So Vieles kann ſich ereignen."

„Meinetwegen, geben Sie das Geld her."

„Wozu früher? Ich habe es hier in der Hand; wie nur die Quittung ausgefertigt iſt, ſogleich können Sie es in Empfang nehmen."

„Aber erlauben Sie doch, wie kann ich denn eine Quittung ſchreiben, ohne das Geld geſehen zu haben?"

Tſchitſchikow gab ihm die Noten, die er auf den Tiſch legte, und mit der linken Hand zudeckte, während er mit der rechten auf ein Papierſchnitzel den Empfang von fünf und

zwanzig Rubel in Banknoten beſcheinigte. Dann ſah er ſich noch die Aſſignaten genau an.

„Noch ein Neugeld mußte ich dem Hunde geben," dachte Tſchitſchikow.

„Sind Ihnen nicht Frauen gefällig?"

„Ich danke ſehr."

„Ich würde billig ſein; als Bekannter würde ich bloß einen Rubel für's Stück nehmen."

„Nein, ich brauche keine."

„Nun, wenn Sie ſolche nicht brauchen, ſo haben wir darüber kein Wort zu verlieren. Der Geſchmack anerkennt keine Geſetze; der Eine liebt den Popen, der Andere die Popin, ſagt das Sprüchwort."

„Ich wollte Sie noch bitten, daß dieſe Angelegenheit unter uns bliebe," ſagte Tſchitſchikow, Abſchied nehmend.

„Das verſteht ſich von ſelbſt. Was geht das einen Dritten an? was in der Aufrichtigkeit des Herzens zwiſchen vertrauten Freunden ſich ereignet, das muß geheim bleiben. Leben Sie wohl! Ich danke für den Beſuch; ich bitte, uns auch fernerhin nicht zu vergeſſen: wenn Sie grade Muße haben, kommen Sie einmal zu uns zu Tiſche, ein Stündchen zu verplaudern. Vielleicht können wir uns wieder in etwas nützlich ſein."

„Ja wohl, zum Teufel auch," dachte Tſchitſchikow, in den Wagen ſteigend. „Zwei und einen halben Rubel für eine todte Seele, du verdammter Kerl!"

Er war über Sabakowitſch's Betragen ſehr ungehalten. „Sind wir doch einander bekannt, kamen beim Gouverneur und Polizeimeiſter zuſammen, und er benahm ſich wie mit einem ganz Unbekannten, für Nichts nahm er Geld!"

Wie der Wagen aus dem Hofe fuhr, blickte ſich Tſchitſchikow noch einmal um, und ſah, wie Sabakowitſch noch auf der Schwelle ſtand, wahrſcheinlich um zu erfahren, welchen Weg ſein Gaſt einſchlagen wird.

„Der Schurke ſteht noch da!" ſagte Tſchitſchikow ärgerlich, und befahl Selizhan, in's eigentliche Dorf einzulenken, und zwar ſo, daß man vom herrſchaftlichen Hauſe den Wagen nicht ſehen konnte. Er hatte große Luſt, zu Pluſchkin zu

fahren, bei dem, nach der Ausſage Sabakowitſch's, Leute wie Fliegen geſtorben, er wollte aber nicht, daß Letzterer es wiſſe. Als der Wagen ſchon am äußerſten Ende des Dorfes anlangte, rief er einen Bauer zu ſich, der einen dicken Balken wie eine fleißige Ameiſe auf der Schulter in die Hütte ſchleppte.

„He, Du Bärtiger! wie kommt man von hier aus zu Pluſchkin, ohne vor dem herrſchaftlichen Hauſe vorbeizukommen.“

Der Bauer ſchien die Frage nicht zu faſſen.

„Weißt Du den Weg nicht?“

„Nein, gnädiger Herr, ich kenne ihn nicht.“

„Ach! ſo dumm und haſt ſchon graues Haar! Du kennſt den Geizhals Pluſchkin nicht, der ſeine Leute ſo ſchlecht hält?“

„Ah! den Geflickten, den geflickten . . . .“ rief der Bauer aus. Er hatte noch ein ſehr paſſendes Hauptwort angehängt, das ich auslaſſen muß, weil es in guter Geſellſchaft obſolet iſt. Man kann ſchon daraus entnehmen, daß es ſehr treffend war, weil Tſchitſchikow, obgleich ſie den Bauer ſchon längſt aus den Augen verloren, im Fahren fortwährend lächelte. Der Ruſſe liebt, ſich kräftig auszudrücken! Und wenn Jemand mit einem ſolchen Worte als Spitznamen beſchenkt wird, dem bleibt's für ihn und ſeine Erben, er trägt's mit ſich herum in den Dienſt, nach Petersburg und ſelbſt an's Ende der Welt. Du magſt dann noch ſo liſtig ſein, du magſt eine noch ſo glänzende Carriere machen, es hilft Alles nicht: der Spitzname verliert ſeinen Klang nicht, und zeigt, aus welchem Ei der Vogel gekrochen. Einmal ausgeſprochen, wenn's nur trifft und es iſt beſſer als gedruckt, es läßt ſich mit keiner Axt vernichten. Da wird nicht das Wörtchen in der Taſche geſucht, es wird nicht durch langes Studiren ausgeſchwitzt, oder ausgebrütet, wie junge Hühnchen, es iſt mit einem Striche fertig, wie der Reiſepaß für's ewige Leben, man braucht weder Geſichtsbeſchreibung, noch nähere Merkmale anzugeben, mit einem Zuge biſt du vom Scheitel bis zur Zehe geſchildert!

Wie zahllos die Menge von Klöſtern und Kirchen mit ihren Kuppeln und Kreuzen im heiligen, gottesfürchtigen

Ruſſenland, ſo unzählig iſt die Maſſe von Volksſtämmen und Nationen, die ſich im bunten Gemiſche auf der Oberfläche des Erdbodens verbreiten. Und jedes Volk, in ſich das Unterpfand ſeiner Kraft tragend, ausgeſtattet mit ſchöpferiſchen Fähigkeiten, mit ſeiner ausgeſprochenen Eigenthümlichkeit und andern Gottesgaben, zeichnet ſich noch durch das eigens geſtaltete Wort aus. Was für einen Gegenſtand es immer bezeichne, es ſpiegelt ſich im Ausdrucke ein Theil des beſondern Volkscharakters ab. Das Wort des Briten drückt weiſe Lebenskenntniß und Erforſchung des menſchlichen Herzens aus; wie ein leichtſinniger Stutzer glänzt und flackert das verfliegende Wort des Franzoſen; mit beſonderer Grübelei erdachte der Deutſche ſein nicht Jedem zugängliches, trockenvernünftiges Wort; aber keine Sprache iſt ſo kühn, ſo flink, kein Wort iſt ſo ſehr im Herzen entſprungen, und wallet und erzittert ſo lebhaft im Gemüthe, als ein treffend geſprochenes ruſſiſches Wort. *)

*) Wir wollen mit dem Verfaſſer nicht über die Richtigkeit ſeiner Anſicht ſtreiten und dürfen ihm auch den der ruſſiſchen Sprache ertheilten Vorzug nicht verargen. Er ſpricht als ruſſiſcher Patriot und er zeigt ſich im ganzen Buche durchaus nicht als einen ſolchen Verehrer aller ruſſiſchen Sitten und Gebräuche, daß wir ihm nicht gerne ein weniger aus tiefer Forſchung oder Parteilichkeit, als einzig und allein aus innerer Gemüthsrichtung entſprungenes, etwas einſeitiges Urtheil nachſehen ſollten.
Anm. d. Ueberſ.

Sechstes Kapitel.

Einst, in den Tagen meiner Jugend, in den unwiederbringlich verschwundenen Tagen meiner Kindheit freuete es mich unendlich, wenn ich zum ersten Male durch einen mir unbekannten Ort fuhr: es blieb sich gleich, ob es ein Dörfchen, ein ärmliches Landstädtchen, ein Dorf oder ein Flecken war, der kindlich begierige Blick entdeckte darin immer vieles Interessante. Jedes Gebäude, Alles, was nur im Geringsten Hervorstechendes hatte, nichts verfehlte einen Eindruck hervorzubringen. Ein steinernes oder ein der Krone gehöriges Haus, nach bekannter Architektur mit mehr falschen als wirklichen Fenstern, zwischen aus unbehauenen Balken bestehenden Bauerhütten mutterseelenallein hervorragend, eine runde oder viereckige Kuppel mit weißem Eisenblech gedeckt, eine schneeweiße neue Kirche, ein Ringplatz, ein Stutzer aus der Provinz, nichts entging der feinen, ungeschwächten Aufmerksamkeit. Die Nase aus dem verdeckten Wagen steckend, blickte ich auf den mir bisher unbekannten Schnitt eines Rockes, und auf die gefärbten Schachteln mit Nägeln, Schwefel, Rosinen und Seife, die zugleich mit ausgetrockneten Moskauer Bonbons aus dem Laden des Spezereihändlers hervorleuchteten; ich schauete auch den auf der Straße herumspazierenden Offizier an, der Gott weiß aus welchem Gouvernement hier zur Langeweile verdammt wurde, und den auf einer Droschke rasch vorbeifahrenden Kaufmann und versetzte mich für einige Minuten in ihre trotz der Einförmigkeit anscheinend interessante Lage. Ging irgend ein Kreisbeamter vorbei — ich dachte gleich nach: Wohin ging er, auf einen

Abend zu einem Kameraden, oder gradezu nach Hause, um ein halbes Stündchen vor der Hausthüre zu sitzen, bis es völlig dunkel wurde, dann sich zum Abendessen zu setzen, mit Mutter, Frau, Schwägerin und der ganzen Familie; ich dachte, wovon sie wohl sprechen könnten, wenn die Hausmagd mit einem Perlenhalsbande oder ein Bursche in einer groben Jacke schon nach der Suppe ein Talglicht in dem ewigdauernden Messingleuchter auf den Tisch stellt. Fuhren wir durch das Dorf eines Edelmanns, blickte ich neugierig auf den schmalen und hohen hölzernen Glockenthurm, oder auf die breite, finstere, alte hölzerne Kirche. Lockend leuchtete zwischen grünen Bäumen das herrschaftliche Haus mit dem rothen Dache und den weißen Rauchfängen, und ich wartete ungeduldig, bis es aus dem Gartenlabyrinthe in seinem staatlichen Aeußern sichtbar wurde, und ich suchte darnach zu errathen, was wohl der Edelmann selbst sein müsse; ob er dünn oder dick, ob er Söhne oder ein halbes Dutzend Töchter habe mit dem helltönenden Mädchengelächter, mit ihren Spielen und der unumgänglichen Schönheit der Jüngsten, ob sie schwarzäugig, braun oder blond, und ob der Hausherr ein lustiger Patron, oder umwölkt wie der September in den letzten Tagen, ob er fortwährend in den Kalender schaue und von Weizen und Roggen, diesen für die Jugend so langweiligen Dingen, spreche.

Jetzt fahre ich gleichgültig durch jedes unbekannte Dorf, gleichgültig blicke ich auf seine ärmliche Außenseite; nichts ist meiner abgekühlten Begier heimlich oder lächerlich, und was früher lebhafte Theilnahme, Gelächter und unversiegende Reden erregte, bewegt sich ohne Interesse vor meinen Augen vorbei, und meine Lippen bewahren ein ununterbrochenes Schweigen. Oh, meine Kindheit! oh, meine Sorglosigkeit!

Während Tschitschikow nachdachte und innerlich über den Pluschkin ertheilten Spitznamen lächelte, bemerkte er nicht, daß er sich schon in der Mitte eines weitläufigen Dorfes mit vielen Straßen und Häusern befand. Bald aber machte ihn darauf ein tüchtiger Stoß aufmerksam, erzeugt durch den Balkendamm, gegen welchen ein Stadtpflaster noch eine Wohlthat genannt werden konnte. Diese Balken erhoben sich und

fielen wieder nieder wie die Klaviaturen beim Klaviere, und der unvorsichtige Reisende erhielt entweder eine Beule im Nacken, oder blaue Flecken auf der Stirne, oder er biß sich die Spitze seiner Zunge ab. Fast alle Hütten waren baufällig; die Balken waren schwarz und wurmstichig, manches Dach war durchsichtig wie ein Sieb, bei andern war nur der Giebel zu sehen und die Seitenlatten sahen wie Rippen aus. Es schien, daß die Bauern selbst die Schindeln heruntergerissen, sehr richtig urtheilend, daß für den Regen das Dach doch nicht geschützt sei, daß der Eimer nicht alles Wasser zu fassen im Stande, daß übrigens auf der Landstraße und in der Schenke Platz genug sei, um sich's bequem zu machen. Die Fenster hatten keine Scheiben und waren hin und wieder mit Papier verklebt oder mit einem alten Kittel verstopft; die Balkone mit Geländern standen schief und hatten eben kein malerisches Kolorit. Hinter den Hütten zogen sich in langen Reihen aufgespeicherte Getreidegarben; sie waren, wahrscheinlich vom langen Liegen, alten, schlechtgebrannten Ziegeln in der Farbe ähnlich, auf den Gipfeln waren schon ganze Gebüsche hervorgewachsen. Das Getreide gehörte der Herrschaft. Bald rechts, bald links, je nach den Wendungen des Wagens, sah man zwei neben einander liegende Kirchen, eine hölzerne verödete und eine steinerne mit gelben Wänden, aber schmutzig und mit losgelösten Lehmstücken. Theilweise wurde das herrschaftliche Haus sichtbar und endlich stand es ganz da an der Seite eines leeren, mit einem an manchen Punkten abgebrochenen Zaune umgebenen Gemüsegartens. Das unendlich lange alte Schloß glich einem siechen Invaliden. An einem Punkte hatte es zwei Stockwerke, an einem andern nur eines; das schwarze Dach trug noch zwei Stübchen, von denen es schwer war, die eigentliche Farbe anzugeben. Die Wände hatten viel vom Regen und Unwetter gelitten. Nur zwei Fenster waren offen, die andern geschlossen und mit Bretern verschlagen. Auch diese zwei Fenster hatten blinde Scheiben, und eine war durch blaues Zuckerpapier ersetzt.

Der alte, breite, sich hinter dem Hause weit in's Feld ziehende, verwachsene, im Uebermaß der Pflanzen fast erstickende Garten schien allein die Gegend zu beleben und bot

selbst in seiner Verödung einen sehr pittoresken Anblick dar. In grünen Wolken und unregelmäßigen Blätterkuppeln ragten in den Horizont hinein die Gipfel der sich vereinten und frei in die Höhe geschossenen Bäume. Der weiße Riesenstrunk einer Birke, vom Sturme oder Blitze seiner Krone beraubt, erhob sich über diese grünen Sprößlinge wie eine blinkende Marmorsäule; der schiefe Bruch, der den Knauf der Säule bildete, stach gegen die Weiße des Baumes ab und sah einer Mütze oder einem schwarzen Vogel gleich. Hopfen, der sich von unten an Fliedergebüschen, Eschen und Nußbäumen aufschwang und so sich bis zum Gipfel des Stangenzaunes erhob, umschlang auch bis zur Hälfte die abgebrochene Birke. Von hier senkte er sich wieder und bildete gleichsam eine Kette um die Spitzen der übrigen Bäume oder schaukelte sich mit seinen zarten ringförmigen Hacken leicht in der Luft. An manchen Orten hatten die grünen Dickichte Zwischenräume, die von der Sonne nicht beleuchtete Tiefen zeigten, wie dunkle Abgründe entgegengähnend, ganz in Schatten gehüllt, aus denen hin und wieder hervorblickten: ein schmaler, sich schlängelnder Fußpfad, zerbrochene Geländer, verfallene Lauben, der hohle, morsche Stamm einer Weide, und ein junger Ahorn mit weitgestreckten Zweigen und Blättern, hinter welchen sich der liebe Himmel weiß auf welche Weise die Sonne hin gestohlen und einige so durchsichtig und flammend gemacht, daß sie in der dichten Finsterniß wunderbar leuchteten. Mit einem Worte, es war so schön, wie es weder die Natur noch die Kunst hervorzubringen vermögen, und nur aus dem Vereine beider entspringt, wenn die Natur die so oft geschmacklos zusammengestoppelten Menschenwerke sichtet, ihnen ihren Grabstichel aufdrückt, die auffallenden Regelmäßigkeiten und umgeworfenen Bettlerlumpen vernichtet, und der anfröstelnden Reinlichkeit und Genauigkeit eine behagliche Wärme ertheilt.

Nachdem er noch ein Paar Wendungen gemacht, stand endlich der Wagen vor dem Hause, das jetzt noch trauriger erschien. Der Hof war mit vielen kleinen Gebäuden, als Keller, Ställe, Küchen, Vorrathskammern fast überfüllt, rechts und links waren noch Thore in andere Höfe zu sehen.

zu liegen pflegen. Was ſich Alles darunter befand, läßt ſich ſchwer angeben, denn es lag ein ſo dichter Staub darauf, daß man bei der leiſeſten Berührung Staubhandſchuhe auf die Hände bekam; eine abgebrochene hölzerne Schaufel und eine alte Stiefelſohle waren die einzigen bemerklichen Gegenſtände. Niemand hätte dieſes Zimmer als von einem lebendigen Weſen bewohnt betrachtet, wenn dieſes nicht eine auf dem Tiſche liegende abgetragene Mütze bezeigt hätte. Bevor er noch dieſes ſonderbare Allerlei ganz in Augenſchein genommen, öffnete ſich die Seitenthüre und es trat dieſelbe Wirthſchafterin herein, der er im Hofe begegnet. Aber hier bemerkte er erſt, daß es doch eher ein Mann als ein Weib ſei: Wirthſchafterinnen raſiren ſich wenigſtens ihre Bärte nicht, dieſer aber ſchien ſeinen Bart zu raſiren, wenn auch höchſt ſelten, denn das Kinn und der untere Theil der Backen glichen einem Striegel, womit man die Pferde putzt. Tſchitſchikow, ſeinem Geſichte einen fragenden Ausdruck gebend, erwartete mit Ungeduld die Auskunft des Haushofmeiſters. Dieſer ſchien aber ſeinerſeits auf Tſchitſchikow's Anrede zu warten. Endlich entſchloß ſich Tſchitſchikow, über das ſonderbare Schweigen erſtaunt, zu fragen:

„Nun, iſt der Herr zu Hauſe, wie?"

„Der Wirth iſt hier," ſagte der Haushofmeiſter.

„Wo denn?" fragte Tſchitſchikow.

„Sind Sie denn blind, Väterchen? Ich bin ſelbſt der Wirth."

Hier trat unſer Held unwillkührlich einen Schritt zurück, und blickte ihn ſtarr an. Er hatte Gelegenheit, Menſchen aller Sorten zu ſehen, ja ſolche, wie ſie vielleicht weder ich noch meine Leſer je geſehen haben, noch ſehen werden; aber ſo einen hatte er noch nie geſehen. Sein Geſicht hatte nichts Eigenthümliches: Aehnliche findet man oft bei hagern Alten, nur das Kinn ragte ſo weit hervor, daß er es immer mit dem Schnupftuche zudecken mußte, um es nicht zu beſpucken, die kleinen Aeuglein waren nicht erloſchen und liefen unter den dichten Augenbrauen wie Mäuſe herum, wenn ſie aus den finſtern Löchern ihre ſcharfen Schnauzen hervorſtecken, und mit geſpitzten Ohren und auf und ab bewegenden Schnurr-

bärten sich umschauen, und in der Luft herumriechen, ob sich nicht irgendwo eine Katze oder ein muthwilliger Junge verborgen halte. Sein Anzug war weit bemerkenswerther. Auf keine Weise ließ sich der eigentliche Stoff seines sogenannten Schlafrockes erkennen. Die Aermel und Vordertheile waren so schmutzig und schmierig, daß sie Stiefeljuchten ähnlich sahen; rückwärts waren vier hängende Lappen zu sehen, aus denen noch Watte zum Vorschein kam. Um den Hals hatte er auch etwas höchst Räthselhaftes gewunden: vielleicht einen Strumpf, oder ein Hosenband, oder eine Bandage, keineswegs ein Halstuch. Mit einem Worte, würde ihn Tschitschikow so herausstaffirt an der Kirchthüre gesehen haben, er hätte ihm gewiß einen Kupfergröschen geschenkt. Ich muß es zur Ehre unseres Helden bemerken, daß er ein mitleidiges Herz hatte und es nicht über sich gewinnen konnte, einem Armen keinen Kupfergroschen zu geben. Aber nun stand vor ihm kein Bettler, sondern ein reicher Edelmann. Dieser Edelmann besaß über tausend Seelen und bei sehr Wenigen fand man so viel Getreide und Mehl, bei Niemandem waren die Vorrathskammern so überladen mit Leinwand, Tuch, rauhen und gegerbten Schaffellen, getrockneten und geräucherten Fischen, und allen Arten von Früchten. Hätte nur Jemand in den Hinterhof einen Blick geworfen, wo alle Holzarten und eine Masse hölzerner Geräthe aufgespeichert lagen, — er würde sich auf den Moskauer Holzmarkt versetzt glauben, wohin sich täglich die behenden Schwiegermütter und alten Tanten mit den Köchinnen begeben, um ihre Einkäufe zu machen, und wo in ganzen Bergen gespaltenes, gesägtes, behauenes und geflochtenes Holz daliegt, eben so Geschirre in allen möglichen Formen, Fässer, Stiele von Aexten, Zober, Schmiereimer, Kannen, mit und ohne Schneppe, Schaufeln, Körbe aus Linden- oder Birkenholz, und noch gar Vieles, für die Bedürfnisse von Reich und Arm. Wozu brauchte Pluschkin diesen Ueberfluß an dergleichen Geschirren? sein ganzes Leben lang hätte er selbst bei doppeltem Reichthume sie nicht alle verwenden können — doch ihm schien dies noch gar zu wenig. Sich nicht damit begnügend, durchstrich er noch alle Tage die Straßen seines Dorfes, schauete unter die Brücken, durch-

ſtöberte jeden Winkel, und was ihm in die Hände fiel: eine Stiefelſohle, ein Fetzen, ein eiſerner oder hölzerner Nagel, ein zerbrochener Topf, Alles ſchleppte er mit ſich, und legte es zum Haufen, den Tſchitſchikow im Winkel des Zimmers bemerkte. „Da geht er ſchon auf den Fiſchfang aus!“ ſagten die Bauern, wenn ſie ihn, Beute ſuchend, gehen ſahen. In der That brauchte man hernach nicht die Straße zu fegen. Verlor ein durchreiſender Offizier einen Sporen, in einem Nu lag derſelbe auf dem bekannten Haufen; wenn ein altes Weib am Brunnen ihre Kanne vergaß, er nahm ſie raſch mit. Wenn ihn übrigens ein Bauer dabei ertappte, gab er ohne Streit das vermißte Gut zurück, lag es aber ſchon auf dem Haufen, dann war Alles vergebens: er ſchwur, daß es ſein Eigenthum, daß er es von dem und dem zu der und der Zeit gekauft, oder daß er es noch vom Großvater geerbt. In ſeinem Zimmer hob er Alles auf, was er nur am Boden liegen ſah, ein Papierſchnitzel, ein Federchen; Alles legte er dann auf's Büreau oder auf's Fenſter.

Und doch war einmal eine Zeit, wo er nur ein ſparſamer Wirth geweſen! Er war verheirathet, war Familienvater, und mancher Nachbar kam zu ihm zu Tiſche, um auf ſeine Lehren zu horchen, und Wirthſchaftlichkeit und eine weiſe Genauigkeit zu lernen. Alles ging raſch vor ſich, bewegte ſich im angewieſenen Gleiſe: die Mühlen waren in Thätigkeit, die Fabriken erzeugten Tuch, die Tiſchler und Weber thaten ihre Pflicht; der ſcharfe Blick des Wirthes war überall zugegen, und wie eine arbeitſame Spinne lief er beſorgt aber flink um alle Enden ſeines wirthſchaftlichen Gewebes. Tiefe Gefühle waren auf ſeinen Geſichtszügen nie zu bemerken, aber aus den Augen leuchtete ein geſunder Menſchenverſtand; aus ſeinen Worten ſprachen Erfahrung und Weltkenntniß, und ſeine Gäſte hörten ihm gerne zu; die höfliche und redſelige Wirthin ward allgemein als ſehr gaſtfreundlich gerühmt; es begrüßten jeden zwei liebliche, blonde Töchter, friſch und blühend wie die Roſen; der Sohn, ein muthwilliger Knabe, küßte jeden Gaſt, ſich wenig darum kümmernd, ob man es gern ſah, oder nicht. Das Haus ſtand frei und luftig da, im Flügel wohnte ein franzöſiſcher Gouverneur, der zugleich

ein großer Nimrod war: er brachte für den Tisch sehr oft Birkhühner oder Enten, manchmal aber nur Sperlingseier, aus welchen er sich eine Omelette machen ließ, da sie sonst Niemand im Hause essen wollte. Nebenan wohnte auch seine Landsmännin, die Gouvernante der Haustöchter. Der Wirth erschien immer zur Tafel in einem ganzen, reinlichen, wenn auch etwas abgetragenen Rocke, die Ellenbogen waren nicht zerrissen; nirgends ein Fleckchen. Aber die gute Hausfrau starb; ein Theil der kleinern Hausgeschäfte ging auf ihn über. Pluschkin wurde unruhiger, und, wie alle Wittwer, argwöhnischer und geiziger. Auf die ältere Tochter Alexandra Stefanowna konnte er sich nicht verlassen, und hatte recht, denn bald lief sie mit einem Rittmeister, der liebe Himmel weiß bei welchem Regimente, davon, und ließ sich mit ihm rasch in einer Dorfkirche trauen; ihr war es wohl bekannt, daß der Vater Offiziere nicht leiden konnte, aus dem sonderbaren Vorurtheile, als ob alle Herren vom Militair Kartenspieler und Verschwender. Er gab ihr seinen Fluch mit auf den Weg, ließ ihr aber durchaus nicht nachsetzen. Im Hause wurde es immer mehr und mehr öde. Der Geiz des Hausherrn trat immer schroffer hervor, der französische Lehrer wurde entlassen, denn der Sohn sollte Dienste nehmen, die Madam wurde fortgejagt, denn sie hatte sich bei der Entführung der Tochter nicht als ganz schuldlos bewiesen; der Sohn, in die Gouvernementstadt geschickt, um nach der Meinung des Vaters in der Gerichtsstube den echten Dienst kennen zu lernen, zog es vor, in einem Regimente Dienste zu nehmen, und schrieb dann erst seinem Vater, um Geld zur Anschaffung der Uniform bittend; ganz natürlich erhielt er das, was man beim gemeinen Volke eine Feige nennt. Endlich starb noch die letzte allein im Hause zurückgebliebene Tochter, und der Alte blieb der einzige Wächter, Hüter und Eigenthümer seiner Reichthümer. Das Alleinleben nährte seinen Geiz, der, wie bekannt, den Wolfshunger hat, und unersättlicher wird, jemehr er verschlingt. Das wenige Gefühl erlosch nach und nach und mit jedem Tage sah es düsterer in dieser untergrabenen Ruine aus. Da ereignete es sich noch, gleichsam um seine Meinung vom Soldatenstande zu bekräftigen, daß sein Sohn

bedeutend im Spiele verlor; er ſchickte ihm ſeinen väterlichen Fluch, und intereſſirte ſich nicht im Geringſten mehr um ſeine Exiſtenz. Mit jedem Jahre wurden einige Fenſter verſchlagen, bis nur endlich zwei zurückblieben, von welchen eines, wie es dem Leſer bekannt iſt, mit Papier verklebt wurde. Mit jedem Jahre verlor er die vorzüglichſten Wirthſchaftsgegenſtände mehr aus den Augen, und ſeine ängſtliche Sorge wendete ſich den Papierſchnitzeln und Federchen zu, die er im Zimmer zuſammenklaubte; er wurde mit jedem Tage unzugänglicher für die Käufer ſeiner Produkte; ſie handelten und handelten, und ließen ihn endlich ganz in Ruhe, indem ſie überzeugt waren, dies ſei ein Dämon, aber kein Menſch; das Getreide faulte, die Heuſchober verwandelten ſich in Miſthaufen, das Mehl in den Speichern wurde zu Stein, das Tuch und die Leinwand durfte man nicht berühren, ſonſt wäre es zu Staub geworden. Er hatte ſchon ſelbſt vergeſſen, was und wieviel er beſaß, und erinnerte ſich nur des Fläſchchens mit einigen Tropfen irgend eines Getränkes, welches er genau bezeichnete, damit es Niemand austrinke, oder der Papierſchnitzel und des Stückchens Siegellack. Indeſſen wurden die Einkünfte wie früher geſammelt; ſoviel mußte jeder Bauer Steuer bezahlen, ſo viele Maaß Nüſſe mußte jedes Weib, ſoviel Leinwand jede Weberin liefern — Alles wurde aufgeſpeichert und wurde faul und durchlöchert.

Alexandra Stephanowna beſuchte ihn zweimal mit einem kleinen Sohne, in der Hoffnung, etwas zu erhalten; das wandernde Leben mit dem Rittmeiſter erſchien ihr nicht mehr ſo reizend, wie vor der Hochzeit. Pluſchkin verzieh ihr, gab ſogar ſeinem Enkel einen Knopf, der auf dem Tiſche lag, ſonſt aber nichts. Dann kam ſie wieder mit zwei Kleinen, und brachte dem Vater einen Kuchen zum Thee mit und einen Schlafrock, denn der alte Schlafrock ſah ſo fürchterlich aus, daß es eine Schande war ihn darin zu ſehen. Pluſchkin liebkoſte beide Enkel, ſetzte den Einen auf's rechte, den Andern auf's linke Knie, und ſchaukelte ſie ſo, als ob ſie auf Pferde ritten, nahm auch Kuchen und Schlafrock, gab aber der Tochter durchaus nichts. Sie mußten unverrichteter Sache wieder heimreiſen.

Ein solcher Gutsbesitzer stand vor Tschitschikow! Man muß gestehen, daß in Rußland, wo eher die Verschwendung als der Geiz grassirt, derartige Erscheinungen sehr selten waren. Um so hervorstechender ist natürlich der Kontrast, wenn zu beiden Seiten die Nachbarn das Leben in der ganzen Breite genießen und ihre Herrlichkeiten mit einem gewissen Pompe zur Schau stellen. Wie mancher Durchreisende bleibt mit Verwunderung vor der Residenz eines solchen Großen stehen, nicht begreifend, wie ein souverainer Fürst so plötzlich zwischen diese kleinen und unmerklichen Häuschen sich habe anbauen können. Was findet man da nicht Alles? Einen prachtvollen Palast mit zahllosen Galerien, Flügeln und Nebengebäuden, Theater, Bälle, einen großartig illuminirten Garten und eine helltönende Musik; ein halbes Gouvernement spazirt im glänzendsten Staate heiter und froh in den Alleen herum, und Niemandem erscheint in seiner traurigen Gestalt das nur einige Schritte entfernte Elend, eben so wie bei der blendenden Beleuchtung Niemand die dichte Finsterniß sieht, die außer dem Bereiche des Lichts unheimlich und schauervoll herrscht.

Schon standen sich Pluschkin und Tschitschikow einige Minuten lang einander gegenüber, ohne daß der Letztere das Gespräch beginnen konnte, so sehr hatte ihn der Anblick des Hausherrn und der ganzen Umgebung ergriffen. Er konnte lange nicht die passenden Worte finden, um seinen Besuch zu motiviren. Er wollte schon sich in der Art ausdrücken, daß er in der Umgegend von der Tugend und den seltenen Geisteseigenschaften des Wirthes gehört, und es daher als Pflicht betrachtet, ihm persönlich seine Hochachtung zu zollen, aber er hielt noch zur rechten Zeit inne; er fühlte wohl, daß dies etwas zu viel wäre. Von der Seite noch einen Blick auf's Zimmer werfend, dachte er, daß man hier die Worte Tugend und Geisteseigenschaften mit Wirthschaftlichkeit und Ordnungsliebe vertauschen kann. Nachdem er also in diesem Sinn seine Worte gesetzt, sagte er laut, daß von der Oekonomie und der seltenen Verwaltung seiner Güter so Vieles vernehmend, er als eine Schuldigkeit angesehen, ihm persönlich den Ausdruck seiner Achtung zu Füßen zu legen. —

Es hätte sich wohl leicht ein besserer Grund auffinden lassen, aber es wollte ihm gerade nichts Anderes einfallen.

Pluschkin brummte darauf etwas zwischen die Lippen, denn er hatte keine Zähne, das durchaus unverständlich war, dessen eigentlicher Sinn aber wahrscheinlich lautete: „Hätte Dich doch der Teufel mit Deiner Hochachtung zusammen geholt!" Da aber bei uns selbst ein Geizhals nicht gegen die allgemein herrschende Sitte der Gastfreundschaft zu verstoßen im Stande ist, so fügte er sogleich etwas deutlicher hinzu: „Ich bitte gefälligst Platz zu nehmen."

„Ich empfange schon seit lange keine Besuche mehr, und aufrichtig zu sprechen, ich finde die Sitte des Zugastfahrens höchst unanständig und nachtheilig, die Wirthschaft geht dabei zu Grunde, die fremden Pferde müssen mit Heu gefüttert werden. Ich habe schon seit lange gespeist, und meine Küche ist so eng und niedrig, der Rauchfang ist ganz eingefallen, will man Feuer anlegen, so ist eine Feuersbrunst zu befürchten."

„Es ist freilich gut, daß ich bei Sabakowitsch einen Lammsrücken verzehrt," dachte Tschitschikow.

„Und zum Unglücke befindet sich auch kein Büschel Heu im ganzen Hause!" fuhr Pluschkin fort. „Es läßt sich auch nicht bewahren, ich habe so wenig Land, der Bauer ist träge, kein Freund der Arbeit, denkt nur an die Schenke .... so schleppt man seine alten Tage durch's Leben!"

„Man hat mir doch gesagt," bemerkte Tschitschikow leise, „daß Sie mehr als tausend Seelen haben."

„Wer hat das gesagt? Sie hätten ihm in's Gesicht spucken sollen, Väterchen! Es war ein Spötter, der Sie zum Besten hatte. Tausend Seelen! Und wenn ich die Säuglinge mitzähle, bringe ich sie nicht zusammen! In den letzten drei Jahren hat ein verfluchtes Fieber mir gar viele kräftige Bauern geraubt."

„Wirklich! Sind viele gestorben?" rief Tschitschikow mit Theilnahme aus.

„Ja wohl viele."

„Wie viele doch, wenn ich fragen darf?"

„Achtzig Seelen."

„In der That?“

„Ich lüge nicht, Väterchen.“

„Erlauben Sie mir noch eine Frage. Dieſe Seelen ſind ſchon nach der letzten Reviſion geſtorben?“

„Wenn es nicht mehr wäre, ich könnte Gott dafür danken, es ſind ſeit damals über hundert und zwanzig begraben worden.“

„Wahrhaftig? Hundert und zwanzig?“ ſchrie Tſchitſchikow, und riß ſogar den Mund vor Erſtaunen auf.

„Ich bin zu alt, um zu lügen, Väterchen, ich gehe in die ſiebzig!“ ſagte Pluſchkin. Er fühlte ſich, ſchien es, von dieſem faſt freudigen Ausrufe beleidigt. Tſchitſchikow bemerkte, wenn auch etwas ſpät, daß eine ähnliche Theilnahmloſigkeit bei fremdem Kummer höchſt unanſtändig, er ſeufzte daher und fügte hinzu, daß er ſeinen Schmerz mitfühle.

„Ja, das Beileid trägt nichts ein, macht die Taſchen nicht ſchwerer,“ ſagte Pluſchkin. „Nicht weit von mir wohnt ein Hauptmann außer Dienſt, der Teufel weiß, wo er herkommt, er nennt mich immer Vetter, und küßt mir immer die Hand, und wenn er mir ſeine Theilnahme ausdrückt, ſo heult er, daß einem die Ohren wehe thun. Sein Geſicht iſt immer roth, und er riecht ſtark nach Branntwein. Der hat gewiß ſein Vermögen als Offizier durchgebracht, im Spiele und bei Schauſpielerinnen, nun iſt er theilnehmend geworden!“

Tſchitſchikow gab ſich Mühe ihm zu erklären, daß ſein Beileid ſich von dem des Kapitains unterſcheide, und daß er es nicht mit leeren Worten, aber mit der That beweiſen wolle; dann erklärte er ihm ohne weitere Umſchweife, daß er bereit ſei die Verpflichtung zu übernehmen, für alle auf bei ihm ſeit der letzten Reviſion verſtorbenen Bauern Steuer zu zahlen. Dieſer Vorſchlag brachte Pluſchkin ganz außer ſich. Er glotzte unſern Helden an, und fragte endlich: „Haben Sie nicht, Väterchen, beim Militair gedient?“

„Nein,“ antwortete Tſchitſchikow mit einem feinen Lächeln, „ich war im Civildienſte.“

„Im Civildienſte?“ wiederholte Pluſchkin, und bewegte Mund und Lippen, als ob er etwas kaue. „Aber wie denn? Sie verlieren ja ſelbſt dabei?“

„Ich nehme den Verluſt über mich, um Ihnen Vergnügen zu machen.“

„Ach, mein Vater! Ach, mein Wohlthäter!“ rief Pluſchkin einmal über's andere aus, ohne zu bemerken, daß aus der Naſe der Tabak in eben nicht maleriſcher Form, dem Kaffeeſatze nicht unähnlich, zum Vorſchein kam, und daß hinter den ſich zurückſchlagenden vielfachen Schlafrocklappen keine eben anſtändige Bekleidung ſichtbar wurde.

„Das nenne ich einen armen Greis tröſten! Ach mein Heiland! Ach mein Retter! . . . .“ Mehr konnte Pluſchkin nicht ausſprechen. Doch nach einer Minute verſchwand die raſch aufgetauchte Freude eben ſo ſchnell von ſeinem hölzernen Geſichte, und es nahm wieder denſelben ſorgenvollen Ausdruck an. Er trocknete ſich ſogar das Kinn, und wiſchte von der Oberlippe die feuchten Tabakſpuren.

„Ohne Sie aufzubringen, bin ich ſo frei, zu fragen, wie Sie das einzurichten gedenken? Werden Sie jedes Jahr an mich oder in die Kaſſe das Geld ſchicken?“

„Wir machen es auf dieſe Weiſe: Sie geben mir einen Verkaufvertrag, als ob die Seelen noch lebend wären.“

„Ja, einen Verkaufkontrakt . . .“ ſagte Pluſchkin nachdenkend und wieder an den Lippen kauend. „Ja, das ſind wieder Ausgaben. Die Beamten ſind ſo ſchamlos! Früher ſchaffte man ſie ſich mit einem halben Rubel und einem Sacke Mehl vom Halſe; jetzt verlangen ſie einen ganzen Wagen voll und noch einen rothen Zettel dazu.*) Es ſind fürchterliche Geldfreſſer! Ich begreife nicht, daß Niemand der Sache ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt. Alles würde ihm dafür dankbar ſein! Der Wolluſt des Dankes widerſteht Niemand!“

„Du hätteſt wohl widerſtanden,“ dachte Tſchitſchikow, fügte aber laut hinzu, daß er aus Achtung für ihn ſogar bereit ſei, die Ausgaben und Taxen des Kontraktes über ſich zu nehmen.

---

*) Die Fünfrubelnoten ſind in Rußland blau, die Zehnrubelnoten roth, ſo daß man im gewöhnlichen Verkehre die erſtern blaue, die letztern rothe Zettel nennt.

Anm. d. Ueberſ.

Pluschkin schloß aus all dem Gehörten, daß sein Gast ein völliger Dummkopf sei, und sich nur stelle, als ob er im Civildienste gewesen, er war, dachte er, ganz gewiß Offizier, und habe Schauspielerinnen den Hof gemacht. Indessen konnte er seine Freude nicht verbergen, und wünschte ihm und seinen Kindern, ohne zu fragen, ob er welche habe, alle möglichen Tröstungen. Dann klopfte er mit den Fingern an's Fenster, und rief: „He, Proschka." Ein Paar Augenblicke darauf hörte man Jemanden in den Vorsaal laufen und lange mit den Stiefeln klopfen. Endlich öffnete sich die Thür, und Proschka, ein Knabe von ungefähr dreizehn Jahren, trat in so großen Stiefeln ins Zimmer, daß er bei jedem Tritte sie zu verlieren fürchtete. Warum Proschka so große Stiefel anhatte, will ich sogleich erklären: Für alle Hausleute Pluschkin's waren dieselben Stiefel bestimmt, die immerwährend im Vorsaale stehen mußten. Wenn der Herr Jemanden von ihnen in's Zimmer rief, lief er natürlich barfuß durch den ganzen Hof, zog im Vorsaale die Stiefel an, und erschien also bekleidet vor dem Herrn. Wenn er das Zimmer verlassen, zog er wieder die Stiefel aus, und machte sich auf seinen eigenen Sohlen davon. Wer die Leute im Herbstwetter, besonders bei kleinen Morgenfrösten über den Hof laufen sah, konnte Sprünge bewundern, die der flinkeste Ballettänzer nicht nachgeahmt hätte.

„Da, schauen Sie ihn einmal an, Väterchen, welche Larve!" sagte Pluschkin, mit dem Finger auf Proschka's Gesicht zeigend. „Er ist dumm wie ein Stück Holz, und legt man etwas nieder, sogleich hat er's gestohlen. Nun, wozu bist Du denn hier, Dummkopf, sage, wozu?" — Proschka sagte kein Wort. —

„Laß den Samowar aufstellen, hörst Du, und nimm den Schlüssel, gebe ihn an Mawra, sie soll aus der Vorrathskammer ein Stückchen Zucker und den Kuchen, den mir Alexandra Stephanowna gebracht, zum Thee auftragen! . . . So warte doch, wohin? dummer Junge? . . . . Ist Dir der Teufel in die Beine gefahren? . . . . Höre bis zu Ende. Der Zucker ist an der Oberfläche etwas verdorben, sie kann ihn also mit dem Messer abschaben, aber das Abgeschabte

nicht wegwerfen, ſondern in den Hühnerſtall tragen. Und Du! Gieb Acht, gehe ja nicht in die Vorrathskammer, ſonſt will ich Dir den Birkenbeſen zu ſchmecken geben; das wird Deinen ohnehin guten Appetit noch vermehren! Ich werde die ganze Zeit durch's Fenſter ſehen, verſuch's alſo, wenn Du willſt. Man kann ihnen nicht auf ein Haar trauen," ſagte er, ſich an Tſchitſchikow wendend, nachdem Proſchka ſich mit ſammt ſeinen Stiefeln davon gemacht. Bald darauf fing er an auf Tſchitſchikow verdächtige Blicke zu werfen. Eine ſo ungewöhnliche Großmuth kam ihm unwahrſcheinlich vor, und er dachte bei ſich: „Der Teufel mag's wiſſen, vielleicht iſt er nur ein Prahlhans, wie alle Verſchwender: er lügt mir was vor, um nur etwas zu ſagen, und ſich mit Thee vollzutrinken, dann fährt er davon und denkt nicht mehr daran!" Er ſagte daher aus Vorſicht, und um ſeinen freigebigen Gaſt auf die Probe zu ſtellen, daß es nicht übel wäre, den Vertrag alſogleich abzuſchließen, denn, wie das Sprichwort heißt: heute roth, morgen todt.

Tſchitſchikow war zu Allem bereit und bat ſich nur ein Verzeichniß der Bauern aus. Dies beruhigte Pluſchkin. Es war zu bemerken, daß er ſich zu etwas entſchloſſen, denn er hatte den Schrank geöffnet und wühlte lange zwiſchen den Gläſern und Taſſen herum. Endlich ſprach er: „Ich kann ihn nicht finden, und ich hatte doch einen ſo herrlichen Liqueur, wenn ſie ihn nur nicht ausgetrunken! Ich bin von Dieben umringt! Doch da iſt er." — Er hatte ein Fläſchchen hervorgezogen, von außen und innen in Staub gehüllt. „Meine ſelige Frau hat ihn noch bereitet, die Spitzbübin, die Mawra, hat ihn ganz offen ſtehen laſſen. Ich fand ihn voller Fliegen und Spinnen, aber ich habe Alles wieder herausgenommen, er iſt jetzt ganz rein, ich werde Ihnen ein Gläschen einſchenken."

Tſchitſchikow war natürlich nicht begierig dieſen Liqueur zu koſten, und verſicherte, daß er bereits gegeſſen und getrunken.

„Gegeſſen und getrunken!" ſagte Pluſchkin. „Da erkennt man gleich den Mann von gutem Ton, der iſt immer ſatt! .... Aber dieſe Kriecher ſind wahre Nimmerſatte! . .

Wenn dieser Hauptmann kommt, von dem ich Ihnen erzählte, da heißt's gleich: Vetterchen, geben Sie was zu essen! Und ich bin so sein Vetter, wie er mein Großvater ist. Hat gewiß zu Hause nichts zu beißen und zu brechen, darum treibt er sich herum! — Ja, Sie wünschen ein Verzeichniß aller Faullenzer? Ich habe sie schon auf ein besonderes Papier geschrieben, um sie bei der nächsten Revision ausstreichen zu lassen." — Pluschkin setzte die Brille auf, und wühlte zwischen den Papieren. Die verschiedenen Pakete auseinander werfend, wartete er seinem Gast mit einer solchen Menge Staub auf, daß dieser niesen mußte. Endlich zog er ein von allen Seiten beschriebenes Papierschnitzel hervor. Es waren wirklich nicht weniger als hundert und zwanzig Namen darauf verzeichnet.

Tschitschikow lächelte wohlgefällig beim Anblicke dieser Masse Namen, steckte das Verzeichniß in die Tasche und bemerkte Pluschkin, daß der gesetzlichen Formalitäten halber, dessen Gegenwart in der Stadt erforderlich sein würde.

„In der Stadt? Wie ist das möglich? Wem lasse ich das Haus zurück? Meine Leute sind ja Diebe oder Schurken; die rauben ja in einem Tage so viel, daß ich das Haus leer wiederfinde."

„Haben Sie keinen Bekannten in der Stadt?"

„Einen Bekannten? Meine frühern Bekannten sind entweder todt, oder sie sind mir fremd geworden. Doch ich habe noch einen, Väterchen! Ich habe ihn!" rief er aus. „Der Gerichtsvorsteher pflegte mich ja sogar zu besuchen, wir waren zusammen in der Schule, wir haben manchen Gartenzaun zusammen überstiegen. Das nenne ich doch einen Bekannten! Könnte ich nicht an ihn schreiben?"

„Ja wohl, ja wohl."

„Ja, wir waren Schulkameraden."

Und mit einem Male leuchtete auf diesem hölzernen Gesichte ein warmer Lichtstrahl auf, es sprach sich darin ein Gefühl, aber wenigstens ein Gefühlschatten aus, eine Erschütterung, ähnlich dem unerwarteten Auftauchen eines Ertrunkenen auf der Oberfläche des Wassers, das die das Ufer umringende Menge in freudige Aufregung bringt.

gebens werfen die hoffenden Geſchwiſter und Freunde Seile ins Waſſer, und harren auf das nochmalige Auftauchen des Rückens oder der vom Ringen ermüdeten Arme — es war zum letzten Male. Alles iſt ſtill, und noch fürchterlicher und öder wird's, nachdem die Oberfläche des ſchweigſamen Elementes die frühere Ruhe wieder angenommen. So wurde auch Pluſchkin's Geſicht nach dieſer augenblicklichen Aufwallung noch gefühlloſer und widerlicher.

„Es lag auf dem Tiſche ein Viertelbogen reines Papier, nun iſt's nicht mehr da: meine Leute ſind ſo niederträchtig!" Er ſuchte auf und hinter dem Tiſche und im ganzen Zimmer herum, und ſchrie endlich: „Mawra! Mawra!" Auf den Ruf erſchien ein Weib mit einem Teller, auf welchem der dem Leſer ſchon bekannte Zucker lag. Zwiſchen Herr und Magd fand nun folgendes Zwiegeſpräch ſtatt:

„Wo haſt Du das Papier hingethan, Räuberin?"

„Ich habe bei Gott nichts geſehen, außer einem kleinen Stückchen, mit dem Sie das Gläschen zudeckten."

„Ich ſehe es Dir aber an den Augen an, daß Du es geſtohlen."

„Wozu ſollte ich es denn ſtehlen? Ich kann ja gar nicht ſchreiben."

„Du lügſt, du haſt's gewiß dem Küſter gegeben, der kann ja was ſchmieren."

„Der Küſter kann ſich ſelbſt Papier anſchaffen, ich habe das Papier wahrlich nicht geſehen."

„Warte einmal: Du wirſt dafür in der Hölle von Teufeln mit glühenden Zangen gezwickt! Dort wirſt Du dafür brennen!"

„Aber warum ſollte ich denn brennen und gezwickt werden, da ich das Papier nicht einmal geſehen. Vielleicht beſitze ich irgend eine weibliche Schwäche, aber das Stehlen hat mir noch Niemand zum Vorwurf gemacht."

„Die Teufel werden Dich ſchon zwicken und ſagen: das iſt dafür, daß Du den Herrn betrogen, ja mit glühenden Zangen wirſt Du gezwickt!"

„Ich werde aber ſagen, daß ich nichts gethan, bei Gott, ich habe das Papier . . . . Da liegt's ja auf dem Tiſche. Ich werde immer umſonſt geſcholten!"

Pluſchkin ſah in der That den vermißten Viertelbogen, ſchwieg für einen Augenblick, kauete mit den Lippen, und ſagte dann: „Nu, warum biſt Du ſo aufgefahren: wie aufgeblaſen, ich ſage nur ein Wort, und ſie hat gleich zehne bereit! Geh und bringe Feuer, den Brief zu ſiegeln. Doch, warte, Du wirſt gleich ein Talglicht nehmen, das ſchmilzt ſo ſchnell: bevor man ſich's verſieht, iſt's verbrannt — bringe einen brennenden Kienſpan!"

Mawra ging und Pluſchkin ſetzte ſich nieder, griff zur Feder, und drehete noch lange den Viertelbogen von allen Seiten; wahrſcheinlich dachte er nach, ob nicht vielleicht ein Achtel hinreichen würde, überzeugte ſich aber, daß es wohl nicht angehe; endlich tauchte er die Feder in das eine ſchimmliche Flüſſigkeit und eine Menge Fliegen enthaltende Dintenfaß, und ſchrieb Buchſtaben von der Größe der Muſiknoten, dabei bedauernd, daß noch immer viel leerer Raum zurückbleiben muß.

Und mit ſolchen Nichtigkeiten, Kleinlichkeiten, Widerlichkeiten kann ſich ein menſchliches Weſen befaſſen! Und der Menſch kann ſo ſehr ſeine Natur ändern! Und doch iſt es wahr, ſo unwahrſcheinlich es auch erſcheint. Mancher moderne Jüngling würde zurückſchaudern, wenn man ihm ſein eigenes Bild im Alter vor Augen ſtellte. Sammelt ſorgfältig in den reichen Jahren der Jugend für das grauſame, mitleidsloſe Alter, ſammelt alle menſchlichen Regungen, laßt ſie nicht hinter Euch, denn Ihr findet ſie nicht mehr! Das Grab iſt barmherziger als das Alter, auf dem Grabe ſteht die Aufſchrift: Hier iſt ein Menſch begraben! Aber nichts lieſt Du in den kalten, gefühlloſen Zügen des entmenſchten Alters!

„Und haben Sie keinen Freund oder Bekannten," ſagte Pluſchkin, den Brief faltend, „der entlaufene Seelen brauchen könnte?"

„Sind denn bei Ihnen welche entlaufen?" fragte raſch Tſchitſchikow.

„Freilich, freilich, gar viele. Mein Schwiegerſohn hat Erkundigungen eingezogen, und meint, jede Spur ſei verloren; doch er iſt Soldat und Meiſter im Sporenklirren, wenn aber ein erfahrener Mann die Gerichte aufforderte, Nachſuchungen anſtellte . . . ."

„Wie viele werden's wohl sein?"

„Es werden wohl gegen siebzig sein."

„Wirklich?"

„Bei Gott! Es vergeht kein Jahr, daß nicht welche davon laufen. Die Leute sind schrecklich gefräßig, aus Müßiggang natürlich, und ich habe selbst nichts zu essen . . . Ich würde sie für eine Kleinigkeit weggeben. So rathen Sie doch Ihrem Freunde: wenn er nur zehn wiederfindet, so hat er schon bedeutend gewonnen. Eine Seele ist ja fünfhundert Rubel unter Brüdern werth."

„Nein, das soll kein Freund zu riechen bekommen," sagte Tschitschikow zu sich selbst, und erklärte alsogleich, daß sich wohl Niemand dazu bereit finden werde, daß die Ausgaben zu groß wären: aber daß er selbst, um ihm aus seiner bedrängten Lage zu helfen, aus reiner Theilnahme sich herbeilassen würde . . . aber es wäre eine solche Kleinigkeit, daß sich davon zu sprechen nicht lohne.

„Und wieviel würden Sie geben?" fragte Pluschkin hastig, seine Hände zitterten dabei wie Quecksilber.

„Ich würde fünf und zwanzig Kopeken für die Seele geben."

„Und wie wollen Sie bezahlen, baar?"

„Ja, ich zahle alsogleich."

„Nun, Väterchen, aus Mitleid mit meiner Armuth, geben Sie zu vierzig Kopeken."

„Nein, sehr geschätzter Herr!" sagte Tschitschikow, „nicht nur vierzig Kopeken, ich würde gern zu fünfhundert Rubel das Stück bezahlen! Mit Vergnügen thäte ich es, denn ich sehe, wie ein guter, achtungswerther Greis nur aus zu großer Herzensgüte Mangel leidet."

„Bei Gott, so ist's! Bei Gott, es ist die Wahrheit, nur aus Herzensgüte," sagte Pluschkin, besorgt mit dem Kopfe schüttelnd.

„Sehen Sie, ich habe Ihren Charakter alsogleich begriffen. Warum sollte ich also nicht jede Seele mit fünfhundert Rubel zahlen, aber leider . . . . erlauben es meine Umstände nicht; fünf Kopeken will ich Ihnen zu Gefallen mehr geben, also dreißig Kopeken für jede Seele."

„Nun, Väterchen, noch zwei Kopeken werfen Sie auf.“

„Meinetwegen, ich will noch zwei Kopeken geben. Wie viele ſind's? Ich glaubte, Sie ſagten früher ſiebzig.“

„Es werden wohl acht und ſiebzig zuſammen ſein.“

„Acht und ſiebzig, acht und ſiebzig mal zwei nun dreißig ...“ nicht mehr als eine Minute dachte unſer Held nach, und ſagte: „Das macht vier und zwanzig Rubel und ſechs und neunzig Kopeken;“ er war ſehr ſtark in der Rechnenkunſt. Er ließ ſogleich Pluſchkin einen Empfangſchein ausſtellen, und gab ihm das Geld, das dieſer mit beiden Händen nahm, und mit einer Vorſicht zum Büreau trug, als ob es eine Flüſſigkeit wäre, die er zu verſchütten fürchtete. Am Büreau angelangt, ſchaute er das Geld noch einmal durch, und legte es dann ebenfalls mit ungemeiner Vorſicht in einen Schubladen, wo es gewiß ſo lange liegen bleibt, bis der Pater Karpus und der Pater Polykarpus ihn zu Grabe tragen, zur unbeſchreiblichen Freude der Tochter und des Schwiegerſohns und vielleicht auch des Hauptmanns, der für ſeinen Verwandten gelten will .... Nachdem er das Geld eingeſchloſſen, ſetzte er ſich nieder, und fand keinen Stoff zum Sprechen mehr.

„Wie, Sie wollen ſchon fahren?“ ſagte er, da er eine kleine Bewegung bemerkte, die Tſchitſchikow, blos um ſein Schnupftuch herauszuziehen, machte.

Dieſe Frage erinnerte unſern Helden, daß er nun wirklich nicht zu zögern habe. — „Ja,“ ſagte er, „es iſt die höchſte Zeit,“ und griff nach ſeinem Hute.

„Und Thee?“

„Laſſen wir den Thee für ein ander Mal.“

„Wie, ich habe doch den Samowar aufſtellen laſſen. Ich bin, offen zu ſprechen, kein großer Freund vom Thee, es iſt ein theures Getränk, und der Zucker ſteigt noch dazu unbarmherzig im Preiſe. Proſchka! man braucht den Samowar nicht mehr! Gib den Zucker an Mawra, hörſt Du! ſie ſoll ihn auf die frühere Stelle legen, doch nein, gib her, ich will ihn ſelbſt hintragen. Leben Sie wohl, Väterchen, und möge Sie der Herr ſegnen! Den Brief geben Sie dem

Gerichtsvorsteher, er ist mein alter Bekannter, wir waren Schulkameraden."

Mit diesen Worten begleitete ihn dieser sonderbare Alte in den Hof, ließ sogleich, nachdem er fortgefahren, das Thor schließen, machte alsdann die Runde, um alle Vorrathsgewölbe, um zu sehen, ob die Wächter auf ihren Plätzen; er hatte nämlich Wächter an allen Winkeln des Hauses aufgestellt, die mit hölzernen Hammern auf leere Fässer anstatt auf eiserne Schilde zu bestimmten Stunden klopfen mußten; dann ging er in die Küche, wo er unter dem Vorwande, das Essen der Leute zu kosten, sich selbst mit Schtschi und Kascha satt aß, und nachdem er Alle für's Stehlen und für ihre schlechte Aufführung tüchtig gescholten, kehrte er endlich in sein Zimmer zurück. Dort dachte er sogar daran, auf welche Weise er wohl seinem Gaste für die in der That beispiellose Großmuth danken könnte. — Ich will ihm, dachte er bei sich, eine Taschenuhr schenken, ich meine die silberne, nicht die von Tomback, sie ist freilich verdorben, aber er kann sie regeln lassen; er ist noch jung und braucht eine Uhr, um seiner Braut zu gefallen! Doch nein, fügte er nach einigem Nachdenken hinzu, ich lasse sie ihm lieber nach meinem Tode als Erinnerung an mich zurück; ich will ihn in meinem Testamente nicht vergessen.

Unser Held befand sich aber auch ohne Uhr in der heitersten Laune. Einen so unerwarteten Fund mußte er als eine wahre Bescheerung betrachten. Nicht blos todte Seelen, sondern auch entlaufene, und fast zweihundert Stück! Er hatte freilich schon, wie er zu Pluschkin fuhr, ein angenehmes Vorgefühl, doch konnte er nicht voraussehen, daß es so glänzend in Erfüllung gehen werde. Er war die ganze Zeit über ungewöhnlich lustig, pfiff, schnalzte mit den Lippen, setzte die geballte Faust an den Mund, als ob er in eine Trompete blase, und stimmte endlich ein Lied an, was bei ihm so ungewöhnlich, daß selbst Selizhan lange horchte, dann mit dem Kopf schüttelte, und sagte: „Schau, schau, der Herr singt." Es war schon finster, als sie in die Stadt kamen. Licht und Schatten und selbst die Gegenstände waren unter einander gemischt. Der bunte Schlagbaum hatte eine

unbestimmte Farbe angenommen, der Schnurrbart des Thorsoldaten schien sich auf der Stirn zu befinden, und die Nase war gar nicht zu sehen. Das Gepolter und die Stöße machten Einem bemerklich, daß man auf dem Pflaster fuhr. Die Laternen brannten noch nicht, hin und wieder wurden erst die Fenster an den Häusern hell, und in den Sackgäßchen wurden Gespräche geführt, unzertrennlich mit dieser Tageszeit verbunden in allen Städten, wo sich viele Soldaten, Fuhrleute, Arbeiter und eine eigene Art von Wesen befinden, in Gestalt von Weibsbildern mit rothen Tüchern und in Schuhen, aber ohne Strümpfe, welche wie Fledermäuse auf Kreuzwegen herumschwirren. Tschitschikow bemerkte weder sie noch eine Menge dünner Beamten mit Spazierstöckchen, die wahrscheinlich von der Promenade sich nach Hause begaben. Selten schallten bis in seinen Wagen hinein die von weiblichen Stimmen oft wiederholten Ausrufe: „Du lügst, Säuferin, ich habe ihm nie eine solche Keckheit erlaubt!" Oder: „Was reißt Du an mir herum, Du Flegel, ich gehe sogleich auf die Polizei, dort will ich Dir beweisen . . . ." Ausrufe, die wie mit kochendem Wasser überschütten jeden zwanzigjährigen Jüngling, wenn er, vom Theater zurückkehrend, im Kopfe eine spanische Straße, eine südliche Nacht und ein wunderbares Frauenbild mit wallenden Locken und einer Guitarre mit sich herumträgt. Was gehört nicht Alles ihm, welche herrlichen Bilder hat er sich geschaffen, er ist im siebenten Himmel, er steht mit Schiller auf einer Stufe, und plötzlich hört er die verhängnißvollen Worte, die ihn aus seinen Träumen wecken, und er befindet sich wieder auf der Erde und sogar auf dem Heumarkte, und noch dazu in der Nähe einer Schenke, und das Leben zeigt sich ihm wieder in seinem alltäglichen Gewande.

Endlich stand der Wagen nach einem tüchtigen Stoße vor der Thür des Gasthauses, und Petruschka kam unserm Helden entgegen, mit einer Hand die Vordertheile seines Rockes zusammenhaltend und mit der andern seinem Herrn aus dem Wagen helfend. Der Kellner war auch herbeigerannt, mit einem Lichte in der Hand und mit einer Serviette über die Achsel. Ob Petruschka die Ankunft des Herrn

freuete, ist nicht bekannt, wenigstens winkte er Selizhan heiter zu, und sein sonst mürrisches Aeußere schien sich in etwas aufgeklärt zu haben."

„Sie geruheten lange auszubleiben," sagte der Kellner, die Treppe hinaufleuchtend.

„Ja," sagte Tschitschikow, oben angelangt, „und wie geht's Dir?"

„Gott Lob," sagte der Kellner, sich verneigend. „Gestern kam ein Lieutenant, er wohnt Nr. 16."

„Ein Lieutenant?"

„Ich weiß nicht von wo, er hat braune Pferde."

„Gut, sehr gut, führe Dich immer gut auf!" sagte Tschitschikow, und trat in sein Zimmer. Im Vorzimmer rümpfte er die Nase, und sagte zu Petruschka: „Wenn Du doch wenigstens das Fenster geöffnet hättest."

„Ich habe es geöffnet," sagte Petruschka, und log. Dies wußte sein Herr selbst, wollte aber darauf nichts erwiedern. Er war müde von der Reise. Nachdem er ein leichtes Nachtmahl, nur aus einem Ferkel bestehend, zu sich genommen, entkleidete er sich, legte sich nieder, hüllte sich in die Decke, und schlief bald eines gesunden, wunderbaren Schlafes, den nur die Glücklichen kennen, denen Hämorrhoiden, Flöhe und gar zu anstrengende Geistesfähigkeiten fremd sind.

Siebentes Kapitel.

Glücklich ist der Reisende, der nach einem langen, einförmigen Wege mit seiner Kälte, Nässe, nicht ausgeschlafenen Postaufsehern, Glockengeklingel, Reparaturen, Postillonen, Schmieden und allen Sorten von Straßenräubern, endlich den bekannten Dachgiebel mit dem aus dem Rauchfange aufsteigenden Rauche vor sich sieht, und ihn umringen nun in den heimischen Gemächern die geschäftige Eile der Hausfrau, das Lärmen und Schreien der Kinder, von flammenden Liebkosungen unterbrochen, fähig, alles Traurige aus dem Gedächtnisse zu verwischen. Glücklich der Familienvater, der einen solchen Erdenwinkel besitzt, aber wehe dem Hagestolzen! Glücklich ist der Schriftsteller, der ohne die langweiligen, widerlichen, durch ihre traurige Wirklichkeit überraschenden Charaktere eines Blickes zu würdigen, sich Charaktere erwählt, in denen sich die göttliche Menschenwürde abspiegelt, der aus dem tiefen Strome täglich wechselnder Gestalten sich nur wenige Ausnahmen erkiesen, der nie die hochgestimmten Saiten seiner Leier niederer gestimmt, der von seinem Gipfel sich nie zu seinen armen, nichtigen Mitbrüdern herabgelassen, und ohne die Erde zu berühren, sich vor seinen hochgestellten Abgöttern niederwirft. Doppelt beneidenswerth ist sein schönes Loos: er befindet sich unter seinen Schöpfungen wie im Kreise seiner Familie, und indessen ertönet sein Ruhm laut und immer lauter. Mit berauschendem Weihrauche hat er die Augen der Menschen umhüllt; er hat ihnen wunderlieblich geschmeichelt, indem er die Schattenseite des Lebens bedeckte

und nur die Glanzpunkte enthüllte. Alles umringt ihn mit unendlichem Beifall und begleitet ihn zu seinem Triumphwagen. Er wird der große Weltpoet genannt und wie der Adler in den Lüften erhebt er sich hoch über alle Geister der Welt. Bei seinem bloßen Namen schlagen die Pulse aller jungen, schwärmerischen Herzen, Thränen schwimmen in Aller Augen . . . Er hat seines Gleichen nicht auf Erden!

Doch wie ganz anders ist das Loos des Schriftstellers, der sich erkühnt, das Alltägliche, das gleichgültige Augen kaum bemerken, den schrecklichen, anekelnden Schlamm der unser Leben umgebenden Winzigkeiten im Bilde darzustellen, der es wagt, mit dem kräftigen, unerbittlichen Grabstichel die ganze Tiefe kalter, zerstückelter Charaktere, von welchen unser irdischer, bitterer und langweiliger Lebensweg wimmelt, zu zeichnen, und sie klar und deutlich vor die Augen des Volkes hinzustellen! Er hört nicht den Beifall der Menge; er sieht nicht die dankbaren Thränen und das einstimmige Entzücken der gerührten Seelen: ihm fliegt keine sechzehnjährige Schöne mit gesenktem Köpfchen und heldenmüthiger Hingebung entgegen; er entrinnt auch nicht dem strengen Gerichte seiner Zeitgenossen, dem heuchlerischen, gefühllosen Gerichte, das die von ihm gepflegten Schöpfungen niedrig und nichtig nennt, ihm einen Platz unter den verachteten, die Menschheit mit Füßen tretenden Schriftstellern einräumt, und ihm Herz und Gemüth, und die göttliche Flamme des Talents abspricht. Denn dies Gericht erkennt es nicht an, daß die Bewegung der kleinsten Insekten und der Glanz der leuchtenden Sonne gleich wunderbar, daß viel Gemüthstiefe dazu nöthig ist, um ein aus dem niedrigen Leben aufgenommenes Bild mit dem warmen Schöpfungsstrahle zu beleben, daß es ein Gelächter gibt, das sich würdig mit den höhern lyrischen Regungen in eine Reihe stellt und himmelweit entfernt ist von den Zuckungen eines gemeinen Lustigmachers. All dies will es nicht anerkennen und überhäuft den Schriftsteller mit Vorwürfen und Schmähungen; ohne Erwiederung, ohne Theilnahme steht er da, ein einsamer Wanderer auf dem Lebenswege. Düster und schrecklich ist sein Wirkungskreis und er fühlt bitter seine Verlassenheit!

Für lange noch muß ich Hand in Hand mit meinen sonderbaren Helden gehen, lange noch muß ich sie durch's schwerbelastete Leben, durch eine Welt des sichtbaren Gelächters und der unsichtbaren Thränen führen! Fern ist noch die Zeit, wenn die Quelle der Begeisterung eine andere Richtung nimmt, und beladen mit heiligem Schrecken sich mit dem donnernden Getöse erhabener Reden ergießt . . . .

Auf den Weg! auf den Weg! fort mit den Runzeln auf der Stirne und dem strengen Ausdrucke des Gesichts! Werfen wir uns wieder rasch und ohne zurückzublicken in das Leben mit seinem gefühllosen Gepraſſel und Schellengeklingel, und sehen wir nach, womit sich Tschitschikow jetzt beschäftigt.

Er war eben aufgewacht, dehnte sich etwas im Bette und fühlte, daß er gut geschlafen. Ein Paar Augenblicke auf dem Rücken liegend, schnalzte er mit den Fingern und sein Gesicht erheiterte sich noch mehr beim Gedanken, daß er jetzt der Besitzer von beinahe vierhundert Seelen. Er sprang sogleich aus dem Bette, und warf nicht einmal einen Blick in den Spiegel, obgleich er sein Gesicht sehr liebte, und in welchem er das Kinn besonders reizend fand, denn er unterließ nie, wenn ein Freund grade beim Rasiren gegenwärtig war, das Kinn mit besonderem Wohlgefallen glättend, zu bemerken: „Schau einmal mein Kinn an, es ist ganz rund!“

Jetzt aber dachte er weder an sein Kinn, noch an sein Gesicht, sondern zog alsogleich rothe Saffianstiefel mit in allen Farben spielenden eingeschnittenen Figuren an, mit welchen die Stadt Torschok einen lebhaften Handel treibt, und machte nach schottischer Manier im kurzen Hemde, seinen Charakter und seine Jahre ganz aus den Augen verlierend, ein Paar Sprünge, indem er sich besonders geschickt mit einem Fuße den Takt schlug. Dann ging er sofort ans Geschäft: bevor er seine Chatoulle öffnete, um Schreibpapier hervorzuholen, rieb er sich noch vor Vergnügen die Hände, gleichwie mancher unbestechliche Richter, der vor der vorzunehmenden Untersuchung noch eine kleine Herzstärkung zu sich nimmt. Tschitschikow wollte Alles schnell endigen, und es nicht auf die lange Bank ziehen. Er entschloß sich, die

Kontrakte ſelbſt aufzuſetzen und in's Reine zu ſchreiben, um den Hunden, den Schreibern, nichts zu geben. Er war mit den Formalitäten wohl bekannt. Recht flink ſchrieb er mit großen, durchſchoſſenen Buchſtaben: Ein tauſend, acht hundert und ſo viel, dann wieder mit kleinen: der Gutsbeſitzer ſo und ſo, kurz Alles, wie es ſich gehört. In zwei Stunden lag Alles fertig da. Als er darauf einen Blick warf auf die Verzeichniſſe der Bauern, die einſt wirklich Landleute geweſen, gearbeitet, geackert, ſich beſoffen, ihre Herren betrogen, oder gradezu gute Bauern geweſen, bemächtigte ſich ſeiner ein ganz eigenes, ihm ſelbſt unbegreifliches Gefühl. Ihm ſchien jedes Blättchen und in Folge deſſen auch jeder Bauer einen ihm eigenthümlichen Charakter an ſich zu tragen. Die der Frau von Korobotſchka gehörenden Bauern hatten faſt Alle Spitznamen. Pluſchkins Verzeichniß zeichnete ſich durch Kürze des Styls aus: oft ſtanden bloß die Anfangsbuchſtaben des Tauf- und Familiennamens und darauf ein Doppelpunkt. Das Verzeichniß des Herrn von Sabakowitſch überraſchte durch die ungewöhnliche Fülle und Umſtändlichkeit: es fehlte keine einzige Eigenſchaft eines jeden Bauers: von Einem hieß es: ein guter Tiſchler, beim Andern wurde bemerkt: er hat Verſtand und iſt immer nüchtern. Auch die Eltern waren erwähnt; nur bei einem gewiſſen Theodoſius ſtand: „Der Vater iſt nicht bekannt, die Mutter war das Stubenmädchen Kapitolina, übrigens von guten Sitten und kein Dieb.“ Alle dieſe Einzelnheiten verliehen dem Ganzen eine beſondere Friſche, es ſchien, die Bauern wären noch alle friſch und geſund. Lange die Namen betrachtend, ſtieß er einen tiefen Seufzer aus und ſprach: „Gott, mein Vater, wie viele da vollgeſchmiert ſind! was habt Ihr, meine Herzigen, in Euerm Leben verrichtet? wem habt Ihr genützt!“ Seine Augen richteten ſich unwillkührlich auf einen Namen, auf den uns ſchon bekannten Peter Saweljew Nichtzumtrogegehörig. Er konnte auch jetzt nicht umhin auszurufen: Welch ein langer Name! Warſt du ein Miniſter, oder nur Bauer und welchen Todes biſt du geſtorben? fand er dich in der Schenke oder auf der Landſtraße? Korobka Stephan, ein Zimmermann, muſterhaft nüchtern. — Da iſt ja auch Ste-

phan Probka, der Rieſe, der für die Garde wie geboren war! Er durchwanderte manches Gouvernement mit der Axt im Gürtel und den Stiefeln auf der Schulter, aß für einen Groſchen Brot und für zwei getrocknete Fiſche, und brachte dafür jedes Mal hundert Silberrubel im ledernen Beutel nach Hauſe, und vielleicht noch ein Päckchen Aſſignaten, die er in die Unterhoſen eingenäht oder in den Stiefel verſteckt; wie biſt denn du geſtorben? Fielſt du vielleicht vom Glockenthurme und der unten ſtehende Michei kratzte ſich, wie er dich bewußtlos liegen ſah, im Nacken, ſagte dabei: „Nun hat mich dich feſt gemacht!“ und kletterte, ſich ein Seil unterwerfend, ruhig anſtatt deiner hinauf. Maxim Kelintnikow, ein Schuſter. Betrunken wie ein Schuſter, ſagt das Sprüchwort. Ich kenne dich, mein Täubchen; ich erzähle dir, wenn du willſt, deine ganze Lebensgeſchichte. Du warſt bei einem Deutſchen in der Lehre, der dich gut hielt, aber auch dann und wann mit dem Riemen auf deinem Rücken herumſpazierte für deine wenige Genauigkeit, er ließ dich auch nicht in den Straßen müſſig herumlungern und du warſt ein Wunder, kein Schuſter, und der Deutſche, dein Herr, konnte dich nicht ausloben, wenn er ſich mit der Frau oder einem Kollegen unterhielt. Und wie endigte deine Lehre? „Nun will ich mir ſelbſt ein Häuschen miethen, eine Werkſtatt eröffnen,“ ſagteſt du, „aber nicht wie der Deutſche, der nur Kopeken zuſammenſcharrt, nein, ich will mit einem Male reich werden.“ Deinem Herrn zahlteſt du einen tüchtigen Erbzins, nahmſt einen Haufen Beſtellungen an und ſo ging die Arbeit los. Du kaufteſt faules, aber dafür nur den dritten Theil koſtendes Leder, dein Gewinn war natürlich bedeutend, aber in einer Woche platzten die von Dir verfertigten Stiefeln und du wurdeſt fürchterlich ausgemacht. So wurde dein Laden immer leerer, du ergabſt dich dem Trunke, wälzteſt dich in den Straßen herum und murreteſt: Nein, eine böſe Welt! ein Ruſſe kann hier gar nicht fortkommen, die Deutſchen nehmen Alles vorweg! — „Was iſt das für ein Bauer: Eliſabetha Sperling. Der Tauſend, das iſt ja ein Weibsbild, wie kommt die hieher? Der Schuft Sabakowitſch hat auch hier ein Stückchen geſpielt!“ — Tſchitſchikow hatte Recht. Wie

ſie ſich da eingeſchlichen, war leicht zu errathen, ſie wurde von Sabakowitſch ſo künſtlich eingeſchmuggelt, daß man ſie, die Buchſtaben in der Ferne betrachtet, für einen Bauer nehmen konnte. Doch Tſchitſchikow hatte nichts Beſſeres zu thun, als ſie mit einem dicken Dintenſtriche aus dieſer ehrbaren Geſellſchaft zu verbannen. — „Gregor Nie das Reiſeziel Erreichender! Was warſt du für ein Mann? Warſt du ein Fuhrmann und hatteſt du mit deinem Dreigeſpann und der gedeckten Kibitka dich für ewig von der Heimath losgeſagt und brachteſt dein Leben auf Jahrmärkten zu? Gabſt du deine Seele auf der Reiſe in Gottes Hand, oder machten dir deine Freunde das Garaus für irgend eine dicke und rothwangige Soldatenfrau, oder gefielen einem Vagabunden im Walde deine ledernen Handſchuhe und dein tüchtiges Dreigeſpann, oder gingſt du ſelbſt in die Schenke und kamſt, nachdem du dich vollgetrunken, bei einer Schlägerei ums Leben. Ach, ein echter Ruſſe ſtirbt nicht gern eines natürlichen Todes! — Und Ihr, meine Täubchen! fuhr er fort, einen Blick auf das Verzeichniß der entlaufenen Seelen Pluſchkins werfend, Ihr lebt noch, bringt aber eben ſo wenig Nutzen. Wohin tragen Euch jetzt die raſchen Füße? War Euch wirklich ſo ſchlecht bei Pluſchkin, oder ſpaziert Ihr bloß aus Neigung durch Feld und Wald? Jeremei Karakin, Nikita Wolokita, der Kurmacher mit ſeinem Sohne — der war ſeinem Zunamen nach ein geborener Läufer, ein Flattergeiſt. — Popow, einer von den Hausleuten, konnte gewiß leſen und ſchreiben; der nahm kein Meſſer in die Hand, ſondern ernährte ſich als ehrlicher Dieb. Doch da hat man ihn als Paßloſen aufgefangen und vor den Kreisrichter gebracht. Du ſtehſt kühn beim Verhöre. „Weſſen biſt du?“ fragte der Richter, bei dieſer paſſenden Gelegenheit ein derbes Kernwörtchen ausſtoßend. — „Ich gehöre dem und dem Edelmanne,“ antworteſt du furchtlos. — „Warum biſt du hier?“ fragt der Kreisrichter wieder. — „Ich bin gegen Erbzins freigelaſſen,“ antworteſt du, ohne zu ſtocken. — „Wo iſt dein Reiſepaß?“ — „Bei meinem jetzigen Herrn, dem Bürger Pimenow.“ — „Man rufe Pimenow.“ — „Biſt du Pimenow?“ — „Ja, Euer Hochwohlgeboren.“ — „Gab dieſer da dir ſeinen Reiſe-

paß?" — „Nein, er hat mir keinen gegeben." — „Warum lügst du also?" fragte der Kreisrichter, mit Hinzufügung eines Kernwörtchens. — „So ist's," antwortest du ruhig, „nicht ihm gab ich den Paß, es war schon spät, aber dem Glöckner Antiz Prochorow, meinem Bekannten, gab ich ihn zum Aufbewahren." — „Man rufe den Glöckner!" — „Gab er dir seinen Reisepaß?" — „Nein, Ew. Wohlgeboren, ich habe keinen Paß von ihm empfangen." — „Warum lügst du schon wieder?" sagte der Kreisrichter, sein Kernwörtchen mit einer gewissen Berechtigung ausstoßend, „wo ist nun dein Reisepaß?" — „Ich habe ihn gehabt," sagst du geschickt, „nun er nicht da ist, werde ich ihn wohl auf dem Wege verloren haben." — „Und wozu hast du den Soldatenmantel gestohlen?" fragte der Kreisrichter, versteht sich nicht ohne Hinzufügung eines kräftigen Spruches, „und warum nahmst du beim Geistlichen das Kästchen mit Kupfergeld?" — „Durchaus nicht," sagst du, ohne eine Bewegung zu machen, „ich habe mich noch nie mit Diebsgeschäften abgegeben!" — „Wie konnte man also den Mantel bei dir finden?" — „Das kann ich nicht wissen, es muß ihn Jemand hingelegt haben." — „Ach du Unthier, Hundekerl!" sagte der Kreisrichter, den Kopf schüttelnd und die Arme in die Seiten stemmend, „legt ihm Klötze auf die Füße und in's Gefängniß mit ihm." — „Mit Vergnügen, warum denn nicht?" antwortest du. Den Invaliden, die dir die Klötze anlegen, reichst du freundschaftlich die Tabaksdose hin und fragst sie, ob sie schon seit lange Abschied genommen, und welchen Krieg sie mitgemacht. Nun wohnst du im Kerker, während deine Sache verhandelt wird. Und das Gericht schreibt: den und den aus dem und dem Kerker in den und den Kerker zu transportiren. So führt man dich von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und du siehst dir jedes Mal deine neue Behausung an und machst deine Bemerkungen. „Der frühere Thurm war etwas reiner, aber hier, scheint es, finde ich eine größere Gesellschaft." — Abakum Thirow! Was geht denn mit dir vor, Bruder? wo treibst du dich herum? Du bist bis zu den Ufern der Wolga gekommen, das freie Leben spricht dich an, du wirst Matrose . . . .

Hier hielt Tschitschikow inne und wurde nachdenkend. Woran denkt er? Denkt er an das Schicksal des Abakum Thirow, oder wurde er nur nachdenkend wie jeder Russe, von welchem Stande, Alter oder Range er auch sei, wenn vom freien, heitern Festtagsleben die Rede ist? Und wo ist in der That Abakum Thirow? er lebt froh und lustig, und spaziert mit den Kaufleuten und der ganzen Matrosengesellschaft, Blumen und Bänder auf den Hüten, am Hafen herum, und Alle nehmen von ihren schlanken Frauen und Geliebten in Halsschnüren und bunten Bändern Abschied, der ganze Landungsplatz erschallt von lustigen Gesängen und sich bildenden Tanzgruppen, und indessen schleppen die Träger zwischen dem Schreien, Schimpfen und Hollarufen der Menge Lasten von neun Pud auf dem Rücken, schütten den Roggen und Haber in die tiefen Böte, während in der Ferne die wie Kartätschenpyramiden aufgepflanzten Säcke blinken, bis dieses ganze Getreidearsenal sich sammt und sonders in die Schiffe und Böte versenkt, und die endlose Flotte zusammen mit den von der Frühlingssonne losgelösten Eisstücken wie ein Schwan dahinschwimmt. Und nun fängt Euere Arbeit wieder an, Matrosen! und vereint, wie Ihr früher im lustigen Tanze Euch umschlungen, geht Ihr an Euere schwere Arbeit und Ihr zieht im Schweiße Eueres Angesichts an den Schiffsgurten, ein Lied anstimmend, endlos wie das Reußenland!

Schau, schau, zwölf Uhr! sagte endlich Tschitschikow, auf seine Uhr blickend. Womit habe ich meine Zeit zugebracht? Wenn ich wenigstens etwas verrichtet hätte, aber so mir nichts dir nichts seine Zeit mit Nachdenken tödten! Was bin ich in der That für ein Narr! Dies sagend, vertauschte er sein schottländisches Kostüm mit dem gebräuchlichen europäischen, zog die Schnalle an seinen Beinkleidern fester an, um seinen Schmeerbauch mehr abzurunden, spritzte etwas Eau de Cologne auf sein Schnupftuch, setzte die warme Mütze auf, nahm die Papiere unter den Arm, und begab sich in's Gericht, um seine Kontrakte eintragen zu lassen. Er eilte nicht deßwegen, weil er zu spät zu kommen fürchtete, der Präsident war ja sein Freund und konnte die

Amtszeit nach Willkühr abkürzen oder verlängern, wie der alte homeriſche Zeus, der den Tag in die Länge zog, oder raſch die Nacht herabſchickte, wenn er den Kampf ſeiner geliebten Helden unterbrechen, oder zu Ende bringen laſſen wollte. Aber Tſchitſchikow beeilte ſich, weil er das Geſchäft ſo ſchnell als möglich zu Ende führen wollte; bis dahin war er immer unruhig, es kam ihm immer der Gedanke, daß die Seelen doch keine wirklichen, und daß man bei dergleichen etwas kritiſchen Umſtänden ſich die Bürde raſch von den Schultern wälzen müſſe. Kaum war er auf der Straße, das Alles bedenkend und noch dazu einen mit röthlichem Tuche überzogenen Bärenpelz mit ſich ſchleppend, als er mit einem Herrn zuſammenſtieß, der auch einen mit röthlichem Tuche überzogenen Bärenpelz und eine warme Mütze anhatte. Der Herr ſchrie auf, es war Manilow. Sie umarmten ſich natürlich alſogleich, und behielten dieſe Stellung gegen fünf Minuten bei. Die Küſſe waren von beiden Seiten ſo ſtark geweſen, daß ihnen den ganzen Tag die Lippen ſchmerzten. Bei Manilow waren vor Freude die Augen gänzlich verſchwunden, nur die Naſe und die Lippen waren zu ſehen. Eine Viertelſtunde lang hielt er Tſchitſchikow's Hand mit ſeinen beiden Händen und erwärmte ſie ungemein. Mit den feinſten und zarteſten Ausdrücken erzählte er ihm, wie er herbeigeflogen, um ihn, Paul Iwanowitſch, in ſeine Arme zu ſchließen; ſeine Rede ſchloß mit einem Komplimente, wie man es nur gewöhnlich ſeiner Tänzerin auf einem Balle zu ſagen pflegt. Tſchitſchikow öffnete den Mund, ohne zu wiſſen, in welchen Worten er ſeinen Dank ausdrücken ſo... als Manilow plötzlich hinter dem Pelze ein gewundenes einem Roſabande zuſammengehaltenes Papier hervor...

„Was ſoll das heißen?“

„Das ſind Bauern.“

„Ah!“ Tſchitſchikow rollte es ſogleich ... es mit den Augen, und bewunderte die Reinlichkeit der Handſchrift: „Es iſt herrlich ... braucht's nicht mehr in's Reine zu ſchreiben ... mit einem Kranze umgeben! wer hat ... zeichnet?“

„Fragen Sie nicht," sagte Manilow.

„Sie, nicht wahr?"

„Meine Frau."

„Ach, mein Gott! ich schäme mich ordentlich, daß ich Ihnen so viele Mühe gemacht."

„Für unsern Paul Iwanowitsch ist alle Mühe Lust."

Tschitschikow verneigte sich gerührt. Da Manilow vernahm, daß er wegen der Kontrakte sich in's Gericht begab, war er alsogleich bereit, ihn zu begleiten. Arm in Arm setzen sie den Weg fort. Bei jeder kleinen Erhöhung, bei jedem Hügelchen unterstützte Manilow seinen Freund, ja er hob ihn fast in die Höhe, hinzufügend, daß er durchaus Paul Iwanowitsch nicht wolle straucheln lassen. Tschitschikow schämte sich und wußte nicht wie zu danken, denn er fühlte, daß er etwas schwer sei. Unter gegenseitigen Diensten kamen sie endlich auf den Platz, wo das Tribunal stand, ein großes dreieckiges Haus, weiß wie Kreide, wahrscheinlich als Sinnbild der Seelenreinheit der darin dienenden Beamten; die übrigen Gebäude auf dem Platze waren der Größe des Gerichtshofes durchaus nicht entsprechend. Aus den Fenstern des zweiten und dritten Stockwerks sahen die unbestechlichen Häupter der Themispriester hervor, zogen sich aber gleich wieder zurück, wahrscheinlich war der Kanzleichef in's Zimmer getreten. Unsere Freunde liefen die Treppe herauf, denn Tschitschikow beschleunigte seine Schritte, um Manilow's Stütze zu vermeiden, und Manilow flog seinerseits, um Tschitschikow nicht ermüden zu lassen, und so kamen sie Beide schnaufend in dem finstern Korridor an. Weder im Korridore, noch in den Zimmern wurden sie von einer übergroßen Reinlichkeit überrascht. Man bekümmerte sich damals noch wenig um sie, und was einmal schmutzig war, blieb es, ohne seinen innern Schmutz mit einem anziehenden Aeußern zu verdecken. Themis empfing die Gäste im Negligee. Ich sollte die Kanzleistuben, welche unsere Freunde durchschritten, beschreiben, aber offen gestanden, ich habe eine starke Furcht vor Gerichtsstuben. Wenn ich sogar Gelegenheit hatte, glänzende Kanzleien mit lackirten Tischen und getäfelten Fußböden zu betreten, lief ich durch selbe, so rasch es nur ging, be-

ſcheiden die Augen zur Erde geſenkt, und weiß daher durchaus nicht, wie Alles dort blühet und gedeihet. Unſer Held ſah gar viel Papier, ſchwarzes und weißes, gebeugte Köpfe, breite Nacken, Fräcke und Röcke nach dem neueſten Gouvernementzuſchnitt und ſogar eine hellgraue Jacke, die gegen die übrigen ſehr abſtach, und deren Eigenthümer mit dem Kopfe das Papier berührend maſchinenmäßig irgend ein Protokoll in's Reine ſchrieb über die Abmeſſung eines Ackers, oder über den Herrnwechſel eines Gutes, von irgend einem friedlichen Edelmanne an ſich geriſſen, der ruhig unter den ſchützenden Fittichen des Gerichts ſich, ſeine Söhne und Enkel bereichert. — Tſchitſchikow hörte auch die unterbrochenen Phraſen und Ausrufe der Beamten, wie z. B.: „Geben Sie doch das Aktenſtück Nr. 368, Theodoſius Theodoſowitſch!“ — „Sie werfen immer den Stöpſel von dem Krondintenfaſſe weg,“ ſagte eine heiſere Stimme. Manchmal hörte man eine, wahrſcheinlich dem Direktor gehörende, gebieteriſche Stimme ausrufen: „Da, ſchreibe es ſogleich in's Reine, ſonſt laſſe ich dir die Stiefel ausziehen, und du bleibſt hier ſechs Tage, ohne einen Biſſen zu bekommen.“ — Der Lärm der Federn war ſtark, und glich demjenigen, den ein Wagen mit Reiſig hervorbringt, wenn er im Walde über einen dichten Haufen verdorrter Blätter fährt.

Tſchitſchikow und Manilow näherten ſich dem erſten Tiſche, an welchem zwei noch blutjunge Beamte ſaßen, und fragten: „Darf man nicht fragen, an wen man hier wegen Kaufverträge ſich zu wenden hat?“

„Was brauchen Sie?“ fragten beide Beamte zugleich.

„Ich will eine Bittſchrift einreichen.“

„Was haben Sie gekauft?“

„Ich wollte nur wiſſen, an wen man ſich zu wenden habe?“

„So ſagen Sie doch früher, was und in welchem Preiſe Sie gekauft, dann geben wir Ihnen Auskunft, anders geht's nicht.“

Tſchitſchikow merkte ſogleich, daß dieſe jungen Leute wie alle jungen Beamten neugierig waren, und wollte daher ſich und ſeinem Geſchäfte ein größeres Gewicht geben.

„Hören Sie, meine Geehrten," ſagte er, „mir iſt es gar wohl bekannt, daß alle Kauf- und Verkaufsverträge, was immer und in welchem Preiſe auch die Gegenſtände wären, nur ein Fach bilden, ich bitte Sie daher, mir den Tiſch zu zeigen; ſollten Sie aber nicht wiſſen, was hier vorgeht, werden wir uns an Andere wenden." Darauf erwiederten die Beamten kein Wort, nur der Eine zeigte mit dem Finger in einen Winkel, wo ein alter Mann, mit dem Zeichnen von Papieren beſchäftigt, ſaß. Tſchitſchikow und Manilow gingen grade auf ihn los. Der Alte arbeitete ruhig fort.

„Iſt hier, wenn ich fragen darf, der Kontraktentiſch?"

Der Alte ſchauete ihn an und antwortete: „Nein, nicht hier."

„Wo denn?"

„In der Kontraktenexpedition."

„Wo iſt dieſe?"

„Bei Iwan Antonowitſch."

„Wo iſt dieſer?"

Der Alte zeigte mit dem Finger auf's entgegengeſetzte Ende des Zimmers. Tſchitſchikow und Manilow begaben ſich zu Iwan Antonowitſch. Dieſer hatte ſie ſchon bemerkt und von der Seite angeſehen, vertiefte ſich aber ſogleich in die Akten, wie ſie ſich ihm näherten.

„Iſt hier die Kontraktenexpedition?" fragte Tſchitſchikow.

Iwan Antonowitſch ſchien nichts vernommen zu haben, und antwortete nichts, ganz in die Akten verſenkt. Man konnte gleich ſehen, daß Iwan Antonowitſch ein Mann in den vernünftigen Jahren, und kein junger Springinsfeld und Plauderer war. Er ſchien weit über die Vierzig, ſein Haar war ſchwarz und dicht, ſein Geſicht rund und feiſt, und es ragte nichts als die Naſe hervor. Mit einem Worte, er hatte, was man ein Vollmondgeſicht zu nennen beliebt.

„Iſt hier die Kontraktenexpedition?" wiederholte Tſchitſchikow.

„Hier," ſagte Iwan Antonowitſch, weiter ſchreibend.

„Und meine Sache verhält ſich folgendermaßen: ich habe bei verſchiedenen Gutsbeſitzern dieſes Kreiſes Bauern zur

Uebersiedlung gekauft: die Kontrakte sind fertig und sollen nur bekräftigt werden."

„Sind die Verkäufer hier?"

„Einige sind gegenwärtig, von Andern Vollmachten."

„Haben Sie die Bittschrift mitgebracht?"

„Ich habe sie hier und möchte die Sache gerne beschleunigen .... könnte sie nicht heute beendigt werden?"

„Heute? das kann nicht sein. Es muß erst eine Untersuchung eingeleitet werden, ob nicht ein Hinderniß der Gültigkeit der Verträge sich vorfindet."

„Uebrigens, wenn die Sache dadurch beschleunigt werden könnte, der Gerichtsvorsteher Iwan Gregorowitsch ist ein guter Freund von mir und ....."

„Als ob Iwan Gregorowitsch allein hier?" sagte mürrisch Iwan Antonowitsch, „es gibt noch andere ....."

Tschitschikow verstand, worauf das ziele und sagte: „Andere werden gewiß dabei nicht leiden, ich habe selbst gedient, ich verstehe, wie es zugehen muß ...."

„Gehen Sie zu Iwan Gregorowitsch," sagte Iwan Antonowitsch mit einer etwas höflichern Tonbeugung, „wenn er nur gehörigen Orts das Nothwendige erläßt, wir werden keinen Anstand nehmen."

Tschitschikow nahm aus der Tasche ein Papierchen, legte es vor Iwan Antonowitsch, der dasselbe durchaus nicht zu bemerken schien und sogleich mit einem Buch verdeckte. Tschitschikow wollte es ihm zeigen, doch Iwan Antonowitsch gab ihm durch eine Kopfbewegung zu verstehen, daß er bereits wisse, wovon es sich handle.

„Dieser da wird Euch in die Kanzlei des Präsidenten führen," sagte Iwan Antonowitsch, und zeigte auf einen der anwesenden kleinern Beamten, der mit einem solchen Eifer der Themis geopfert, daß der Rock an beiden Ellenbogen geplatzt und das Unterfutter zum Vorschein kam, wofür er auch den Rang eines Kollegienregistrators erhalten. Dieser Beamte versah bei unsern Freunden den Dienst Virgils bei Dante und führte sie in den Sitzungssaal, in welchem nur breite Lehnsessel standen. Auf einem derselben saß an einem grade einem Spiegel gegenüber stehenden Tisch der Präsident

und zwei dicke Bücher lagen vor ihm. Vor dieſem Saale fühlte der neue Virgil eine ſolche Ehrfurcht, daß er es durchaus nicht wagte einzutreten und demſelben ſogleich den Rücken zeigte, der, abgerieben wie eine gebrauchte Matte, nur mit Mühe einige feine Flaumfedern beherbergte. In den Saal tretend, bemerkten unſere Freunde, daß der Präſident nicht allein, Sabakowitſch ſaß neben ihm, mit ſeiner Bärengeſtalt den ganzen Spiegel deckend. Der Eintritt der Gäſte erzeugte einen freudigen Ausruf und die Gerichtsſeſſel wurden mit Geräuſch fortgeſchoben. Sabakowitſch war auch aufgeſtanden, und war mit ſeinen langen Armen von allen Seiten ſichtbar. Der Präſident umarmte Tſchitſchikow und der Sitzungsſaal wiederhallte von Küſſen; es wurde gegenſeitig um's Befinden befragt und da erwies es ſich, daß Beide an Kreuzſchmerzen litten, was natürlich von Beiden als Folge des ſitzenden Lebens betrachtet wurde. Der Präſident war ſchon, wie es ſchien, durch Sabakowitſch von dem Kaufe unterrichtet, denn er wünſchte ihm dazu Glück, was unſern Helden im Anfange etwas überraſchte, beſonders als er Sabakowitſch und Manilow, mit denen er insgeheim verhandelt, ſich nun einander gegenüberſtehen ſah. Indeſſen dankte er dem Präſidenten und wendete ſich alſogleich an Sabakowitſch mit der Frage: „Und wie befinden Sie ſich?"

„Ich habe mich Gott lob nicht zu beklagen."

Sabakowitſch hatte wirklich keine Urſache, Klage zu führen, eher hätte Eiſen ſich erkältet und gehuſtet, als dieſer wunderbar kräftig gebaute Edelmann.

„Sie können ſich immer Ihrer Geſundheit rühmen," ſagte der Präſident, „Ihr ſeliger Vater war auch ein gar ſtarker Mann."

„Ja, er ging ganz allein auf die Bärenjagd," ſagte Sabakowitſch.

„Ich glaube, Sie würden auch einen Bären erdrücken," bemerkte der Präſident.

„Nein, ich erdrücke ihn nicht," antwortete Sabakowitſch, „der Selige war ſtärker als ich," und fuhr mit einem Seufzer fort: „nein, heut zu Tage ſieht man ſolche Leute nicht

mehr; nehmen Sie mein Leben; was ist das für ein Leben? So lebt man in die Welt hinein . . . .“

„Worüber haben Sie sich zu beklagen?“ fragte der Präsident.

„Es ist nicht gut, gar nicht gut,“ sagte Sabakowitsch und schüttelte mit dem Kopfe. „Urtheilen Sie selbst, Iwan Gregorowitsch: ich habe schon mehr als funfzig Jahre, und war noch kein einziges Mal krank, nicht einmal Halsschmerzen hatte ich, weder ein Geschwür, noch eine Beule . . . . Nein, das ist nicht zum Guten! ich werde wohl einmal dafür zahlen müssen . . . .“ Hier vertiefte sich Sabakowitsch in melancholisches Brüten.

„Schaut einmal den,“ dachten Tschitschikow und der Präsident, „worüber er zu murren hat!“

„Ich habe einen Brief an Sie,“ sagte Tschitschikow, den Brief Pluschkins aus der Tasche nehmend.

„Von wem?“ fragte der Präsident, und rief, nachdem er den Brief entsiegelt, aus: „Ah! Von Pluschkin. Der vegetirt noch immer! Welch ein trauriges Loos, er war so klug und nützte seinen Reichthum, und nun . . . .“

„Ist er ein Hund,“ sagte Sabakowitsch, „ein Schurke, die Leute sterben Hungers bei ihm.“

„Gerne, sehr gerne,“ sagte der Präsident, nachdem er gelesen, „ich will gerne als sein Bevollmächtigter auftreten. Wann wollen Sie die Kontrakte völlig abschließen, heute oder ein anderes Mal?“

„Heute,“ sagte Tschitschikow, „und wenn es möglich ist, alsogleich; ich möchte morgen abreisen, die Papiere sind alle bei mir.“

„Das ist Alles sehr schön, aber sagen Sie, was Sie wollen, wir lassen Sie nicht so schnell verreisen. Die Kontrakte werden sogleich fertig sein, aber Sie bleiben noch einige Zeit bei uns. Ich werde augenblicklich die nöthigen Befehle ertheilen.“ Dies sagend, öffnete der Präsident die Thüre in die Kanzlei, mit Beamten überfüllt, die wie arbeitsame Bienen die Honigscheiben, ihre Akten umlagerten. Der Vergleich mag vielleicht in Bezug auf die Bienen nicht un-

richtig ſein, aber Honigſcheiben laſſen ſich leider nicht mit trockenen Papierſtößen vergleichen.

„Iſt Iwan Antonowitſch hier?“ fragte der Präſident.

„Er iſt hier,“ antwortete eine Stimme.

„Rufen Sie ihn hierher!“

Alſogleich trat das dem Leſer bekannte Vollmondgeſicht des Iwan Antonowitſch in den Saal und verneigte ſich ehrerbietig.

„Da, nehmen Sie, Iwan Antonowitſch, alle dieſe Kontrakte und . . . .“

„Vergeſſen Sie auch nicht, Iwan Gregorowitſch,“ unterbrach ihn Sabakowitſch, „es ſind auch Zeugen von Nöthen, wenigſtens zwei für jeden Kontrahenten. Schicken Sie zum Prokuror, er hat immer Feierabend und ſitzt gewiß zu Hauſe, für ihn arbeitet der Anwalt Goldohr, der erſte Reißer in der Welt. Der Inſpektor des Sanitätsweſens hat auch genug müſſige Stunden, und wenn er nicht irgendwo am Spieltiſch ſitzt, iſt er gewiß zu Hauſe, noch gar viele Andere gibt's in der Nähe, als Truchatſchewski, Beguſchkin, die Alle umſonſt der Erde zur Laſt fallen!“

„In der That! in der That!“ ſagte der Präſident und ſchickte den Kanzleidiener alſogleich an alle dieſe Herren ab.

„Ich werde Sie noch bitten,“ ſagte Tſchitſchikow, „ſchicken Sie auch noch nach dem Bevollmächtigten einer Gutsbeſitzerin, bei der ich auch eine gewiſſe Anzahl gekauft, nach dem Sohne des Probſtes Cyrillus, er arbeitet in Ihrer Kanzlei.“

„Schön, ſchön, auch er ſoll erſcheinen!“ ſagte der Präſident, „Alles wird bald abgethan, aber geben Sie nur den Beamten nichts, ich bitte Sie darum, meine Freunde dürfen keinen Groſchen geben.“ Bei dieſen Worten gab er Iwan Antonowitſch im Stillen einen Auftrag, der ihm gar nicht zu behagen ſchien. Die Kontrakte hatten beim Präſidenten eine gute Wirkung hervorgebracht, beſonders als er bemerkt, daß die Kaufſumme gegen hunderttauſend Rubel betrage. Einige Minuten ſchauete er mit dem Ausdrucke beſondern Wohlbehagens Tſchitſchikow in die Augen und ſagte endlich: „So iſt's! Auf dieſe Weiſe haben Sie geſpart und erworben, Paul Iwanowitſch!“

„Ja wohl," antwortete Tschitschikow.

„Ein gutes Geschäft, wahrlich ein sehr gutes Geschäft!"

„Ja, ich sehe wohl ein, daß ich ein gutes Geschäft gemacht. Es sei wie ihm wolle, das menschliche Streben ist immer vergebens, wenn es nicht auf einer festen Grundlage, aber auf keiner leichtsinnigen Jugendchimäre ruht." Bei dieser Gelegenheit brachte er einige kräftige Phrasen gegen den Liberalismus der jungen Leute an. Es war aber zu bemerken, daß seine Worte etwas Schwankendes hatten, es schien, als ob er sich im Innern selbst sage: Ach! wie hast du gelogen, Bruder! Er warf keinen Blick auf Sabakowitsch und Manilow, aus Furcht, in ihren Gesichtern zu lesen. Er hatte aber gar keine Ursache, etwas zu befürchten. Sabakowitsch's Gesicht blieb unveränderlich, und Manilow, entzückt von den schönen Phrasen, schüttelte bloß aus Vergnügen mit dem Kopfe, und nahm die Stellung eines Musikliebhabers ein, wenn eine Sängerin selbst die Violine hinter sich gelassen und eine so feine Note erstiegen, die selbst für eine Vogelkehle eine Unmöglichkeit ist.

„Warum sagen Sie nicht unserm Iwan Gregorowitsch," sagte Sabakowitsch, „was für Leute Sie an sich gekauft, und warum fragen Sie ihn darum nicht, Iwan Gregorowitsch? Ich sage Ihnen, nichts als Gold, ich habe ihm ja sogar den Wagenmacher Michejew verkauft!"

„Wirklich, den Michejew haben Sie verkauft?" sagte der Präsident. „Ich kenne ihn recht gut, es ist ein herrlicher Meister, er hat mir eine Droschke reparirt. Aber erlauben Sie, ich erinnere mich, von Ihnen gehört zu haben . . . daß er gestorben . . ."

„Wer, Michejew?" sagte Sabakowitsch ruhig. „Nein, sein Bruder ist gestorben, er ist gesund und stark wie früher. Er hat mir erst vor Kurzem einen Wagen gemacht, wie man ihn in Moskau nicht haben kann. Er sollte nur für den Kaiser arbeiten."

„Ja, Michejew ist ein herrlicher Meister," sagte der Präsident, „und ich wundere mich eben, wie Sie sich von ihm trennen konnten."

„Als ob ich nur Michejew verkauft? Und den Zimmermann Stephan Probka, den Ziegelbrenner Miluschkin, den Schuster Maxim Teliatnikow, Alle sind fort, Alle verkauft.“ Auf die Frage des Präsidenten, warum er solche für's Hauswesen nützliche Handwerker verkauft, antwortete Sabakowitsch, mit den Händen wie ein Bär mit den Tatzen ausschlagend: „Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu kam: ich will sie verkaufen, dachte ich, gesagt, gethan!“ Dabei senkte er den Kopf, als ob er es bereue und fügte noch hinzu: „Was hilft der Graukopf, wenn kein Verstand in ihm ist!“

„Aber erlauben Sie, Paul Iwanowitsch,“ sagte der Präsident, „Sie kaufen Bauern ohne Land? also zur Uebersiedlung?“

„So ist's.“

„Das ist was Anders. In welche Gegend?“

„Gegend? . . . In's Chersoner Gouvernement.“

„Ja, dort ist ausgezeichneter Boden!“ sagte der Präsident und sprach mit großem Lobe von dem raschen Wachsthume dortiger Pflanzen.

„Haben Sie hinlänglich Land?“

„So viel ich für die gekauften Bauern benöthige.“

„Einen Fluß oder nur einen Teich?“

„Einen Fluß. Es ist übrigens auch ein Teich da.“ Bei diesen Worten warf Tschitschikow wieder einen Blick auf Sabakowitsch, und da schien es ihm, trotz der Unbeweglichkeit der Züge, auf seinem Gesichte die Worte zu finden: Ach du Lügner, du hast weder Teich noch Fluß, ja nicht einmal Land!

Im Verlaufe des Gespräches waren indessen nach und nach die eingeladenen Zeugen eingetreten: der dem Leser bekannte schielende Prokuror, der Inspektor des Sanitätswesens, Truchatschewski, Beguschkin und die übrigen nach Sabakowitsch's Versicherung die Erde umsonst belästigenden Herren. Viele waren Tschitschikow ganz unbekannt, die fehlenden Zeugen wurden mit einigen Beamten ersetzt. Nicht nur der Sohn des Probstes, sondern auch der Pater Cyrillus selbst waren auch angelangt. Jeder Zeuge zeichnete mit allen Würden und Anführung seines Ranges. Die verschiedenen

Handschriften waren auch nicht uninteressant. Bei dem Einen waren die Buchstaben altslavisch, beim Andern modern, ein Dritter war ein Freund von Schnörkeln, ein Vierter stellte die Buchstaben fast verkehrt, und Mancher ließ gar solche Buchstaben aus seiner Feder fließen, wie sie im russischen Alphabete gar nicht existiren. Unser bekannte Iwan Antonowitsch hatte Alles rasch geordnet, in die Bücher eingetragen, ein halbes Prozent für die in den Zeitungen zu druckenden Ankündigungen und die Kronstaxen abgezogen, und Tschitschikow hatte nur eine sehr kleine Summe zu erlegen. Der Präsident hatte nämlich den Befehl gegeben, ihm nur die Hälfte aufzurechnen, und die andere Hälfte bei Gelegenheit einem andern Bittsteller in Rechnung zu bringen.

„Und so haben wir nun," sagte der Präsident, nachdem Alles geendigt war, „nur noch die Kontrakte zu befeuchten."

„Ich bin bereit," sagte Tschitschikow. „Sie haben nur die Zeit zu bestimmen. Es wäre meinerseits eine Sünde, wenn ich nicht mit Vergnügen für eine so angenehme Gesellschaft eine zweite und dritte Flasche des schäumenden Getränkes zu entpfropfen bereit sein sollte."

„Nein, so haben wir die Sache nicht verstanden. An Champagner soll's nicht fehlen," sagte der Präsident, „das ist unsere Schuldigkeit, unsere Pflicht. Sie sind unser Gast, wir müssen Sie bewirthen."

„Ich will Euch einen Vorschlag machen, meine Herren! Begeben wir uns, Alle wie wir da sind, zum Polizeimeister, es ist ein vortrefflicher Mann, er braucht nur im Vorbeigehen vor den Fischbuden oder vor den Weinkellern zu winken, und wir werden ein herrliches Frühstück haben! Bei dieser Gelegenheit machen wir auch einige Robber."

Einem solchen Vorschlage konnte Niemand entgegen sein. Die Zeugen fühlten nur bei Erwähnung der Fischbuden schon eine gewaltige Eßlust, griffen sogleich nach Mützen und Hüten, und die Sitzung war aufgehoben. Als sie durch die Kanzlei gingen, sagte Iwan Antonowitsch mit dem Vollmondsgesichte, sich höflich verneigend, ganz leise zu Tschitschikow:

„Sie haben für hundert tauſend Rubel Bauern gekauft, und für die Mühe nur fünf und zwanzig gegeben.“

„Ach, wenn Sie wüßten, was das für Bauern ſind,“ antwortete ihm Tſchitſchikow ebenfalls leiſe, „ſie ſind die Hälfte nicht werth. Iwan Antonowitſch begriff, daß von dieſem feſten Charakter nichts mehr zu erwarten.

„Wie viel haben Sie Pluſchkin für's Stück gezahlt?“ fragte ihn flüſternd Sabakowitſch.

„Warum haben Sie ein Weibsbild eingeſchmuggelt?“ fragte ihn, anſtatt eine Antwort zu geben, Tſchitſchikow.

„Was für ein Weibsbild?“

„Eliſabetha Sperling, ſo künſtlich aufgeſchrieben, daß man ſie für einen Mann nehmen konnte.“

„Ich weiß von nichts,“ antwortete Sabakowitſch, und ging auf die andere Seite.

Die Gäſte begaben ſich nun in Maſſe zum Polizeimeiſter. Dieſer war wirklich ein Wundermann. Kaum hatte er vernommen, wovon es ſich handle, als er ſogleich einen Viertelmeiſter kommen ließ, dem er nur ein Paar Worte zuflüſterte, und laut hinzufügte: „Verſtanden?“ Und während dem die Gäſte beim Whiſttiſche beſchäftigt waren, ſtanden im Speiſezimmer in der kürzeſten Zeit Hauſen, Stör, Lachs, feſter und flüſſiger Kaviar, Heringe, ein großer Schewruga (**Acipenser stellatus**), friſch und geräuchert, Alles aus den Fiſchbuden. Die Wirthin hatte auch ihr Schärfchen beigetragen, und da waren aufgetragen: Kuchen, gefüllt mit gehackten Fiſchen, mit Schwämmen, Gebackenes, Gebratenes, Geſchmortes. Der Polizeimeiſter war ſo zu ſagen, der Vater und Wohlthäter der Stadt. Er befand ſich in der Gemeinde gerade wie in ſeiner Familie, und benahm ſich in den Läden und in den Gaſthäuſern wie in der eignen Vorrathskammer. Er war, was man ſo ſagt, auf ſeinem Platze, und hatte ſein Amt vollſtändig begriffen. Es war ſchwer zu entſcheiden, ob er für die Stelle, oder die Stelle für ihn geſchaffen ſei. Er hatte es ſo weiſe eingerichtet, daß er zweimal ſo viel als ſeine Vorgänger einnahm, und doch die Liebe der ganzen Stadt beſaß. Die Kaufleute liebten ihn, weil er nicht ſtolz war. Er ſtand bei ihren Kindern Gevatter, behandelte

ſie freundlich, und wußte auf eine feine Weiſe ſie zu gewinnen, wenn er ſie auch mehr als die andern Beamten in Contribution ſetzte. Dem Einen klopft er auf die Schulter, dem Andern ladet er auf eine Taſſe ein, verſpricht einem Dritten, ihn zu beſuchen, und Damen zu ſpielen, erkundigt ſich um Alles, was die Kinder machen, und dergleichen. Wenn er hört, daß bei Jemandem ein Kind unpäßlich, ſo weiß er ſogar Hausmittel anzurathen, mit einem Worte, ein tüchtiger Mann! Er fährt auf ſeiner Droſchke herum, und theilt Befehle aus, und läßt ſtrenge Ordnung beobachten, indeſſen ſagt er en passant: „Wie gehr's, Micheſitſch! Wir müſſen doch einmal eine Partie Damen ſpielen!“ — „Ja, Alexis Iwanowitſch,“ antwortete dieſer, die Mütze ziehend, „wenn's gefällig iſt.“ — „Nun, Bruder Jakob Paramonitſch, komme doch einmal meinen Renner betrachten, ich ſage Dir, er nimmt's im Galopp mit Deinem auf, laſſe einmal den Deinigen vor die Droſchke ſpannen, wir wollen's verſuchen.“ Der Kaufmann, ein großer Pferdeliebhaber, lächelte dabei mit beſonderm Wohlgefallen, und ſagte, ſich den Bart glättend: „Wir wollen's verſuchen, Alexis Iwanowitſch!“ Sogar die Ladendiener zogen mit Vergnügen die Mützen vor ihm, und blickten ſich einander an, als wollten ſie ſagen: „Alexis Iwanowitſch iſt ein herrlicher Mann!“ Mit einem Worte, es war ihm gelungen ſich eine bedeutende Popularität zu erwerben, und die Kaufleute ſagten von ihm, daß er wohl aus jedem Geſchäfte Gewinn zöge, aber dafür Niemanden verrathe.

Da der Polizeimeiſter bemerkte, daß bereits aufgetragen war, ſchlug er ſeinen Gäſten vor, den Whiſt nach dem Frühſtücke zu beendigen, und Alle gingen in das Zimmer, aus welchem der angenehme Geruch ſchon längſt die Geruchsorgane Mancher gekitzelt, und wohin Sabakowitſch ſchon längſt verſtohlene Blicke geworfen, indem er den auf einer großen Schüſſel liegenden Stör bemerkt. Nachdem die Gäſte etwas Branntwein getrunken, näherten ſich Alle mit Gabeln dem Tiſche, und Jeder offenbarte ſeinen beſondern Charakter und Neigung, indem der Eine dem Kaviar, der Andere dem Lachſe oder dem Hauſen zuſprach. Sabakowitſch würdigte

Achtes Kapitel.

Tschitschikow's Einkäufe wurden der Gegenstand des allgemeinen Tagsgesprächs. Man fing an in der Stadt Meinungen und Urtheile auszusprechen, ob es vortheilhaft sei Bauern zur Uebersiedelung zu kaufen. Aus den Reden Vieler sprach eine vollkommene Kenntniß des Gegenstandes. — „Dem ist wirklich so," sagten Andere, dagegen läßt sich nichts einwenden, der Boden ist in den südlichen Gouvernements wirklich sehr gut und fruchtbar, aber was machen Tschitschikow's Bauern ohne Wasser? Es ist ja in jenen Gegenden kein einziger Fluß." — „Das wäre noch nicht so wichtig, Stephan Dimitriewitsch, aber die Uebersiedlung selbst ist höchst gefährlich. Die Sache ist klar wie zweimal zwei, die Bauern laufen davon, und lassen keine Spur zurück, es ist ja ganz natürlich, er kömmt in ein neues Land, soll gleich den Boden anbauen und hat weder Haus noch Hof, was bleibt ihm anders übrig, als davonzulaufen." — „Nein, Alexis Iwanowitsch, erlauben Sie, damit stimme ich nicht überein, die Bauern werden nicht davonlaufen, ein Russe ist zu Allem fähig und gewöhnt sich an jedes Klima. Schicke ihn meinetwegen nach Kamtschatka, und gebe ihm nur warme Handschuhe, er schlägt ein Bischen mit den Armen herum, um sich zu erwärmen, nimmt die Axt zur Hand und baut sich eine neue Hütte." — „Ja, aber Du hast das Wichtigste vergessen, Iwan Gregorowitsch, es handelt sich hier darum, was für Bauern Tschitschikow besitzt. Denke nur daran, daß Niemand gern ordentliche Leute losschlägt; ich lasse mir den Kopf ab-

ſchneiden, wenn nicht ſeine Bauern Diebsgeſindel, Trunkenbolde, und aufwiegleriſchen Charakters.“ — „Ja, darin bin ich ganz Deiner Meinung, aber darin liegt eben die moraliſche Nutzanwendung. Jetzt ſind ſie Taugenichtſe, aber eben durch die Ueberſiedelung auf einen neuen Boden werden ſie ausgezeichnete Unterthanen. Das Leben, ja die Geſchichte bieten gar viele Beiſpiele.“ — „Niemals, niemals,“ ſagte der Verwalter der Kronsfabriken, „glauben Sie mir, das iſt unmöglich. Tſchitſchikow's Bauern haben jetzt zwei mächtige Feinde. Der Erſte iſt die Nähe Kleinrußlands, wo, wie allgemein bekannt, in den Dörfern freier Branntweinverkauf exiſtirt Ich verſichere Ihnen, in zwei Wochen ſind ſie Alle Säufer. Der zweite Feind iſt die Angewöhnung des Vagabundenlebens, das ſie unumgänglich eben durch die Ueberſiedelung erwerben. Hier iſt noch das einzige Mittel die ſtrenge Aufſicht Tſchitſchikow's; er muß ſie für eine Kleinigkeit hart beſtrafen, ſich dabei aber durchaus nicht auf Andere verlaſſen, ſondern, wie es ſich gebührt, allein Ohrfeigen und Rippenſtöße austheilen.“ — „Warum muß er das allein thun? Das iſt die Sache des Verwalters.“ — „Die Verwalter ſind Alle Spitzbuben, und darum, weil die Herren ſie nicht beaufſichtigen.“ — „Das iſt wahr; wenn der Beſitzer nur etwas von der Oekonomie verſteht, und im Stande iſt, ſeine Leute mit Umſicht zu wählen, wird er immer einen guten Verwalter haben.“ — Aber der Leiter der Kronsfabriken meinte, daß man einem guten Verwalter 5000 Rubel jährlich geben müſſe. — „Er läßt ſich auch für 3000 auffinden,“ ſagte der Präſident, und führte gleich einen gewiſſen Peter Petrowitſch Samoilow an, der ſich vortrefflich für Tſchitſchikow eignete. Tſchitſchikow's Lage wurde von Allen ſehr in Betracht gezogen, und die Mühe, eine ſolche Zahl Bauern zu überſiedeln, machte ſie ſehr beſorgt, ſie fürchteten ſogar eine Verſchwörung, wie es bei einem ſo gemiſchten Volke wohl nicht anders ſein kann. Darauf bemerkte der Polizeimeiſter, daß eine Verſchwörung nicht zu befürchten ſei, daß zur Abwendung einer ſolchen die Macht des Kreisrichters hinreiche, daß dieſer nicht einmal gegenwärtig zu ſein und nur ſeine Mütze hinzuſchicken brauche, um alle Bauern in ihren feſtgeſetzten Schranken

Viele machten Vorſchläge, den revolutionairen Geiſt im Keime zu erſticken, oder ganz auszurotten. Manche Vorſchläge waren von gar zu großer Strenge, ja Grauſamkeit diktirt, andere waren ſanftmüthiger Natur. Der Poſtmeiſter bemerkte, daß Tſchitſchikow die heilige Pflicht obliege, ſich, ſo zu ſagen, zum Vater ſeiner Bauern zu machen, und wohlthuende Aufklärung zu verbreiten; bei dieſer Gelegenheit erwähnte er mit beſondern Lobeserhebungen die Lancaſteriſche Methode des Unterrichts.

Auf dieſe Weiſe ſprach und urtheilte man in der Stadt von dieſer wichtigen Angelegenheit, und Viele konnten nicht umhin, aus wahrer Theilnahme ihm mit Rath an die Hand zu gehen. Ja, Manche trugen ihm ſogar Leute zur Bewachung und Begleitung ſeiner Bauern bis an ihren beſtimmten Wohnort an. Für den Rath dankte Tſchitſchikow, verſichernd, daß er gewiß nicht unterlaſſen werde, ihn zu benutzen, die Bewachung und Begleitung verweigerte er aber völlig, weil, ſeiner Verſicherung nach, die gekauften Bauern ſo friedlich wären, und eine ſo beſondere Vorliebe für die Ueberſiedelung gezeigt hätten, daß eine Verſchwörung durchaus nicht zu befürchten ſei.

All dieſes Gerede hatte aber für Tſchitſchikow die angenehmſten Folgen. Es verbreitete ſich das Gerücht, daß er nicht mehr und nicht weniger als ein Millionair. Die Stadtbewohner hatten, wie wir ſchon im erſten Kapitel geſehen, Tſchitſchikow herzlich liebgewonnen, dieſe Liebe ſteigerte ſich aber jetzt noch bedeutend. Uebrigens waren ſie Alle, um der Wahrheit treu zu bleiben, biedere Leute, lebten zuſammen im beſten Einverſtändniß, auf ganz freundſchaftlichem Fuße, und ihre Unterhaltung trug den Abdruck der Sanftmuth und der Biderbigkeit. Da hieß es immer: „Mein theurer Freund Ilia Ilitſch!“ Oder: „Höre Brüderchen Antipater Sacharewitſch!“ Oder: „Du haſt gelogen, mein Mütterchen Iwan Gregorowitſch!“ — Dem Poſtmeiſter ſagten ſie immer: „Sprechen Sie deutſch, Iwan Andreitſch?“ Mit einem Worte, ſie lebten, als ob ſie Alle eine Familie ausmachten. Manche hatten ſogar höhere Bildung: der Gerichtsvorſteher wußte die Ludmilla von Schubowski, die

damals noch neu war, faſt ganz auswendig, und trug manche Stelle meiſterhaft vor, beſonders: „Es ſchlummert die Gegend, es ſchläft das Thal," ſo daß wirklich Alles Luſt einzuſchlafen hatte. Um die Aehnlichkeit noch täuſchender zu machen, ſchloß er bei dieſen Worten immer die Augen. Der Poſtmeiſter beſchäftigte ſich mehr mit Philoſophie, und las ſehr fleißig Youngs Nachtgedanken, und den Schlüſſel zu den Geheimniſſen der Natur, von Eckartshauſen, aus welchen er lange Exzerpte machte, die Niemand zu Geſicht bekam; übrigens war er ſcharfſinnig und ſprach ſehr blumenreich. Beſonders liebte er, wie er ſich auszudrücken pflegte, ſeine Reden zu binden. Dies that er denn durch Hilfe vielfacher Partikeln, Nebenworte, und ſogar kleiner Zuſätze, als: Du, mein Herr, ſo, demnach, verſtehen Sie, wiſſen Sie, Sie können ſich vorſtellen, beziehungsweiſe zu ſprechen, ſo zu ſagen, in irgend einer Art und nach gar vielen, die er aus dem Aermel ſchüttelte; er band auch ſeine Reden durch Blinzeln, oder durch Zuſchließen eines Auges, was ſeinen ſatyriſchen Anſpielungen einen beſonders ſcharfen Nachdruck verlieh. Die andern Beamten waren auch mehr oder weniger Männer von Bildung: der Eine las Karamſin, der Andere die Moskauer Zeitung, Manche laſen gar nicht. Die Einen waren ſo phlegmatiſch, daß man ſie zu nichts bewegen konnte, die Andern waren auch nicht ſehr rühriger Natur, aber es gab doch Hebel, die ſie in Thätigkeit ſetzen konnten. Was das Aeußere betrifft, waren ſie Alle, wie ſchon bekannt, ſtattliche Leute, es befand ſich kein Schwindſüchtiger unter ihnen; aber im Allgemeinen waren ſie ein guter Schlag Leute, und höchſt gaſtfreundlich. Wer mit ihnen Salz und Brod gegeſſen, oder eine Whiſtparthie gemacht, ſtand ihnen ſchon gleichſam nahe, um ſo mehr Tſchitſchikow mit ſeinen ſo einnehmenden und liebenswürdigen Eigenſchaften, der wirklich das große Geheimniß, zu gefallen, verſtand. Sie hatten ihn ſo lieb gewonnen, daß er gar kein Mittel fand, um die Stadt verlaſſen zu können; er hörte nur immer: „Noch eine Woche, Paul Iwanowitſch, bleiben Sie bei uns!" Mit einem Worte, er wurde von Allen auf den Händen getragen. Aber viel intereſſanter noch war der Eindruck, den Tſchitſchikow auf die

Damen hervorgebracht. Um nur dieſe Erſcheinung in etwas zu erklären, müßte man gar Vieles erzählen von den dortigen Damen, von ihren Zirkeln, und um ſich des Gegenſtandes würdig auszudrücken, mit lebhaften Farben ihre Seeleneigenſchaften ſchildern; dies iſt aber für den Verfaſſer höchſt mühſelig. Einerſeits hält ihn die unbegränzte Achtung vor den Gattinnen ſolcher würdigen Beamten zurück, andererſeits ... andererſeits iſt es geradezu ſchwer. Die Damen der Stadt N. waren .... nein, es iſt mir durchaus unmöglich, ich fühle eine beſondere Schüchternheit. Bei den Damen der Stadt N. war beſonders bemerkenswerth ... Merkwürdig, die Feder will ſich nicht fortbewegen, als ob ſie in Blei getaucht wäre. Dem ſei alſo; überlaſſen wir die Schilderung ihrer Charaktere größern Meiſtern in der Farbenmiſchung, und ſagen wir blos ein Paar Worte von ihrem Aeußern und von dem, was ſich auf der Oberfläche darbietet. Die Damen der Stadt N. waren, was man *präſentabel* nennt, und in dieſer Beziehung konnte man ſie kühn allen Andern zum Muſter aufſtellen. Wie man ſich betragen, wie man den bon ton beobachten, wie man den Regeln der Etikette genügen, und beſonders, wie man die Mode in ihren feinſten Nüancen ſtudiren müſſe, in dieſen Beziehungen waren die Damen der Stadt N. den Petersburgerinnen und Moskauerinnen weit überlegen. Sie kleideten ſich mit großem Geſchmacke, ihre Wagen waren nach den letzten Geſetzen der Mode, auf den Hinterſitzen ſchaukelten ſich Lakaien in prächtigen Livreen mit goldenen Treſſen. Viſitenkarten, waren ſie auch auf einer Treffdame oder auf einem Carreauaß geſchrieben, blieben jedenfalls heilige Dinge. Darüber geriethen zwei Freundinnen und ſogar Verwandte in heftigen Streit; die Eine war nämlich eine Gegenviſite ſchuldig geblieben. Welche Mühe ſich auch hernach die Gatten und Verwandten gaben, um eine Verſöhnung herbeizuführen, es ergab ſich das Reſultat, daß Alles auf Erden möglich ſei, nur nicht zwei Damen verſöhnen, die wegen einer Gegenviſite ſich entzweiet. Die Frage, wem der Vorrang gebühre, erzeugte auch gar viele heftige Szenen, die den Männern manchmal echt ritterliche Begriffe von der Beſchützung der Damen einflößten.

ist unser Leben? Ein Thal, in dem die Sorgen wohnen. Was ist die Welt? Ein Haufen Leute, die kein Gefühl besitzen. Dann erwähnte die Schreibende, daß sie das Grab der vor fünf und zwanzig Jahren verstorbenen Mutter mit Thränen befeuchte; sie lud Tschitschikow in eine Wüste, und forderte ihn auf, für immer die Stadt zu verlassen, in welcher die Leute in ihren ängstlichen Umzäunungen keine reine Luft athmen; der Schluß des Briefes zeigte die schrecklichste Verzweiflung und schloß mit diesen Versen:

Zwei Täubchen führen
Dich an mein so ödes Grab,
Dir sagt ihr Girren,
Daß ich dich verloren hab'.

Das Versmaß war nicht ganz richtig, doch das schadet nicht, der Brief war ganz im Geiste der damaligen Zeit geschrieben. Der Brief hatte gar keine Unterschrift, weder Tauf- oder Familienname, weder Jahres-, Monats- oder Tageszahl. Das Postscriptum sagte bloß, daß sein eigenes Herz die Schreiberin errathen müsse, und daß er sie auf dem morgenden Balle des Gouverneurs finden könne.

Dieser Brief interessirte ihn sehr. Die Anonymität hat so viel Lockendes und reizt so sehr die Neugierde, daß er den Brief zwei-, dreimal durchlas, und endlich sagte: Ich bin sehr begierig, die Schreiberin kennen zu lernen! Der Gegenstand hatte eine sehr ernste Wendung genommen, er dachte mehr als eine Stunde darüber nach, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt, und sagte zu sich: der Brief ist sehr fein geschrieben! Dann wurde der Brief zusammengefaltet und, wie es sich von selbst versteht, in die Chatoulle gelegt, in der Nachbarschaft eines Theaterzettels und einer Einladung zu einer Hochzeit, die schon seit sieben Jahren auf demselben Platze lag. Bald darauf brachte man ihm wirklich eine Einladung zu einem Balle beim Gouverneur — etwas sehr Gewöhnliches in Gouvernementstädten: wo ein Gouverneur da ist, müssen auch Bälle da sein, sonst würde der Adel für ihn nicht die gehörige Achtung und Liebe hegen.

Er ließ nun Alles liegen und beschäftigte sich nur mit den Vorbereitungen zum Balle, denn er hatte gar viele mö-

ſtachelnde Urſachen. Seit Erſchaffung der Welt wurde vielleicht nicht ſo viel Zeit für die Toilette verwendet. Eine ganze Stunde wurde der Beſichtigung des Geſichtes im Spiegel gewidmet. Er verſuchte demſelben verſchiedene Ausdrücke zu verleihen; bald ernſt und geſetzt, bald ehrerbietig mit oder ohne einem Lächeln; er übte ſich einige Verneigungen vor dem Spiegel ein, wobei er undeutliche Laute von ſich gab, die franzöſiſch klangen, obgleich Tſchitſchikow die franzöſiſche Sprache durchaus nicht verſtand. Er machte ſich ſogar ſelbſt eine Menge Ueberraſchungen, bewegte die Brauen und Lippen, ſchnalzte ſogar mit der Zunge, mit einem Worte, er that gar Vieles, was gar Mancher thut, wenn er allein iſt, und die Ueberzeugung hat, daß es ihm gut ſteht, und daß ihn Niemand belauſcht. Endlich glättete er ſich noch wohlgefällig das Kinn und fing ſeine eigentliche Toilette an. Er war die ganze Zeit über beſonders ſelbſtzufrieden, er ſcharrte mit den Füßen und verneigte ſich mit außerordentlicher Fertigkeit, während er das Halstuch anlegte, und obgleich er nie getanzt, ſo machte er jetzt doch einen Luftſprung. Dies hatte zur Folge, daß die Meubles erbebten, und eine Bürſte vom Tiſche fiel.

Seine Erſcheinung auf dem Balle brachte eine außergewöhnliche Wirkung hervor. Alles eilte ihm entgegen, der Eine mit den Karten in der Hand, ein Anderer beim intereſſanteſten Punkte des Geſprächs, als er eben erzählte, wie das Kreisgericht erwiederte . . . aber was das Kreisgericht erwiederte, das ließ er fallen, und eilte, unſern Helden zu begrüßen. „Paul Iwanowitſch! — Ach du mein Gott, Paul Iwanowitſch! — Geliebter Paul Iwanowitſch! — Geehrter Paul Iwanowitſch! — Sind Sie doch endlich da, Paul Iwanowitſch! — Da iſt ja unſer Paul Iwanowitſch! — Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken, Paul Iwanowitſch! — Laſſet mich doch meinen theuern Paul Iwanowitſch an's Herz drücken!“ Tſchitſchikow fühlte ſich zu gleicher Zeit von Vielen umarmt. Kaum hatte er ſich von der Umarmung des Gerichtsvorſtehers losgemacht, als er ſich ſchon vom Polizeimeiſter umarmt fühlte; der Polizeimeiſter übergab ihn dem Inſpektor des Sanitätsweſens, dieſer dem

Branntweinpächter, dieser wieder dem Baumeister .... Der Gouverneur stand zu der Zeit neben den Damen, und hielt in einer Hand eine Bonbonvignette und in der andern ein Bologneser Hündchen. Kaum hatte er Tschitschikow erblickt, warf er Beides auf den Boden und das Hündchen fing zu bellen an; mit einem Worte, unser Held verbreitete Freude und Entzücken von allen Seiten. Es war kein Gesicht, das nicht Vergnügen, oder wenigstens den Wiederschein des allgemeinen Vergnügens ausdrückte. Ein solcher Ausdruck zeigt sich nur auf den Gesichtern der Beamten, wenn der zur Inspektion angelangte höhere Chef seine Zufriedenheit geäußert und mit einem angenehmen Lächeln einen Scherz angebracht. Die entzückten Beamten lachen nun doppelt, es lachen herzlich die so fern gestanden, daß sie kein Wort verstanden und nur das Lächeln gehört; und sogar auf dem Gesichte des an der Thüre stehenden eingefleischten Polizeidieners, der sein ganzes Leben lang nicht gelacht, und erst vor einer Minute dem Volke seine Faust gezeigt, sogar auf seinem Gesichte zeigt sich nach den unveränderlichen Gesetzen der Zurückstrahlung ein Lächeln, das aber dem Verzerren der Gesichtszüge vor dem Nießen ähnlicher sieht. Unser Held antwortete Allen und Jedem und fühlte eine ungewöhnliche Behaglichkeit: er verneigte sich rechts und links, nach seiner Gewohnheit in etwas schiefer Richtung, aber völlig ungezwungen, so daß er Alle entzückte. Die Damen schlossen ihn in ihren glänzenden Kranz und gaben ganze Wolken von Wohlgerüchen von sich, Rosen, Veilchen, Reseda's; Tschitschikow konnte nichts Besseres thun, als die Nase in die Höhe heben und alle Gerüche in sich ziehen. Der Damenputz war sehr glänzend, und die Farben hatten eine solche Höhe der Feinheit erreicht, daß sich eigentlich keine Benennungen für sie auffinden lassen. Die Bänder und Blumensträuße flatterten in malerischer Unordnung, obgleich diese Unordnung gar manchen ordentlichen Kopf in Verlegenheit gesetzt. Der leichte Kopfputz schien sich nur an den Ohren zu halten und sprach: „ich fliege davon, nur Schade, daß ich meine Schöne nicht forttragen kann!“ Die Taille einer jeden Dame hatte feste, aber recht angenehme Formen; ich muß hier nebenbei bewer-

ken, daß die Damen der Stadt N. etwas dick waren, ſich aber ſo künſtlich ſchnürten und ſo kunſtvoll zu bewegen wußten, daß ihre Dicke durchaus nicht auffiel. Alles war mit außergewöhnlicher Sorgfalt bedacht; der Hals und die Schultern waren nur ſo viel es nöthig war, entblößt, weiter nicht; Jede zeigte von ihren Reizen nur ſo viel, als nach innerer Ueberzeugung hinreichte, einen Mann zu Grunde zu richten; das Uebrige ward mit beſonderem Geſchmacke verborgen; entweder ein leichtes Band, oder Tüchelchen, oder ein kleiner Spitzenkragen bedeckten vorne und hinten jene Theile, die keinen Menſchen mehr zu Grunde richten konnten und doch den Verdacht erregten, als ob eben von dort das Verderben lauere. Die langen Handſchuhe ließen den Arm über dem Ellenbogen frei, welche Theile ſich bei Manchen einer beneidenswerthen Fülle erfreueten; es ſchien, als wär' auf all dieſem geſchrieben, das iſt keine Gouvernementſtadt, das iſt eine Reſidenz, das iſt Paris! Hin und wieder tauchte eine auf Erden noch nie geſehene Haube auf, oder eine allen Geſetzen der Mode Hohn ſprechende Pfauenfeder. Das iſt nun einmal die Eigenheit der Gouvernementſtädte, irgendwo müſſen ſie ſich eine Blöße geben. Tſchitſchikow dachte, indem er vor den Damen ſtand: „welche mag wohl die Schreiberin des Briefes ſein," und ſtreckte die Naſe etwas vor; aber vor ſeiner Naſe flogen ein ganzes Heer von Ellenbogen, Aufſchlägen, Handſchuhen, Bändern, wohlriechenden Kragen und Kleidern vorbei. Die Galoppade war in vollem Zuge: der Poſtmeiſter, der Kreisrichter, eine Dame mit einer blauen Feder, der gruſiſche Fürſt Tſchipchaichilidſew, ein Beamter aus Petersburg, einer aus Moskau, der Franzoſe Conçon, eine Dame mit einer weißen Feder, Perchunowski, Berebendowski — Alles drehete ſich im Kreiſe herum . . . . .

„Da geht's los!" ſagte Tſchitſchikow zurücktretend; doch kaum war der Tanz zu Ende und die Damen auf ihren Sitzen, als er wieder den Verſuch machte, die Briefſchreiberin zu erkennen; aber weder aus den Geſichtszügen, noch aus dem Ausdrucke der Augen konnte er es entnehmen. Nein! ſagte er zu ſich ſelbſt . . . die Frauen ſind ein Gegenſtand . . . hier ſchlug er mit der Hand aus, er konnte

kein Wort mehr finden . . . Versuch's einmal, Alles, was über ihre Gesichter läuft, wie soll ich's nennen, zu beschreiben, es wird dir nicht gelingen. Die Augen allein sind ein unermeßliches Reich, wer da hinein geräth, der ist verloren für immer und ewig! Versuch's einer einmal, ihren Glanz zu beschreiben, diesen verschwommenen, sammtnen, zuckernen; der liebe Himmel weiß, welche Gattungen noch vorhanden sind! weiche und scharfe, düstere, mit oder ohne Wollust; die wollüstigen sind die schlimmsten, sie hängen sich an's Herz und es geht einem durch die Seele, als ob man mit einem Fidelbogen darüber streiche. Nein, ich finde kein Wort, um die Galanteriehälfte des Menschengeschlechts zu beschreiben.

Ich erkläre mich für schuldig! ich glaube, mein Held hat einen eben nicht sehr anständigen Ausdruck gebraucht. Was ist zu thun? Das ist nun einmal in Rußland das Loos des Schriftstellers. Es ist wahrhaftig mehr die Schuld der Leser aus den höhern Gesellschaftskreisen: dort hört man ja kein ordentliches russisches Wort. An französischen, deutschen und englischen Worten fehlt's nicht; ja sie sprechen das Französische mit einem Nasentone aus, und das Englische wie die Vögel, sie machen sogar ein eigenes Thiergesicht dazu und lachen Denjenigen aus, der ohne eine solche Physiognomie englisch spricht. Aber die russische Sprache . . . . höchstens bauen sie aus Patriotismus im Parke eine russische Bauernhütte. So sind die Leser des höhern Standes und Alle, die sich zu den höhern Ständen gezählt wissen wollen! Und dabei welche Zurechnung! Sie wollen durchaus, daß Alles im strengsten, edelsten, reinsten Style verfaßt sei, mit einem Worte, sie wollen, daß die Sprache behauen und gefeilt vom Himmel falle und sich ihnen auf die Nase setze, und sie nur den Mund aufzuthun brauchen, um Sprachkünstler zu werden. Die weibliche Hälfte des Menschengeschlechts ist gar sehr weise, aber die ehrenwerthen Leser wollen es noch mehr sein.

Tschitschikow hatte indessen noch immer nicht entschieden, welche die Verfasserin des Briefes sei. Er versuchte seine Blicke aufmerksam auf die Damen zu
er, daß auch die Damen ihrerseits Bl

die das Herz des armen Sterblichen mit Hoffnung und ſüßer Qual erfüllten, ſo daß er endlich ausrief: Nein, es iſt unmöglich zu errathen! Dieſe Gewißheit verminderte übrigens ſeine heitere Laune nicht im Geringſten. Er wechſelte mit der Einen und Andern einige Worte, näherte ſich einer Dritten mit leiſen Tritten, wie es gewöhnlich bei alten Stutzern der Fall iſt. Die Damen waren ſehr zufrieden und fanden in ihm nicht allein eine Maſſe Annehmlichkeiten und Liebenswürdigkeiten, ſondern ſogar einen majeſtätiſchen, martialiſchen Ausdruck im Geſichte, was den Frauen beſonders gefällt. Einige fingen ſchon Streit über ihn an: da ſie bemerkten, daß er gewöhnlich in der Nähe der Thüre ſtand, ſuchten Einige raſch ſich der nächſten Plätze an der Thüre zu bemächtigen, und wenn Eine ſo glücklich geweſen, ihm zunächſt Platz zu nehmen, ſo entſtand daraus beinahe eine höchſt unangenehme Geſchichte, indem den Uebrigen dieſe Frechheit gar zu widerlich erſchien.

Tſchitſchikow beſchäftigte ſich ſo ſehr mit den Damen, oder beſſer, die Damen umgaben ihn ſo ſehr mit ihren Geſprächen, indem ſie ihn mit einer Maſſe der ſchwierigſten Allegorien überſchütteten, die er alle errathen ſollte, und wobei ihm die Schweißtropfen auf der Stirne ſtanden, daß er ſeine Schuldigkeit, ſich zuerſt der Hausfrau zu nähern, aus den Augen ließ. Er dachte erſt daran, als er die Stimme der Gouverneurin vernahm, die ſchon ſeit ein Paar Minuten vor ihm ſtand. Sie ſagte ihm mit einer höflichen und liſtigen Stimme und einem angenehmen Kopfſchütteln: So, Paul Iwanowitſch, ſo ſind Sie jetzt .... Ich bin nicht im Stande, genau die Worte der Gouverneurin wiederzugeben, aber das iſt gewiß, daß ihre Anrede jene Liebenswürdigkeit athmete, mit welcher die Damen und Herren in den Erzählungen unſerer modernen Schriftſteller ſich ausdrücken, die ſo gerne Salons beſchreiben und ſtolz darauf ſind, in die Geheimniſſe des guten Tones eingeweiht zu ſein. Unſer Held wendete ſich alſogleich an ſie und wollte eben eine Antwort vom Stapel laufen laſſen, wahrſcheinlich in dem Geiſte, wie ſie in modernen Erzählungen kühne Ritter zu jeder Zeit bereit haben, als er zufälligerweiſe die Augen aufſchlug und wie vom Schlage gerührt ſtehen blieb.

Vor ihm stand nicht allein die Frau Gouverneurin; an ihrem Arme hing ein junges, sechzehnjähriges Mädchen, eine frische Blondine mit zarten und regelmäßigen Gesichtszügen, mit einem spitzen Kinne, mit einem reizenden ovalen Gesichte, das ein Maler als Modell einer Madonna genommen, und das bei uns in Rußland eine große Seltenheit ist, wo Alles in großem Maßstabe erscheint, sowohl Berge, Wälder und Steppen, als Gesichter, Lippen und Füße. Es war jene Blondine, der er auf dem Wege von Nosdrew begegnete, als durch die Dummheit der Kutscher oder der Pferde ihre Wagen aneinanderstießen und die Geschirre sich so verwickelten, daß weder der Vetter Minai, noch der Vetter Mitai sie aufzulösen vermochten. Tschitschikow wurde so verwirrt, daß er kein einziges vernünftiges Wort hervorzubringen vermochte und der Teufel weiß was brummte, das schon wirklich kein Held einer modernen Erzählung gesagt hätte.

„Sie kennen noch meine Tochter nicht?" sagte die Hausfrau, „sie kommt erst aus dem Institute."

Er antwortete, daß er schon das Glück gehabt, sie zufälligerweise kennen zu lernen; versuchte noch etwas hinzuzufügen, was aber durchaus nicht gelang. Die Gouverneurin verließ ihn, nachdem sie einige Worte gesprochen, und ging mit ihrer Tochter an's andere Ende des Saals, und Tschitschikow stand noch immer unbeweglich auf demselben Platze, grade wie Jemand, der in der Absicht, einen Spaziergang zu machen, in froher Laune das Haus verläßt, seine Blicke überallhin wirft und mit einem Male stehen bleibt, denn so eben erinnert er sich, daß er etwas vergessen. Nichts ist lächerlicher, als der Anblick eines solchen Menschen: plötzlich ist der sorglose Ausdruck verschwunden, er strengt sich an, sich zu erinnern, was er wohl vergessen; das Tuch, nein, er hat's in der Tasche, die Geldbörse, nein, er hat sie zu sich gesteckt; er scheint Alles zu haben, und doch flüstert ihm ein unsichtbarer Geist in's Ohr, daß er etwas vergessen. Nun blickt er zerstreuet und ärgerlich auf die sich vor ihm bewegenden Menschenmassen, auf die vorbeirollenden Wagen, auf die Helme und Piken der Soldaten, auf die Aushängeschilde, und hat gar nichts gesehen. Solch eine Verände-

traten nur die zarten Züge der reizenden Blondine klar hervor; ihr ovales Gesichtchen, ihr zarter, schlanker Leib, wie er bei eben die Pension verlassenden Mädchen zu sein pflegt, ihr einfaches, weißes Kleidchen, an die jungen, regelrechten Glieder leicht anliegend, er sah nur sie und nichts als sie. Sie erschien ihm wie ein aus Elfenbein gedrechseltes Spielwerk; nur sie allein trat hell und durchsichtig aus der verschwommenen und undurchsichtigen Masse hervor.

So ist's nun einmal auf Erden, selbst Tschitschikowe werden, wenn auch nur für einige Minuten in ihrem Leben, zu Dichtern; doch Dichter ist zu viel. Jedenfalls fühlte er wie ein junger Mann, beinahe wie ein Husar. Da er neben ihnen einen leeren Stuhl sah, setzte er sich sogleich. Im Anfange wollte das Gespräch nicht recht fort, dann ging's etwas besser, er bekam mehr Muth, und doch . . . . Ich muß hier, so weh es mir auch thut, bemerken, daß gesetzte und wichtige Aemter bekleidende Männer bei Damen sich etwas schwerfällig benehmen; das ist das Feld der Herren Lieutenants und höchstens noch der Offiziere im Kapitänsrange. Wie sie es anstellen, der liebe Himmel mag's wissen: sie scheinen eben keine weisen Dinge zu sagen und die Fräulein halten sich vor Lachen kaum auf den Stühlen; ein Staatsrath aber erzählt, daß Rußland ein gar weites Reich, oder er macht ein Kompliment, das freilich sehr scharfsinnig erdacht, aber gewaltig nach dem Buche riecht; wenn er etwas Komisches sagt, so lacht er selbst bei Weitem mehr, als die ihm zuhören. Ich bemerkte dies bloß, damit der Leser wisse, warum die hübsche Blondine bei den Erzählungen unseres Helden so sehr gähnte. Er selbst hatte dies übrigens durchaus nicht bemerkt, und ließ sich in den angenehmen Geschichten, die er schon an gar vielen Orten und vor gar vielen Personen erzählt, auch jetzt nicht stören. Ich unterlasse die Aufzählung dieser Orte und dieser Personen, wie auch die Wiedererzählung der so angenehmen Geschichten, um meinen Leserinnen das Schicksal der schönen Blondine zu ersparen.

Das Betragen Tschitschikow's hatte das Mißfallen aller Damen ohne Ausnahme erregt. Eine derselben ging mit

Fleiß an ihm vorbei, um es ihm bemerklich zu machen, und fuhr mit der um ihre Schultern flatternden Schärpe der Blondine fast vor's Gesicht. Zu derselben Zeit entschwebte den Lippen einer hinter ihm stehenden Dame zugleich mit einem lieblichen Veilchengeruche auch eine sehr spitze und giftige Bemerkung. Doch er hörte dies entweder wirklich nicht, oder er stellte sich so, als ob er nicht höre, jedenfalls war es sehr unrecht von ihm; die Meinung der Damen muß immer in Ehren gehalten werden, er bereuete es, aber leider zu spät, es nicht gethan zu haben.

Ein in vielen Beziehungen gerechter Unwillen sprach sich auf vielen Gesichtern aus. Wie bedeutend auch Tschitschikow's Gewicht in der Gesellschaft war, obgleich er Millionär, und in seinem Gesichte nicht nur Majestät, sondern auch etwas Martialisches lag, so gibt es doch Dinge, welche Damen nie und Niemandem verzeihen, und dann ist sein Untergang gewiß, er sei, wer er wolle! Es gibt Fälle, in welchen das Weib, wie schwach und kraftlos auch sein Charakter im Vergleiche mit dem des Mannes sei, mit einem Male kräftiger und fester wird, nicht nur als der Mann, sondern als Alles, das nur auf Erden existirt. Die wenn auch unvorsätzliche Vernachlässigung von Seiten Tschitschikow's brachte sogar zwischen den wegen der Stuhlangelegenheit in Urfehde sich befindenden Damen einen ewigen Frieden zu Stande. Die von ihm gesprochenen trockenen und alltäglichen Phrasen wurden als scharfe, giftige Anspielungen betrachtet. Zur Vollendung des Unglücks hatte einer der jungen Leute satyrische Verse auf die Tanzenden gedichtet, wie das nun bei Bällen in Gouvernementsstädten fast immer der Fall ist. Diese Verse wurden nun alsogleich dem armen Tschitschikow zur Last gelegt. Der Unwillen nahm überhand und die Damen sprachen von ihm in allen Winkeln des Saales auf die unangenehmste Weise; die arme Blondine wurde ganz vernichtet, ihr Todesurtheil war unterschrieben.

Indessen erwartete unsern Helden ein noch peinlicherer Zufall: zu derselben Zeit, als die Blondine gähnte und er ihr verschiedene Geschichtchen erzählte und selbst einige Worte vom griechischen Philosophen Diogenes fallen ließ, war plötzlich

aus einem Seitenzimmer Nosdrew in den Saal. Kam er aus dem Buffet oder aus dem grünen Gastzimmer, wo stark gespielt wurde, kam er von dort aus freiem Willen, oder hatte man ihm mit einigen Rippenstößen die Thüre gewiesen, genug er kam, lustig, aufgeweckt, den Prokuror am Arme, den er schon wahrscheinlich seit einiger Zeit herumführte, denn der arme Prokuror legte seine Brauen in verschiedene Formen, um nur ein Mittel zu ersinnen, sich von dieser gezwungenen freundschaftlichen Begleitung loszumachen. Nosdrew war wie gewöhnlich unerträglich. Nachdem er sich in einigen Tassen Thee, versteht sich nicht ohne Rum, Muth geholt, log er unbarmherzig darauf los. Da ihn Tschitschikow von Weitem bemerkte, entschloß er sich, sein beneidenswerthes Plätzchen aufzuopfern, um ihm nur auszuweichen, seine Begegnung versprach ihm nichts Gutes. Aber zum Unglück kam ihm der Gouverneur entgegen, drückte seine unbegrenzte Freude darüber aus, daß er Paul Iwanowitsch gefunden und bat ihn, seinen Streit mit zwei Damen, ob die weibliche Liebe von Dauer sei oder nicht, zu entscheiden; indessen hatte ihn Nosdrew erblickt und ging grade auf ihn zu.

„Ah, Chersoner Gutsbesitzer, Chersoner Gutsbesitzer!“ schrie er, laut auflachend, während seine frischen, rosenrothen Backen vor Lachen sich bewegten, „wie geht's? Viele Todte eingehandelt? Es ist Ihnen vielleicht unbekannt, Euere Excellenz,“ sagte er, sich an den Gouverneur wendend, „er handelt mit todten Seelen! Bei Gott! Höre Tschitschikow, ich sage es Dir aus Freundschaft, wir sind Alle hier Deine Freunde, auch Seine Excellenz, bei Gott! man sollte Dich ja aufknüpfen!“

Tschitschikow wußte nicht, wie ihm geschah, er hätte in die Erde sinken mögen.

„Sie glauben es kaum, Euere Excellenz,“ fuhr Nosdrew fort, „als er mir sagte: Verkaufe mir todte Seelen, da platzte ich fast vor Lachen. Ich komme in die Stadt, da sagt man mir, Tschitschikow hat für drei Millionen Bauern gekauft, zur Uebersiedlung heißt es; was will er denn übersiedeln, er hat ja nur Todte eingehandelt. Höre, Tschitschikow, Du bist ja ein wahres Vieh, bei Gott, ein

Rindvieh, da ist ja auch Seine Excellenz hier, nicht wahr Prokuror?"

Aber der Prokuror und Tschitschikow und selbst der Gouverneur wurden so verwirrt, daß sie nichts erwiedern konnten, während Nosdrew, ohne darauf aufmerksam zu sein, seine halbnüchterne Rede fortsetzte: „Ja, Du, mein Brüderchen, ... ich lasse Dich nicht vom Flecke, bis Du mir nicht sagst, wozu Du todte Seelen brauchst. Höre, Tschitschikow, es ist ja wahrhaftig eine Schande, Du hast ja, wie Du selbst weißt, keinen bessern Freund als mich. Da ist auch Seine Excellenz hier, nicht wahr, Prokuror? Euere Excellenz können sich kaum einen Begriff von unserer Zuneigung machen; wenn Sie mich zum Beispiele fragten: Nosdrew! sage die Wahrheit, wer ist dir theuerer, dein Vater, oder Tschitschikow? ich würde antworten: Tschitschikow, bei Gott . . . Erlaube, meine Seele, daß ich Dir einen Baiser aufdrücke. Sie entschuldigen schon, Euere Excellenz, daß ich ihn in Ihrer Gegenwart küssen will. Sträube Dich nur nicht, Tschitschikow, erlaube mir, nur ein Küßchen auf Deine schneeweiße Wange zu drücken!" Nosdrew erhielt aber von seinem sogenannten Herzensfreunde einen solchen Stoß, daß er einige Schritte weit flog, die Andern ließen ihn stehen und hörten nichts weiter. Aber seine Erzählung von den todten Seelen hatte er mit so voller Kehle herausgeschrien und mit einem so lauten Lachen begleitet, daß es die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog und selbst in den entferntesten Winkeln des Saales gehört wurde. Diese Neuigkeit kam Allen so sonderbar vor, daß sie auf allen Gesichtern einen ganz eigenen tölpelhaft fragenden Ausdruck erzeugte. Tschitschikow bemerkte, daß viele Damen sich mit einem boshaften Lächeln anblickten und einige Gesichter nahmen einen zweideutigen Ausdruck an, der ihn noch mehr verwirrte. Daß Nosdrew ein privilegirter Lügner, war Allen bekannt und darum konnte es nicht sehr auffallen, von ihm einen so ungeheuern Unsinn zu vernehmen. Aber der Sterbliche, wie schwer es sich auch begreifen läßt, ist nun einmal so geschaffen; wenn die gehörte Neuigkeit noch so fade oder gemein sei, er erzählt sie nun einmal einem andern Sterblichen, wenn auch

nur deßwegen, um hinzuzufügen: „welch eine Lüge hat ſich da verbreitet!“ Der andere Sterbliche ſpitzt mit Vergnügen die Ohren, obgleich er hernach ſelbſt ſagt: „Das iſt ja eine gemeine Lüge, die gar keine Aufmerkſamkeit verdient!“ Dann ſucht er gleich darauf einen dritten Sterblichen auf, um es ihm zu erzählen, und mit ihm zuſammen voll edlen Unwillens auszurufen: „Welch eine gemeine Lüge!“ Und ſo wandert die Sage durch die ganze Stadt, und alle Sterblichen der Stadt reden ſich ſatt daran, und geſtehen dann ein, daß es der Aufmerkſamkeit nicht würdig, und durchaus davon zu ſprechen unſchicklich ſei.

Dieſes dem Anſcheine nach unbedeutende Ereigniß beunruhigte unſern Helden. Wie dumm auch die Reden eines Narren, doch ſind ſie manchmal hinreichend, um einen klugen Mann zu verwirren. Er fühlte ſich unbehaglich, unheimlich, als ob er mit einem prachtvoll gewichſten Stiefel in eine ſtinkende Pfütze getreten wäre. Er verſuchte daran nicht zu denken, wollte ſich zerſtreuen, ſetzte ſich an den Whiſttiſch, aber Alles ging heute ſchief: zweimal ſpielte er eine fremde Farbe an, und dann vergaß er ſogar, daß man zum dritten Male nicht ſchlägt. Der Gerichtsvorſteher konnte unmöglich begreifen, wie Paul Iwanowitſch, der ſo gut, ja ſo fein ſpiele, derartige Fehler ſich zu Schulden kommen laſſe, und ſogar ſeinen Piquekönig, auf den er, wie er ſich ausdrückte, wie auf eine ſteinerne Mauer bauete, unter den Stich gebracht. Natürlich ſcherzten die Herren, wie es ſich gebührt, über die Zerſtreuung unſeres Helden, verſicherten, daß bei Paul Iwanowitſch das Herzchen etwas hinke, daß ſie wohl wiſſen, von wem es angeſchoſſen ſei; aber all dies konnte ihn nicht aufheitern, ſo ſehr er ſich auch Mühe gab, zu lächeln und zu ſcherzen. Beim Souper ging es nicht beſſer, obgleich die Geſellſchaft ſehr angenehm und Nosdrew ſchon längſt entfernt worden war, denn ſelbſt die Damen hatten endlich bemerkt, daß er ſich gar zu ſkandalös betrage. In der Mitte eines Kotillons hatte er ſich auf den Boden geſetzt und nach den Kleidern der Tanzenden gehaſcht, was, wie die Damen ſich ausdrückten, mit nichts zu vergleichen ſei. Das Souper war ſehr heiter, die glänzende Beleuchtung,

die Blumenguirlanden, die zierlich aufgestellten Backwerkpyramiden, die aufgepflanzten Weinflaschen, all dieses verbreitete Freude und Zufriedenheit auf allen Gesichtern. Offiziere, Fräcke, Damen, Alles wurde fast übermäßig liebenswürdig. Die Männer waren von den Stühlen aufgesprungen, nahmen beiden auftragenden Dienern die Schüsseln aus den Händen und boten sie mit ungewöhnlicher Gelenkigkeit den Damen an. Ein Obrister reichte einer Dame einen Teller mit Sauce auf der Spitze seines entblößten Degens. Die Männer mittlern Alters, zwischen welchen sich auch Tschitschikow befand, stritten eifrig über Gegenstände, an denen er sonst immer Antheil genommen, aber er saß da wie ein Mensch, der vom graden Wege abgekommen, dem nichts in den Kopf gehen will, und der nicht im Stande ist, das Leichteste zu begreifen. Er wartete nicht einmal das Ende des Soupers ab und fuhr früher nach Hause, als es sonst seine Art war.

Dort, in jenem dem Leser wohlbekannten Zimmer, mit der Thüre in's benachbarte Gemach und den aus den Winkeln wie Pflaumen hervorblickenden Schaben saß unser Held, und seine Gedanken waren so schwankend wie der Stuhl, der ihm zum Sitze diente. Es war ihm so ängstlich zu Muthe, eine zentnerschweere Leere lag in seinem Herzen. „Daß der Teufel Alle hole, die die Bälle erfunden," sagte er im Aerger, „nun, weßwegen freuen sie sich? Mißwachs, theuere Zufuhr, und sie machen Bälle! Wie sich die Weiber herausgeputzt, Eine hatte gewiß tausend Rubel auf ihrem Leib! und auf wessen Rechnung? wer soll's bezahlen? die armen Bauern, oder, was noch schlimmer, unser einer. Es ist bekannt, wozu sich die Beamten bestechen lassen, um der Frau einen Shawl zu kaufen, oder andere Lappalien, der Teufel weiß, wie sie sie nennen. Und wozu? damit es nicht heiße, die Postmeisterin habe ein besseres Kleid an, deßwegen werden tausend Rubel todtgeschlagen. Da schreien sie: „Bälle, Bälle, Unterhaltungen!" Was ist ein Ball? ein Unding, nicht im russischen Geiste, nicht in der russischen Natur, der Teufel weiß, was das vorstellt: ein aufgeschossener, volljähriger Mann springt mit einem Male ganz schwarz wie ein

Teufelchen herum und wirft die Füße hin und her. Ein Anderer ſpricht ſogar von einem wichtigen Gegenſtande, und bewegt die Füße rechts und links wie ein Böcklein . . . Nichts als Nachäfferei! Affen, nur Affen ſind's! Weil der Franzoſe mit vierzig Jahren ein Kind von funfzehn, darum müſſen auch wir es ſein! Nein! wahrhaftig, nach jedem Balle ſcheint mir, als ob ich eine Sünde begangen; ich denke nicht einmal gerne daran. Der Kopf iſt wüſte und leer wie nach der Unterhaltung mit einem Weltmann; er ſpricht über Alles, berührt Alles obenhin, erzählt Alles, was er in den Büchern genaſcht, kunterbunt durcheinander, aber im Kopfe bleibt nichts; da iſt mir die Unterhaltung mit einem ehrlichen Kaufmanne, der nur ſein Geſchäft, aber das genau und gründlich kennt, viel lieber, als alle dieſe Kinderklappern. — Was ſind die Folgen eines ſolchen Balles? Setzen wir den Fall, einem Schriftſteller fiele es ein, einen ſolchen Ball zu beſchreiben, ganz wie er in der That iſt! Nun, im Buche würde er ſich eben ſo ſinnlos als in der Natur ausnehmen. Iſt er moraliſch, unmoraliſch? der Teufel mag's wiſſen, du ſpuckſt aus und wirfſt das Buch fort."

Auf dieſe Weiſe ſprach ſich unſer Held über Bälle im Allgemeinen aus, hier aber ſcheint ſein Unwillen aus andern Gründen entſprungen zu ſein. Vorzüglich ärgerte ihn, daß er eine ſo ſchlechte Rolle geſpielt, und daß er Andern in einem ſo ſonderbaren, zweideutigen Lichte erſchienen. Wenn er all dies mit dem Auge eines vernünftigen Menſchen betrachtete, ſo ſah er, daß Alles Narrethei, daß ein dummes Wort keine Bedeutung habe, beſonders jetzt, wo der Hauptgegenſtand glücklich zu Ende gebracht. Aber ſo iſt nun einmal der Menſch: ihn kränkte heftig die verlorene Zuneigung Derjenigen, die er doch ſelbſt nicht achtete und über deren Eitelkeit und Putzſucht er vor Kurzem erſt den Stab gebrochen. Noch mehr ärgerte es ihn, als er beim nähern Eingehen in den Gegenſtand ſich geſtehen mußte, daß er ſelbſt die Schuld trage. Doch trug er ſich ſelbſt keinen Groll nach, und darin hatte er natürlich recht. Wir haben Alle die kleine Schwäche, uns ſelbſt ſchonend zu behandeln, und geben uns lieber Mühe, Jemanden zu finden, auf den wir unſern

Verdruß übertragen, auf den Bedienten, auf unsere Untergeordneten, auf die Frau, oder auf einen Stuhl, den wir an die Thüre schleudern, daß die Füße oder die Lehne davonfliegen. So fand sich auch Tschitschikow bald einen Nächsten, auf dessen Schultern er seinen ganzen Ingrimm wälzen konnte. Dies war Nosdrew, und er wurde so sehr von allen Seiten mit Schimpfwörtern und Wünschen überladen, wie es nur einem Postillone sich ereignet von Seiten eines reisenden wohlerfahrenen Kapitäns oder gar Generals, der außer den klassisch gewordenen Ausdrücken noch andere wenig bekannte oder gar selbst erfundene hinzufügt. Die ganze Verwandtschaft Nosdrews wurde mitgenommen, und alle Familienglieder in auf- und absteigender Linie hatten dabei stark zu leiden.

Doch während er von seinen Gedanken und von Schlaflosigkeit geplagt auf seinem Lehnstuhle saß, Nosdrew und seine Verwandten mit gar manchem Kernworte überschüttete, vor ihm das Talglicht brannte, dessen oberste Flamme fast ganz mit einer schwarzen Mütze bedeckt war und zu erlöschen drohete, die blinde, finstere Nacht durch's Fenster sah, am Horizonte sich bläulichte Kanten vom heranbrechenden Tage zeigten, die Hähne in der Ferne abwechselnd kräheten und in der ganzen in Schlaf versunkenen Stadt nur ein in einem dicken Mantel gehüllter Mann, wer weiß, welcher Klasse oder welchem Range er angehörte, den von dem russischen Volke gar zu sehr gebahnten Weg in die Schenke einschlug, zu derselben Zeit ereignete sich am andern Ende der Stadt ein Vorfall, der die unangenehme Lage unseres Helden noch zu vermehren drohet. In der entferntesten Straße der Stadt rasselte ein Wagen, von dem sich unmöglich sagen ließ, zu welcher Gattung von Wagen er eigentlich zu rechnen sei. Die meiste Aehnlichkeit hatte er mit einem großen, gewölbten Kürbiß, den man auf Räder gestellt. Die Backen dieses Kürbisses, das heißt die Thürchen, schlossen sehr schlecht aus Mangel an Handgriffen und Schlössern und wurden durch Strickchen zusammengehalten. Der Kürbiß war vollgestopft mit Kissen, Polstern, Decken, Kuchen, Brod, Pasteten und andern Eßwaaren. Auf dem hintern Wagentritte befand sich ein Bursche mit einem Barte, in einer kurzen Jacke, der

einen Lakaien vorſtellen ſollte. Das Geknarre der verroſteten Schrauben und eiſernen Klammern erweckte auf dem entgegengeſetzten Ende der Stadt einen Nachtwächter, der ſeine Hellebarte in die Höhe hob und halb ſchlaftrunken ausrief: „Wer da?“ Da er aber Niemanden ſah und jetzt erſt merkte, daß das Geraſſel in der Ferne verhalle, erhaſchte er lieber auf ſeinem Kragen ein bekanntes Thier, und ſich der Laterne nähernd, vollzog er alſogleich das Todesurtheil auf ſeinem Nagel. Dann legte er ſeine Hellebarte wieder ruhig nieder und ſchlief nach den Geſetzen ſeines Ritterthums ein. Die vor dem Kürbiſſe geſpannten Pferde fielen jeden Augenblick auf die Vorderbeine, denn ſie waren nicht beſchlagen und noch dazu, wie es ſchien, mit dem ruhigen Stadtpflaſter wenig bekannt. Endlich blieb das Gerüſt nach gar vielen Schlangenwindungen durch mehrere Straßen in einem finſtern Sackgäßchen unweit der Kirche zum heiligen Nikolai vor dem Hauſe des Probſtes ſtehen. Aus dem Kürbiß kroch ein Mädchen mit einem Tuche um den Kopf gewickelt und fing mit den Fäuſten an's Thor zu klopfen an, mit einer Stärke, die einem Manne keine Unehre gemacht hätte. Der Burſche auf dem Wagentritte wurde alsdann bei den Füßen heruntergezogen, denn er ſchlief wie ein Todter. Die Hunde bellten, das Thor öffnete ſich und verſchlang, wenn auch mit Mühe, dieſes ungelenke Wagenungeheuer, das in dem mit Holzſchichten, Hühnerſtällen und Vorrathskammern faſt angefüllten Hofe ſtehen blieb. Die aus dem Wagen ſteigende Frau war nichts weniger als die Gutsbeſitzerin und Kollegienſekretärin Korobotſchka. Die Alte hatte ſich nach der Abreiſe unſeres Helden in einer ſolchen Beängſtigung befunden, da ſie betrogen zu ſein fürchtete, daß ſie drei Nächte ſchlaflos zubrachte und ſich endlich entſchloß, in die Stadt zu fahren, obgleich die Pferde nicht beſchlagen waren, um nur zu erfahren, in welchem Preiſe jetzt todte Seelen ſtehen, und ob ſie ſelbe nicht, Gott behüte, gar zu wohlfeil verkauft. Welche Folgen ihre Ankunft gehabt, kann der Leſer leicht aus dem Geſpräche zweier Damen entnehmen. Dieſes Geſpräch .... Doch davon im nächſten Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Des Morgens, früher noch, als in der Stadt N. die Visitenzeit beginnt, flatterte aus der Thür eines orangenfarbigen hölzernen Hauses mit blauen Säulen, eine Dame in einem quadrillirten eleganten Mantel, begleitet von einem Lakai in einem Mantel mit vielen Kragen und in einem betreßten polirten runden Hute. Mit ungewöhnlicher Eile stieg sie in die sie erwartende Kalesche. Der Lakai warf die Wagenthür zu, schwang sich auf den Hintersitz, und schrie dem Kutscher „Vorwärts" zu. Die Dame führte eine eben vernommene Neuigkeit mit sich, und fühlte eine unüberwindliche Lust, sie so schnell als möglich mitzutheilen. Jeden Augenblick blickte sie aus dem Wagenfenster, und sah zu ihrem Schmerze, daß sie erst die Hälfte des Weges zurückgelegt. Jedes Haus kam ihr gedehnter als gewöhnlich vor; das weiße steinerne Waisenhaus mit seinen schmalen Fensterchen zog sich so sehr in die Länge, daß sie in ihrer Ungeduld nicht umhin konnte, auszurufen: „Verdammtes Gebäude, es will ja gar nicht enden!" Der Kutscher erhielt schon zweimal den Befehl, rascher zu fahren. „Andruscha, schneller, Du fährst ja heute unerträglich langsam." Endlich war das Ziel erreicht. Der Wagen hielt vor einem einstöckigen hölzernen dunkelgrauen Häuschen mit weißen Basreliefs auf den Fenstern, mit einem hohen hölzernen Geländer und eben solchen Säulen, die alle vom ewigen Straßenstaube einen weißlichen Anstrich erhielten. In den Fenstern standen Blumentöpfe, ein Käfig mit einem Papagai, der den Schnabel im-

mer hervorſtreckte; auch lagen da zwei Hündchen, die in der Sonne ſich behaglich ſtreckten. In dieſem Hauſe wohnte die intime Freundin der angelangten Dame. Der Verfaſſer iſt in der ſchrecklichſten Verlegenheit, welchen Namen er wohl dieſen Damen geben könnte, ohne daß man ihm, wie es ſonſt zu geſchehen pflegte, darüber Groll nachtrage. Einen Familiennamen erſinnen, iſt ſogar gefährlich. Welchen Namen du auch erdenkeſt, gewiß befindet ſich in irgend einem Winkel des Reiches — der Segen iſt groß — Jemand, der einen ſolchen Namen trägt, und dieſer Namenträger geräth in fürchterlichen Zorn, und verſichert, daß der Verfaſſer eigens deßwegen im Geheim zu ihm gereiſt ſei, um Alles zu erforſchen, wer und was er ſei, welchen Pelz er anhat, welche Agrafena Iwanowna er beſucht, und welche ſeine Lieblingsſpeiſen. Gibt man ſeinen Helden nur ihre Titel, ſo iſt's noch ſchlimmer. Jetzt ſind alle Klaſſen und Stände ſo erbittert, daß ſie alles Gedruckte für Perſönlichkeiten nehmen: es liegt ſchon, wie es ſcheint, in der Luft. Es iſt hinreichend zu ſagen, daß in einer Stadt ein dummer Menſch lebe, und es wird gleich als Perſönlichkeit betrachtet: mit einem Male ſpringt dir ein Herr von ſtattlichem Aeußern entgegen, und ſchreit: „Ich bin ja auch ein Menſch, alſo bin ich auch dumm," mit einem Worte, er merkt gleich, wovon die Rede iſt. — Um alſo all dieſes zu vermeiden, nennen wir die Dame, die ſo eben den Beſuch empfangen, wie man ſie faſt einſtimmig in der ganzen Stadt nannte, nämlich die in jeder Beziehung angenehme Dame. Dieſe Benennung hatte ſie rechtmäßig erworben, denn ſie ſparte wirklich nichts, um ſich Allen und Jedem angenehm zu machen. Wenn auch dieſe Liebenswürdigkeit gar zu oft den gewöhnlichen Anſtrich des weiblichen Charakters hatte, wenn auch manchmal jedes ihrer angenehmen Worte wie eine Stecknadel eindrang, wenn auch in ihrem Herzen ein tiefer Ingrimm ſich einniſten konnte gegen jede Perſon, die es gewagt, die erſte ſein zu wollen, — doch all dieſes war mit der feinſten Höflichkeit, wie man ſie nur in Gouvernementſtädten findet, belegt. Jede Bewegung war berechnet, und nach den Regeln des Geſchmackes, ſie liebte Verſe, konnte ſogar manchmal das Köpfchen in eine ſchwär-

merische Stellung bringen, und Alle stimmten darin überein, daß sie eine in jeder Beziehung angenehme Dame sei. Die andere eben angelangte Dame besaß nicht eine solche Vielseitigkeit des Charakters, und wir nennen sie daher blos die angenehme Dame. Die Ankunft des Gastes brachte die an der Sonne sich dehnenden Hunde in Aufregung, die langhaarige Adele, die sich gewöhnlich in ihrer eigenen Wolle verwickelte, und den dünnfüßigen Potpourri. Beide liefen mit ihren ringförmigen Schweifen bellend in's Vorzimmer, wo die angenehme Dame ihren Mantel ablegte, und in einem modefarbigen Kleide und eine langen Boa eingewickelt, dastand, ein Jasmingeruch verbreitete sich durch alle Zimmer. Kaum hatte die in jeder Beziehung angenehme Dame von der Ankunft der angenehmen Dame erfahren, als sie ihr sogleich entgegen kam. Die Damen umarmten, küßten sich und schrieen vor Freude auf, gleichwie zwei Freundinnen aus der Pension, die sie erst vor Kurzem verlassen, so daß die Mutter ihnen noch nicht erklärt, daß der Vater der einen ärmer und um einen Rang niedriger stehe. Die Damen gingen in das blaue Gastzimmer, in welchem sich ein Divan, ein runder Tisch und sogar mit Plüsch überzogene Fensterschirme befanden; ihnen folgten die langhaarige Adele und der dünnfüßige Potpourri. „Hieher, hieher in diese Ecke!" sagte die Hausfrau, den Gast zum Sitzen auf's Sopha nöthigend. „So, so ist's gut! Nehmen Sie noch das Polster!" Bei diesen Worten stieß sie ihr hinter den Rücken ein Polster, auf welchem ein Ritter mit Wolle gestickt war, versteht sich, wie es nun einmal schon Sitte ist, die Nase glich einer Leiter und die Lippen hatten die Form eines Vierecks. — „Wie bin ich froh, daß Sie .... Ich höre, daß ein Wagen vorfährt, ich denke, wer das wohl sein könnte — Paraschе sagt, es ist die Vizegouverneurin, da denke ich: da kömmt mich die Närrin langweilen, und wollte schon sagen lassen, daß ich nicht zu Hause ...."

Der Gast wollte schon alsogleich die Neuigkeit vom Stapel laufen lassen. Aber der Ausruf der Hausfrau gab dem Gespräche für die erste Zeit eine andere Wendung.

„Welch eine herrliche Farbe!“ rief die in jeder Beziehung angenehme Dame, das Kleid der angenehmen Dame betrachtend.

„Ja, aber Praskowia Feodorowna findet, daß es hübscher wäre, wenn die Streifen schmäler und die Pünktchen nicht röthlich, sondern blau wären. Meiner Schwester habe ich einen andern Zeug geschickt, der ist so schön, daß es sich mit Worten nicht beschreiben läßt; denken Sie einmal, schmale, ganz schmale Streifchen, so schmal sich nur die menschliche Phantasie etwas malen kann, einen blauen Grund, und zwischen den Streifen Pünktchen und Blümchen, nichts als Pünktchen und Blümchen . . . . . Mit einem Worte: Unvergleichlich! Man kann mit Bestimmtheit sagen, daß Aehnliches noch nie auf der Welt gewesen.“

„Meine Theuere, das ist ja sehr bunt.“

„Ach nein, durchaus nicht.“

„Ja wohl ist es bunt.“

Es ist hier nöthig zu bemerken, daß die in jeder Beziehung angenehme Dame theilweise Materialistin war, sich sehr der Negation und dem Skeptizismus zuneigte und Vieles im Leben leugnete.

Hier erklärte die angenehme Dame, daß es keineswegs bunt sei, und rief mit einem Male aus: „Ja, ich wünsche Ihnen Glück, man trägt keine Schnürchen mehr.“

„Wie ist das möglich?“

„Anstatt der Schnürchen trägt man jetzt Fransen.“

„Ach, das ist nicht hübsch.“

„Fransen, nichts als Fransen, Mantillen mit Fransen, an den Handschuhen Fransen, Epauletten mit Fransen, überall Fransen.“

„Es ist wirklich nicht hübsch, Sophie Iwanowna.“

„Unendlich lieb, wunderhübsch, Anna Gregorowna . . . Aber was Sie wirklich in Erstaunen setzen wird, man macht jetzt den Leib ganz kurz, um und um Falten, wie bei den alten Reifröcken, hinten wird etwas Watte untergelegt, und das nennen sie dann belle femme.“

„Nun, gestehen Sie selbst, wem sieht das gleich?“ fragte die in jeder Beziehung angenehme Dame, den Kopf im Gefühle ihrer Würde in die Höhe hebend.

„Das sieht wirklich Niemandem gleich," antwortete die angenehme Dame.

„Man sage, was man wolle, ich werde diese Mode nicht nachäffen."

„Ich selbst auch nicht .... Wenn man nur denkt, was die Mode nicht manchmal bringt .... Es ist höchst komisch! Ich habe mir den Zuschnitt bei meiner Schwester zum Spaße ausgebeten, meine Melanie hat schon zu nähen angefangen."

„So haben Sie das Muster?" rief die in jeder Beziehung angenehme Dame, nicht ohne eine bemerkliche innere Bewegung aus.

„Ja wohl, die Schwester hat's mitgebracht."

„Bei allen Heiligen beschwöre ich Sie, es mir zu geben, meine Seele!"

„Schade, ich habe schon Praskowin Feodorowna mein Wort gegeben, hernach will ich's Ihnen gern geben."

„Wer wird denn nach Praskowin Feodorowna etwas tragen? Dies wäre Ihrerseits schon gar zu sonderbar, wenn Sie eine Fremde mir vorzögen."

„Sie ist ja auch meine Tante."

„Was ist sie Ihnen für eine Tante? Durch ihren Mann .... Ich will davon nichts hören, Sophie Iwanowna, es würde ja scheinen, als ob Sie mich mit Fleiß beleidigen wollten .... Ich muß Ihnen also schon lästig sein, und Sie wollen alle Freundschaft vergessen, allen Verkehr abbrechen ...."

Die arme Sophie Iwanowna wußte nicht, was zu thun. Sie fühlte, daß sie zwischen zwei Feuern stehe. Wozu hilft das Prahlen? Sie hätte sich die Zunge mit Stecknadeln durchstechen mögen.

„Nun, was macht unser Adonis?" sagte indessen die in jeder Beziehung angenehme Dame.

„Ach mein Gott! Warum sitze ich denn so? Nun das ist schön! Sie wissen ja noch nicht einmal, wozu ich gekommen?" Hier holte der Gast nur Athem, wie die Habichte waren die Worte nun bereit eines das andere zu jagen, und man mußte nur so unmenschlich sein, als ihre intime Freundin, um ihr in's Wort zu fallen.

„Wie Sie ihn auch loben und in den Himmel heben," ſagte ſie mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, „und ich ſagte es immer, und werde es ihm in's Geſicht ſagen, daß er ein abſcheulicher Menſch, ja abſcheulich, abſcheulich, abſcheulich."

„Aber hören Sie nur, was ich entdeckt . . . ."

„Verbreiteten das Gerücht, daß er ſchön, und das iſt durchaus falſch, was hat er für eine Naſe, welch eine widerliche Naſe."

„Erlauben Sie nur, erlauben Sie nur, ich will Ihnen etwas erzählen . . . Meine theure Anna Gregorowna, laſſen Sie mich nur erzählen! Das iſt ja eine Geſchichte, verſtehen Sie, ce qu'on appelle une histoire" — ſagte der Gaſt mit faſt verzweifelnder Miene und einer flehenden Stimme. Die Bemerkung iſt vielleicht hier nicht am unrechten Orte, daß im Geſpräche beider Damen ſehr viele Fremdworte und ziemlich lange franzöſiſche Phraſen vorkamen. Wie ſehr aber auch der Verfaſſer von Ehrfurcht durchdrungen iſt für die heilſamen Vortheile, die die franzöſiſche Sprache dem ruſſiſchen Staate bringen, mit welcher Ehrerbietung er auch die ſehr lobenswerthe Sitte unſerer höhern Kreiſe betrachtet, ſich zu jeder Tageszeit, wahrſcheinlich auch aus reiner Vaterlandsliebe, in franzöſiſcher Sprache auszudrücken, ſo kann ſich bei all dem doch der Verfaſſer nicht entſchließen, gar zu oft fremde Phraſen anzubringen.

„Was für eine Geſchichte?"

„Ach, mein Leben, meine liebe Anna Gregorowna, wenn Sie ſich nur die Lage vorſtellen konnten, in der ich mich befand. Denken Sie einmal, heute früh kommt zu mir die Frau des Probſtes, des Pater Cyrillus, und wer hätte das gedacht: unſer beſcheidener Gaſt, der Stille im Lande, wer hätte das gedacht?"

„Wie, hat er auch der Frau des Probſtes den Hof gemacht?"

„Ach, wenn es nur das wäre, Anna Gregorowna, das ginge noch an; hören Sie nur, was ſie mir erzählte. Die Gutsbeſitzerin Korobotſchka ſei in die Stadt gekommen, erſchrocken und blaß wie der Tod, und erzählt, und was erzählt ſie, hören Sie nur, einen vollſtändigen Roman: In ſtockfinſterer Nacht, da Alles ſchon in tiefem Schlafe lag, hört ſie ein fürchterliches Klopfen am Thore, ein Gepolter, wie man es ſich nur vorſtellen kann, dann hört ſie das

Geschrei: Oeffnet das Thor, öffnet, sonst breche ich das Schloß auf, ich hebe das Thor aus den Angeln! . . . Was sagen Sie dazu? Wie erscheint Ihnen nun dieser Adonis?"

„Ist denn die Korobotschka so schön, so jung?"

„Nicht im Geringsten, eine häßliche Alte."

„Das ist köstlich! So macht er den Alten den Hof. Nun, einen schönen Geschmack haben unsere Damen, haben sich den Rechten zum Verlieben ausgewählt."

„Aber nein, Anna Gregorowna, es ist nicht so, wie Sie glauben. Denken Sie sich nur, daß er vom Scheitel bis zur Zehe in Waffen erscheint, ein zweiter Rinaldo Rinaldini, und fordert: Verkauft mir alle todten Seelen!" Korobotschka antwortet sehr vernünftig, daß sie Todte nicht mehr verkaufen könne. Nein, sagte er, sie sind nicht gestorben, sie sind nicht todt, das muß ich wissen ob sie todt oder nicht, mit einem Worte, er machte einen fürchterlichen Skandal. Das ganze Dorf lief zusammen, die Kinder weinten, Alles schreit, Einer versteht den Andern nicht, nur horreur, und nichts als horreur! . . . . Sie können sich eine Idee machen, wie mich das ergriff, als ich es hörte. Meine gnädige Frau, mein Täubchen, sagte mir Mascha, so sehen Sie doch in den Spiegel, wie Sie blaß sind. Ich denke jetzt nicht daran, sagte ich, ich muß zu Anna Gregorowna fahren. Ich lasse alsogleich anspannen: der Kutscher Andruschka fragt, wohin wir fahren, ich aber kann nicht reden, und schaue ihm nur wie eine Närrin in's Gesicht, er hat gewiß gedacht, ich bin verrückt geworden. Ach Anna Gregorowna, wenn Sie sich nur vorstellen könnten, wie mich das angriff!"

„Das ist sehr sonderbar," sagte die in jeder Beziehung angenehme Dame, „was soll das heißen? todte Seelen! Ich bekenne, es ist mir sehr dunkel. Nun höre ich schon zum zweiten Male von den todten Seelen; und mein Mann sagt noch, daß Nosdrew lügt; etwas muß doch daran sein."

„Und nun denken Sie sich meine Lage, als ich dies vernahm, Anna Gregorowna. Und nun, sagt die Korobotschka, weiß sie nicht, was zu thun. Er zwang mich, erzählt sie, ein falsches Papier zu unterschreiben, warf mir funfzehn Rubel Assignaten vor, ich bin, sagt sie, eine unerfahrene,

hülfloſe Wittwe, ich verſtehe nichts . . . Wie gefällt Ihnen das Ereigniß? Wenn Sie ſich nur eine Idee machen könnten, wie mich all dies angriff."

„Aber erlauben Sie mir, da iſt nicht von todten Seelen allein die Rede, dahinter ſteckt etwas."

„Ich geſtehe es gern," erwiederte die angenehme Dame nicht ohne einige Verwunderung, vor Begierde brennend, zu erfahren, was wohl dahinter ſtecke. Was glauben Sie, ſteckt dahinter?" fragte ſie zögernd.

„Was meinen Sie?"

„Was ich meine? .. Ich geſtehe, ich begreife gar nichts."

„Aber ich wollte indeſſen Ihre Gedanken in dieſer Beziehung wiſſen."

Aber die angenehme Dame wußte nichts zu erwiedern. Sie konnte bloß ergriffen werden, aber es fehlte ihr die Einbildung, kühne Muthmaßungen aufzuſtellen, und darum hatte ſie noch mehr als die Andern das Bedürfniß, eine zärtliche Freundin zu beſitzen.

„So hören Sie, was dieſe todten Seelen zu bedeuten haben," ſagte die in jeder Beziehung angenehme Dame, und ihr Gaſt verwandelte ſich bei dieſen Worten ganz in Gehör; die Ohren ſpitzten ſich von ſelbſt, ſie ſchwebte mehr als ſie ſaß, und abgleich ſie etwas ſchwerfällig war, wurde ſie mit einem Male ſo leicht wie Pflaum, der vom bloßen Hauche in die Luft fliegt.

„Die todten Seelen . . ." ſagte die in jeder Beziehung angenehme Dame.

„Nun? was?" unterbrach ſie die ſehr bewegte angenehme Dame.

„Die todten Seelen . . . ."

„So reden Sie einmal, um Gottes willen!"

„Das Alles iſt blos erdichtet, um die Aufmerkſamkeit abzuleiten, aber eigentlich will er die Tochter des Gouverneurs entführen."

Dieſer Schluß war durchaus unerwartet und in jeder Beziehung überraſchend. Die angenehme Dame erſtarrte, wie ſie es hörte, erblaßte wie der Tod, und war nicht zum Spaße ergriffen.

„Ach, mein Gott!“ rief ſie aus, die Hände zuſammenſchlagend, „das wäre mir nie eingefallen!“

„Und ich geſtehe, daß ich, wie Sie nur den Mund geöffnet, Alles genau wußte,“ antwortete die in jeder Beziehung angenehme Dame.

„Aber was iſt nach dem die Erziehung im Inſtitute, Anna Gregorowna! Das nenne ich eine Unſchuld!“

„Was für Unſchuld? Ich hörte Sie ſolche Ausdrücke gebrauchen, die ich unmöglich den Muth hätte auszuſprechen.“

„Wiſſen Sie, Anna Gregorowna, das zerreißt das Herz, wenn man ſieht, welche hohe Stufe die Sittenloſigkeit erreicht.“

„Und die Männer ſind ganz verrückt von ihr. Ich meinerſeits finde nichts an ihr . . . .“

„Unleidlich affektirt.“

„Ach, mein Leben, Anna Gregorowna, ſie iſt ja eine wahre Statue, gar keinen Ausdruck im Geſichte.“

„Und wie affektirt, wie affektirt! Ich weiß nicht, wo ſie das gelernt, aber ich habe noch kein Frauenzimmer geſehen, die ſo viel Affektation beſäße.“

„Mein Seelchen! ſie iſt eine Statue und blaß wie der Tod!“

„Ach, ſagen Sie das nicht, Sophie Iwanowna: ſie ſchminkt ſich fürchterlich.“

„Ach, was fällt Ihnen ein? Anna Gregorowna, ſie iſt weiß, wie Kreide, nichts als die reinſte Kreide.“

„Meine Theure, ich ſaß ja neben ihr: Fingerdick liegt die Schminke auf dem Geſichte, und löſ't ſich in Stücken ab, wie der Kalk von der Wand. Das hat ſie bei der Mutter gelernt, das iſt die erſte Kokette, aber die Tochter übertrifft ſie noch.“

„Aber erlauben Sie, ich bin bereit, jeden Schwur, den Sie nur wollen, zu ſchwören, ich will alſogleich meine Kinder, meinen Mann, mein Vermögen verlieren, wenn ſie nur einen Tropfen, nur einen Schatten von Röthe im Geſichte hat.“

„Ach, wie können Sie das ſagen, Sophie Iwanowna!“ ſagte die in jeder Beziehung angenehme Dame, und ſchlug verwundert die Hände zuſammen.

„Ach, ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen, Anna Gregorowna, ich ſehe Sie mit Bewunderung an!“ ſagte die angenehme Dame, und ſchlug auch die Hände zuſammen.

Es mag vielleicht dem Leſer ſonderbar ſcheinen, daß beide Damen in dem, was ſie zu gleicher Zeit ſahen, nicht übereinſtimmten. Es giebt in der That gar viele Dinge auf der Welt, die eine ſolche Eigenheit haben: ſieht ſie eine Dame an, ſind ſie ganz weiß, und ſieht ſie die andere an, ſo ſind ſie ganz roth, roth wie Preißelbeeren.

„Da haben Sie noch einen Beweis, daß ſie blaß,“ ſagte die angenehme Dame, „ich erinnere mich daran, als ob es jetzt wäre, ich ſitze neben Manilow, und ſage ihm: Schauen Sie einmal, wie blaß ſie iſt! Wahrlich, man muß ſo unſinnig ſein, als unſere Männer, um von ihr entzückt zu ſein. Und unſer Adonis . . . Wie er mir widerlich erſchien! Sie können ſich nicht vorſtellen, Anna Gregorowna, wie widerlich er mir erſchien.“

„Aber indeſſen waren einige Damen nicht gleichgültig für ihn.“

„Vielleicht ich, Anna Gregorowna? Das können Sie wohl nicht ſagen, niemals, niemals!“

„Ich ſpreche nicht von Ihnen, als ob außer Ihnen Niemand auf der Welt wäre.“

„Niemals, niemals, Anna Gregorowna. Erlauben Sie mir, zu bemerken, daß ich mich ſehr gut kenne; aber vielleicht andere Damen, welche die Rolle der Spröden ſpielen.“

„Entſchuldigen Sie, Sophie Iwanowna! Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß man mir wenigſtens ſolche ſkandalöſe Geſchichten nicht nachſagen kann. Vielleicht Jemand Anderm, aber mir gewiß nicht! Erlauben Sie mir, das zu bemerken.“

„Warum fühlen Sie ſich beleidigt? Dort waren ja auch andere Damen, ſogar ſolche, welche zuerſt der Stühle an der Thür ſich bemächtigten, um ihm näher zu ſitzen.“

Nach dieſen von der angenehmen Dame ausgeſprochenen Worten war der Ausbruch eines Ungewitters mit Gewißheit zu erwarten, — aber zur größten Verwunderung ſchwiegen beide Damen, und es trat durchaus nichts Beſonderes ein. Die in jeder Beziehung angenehme Dame erinnerte ſich, daß

ſie das Muſter zum Kleide noch nicht in Händen habe, und die angenehme Dame dachte daran, wie ſie noch gar keine Einzelnheiten in Bezug auf die von ihrer intimen Freundin gemachte Entdeckung erfahren; der Frieden war daher bald geſchloſſen. Es läßt ſich übrigens nicht ſagen, daß die beiden Damen das Bedürfniß fühlten Unannehmlichkeiten zu verurſachen, da ſie überhaupt keine boshaften Charaktere hatten, aber bei ihnen ganz unbemerkt im Geſpräch der Wunſch entſtand, der Andern einen Stich zu verſetzen. Die Eine oder die Andere konnte ſich nicht den Genuß verſagen, bei paſſender Gelegenheit ein beißendes Wörtchen fallen zu laſſen. Verſchieden ſind die Herzensbedürfniſſe beim männlichen und beim weiblichen Geſchlechte.

„Ich kann nur nicht begreifen," ſagte die angenehme Dame, „wie Tſchitſchikow als Durchreiſender ſich zu einem ſo kühnen Streiche entſchließen konnte. Aber vielleicht hat er Handlanger."

„Und Sie glauben, daß er keine hat?"

„Und wer, glauben Sie, könnte ihm hier beiſtehen?"

„Und wenn auch nur Nosdrew."

„Wirklich Nosdrew?"

„Und warum nicht? Er iſt zu Allem bereit. Wiſſen Sie denn nicht, daß er ſeinen eigenen Vater verkaufen, oder beſſer geſagt, in Karten verſpielen wollte?"

„Ach, mein Gott, welch eine intereſſante Neuigkeit ſagen Sie mir da! Ich hätte nie auf die Vermuthung kommen können, daß Nosdrew in dieſer Geſchichte Theil nimmt."

„Ich habe es immer vermuthet."

„Wenn man daran denkt, was ſich nicht Alles ereignen kann. Konnte man denn vorausſehen, als Tſchitſchikow anlangte, daß er einen ſolchen Wirrwarr anrichten würde? Ach, Anna Gregorowna, wenn Sie wüßten, wie ich angegriffen bin! Wenn nicht unſere Zuneigung und Freundſchaft .... ich ſtände am Rande des Abgrunds .... Meine Maſchka ſieht wie ich erblaſſe. Meine liebe gnädige Frau, ſagt ſie, Sie ſind ja blaß wie der Tod. Maſchka, ſagte ich, jetzt kann ich nicht an mich denken. Alſo mußte es kommen! Auch Nosdrew ſteckt darin, wer hätte das gedacht?"

Die angenehme Dame wollte gerne die Einzelheiten der Entführung, die anberaumte Zeit und andere Nebensachen erfahren, aber sie verlangte zu viel. Die in jeder Beziehung angenehme Dame entschuldigte sich geradezu mit Unkenntniß. Sie konnte nicht lügen: muthmaßen, das ist erlaubt, und das nur dann, wenn die Muthmaßung auf innere Ueberzeugung gegründet war; fühlte sie eine solche innere Ueberzeugung, so wußte sie sich zu behaupten, und würde irgend ein Advokat, der die Gabe, fremde Meinungen zu besiegen, im höchsten Grade besäße, mit ihr disputiren, er sähe mit eigenen Augen, was innere Ueberzeugung bedeute.

Daß beide Damen zuletzt, was sie im Anfange nur als Muthmaßung aufstellten, als entschiedene Thatsache betrachteten, liegt ganz in der Natur der Sache. Wir sogenannten Weisen gehen eben so zu Werke, und unsere gelehrten Raisonnements sind die besten Beweise dafür. Der Gelehrte verfährt im Anfange wie ein ächter Spitzbube; schüchtern, abgemessen beginnt er mit der demüthigen Frage: Ob's nicht vielleicht von da käme? Hat diese Gegend nicht aus jenem Winkel ihren Namen erhalten? Oder: Gehört nicht dieses Dokument einer spätern Zeit? Oder: Darf man nicht unter diesem Volke jenes Volk verstehen? Er zitirt ungesäumt diese und jene alten Klassiker, und wenn er nur die leiseste Anspielung oder was ihm als solche erscheint, auffindet, gleich wird er kühn, und ringt tapfer, spricht mit den alten Klassikern, wie es ihm gefällt, gibt ihnen Fragen auf und beantwortet sie selbst; er hat schon längst vergessen, daß es im Anfange nur eine schüchterne Muthmaßung gewesen; er scheint es nun recht klar zu sehen — und der Schluß ist gemacht: so und nicht anders muß es sein, das und kein anderes Volk ist darunter gemeint, aus diesem Gesichtspunkte muß der Gegenstand betrachtet werden! Dann wird's vom Katheder herab bekannt gemacht, und die neuentdeckte Wahrheit geht durch die Welt, und wirbt Anhänger und Nachbeter.

Nachdem beide Damen so scharfsinnig und mit solchem Erfolge den so verwirrten Gegenstand aufgelöst, trat der Prokuror mit seiner ewig starren Physiognomie, mit seinen dichten Brauen und seinem schielenden Auge in's Gastzimmer.

Die Damen theilten ihm nun abwechselnd alle Begebenheiten mit, erzählten ihm vom Einkauf todter Seelen, von der Absicht, die Tochter des Gouverneurs zu entführen, und verwirrten ihn so sehr, daß trotz aller seiner Anstrengungen, obgleich er fortwährend mit dem linken Auge blinzelte, und sich mit dem Schnupftuche den Tabak vom Kinn schüttelte, er doch durchaus nicht begriff, wovon es sich eigentlich handle. Da ließen ihn beide Damen stehen, und fuhren alsogleich in die Stadt, jede von Ihrer Seite Alles in Aufruhr zu bringen. In einer halben Stunde war das Werk gelungen. Die Stadt war aufgewiegelt, Alles war in Gährung, und Niemand wußte, was eigentlich vorgehe. Die Damen hatten so sehr Sand in die Augen zu streuen gewußt, daß Alle und besonders die Beamten davon verdutzt wurden. In der ersten Zeit glich ihre Lage der eines Schulknaben, dem seine früher erwachten Kameraden, während er schlief, einen Husaren, das heißt eine Düte mit Schnupftabak in die Nase gesteckt. Im Schlafe den Tabak in sich ziehend, wacht er auf, springt aus dem Bette, schauet um sich, wie ein Narr, nach allen Seiten glotzend, ohne zu begreifen, wo er denn eigentlich sich befinde, endlich aber kommt er zu sich, unterscheidet die von der Sonne beschienenen Wände, das Gelächter der in den Winkeln versteckten Kameraden, den schönen Morgen mit dem erwachten Walde und den tausenden zwitschernden Vögelkehlen, den durch's Schilfrohr sich schlängelnden Bach, in dem die nackten Knaben herumplätschern, und dann erst merkt er, daß er in der Nase einen Husaren habe. Das war auf ein Haar die Lage der Bewohner und Beamten der Stadt N. Wie die Schafe glotzten sie mit den Augen. Todte Seelen, die Gouverneurstochter und Tschitschikow waren in ihren Köpfen kunterbunt durcheinander gemischt; später, nachdem die erste Verwirrung vorbei war, fingen sie an, die Dinge abgesondert zu betrachten, verlangten gehörige Auskunft und ärgerten sich, als man ihnen nichts erklären und erläutern konnte. Was ist das für eine Fabel mit den todten Seelen? Was soll das in der That vorstellen? Todte Seelen haben ja gar keine Logik, wie kann man todte Seelen kaufen? Zu welchem Ende, in welcher Absicht kauft man [illegible]

Seelen? Wie kommt aber die Gouverneurstochter in die Geſchichte? Wenn er ſie entführen wollte, wozu brauchte er deßwegen todte Seelen kaufen? Wenn er aber todte Seelen kaufte, wozu brauchte er die Gouverneurstochter entführen? Wollte er ihr die todten Seelen als Geſchenk verehren? Welch kindiſches Gerücht haben ſie in der Stadt verbreitet? Was iſt das für eine Ordnung, was iſt das für eine Obrigkeit, wenn, bevor man ſich's verſieht, ſich ſolche hirnloſe Geſchichten verbreiten, wenn nur irgend ein Gedanke darin wäre .... Aber man erzählt's, es muß doch der Sache irgend etwas zu Grunde liegen? Welcher Grund iſt aber für den Einkauf von todten Seelen? Da läßt ſich durchaus keine genügende Urſache finden. Mit einem Worte, Gerüchte, Geplauder und nichts als Geplauder und Gerüchte von den todten Seelen und der Gouverneurstochter, von Tſchitſchikow und den todten Seelen, von der Gouverneurstochter und Tſchitſchikow, Alles wirr durcheinander. Ein Wirbel ſchien die bisher ſchlummernde Stadt ergriffen zu haben, und nun drehete ſie ſich im Kreiſe herum. Aus allen Löchern krochen längſt verſchollene Geſichter hervor, deren Eigenthümer ſonſt immer in den Schlafröcken zu Hauſe gehockt, die Schuld ihres zurückgezogenen Lebens auf den Schuſter, der ihnen enge Stiefel arbeite, oder auf den ſaumſeligen Schneider, oder auf den fortwährend betrunkenen Kutſcher ſchiebend. Alle, die ſchon ſeit Jahren jede Bekanntſchaft abgebrochen und auf der Bärenhaut lagen, ſo daß man ſie nicht einmal mit der Einladung auf eine Fiſchſuppe, einen zwei Arſchin langen Stör und eine geſäuerte und gezwiebelte Paſtete aus dem Hauſe locken konnte, Alle erſchienen jetzt, und die Stadt wurde mit einem Male lebhaft und volkreich, wie es ſich gebührt. Man konnte in den Salons Studien machen, viel reichere als früher, da fand man einen langen, alten Invaliden mit einem durchſchoſſenen Arme, dort ein abgerundetes Männchen, das ſeinen Schmeerbauch mit Mühe fortbrachte. Auf den Straßen zeigten ſich gedeckte und ungedeckte Wagen, Droſchken, Kabriolets, Berlinen, Britſchken, die Räder pfiffen und knarrten — es war ein gar luſtiges Leben. Es iſt möglich, daß zu einer andern Zeit und unter andern Umſtänden ähnliche Ge-

rüchte kein solches Aufsehen gemacht hätten; aber die Stadt N. hatte schon seit lange gar keine Neuigkeiten erlebt. Es hatte sich sogar im Verlaufe von drei Monaten nichts ereignet, was man in den Hauptstädten commerage zu nennen beliebt, und das, wie bekannt, für eine Stadt dieselbe Bedeutung hat, wie die zeitgemäße Zufuhr nothwendiger Eßwaaren. Es zeigten sich in der Stadt in kurzer Zeit zwei verschiedene von einander abweichende Ansichten, die zur Bildung zweier sich bestreitender Partheien führten, und zwar, der männlichen und weiblichen. Die männliche Parthei, die unvernünftigste, schenkte ihre Aufmerksamkeit den todten Seelen. Die weibliche beschäftigte sich ausschließlich mit der Entführung der Gouverneurstochter. Zur Ehre der Damen muß bemerkt werden, daß die weibliche Parthei eine viel größere Ordnung und eine besondere Vor- und Umsicht beobachtete. Es ist nun einmal schon der Beruf der Frauen, gute Wirthschafterinnen und Ordnerinnen zu sein. Alles hatte in der kürzesten Zeit ein bestimmtes Ansehen, klare und handgreifliche Formen, mit einem Worte, es war ein vollendetes Gemälde. Es kam nun zum Vorschein, daß Tschitschikow schon seit lange verliebt, daß sie im Garten beim Mondscheine Zusammenkünfte gehabt, daß der Gouverneur ihm gern seine Tochter gegeben hätte, denn Tschitschikow sei reich wie ein Jude, wenn er nicht seine Frau hätte sitzen lassen (woher sie erfahren, daß Tschitschikow verheirathet — ist Niemandem bekannt), daß seine Frau, von hoffnungsloser Liebe gemartert, einen sehr rührenden Brief an den Gouverneur geschrieben, und Tschitschikow, da er sah, daß die Eltern nie ihre Einwilligung geben werden, sich endlich zur Entführung entschlossen. In andern Häusern erzählte man sich's mit einigen Variationen: daß Tschitschikow keine Frau habe, aber daß er als feiner, sicher zu Werke gehender Weltmann, um die Hand der Tochter zu erhalten, der Mutter den Hof gemacht, ja mit ihr ein geheimes Liebesverhältniß angeknüpft, und daß er hernach seine Erklärung in Bezug auf die Tochter gemacht; aber die Mutter sei vor dem Gedanken ein solches gegen alle religiösen Gesetze verstoßendes Verbrechen zu begehen, zurückgeschaudert, und habe aus Gewissensbissen eine ab-

ſchlägige Antwort gegeben; deßwegen habe ſich Tſchitſchikow zur Entführung entſchloſſen. Natürlich nahm die Begebenheit eine immer dunklere und verſchwebendere Geſtalt an, je mehr ſie ſich in die entfernteſten Sackgäßchen verlor. In Rußland lieben die niedern Kreiſe ſehr gerne, ſich mit dem Geklatſche der höhern Zirkel zu beſchäftigen, und darum ſprach man nun in Häuschen, in welchen man nie Tſchitſchikow geſehen, von dieſer ganzen Begebenheit, verſteht ſich mit vielen Zuſätzen und Entſtellungen. Der Gegenſtand wurde immer intereſſanter, nahm jeden Tag abgerundetere Formen an, und wurde endlich nun in ſeiner Vollendung der Gouverneurin zu Ohren gebracht. Die Gouverneurin fühlte ſich natürlich als Mutter, als die erſte Dame der Stadt, endlich als eine, der alle dieſe Intriguen fremd waren, tief verletzt, und gerieth in einen in jedweder Beziehung gerechten Zorn. Die arme Blondine hatte mit der Mutter ein ſehr ſtürmiſches tête-à-tête, wie es nur ein ſechszehnjähriges Mädchen haben kann. Es ergoſſen ſich Ströme von Fragen, Verhören, Verweiſen, Drohungen, Vorwürfen, Ermahnungen, ſo daß das Mädchen in Thränen ausbrach, ſchluchzte und kein Wort verſtand, dem Schweizer wurde der ſtrengſte Befehl gegeben, Tſchitſchikow zu keiner Zeit und unter keinem Vorwande vorzulaſſen.

Nachdem die Damen ihr Geſchäft in Bezug auf die Gouverneurin glücklich zu Ende geführt, griffen ſie die männliche Parthei an, und verſuchten ſie auf ihre Seite zu bringen. Sie verſicherten, daß die todten Seelen nur eine Erdichtung, und blos dazu dienen ſollten, jeden Verdacht zu beſeitigen, um die Entführung ungeſtört in's Werk ſetzen zu können. Viele Männer wurden bekehrt und traten der weiblichen Parthei bei, auf die Gefahr hin, von ihren Kameräden nicht nur heftige Vorwürfe, ſondern auch Spötteleien ertragen zu müſſen, ja ſogar Pantoffelmänner geſcholten zu werden, wie bekannt, ein für's männliche Geſchlecht ſehr beleidigender Spitzname.

Doch wie ſich auch die Männer zuſammennahmen und verbündeten, ihrer Partei fehlte durchgängig die Ordnung der weiblichen. Alles war rauh, unbehauen, plump, eckig, unſchön, in allen Köpfen Verwirrung, Widerſpruch, Schwan-

ken, die Gedanken waren unlogisch und formlos — mit einem Worte, in Allem zeigte sich die schwerfällige, plumpe Natur des Mannes, unfähig zur Häuslichkeit, nicht geschaffen für innige Ueberzeugungen, leichtgläubig, träge, immer voll Zweifel und ewiger Furcht. Sie sagten, daß all dies nur leeres Geschwätz, daß die Entführung der Gouverneurstochter sich eher für einen Husaren als einen ehrbaren Civilbeamten schicke, daß Tschitschikow daran nicht gedacht, daß die Weiber lügen, daß ein Weib wie ein Sack, der Alles trägt, was man hineinlegt, daß der Hauptgegenstand, worauf man seine Aufmerksamkeit richten müsse, die todten Seelen wären, deren Bedeutung übrigens der Teufel wissen möge; jedenfalls sei hier etwas Abscheuliches verborgen. Warum die Männer glaubten, daß in den todten Seelen etwas Abscheuliches verborgen sei, werden wir alsogleich erfahren: es war für's Gouvernement ein neuer Generalgouverneur bestimmt, ein Ereigniß, das wie bekannt die Beamten immer in fieberhafte Aufregung versetzt: da beginnen die Durchsuchungen, Revisionen, Nachfragen, und alle Plackereien, mit denen ein Chef seine Subalternen nur immer peinigen kann! — Nun, sagten die Beamten, wenn der Generalgouverneur erfährt, welche dumme Gerüchte in der Stadt zirkuliren, das wäre ja für uns lebensgefährlich. Der Inspektor des Sanitätswesens erblaßte: ihm fiel der Himmel weiß was ein; meint man nicht unter den Worten todte Seelen Kranke, die in bedeutender Anzahl in den Krankenhäusern und an andern Orten vom Nervenfieber hingerafft wurden, ohne daß erforderliche Maßregeln dagegen ergriffen worden, und ist Tschitschikow vielleicht ein aus der Kanzlei des Generalgouverneurs zur Vornahme einer geheimen Untersuchung abgeschickter Beamter? Er theilte dies dem Gerichtsvorsteher mit. Dieser antwortete, daß es nur leeres Zeug sei, aber mit einem Male wurde er selbst blaß und stellte sich die Frage: Und vielleicht sind die von Tschitschikow gekauften Seelen wirklich todt? und er ließ die Verträge abschließen und war noch dazu als Pluschkins Bevollmächtigter selbst mit im Spiele? wenn nun der Generalgouverneur dies erfährt, was dann? Er flüsterte diese Bemerkung dem Einen und dem Andern zu, und auch diese

Wahrheit leiden müſſen, dies aber eben nicht ſehr klar ſei, und als ſie ſich noch erinnerten, daß er ſelbſt von vielen Feinden geſprochen, die ihm nach dem Leben trachten, wurden ſie noch nachdenkender: Alſo ſein Leben war in Gefahr, er wurde alſo verfolgt, er muß alſo etwas gethan haben, daß .... aber wer iſt er denn eigentlich? Es läßt ſich wohl nicht denken, daß er ein Falſchmünzer, und noch weniger, daß er ein Räuber ſei, ſein Aeußeres iſt ſo anſtändig, aber bei all dem weiß man doch nicht, wer und was er denn eigentlich ſei? Nun erſt ſtellten ſich die Herren Beamten eine Frage, die ſie gleich im Anfange, alſo am Beginne unſerer Erzählung ſich hätten ſtellen ſollen. Es wurde beſchloſſen, bei den Seelenverkäufern nachzufragen, um wenigſtens zu erfahren, was man unter den todten Seelen zu verſtehen habe, ob er nicht dem Einen oder dem Andern, wenn auch nicht abſichtlich, etwas von ſeinem eigentlichen Vorhaben entdeckt, oder ob er nicht etwas Näheres von ſeiner Perſon berührt. Zuerſt wendeten ſie ſich an Frau von Korobotſchka, doch bei ihr konnten ſie nicht viel Aufklärung erhalten. Er habe für ſo und ſo viel gekauft, ſagte ſie, er kaufe auch Bettfedern und verſprach noch gar Vieles zu kaufen, er habe auch Talglieferungen für die Krone, und darum iſt er gewiß ein Betrüger, denn ſie habe ſchon einen ſolchen gekannt, der auch für die Krone Talglieferungen hatte und Alle betrog, und die Frau des Probſtes um mehr als hundert Rubel betrogen. Dies wiederholte ſie fortwährend, und die Beamten überzeugten ſich, daß Frau von Korobotſchka nur ein dummes altes Weib. — Manilow antwortete, daß er für Paul Iwanowitſch wie für ſeine eigene Perſon bürgen wolle, daß er all ſein Hab und Gut aufzuopfern bereit ſei, um nur den hundertſten Theil der Eigenſchaften des theuern Paul Iwanowitſch zu haben, ſprach durchgängig von ihm in den allerſchmeichelhafteſten Ausdrücken, einige Gedanken über Freundſchaft mit geſchloſſenen Augen noch hinzufügend. Dieſe Gedanken erklärten genügend die zärtlichen Regungen ſeines Herzens, aber nicht den eigentlichen Gegenſtand. — Sabakowitſch antwortete, daß Tſchitſchikow nach ſeiner Meinung ein recht ordentlicher Mann, und daß er ihm Bauern nach

Auswahl und ganz lebendige Leute verkauft, daß es übrigens nicht seine Schuld, wenn sie in Folge der Mühseligkeiten der Uebersiedlung auf dem Wege sterben, daß wir Alle in der Macht Gottes stehen, daß es Fieber und andere tödtliche Krankheiten in Menge gebe, und daß es an Exempeln nicht fehle, daß ganze Dorfschaften ausgestorben. — Die Herren Beamten nahmen nun zum letzten, eben nicht sehr edeln Mittel ihre Zuflucht, welches übrigens in schwierigen Fällen von Manchem nicht außer Acht gelassen wird. Sie ließen nämlich durch ihre Bedienten Tschitschikow's Leute ausforschen, ob die nicht etwa Einzelnheiten aus Tschitschikow's früherm Leben und überhaupt über die Verhältnisse ihres Herrn wissen, aber auch von dieser Seite erfuhren sie nicht viel. Von Petruschka hörten sie nur den dem Leser schon bekannten etwas lebhaften Geruch, Selizhan sagte, daß sein Herr im Dienste gewesen, und zwar beim Zollamte, und sonst nichts. Diese Klasse von Leuten hat eine gar sonderbare Angewöhnung. Wenn du sie gradezu nur etwas fragst, so erinnert sie sich nie daran, und antwortet ganz einfach, daß sie nichts wisse, fragst du aber von etwas ganz Anderm, so kommt sie auf den gewünschten Gegenstand, überschüttet dich mit Einzelnheiten, die du schon gar nicht wissen willst.

Alle Nachforschungen über Tschitschikow führten die Beamten zum Resultate, daß sie mit Bestimmtheit nichts von ihm wußten, daß er aber ohne Zweifel etwas sein müsse. Sie beschlossen endlich, diesen Gegenstand noch einmal reiflich zu überlegen, um zu entscheiden, was sie zu thun, welche Maßregeln sie zu ergreifen hätten, und was er denn eigentlich sei: ob er ein Mensch, den man als Uebelgesinnten festhalten müsse, oder ob er ein Mensch, der sie als Uebelgesinnte festzunehmen im Stande wäre. Zur Fassung einer solchen Schlußentscheidung wurde eigens eine Sitzung beim Polizeimeister, dem dem Leser wohlbekannten Vater und Wohlthäter der Stadt, zu einer bestimmten Stunde anberaumt.

Zehntes Kapitel.

Die beim Polizeimeiſter, dem Vater und Wohlthäter der Stadt, in corpore verſammelten Beamten hatten Gelegenheit, gegen einander zu bemerken, daß ſie vor Sorge und Unruhe abgemagert. Wirklich hatten die Ernennung eines neuen Generalgouverneurs, der neueſte Inhalt der erhaltenen offiziellen Papiere und die unerklärlichen Gerüchte bedeutende Spuren auf ihren Geſichtern zurückgelaſſen, wie auch. Vielen die Fräcke um Vieles weiter wurden. Der Gerichtsvorſteher wurde mager, der Inſpektor des Sanitätsweſens magerte ab, der Prokuror nicht weniger und ſogar ein gewiſſer Semen Iwanowitſch, den man nie beim Familiennamen nannte, und der einen Ring mit einem Steine auf dem Zeigefinger trug, welchen Ring er immer den Damen zur Beſichtigung reichte, auch dieſer Semen Iwanowitſch wurde um Vieles magerer. Es fand ſich auch hie und da, wie es natürlich überall der Fall iſt, mancher furchtloſe Ritter, aber die Zahl derſelben war ſehr klein. Vorzüglich kühn zeigte ſich der Poſtmeiſter. Er hatte ſich durchaus nicht verändert und ſagte ganz tapfer: „Wir kennen die Generalgouverneure ſchon! Die werden raſch gewechſelt und ich ſitze ſchon dreißig Jahre auf einem Poſten, meine Herren!“ Darauf erwiederten gewöhnlich die andern Beamten: dir mag's gut zu Muthe ſein, Iwan Andreitſch, bei deinem Poſtgeſchäfte; Briefe und Pakete empfangen und expediren, das iſt Alles; der einzige Betrug, den du dir erlaubſt, iſt, daß du die Kanzlei um eine Stunde früher ſchließeſt, und beim verſpäteten Kaufmann für die Annahme eines Briefes dich honoriren läßt, oder ein Päckchen beför-

derſt, das du gar nicht annehmen ſollteſt. Bei ſolchen Bewandtniſſen bliebe Jeder ein Heiliger. Wenn du aber mit dem Teufel zu thun hätteſt, der einem unter allerlei Geſtalten das Geld aufwirft, und wenn du dich noch ſo ſehr ſträubteſt, da möchteſt du wohl anders pfeifen. Auch haſt du nur ein Söhnchen, aber mir hat meine Praskowin Feodorowna einen Segen in's Haus gebracht, es vergeht kein Jahr, ohne daß eine Praskuſchka oder ein Petruſchka zur Welt käme, da möchteſt du andere Saiten anſtimmen. So ſprachen die Beamten; zu entſcheiden, ob man dem Teufel widerſtehen könne, das iſt nicht die Sache des Verfaſſers.

In der ſich jetzt verſammelnden Geſellſchaft war der Mangel jenes unentbehrlichen Dinges, welches man gewöhnlich geſunden Sinn zu nennen pflegt, gar zu bemerklich. Wir ſind im Allgemeinen für derartige Berathungen nicht geſchaffen. Wenn in unſern Verſammlungen, von den Bauernſitzungen bis zu den gelehrten und allen nur möglichen Komite's, nicht ein Alles leitender Chef da iſt, ſo iſt die Unordnung in ihnen zu Hauſe. Es iſt ſchwer, die Urſache anzugeben, es liegt wahrſcheinlich im Charakter des Volkes, nur die Verſammlungen, welche ein gemeinſchaftliches Eſſen zum Zwecke haben, als Klubbs und andere auf deutſchem Fuße eingerichtete Vergnügungen, gehen trefflich von Statten. Bereit aber ſind wir zu jeder Zeit zu allen möglichen Verſuchen. Mit einem Male, wie der Wind wehet, gründen wir wohlthätige, aufmunternde, und wer weiß was noch für Vereine. Die Abſicht iſt vortrefflich, ſie wird aber nie Früchte tragen. Vielleicht liegt's darin, daß wir gleich beim Beginne völlig befriedigt ſind, und daher ſchon Alles gethan glauben. Wir haben zum Beiſpiele einen wohlthätigen Verein gegründet und bedeutende Summen dazu hergegeben, alſogleich wird ein Diner für die Hälfte des Kapitals zur Anerkennung einer ſo edlen Handlung gegeben, und die wichtigſten Stadthonoratioren dazu gebeten, für die andere Hälfte miethet man für den Ausſchuß ein herrliches Lokal mit Heizung und Aufwärtern, ſo daß für die Armen vielleicht fünf und ein halber Rubel bleiben, über deren Verwendung erſt die Mitglieder uneinig ſind, indem Jeder ſeinen Gevatter

oder entfernten Verwandten anempfiehlt. — Doch die heutige Verſammlung war ganz anderer Art; die Nothwendigkeit hatte ſie vereint. Es war hier weder von Armen, noch von ähnlichen Dingen die Rede; der Gegenſtand betraf jeden Beamten perſönlich, es handelte ſich um ein Allen gleich drohendes Uebel, hier ſollte alſo gerne oder ungerne Einigkeit herrſchen. Doch trotzdem kam der Teufel weiß was zum Vorſchein. Wenn man ihnen ſchon die Uneinigkeit als eine allen Berathungen eigenthümliche Eigenſchaft nachſehen wollte, ſo überſtieg die unter der Verſammlung herrſchende Unſchlüſſigkeit gewiß alle Geduld: Der Eine ſagte, Tſchitſchikow ſei beſtimmt ein Falſchmünzer, und fügte gleich darauf hinzu: Und vielleicht auch nicht; ein Anderer behauptete, Tſchitſchikow wäre ein vom Generalgouverneur abgeſchickter Beamter, unterließ aber nicht, in demſelben Augenblicke hinzuzuſetzen: übrigens weiß ihn der Teufel, auf der Stirne ſteht's nicht geſchrieben. Gegen die Muthmaßung, als ob er ein verkleideter Räuber, traten Alle auf; ſie fanden, daß, abgerechnet ſeiner gutmüthigen Phyſiognomie, ſich auch aus ſeinen Worten nichts entnehmen laſſe, was auf einen ſo wilden Charakter zu ſchließen berechtige. Mit einem Male rief der Poſtmeiſter, der einige Minuten in tiefes Nachdenken verſunken war, von einer plötzlichen Begeiſterung oder von etwas Anderm ergriffen, ganz unerwartet aus: „Wiſſen Sie, meine Herren, wer er denn eigentlich iſt?“ Die Stimme, mit der er dieſe wenigen Worte ausſprach, hatte etwas Erſchütterndes, ſo daß Alle zugleich fragten: Und wer iſt er?

„Das iſt, meine Herren, niemand Anders, als der Kapitän Kopekin!“ Als Alle nun einſtimmig fragten, wer dieſer Kapitän Kopekin denn ſei, ſagte der Poſtmeiſter: „Alſo haben Sie nie etwas vom Kapitän Kopekin gehört?“

Alle antworteten, daß ſie nie etwas vom Hauptmanne Kopekin gehört.

„Kapitän Kopekin,“ ſagte der Poſtmeiſter, indem er ſeine Tabaksdoſe nur halb öffnete, aus Furcht, daß einer ſeiner Nachbaren nicht ſeine Finger, deren Reinlichkeit ihm etwas verdächtig vorkam, in die Doſe ſtecke, „Kapitän Kopekin,“ ſagte der Poſtmeiſter, nachdem er eine Priſe ge-

nommen, „seine Geschichte könnte ein Schriftsteller als ein sehr interessantes Poem bearbeiten.“

Alle Anwesenden drückten ihr Verlangen aus, die Geschichte des Kapitäns Kopekin, oder wie der Postmeister sich ausdrückte, das für die Bearbeitung eines Schriftstellers so interessante Poem zu vernehmen. Der Postmeister gab ihren Wünschen nach und begann folgendermaßen.

Die Geſchichte des Kapitäns Kopekin.

Nach dem Feldzuge von 1812, mein Herr, fing der Poſtmeiſter an, obgleich im Zimmer nicht ein Herr, ſondern ein volles halbes Dutzend zugegen waren, nach dem Feldzuge von 1812 wurde mit dem Transporte von Verwundeten auch der Kapitän Kopekin von der Armee fortgeſchickt. Er war ein luſtiger Vogel, ſchlau wie der Teufel, war mehr als einmal auf der Hauptwache und im Gefängniſſe geweſen, und hatte gar Manches verſucht. War es bei Kraßno oder Leipzig, genug, ihm wurde ein Arm und ein Bein weggeſchoſſen. Damals ward für die Verwundeten noch nicht ſo geſorgt wie heute, erſt ſpäter wurde ein Invalidenfond beſtimmt. Der Kapitän Kopekin merkte, daß er arbeiten müſſe, um leben zu können, er hatte aber nur einen linken Arm und ein linkes Bein. Er ſuchte Schutz beim Vater, der aber ſprach: ich kann dich nicht füttern, ich kann mir ſelbſt kaum Brot ſchaffen, wie du es dir leicht denken kannſt. Da entſchloß ſich der Kapitän Kopekin ſich nach Petersburg zu begeben, mein Herr, um bei den höhern Behörden Hilfe zu ſuchen. Auf einem Kronsfuhrwerke kam er wirklich nach Petersburg. Nun denken Sie ſich einen Kapitän Kopekin mit einem Male in der Reſidenz, die ihres Gleichen nicht in der Welt hat! plötzlich ſieht er eine Welt vor ſich, beziehungsweiſe geſprochen, das weite Feld des Lebens, eine märchenhafte Scheherezade, Sie verſtehen mich wohl. Mit einem Male ſieht er den Newsker Proſpekt oder die Erbſenſtraße, es iſt zum Teufelholen; da ragt eine Kuppel in die Luft hinein, da hängen Brücken, Sie können ſich's vorſtellen, ohne

jedwede Stütze — mit einem Worte eine Semiramisstadt, und basta! Er fing an sich eine Wohnung aufzusuchen, aber Alles kam ihm so gar prächtig vor: Gardinen, Jalousien, persische Teppiche und andere Teufeleien — mit einem Worte, beziehungsweise gesprochen, Wohnungen, wo man Kapitalien mit den Füßen tritt. Wenn du nur durch die Straße gehst, kannst du schon mit der Nase Tausende riechen; und mein Kapitän Kopekin hatte in seiner Kasse nur zehn Rubel Assignaten und noch etwas kleines Silbergeld. Ein Dorf läßt sich dafür nicht kaufen, und vielleicht auch das, wenn du vierzig Tausend noch dazu legst, diese vierzig Tausend müssen aber erst beim Könige von Frankreich geborgt werden. Endlich fand er ein Unterkommen für einen Rubel täglich, und bekam dafür einen Mittag aus Schtschi und einem Stück Rindfleisch.... Fett läßt sich davon nicht werden. Er fragte nach, an wen er sich zu wenden habe. Da sagte man ihm, der Kaiser sei in Paris, die Armee sei auch noch im Auslande, es sei aber eine provisorische Kommission in der Hauptstadt. Versucht es, rieth man ihm, vielleicht unterstützt sie Euch mit etwas. Ich gehe zur Kommission, sagte Kopekin, und spreche: ich habe gewissermaaßen mein Blut vergossen, beziehungsweise zu sprechen, mein Leben geopfert. Mein Kopekin steht in aller Frühe auf, rasirt sich seinen Bart mit der linken Hand, denn dem Barbier zu zahlen war ihm zu kostspielig, legte seine abgeschabte Uniform an und hinkte auf keiner Krücke in die Kommission. Er fragt, wo der Präsident wohnt. Dort, das Haus auf dem Quai, sagt man ihm: es versteht sich, ein wahres Bauernhäuschen, Riesenscheiben in den Fenstern, Spiegel von anderhalb Fuß, Marmor, Bronze . . . mit einem Worte, beziehungsweise zu sprechen, es blendete die Augen. Ein glänzender Griff an jeder Thüre, so daß man zuerst in den Laden laufen muß, für einen Groschen Seife kaufen, so zu sagen zwei Stunden sich damit die Hände reiben, dann kann man den Thürgriff anfassen. Ein Schweizer steht mit einer Keule auf der Schwelle, mit einer Physiognomie wie ein Graf, und einem Battistkragen, wohlgenährt wie ein fetter Mops.... Kopekin schleppte sich auf seiner Krücke

in den Empfangssaal, und drückte sich in einen Winkel, um nicht mit dem Ellbogen Amerika oder Indien anzustoßen, Ihr versteht mich wohl, beziehungsweise gesprochen, irgend eine vergoldete Porzellanvase. Es versteht sich von selbst, daß er sich satt wartete, denn er kam zu einer Zeit, da der Präsident sich erst vom Lager erhoben, und der Kammerdiener ihm eine silberne Schüssel, zu verschiedenem Waschgebrauche hineintrug. Mein Kopekin wartet vier Stunden, da kömmt endlich ein Beamter und sagt: der Präsident wird sogleich erscheinen. Und der Saal ist schon vollgestopft mit Epauletten und Achselbändern, wie Erbsen auf einem Teller. Endlich, mein Herr, erscheint der Präsident. Nun ... Ihr könnt's Euch vorstellen: der Präsident! sein Gesicht, so zu sagen ... seinem Stande angemessen, seinem Range ... eben so der Ausdruck im Gesichte, Sie verstehen mich wohl. Ein ganz hauptstädtisches Betragen: nähert sich dem Einen, dem Andern: was wollen Sie? wozu sind Sie hier? was ist Ihnen gefällig? wie steht Ihre Sache? Endlich kömmt er auch zu Kopekin. Der spricht so und so: er habe sein Blut vergossen, so zu sagen, Arme und Beine verloren, kann daher nicht arbeiten, erkühne sich zu bitten, ob nicht irgend eine Hilfedarreichung möglich sei, irgend welche, beziehungsweise zu sprechen, Belohnung, Pension oder sonst Etwas, Sie verstehen mich wohl. Der Präsident sieht, unser Mann geht auf einer Krücke, der rechte Aermel hängt leer an der Uniform herab: „Schön," sagt er, „fragen Sie in einigen Tagen nach." Mein Kopekin ist ganz entzückt: er denkt, die Sache ist abgethan. Er springt im Geiste, so zu sagen, über das Pflaster, trinkt ein Gläschen Branntwein, speist dann in der Stadt London, läßt sich Koteletten, ein Viertel Kapaun mit Trüffeln und dergleichen Alfanzereien auftragen, leert eine Flasche Wein, geht Abends in's Theater, mit einem Worte, er lebte auf allen Vieren, so zu sagen. Er sieht eine schlanke Engländerin wie ein Schwan vor ihm hergehen, Sie können sich's leicht vorstellen, wie sie aussah. Bei meinem Kopekin geräth das Blut in Wallung, er hinkt ihr mit seiner Krücke nach, bleibt aber plötzlich stehen und wünscht die Galanterie zum Teufel, später, denkt er sich,

wenn ich die Penſion erhalte, jetzt bin ich ſchon mehr als zu viel luſtig geweſen. Er hatte in einem Tage, ich bitte es zu bemerken, mehr als die Hälfte ſeines Vermögens, beziehungsweiſe geſprochen, durchgebracht! In einigen Tagen meldet er ſich wieder bei der Kommiſſion. „Ich komme," ſagt er, „zu erfahren: ſo und ſo, wegen Wunden .... ich habe einigermaßen mein Blut vergoſſen ...." und dergleichen mehr, Sie wiſſen es ſchon, im Kanzleiſtyle. — „Zuerſt muß ich Euch ſagen," antwortete der Präſident, „daß wir ohne Entſcheidung der höheren Behörde in Euerer Sache nichts thun können. Ihr ſeht ſelbſt, in welcher Zeit wir uns befinden. Der Krieg iſt, beziehungsweiſe geſprochen, noch nicht zu Ende. Warten Sie die Ankunft des Kriegsminiſters ab, gedulden Sie ſich. Seien Sie übrigens ſicher, man wird Sie dann nicht vergeſſen. Wenn Sie aber nichts zu leben haben, ſo nehmen Sie, wie viel ich zu geben vermag ...." Er gab ihm natürlich nicht viel, aber bei mäßigem Leben würde es bis zur endlichen Entſcheidung hingereicht haben. Aber mein Kopekin war nicht der Mann dazu. Er dachte ſchon, daß er gleich Tauſende erhalte, und daß er nach Herzensluſt werde zechen und ſich des Lebens freuen können, und nun heißt's warten, ſich in Geduld faſſen. Und er hatte ſchon, Sie verſtehen die Engländerin, Koteletten und wer weiß was im Kopfe. Er verließ alſo das Haus des Präſidenten wie ein Pudel, dem der Koch einen Topf Waſſer überm Kopf geſchüttet, den Schwanz zwiſchen den Beinen und die Ohren traurig herabhängend, verſteht ſich, beziehungsweiſe geſprochen. Das Petersburger Leben fing ihm an zu behagen, da er ſchon Manches gekoſtet. Und nun ſoll er, der Teufel weiß wie leben, von leckern Biſſen kann keine Rede mehr ſein. Er war übrigens ein friſcher, geſunder, lebhafter Mann und hatte einen wahren Wolfshunger. Er geht vor irgend einer Reſtauration vorbei: der Koch iſt ein Ausländer, ein Franzoſe, mit einer heitern Phyſiognomie, trägt Wäſche von holländiſcher Leinwand, eine Schürze, die gewiſſermaaßen weißer als Schnee, bereitet grade ein Frikaſſee oder eine andere Delikateſſe, ſo daß er ſich ſelbſt vor Eßluſt freſſen könnte. Aus den bekannten Milutiner Läden ſehen

ihn die delikateſten Paſteten, Früchte ſo lockend an, eine Rieſenmelone, die aus dem Fenſter ſieht und einen Narren ſucht, der für ſie hundert Rubel zahle, mit einem Worte, auf jedem Schritte Verführung, ſo daß er, beziehungsweiſe geſprochen, ſeinen eigenen Speichel ſchlingt, — und er ſoll warten, ſich gedulden. Stellen Sie ſich, mein Herr, ſeine Lage vor: von einer Seite, ſo zu ſagen, Trüffeln und Melonen, und von der andern Seite, eine bittere Speiſe: Morgen genannt. Mögen ſie denken, was ſie wollen, ſagt er zu ſich, ich bringe die ganze Kommiſſion in Bewegung, und alle Präſidenten, und ſage ihnen wie mir's um Herz iſt. Und in der That: freche, unverſchämte Leute, Sie verſtehen mich wohl, haben gewöhnlich nichts im Kopfe. Er kömmt in die Kommiſſion. „Nun, was ſoll's wieder?" fragt man ihn, „Sie haben ja Beſcheid erhalten." „Aber," ſagt er, „ich kann nicht ſo mir nichts dir nichts leben . . Ich habe Kotelettes, eine Flaſche franzöſiſchen Wein und Zerſtreuungen nöthig, ich muß in's Theater und dergleichen, Ihr verſteht mich wohl." — „Da müſſen Sie ſchon entſchuldigen," ſagt der Präſident, „und ſich gewiſſermaaßen in Geduld fügen. Sie haben ſo viel erhalten, um bis zur Reſolution mäßig leben zu können, ohne Zweifel werden Sie nach Gebühr belohnt; es war wenigſtens noch kein Beiſpiel, daß in Rußland ein Mann, der ſo zu ſagen ſeinem Vaterlande Dienſte geleiſtet, unbelohnt geblieben. Wenn Sie aber jetzt ſich mit delikaten Biſſen und Zerſtreuungen zu gute thun wollen, ſo müſſen Sie entſchuldigen. Bei ſolchen Bewandniſſen ſuchen Sie die Mittel dazu auf, geben Sie ſich Mühe, andere Wege aufzufinden." — Aber Kopekin rührt ſich nicht vom Flecke. Die Worte waren nichts als Erbſen in eine Mauer geſchoſſen. Er machte einen furchtbaren Lärm und zog über Alle los. „Ihr kennt Euere Schuldigkeit nicht, Ihr ſeid Geſetzverſchacherer." Was war zu thun? Der Präſident muß zu ſtrengen Maaßregeln ſeine Zuflucht nehmen. „Schon gut," ſagt er, „wenn Ihr nicht mit dem zufrieden ſein wollet, was Ihr erhalten und hier in der Hauptſtadt nicht ruhig die Entſcheidung Eueres Schickſales abwarten wollet, ſo will ich Euch in Euere Heimath bringen laſſen. Man rufe einen Feldjäger,

ihn alsogleich in seinen Geburtsort abzuführen!" Der Feldjäger steht schon da, ein Männchen, drei Arschin Höhe und Hände hat er, Sie können sich's leicht vorstellen, von der Natur selbst zum Feldjäger bestimmt. Nun sitzt der Sklave des Herrn im Wagen und fort gehts mit dem Feldjäger. Kopekin denkt, daß er wenigstens so viel gewonnen, daß er auf Kronskosten seine Heimreise angetreten und war damit nicht unzufrieden. Auf dem Wagen sitzend hatte er Muße genug nachzudenken und da sagt er sich im Stillen: „Man sagte mir, ich soll selbst Mittel finden, ich soll mir selbst helfen, gut, ich werde schon Mittel auffinden!" Wie man ihn nach Hause gebracht, und von wo er eigentlich gewesen, das ist nicht bekannt. So fielen alle Gerüchte vom Kapitän Kopekin in den Strom der Vergessenheit, beziehungsweise gesprochen, in den Lethe, wie die Dichter sagen. Aber erlauben Sie, meine Herren, hier schürzt sich erst, so zu sagen, der eigentliche Knoten des Romans. Niemand wußte etwas von Kopekin, er war verschwunden; aber es vergingen keine zwei Monate, als in den Resaner Wäldern sich eine Räuberbande zeigte, und ihr Hauptmann, der Räuberbande nämlich, mein Herr, war kein Anderer . . . .

„Aber erlaube, Iwan Andreitsch," unterbrach ihn plötzlich der Polizeimeister: „der Kapitän Kopekin sagtest Du ja selbst, hatte keinen Arm und kein Bein, aber Tschitschikow . . ."

Hier schrie der Postmeister vor Ueberraschung auf, schlug sich selbst vor die Stirne und nannte sich selbst öffentlich in Gegenwart Aller ein Rindvieh. Er konnte nicht begreifen, wie ein solcher Umstand ihm nicht gleich im Anfange der Erzählung eingefallen und gestand die Wahrheit des Sprüchwortes, daß beim Russen der hintere Verstand am kräftigsten. Aber nach einer Minute fing er schon an eine List zu versuchen, um sich herauszuziehen, und sagte, daß in England die Mechanik ungemein vervollkommnet sei, und wie aus den Zeitungen zu ersehen, habe einer so künstliche hölzerne Füße erfunden, daß bei der leisesten Berührung einer geheimen Springfeder diese Füße den Träger derselben Gott weiß wohin getragen, so daß man ihn hernach nirgends auffinden konnte.

Aber Alle zweifelten gar ſehr, daß Tſchitſchikow und der Kapitän Kopekin eine und dieſelbe Perſon, und fanden, daß der Poſtmeiſter gar zu weit ausgeholt. Doch die übrigen Beamten ließen ihrerſeits ihrer Einbildungskraft nicht weniger die Zügel ſchießen, ſo daß ſie vielleicht mit ihren ſcharfſinnigen Muthmaßungen den Poſtmeiſter übertrafen. Unter der Zahl vieler in ihrer Art ſehr kühner Vorausſetzungen, war wohl die ſonderbarſte, ob nicht Tſchitſchikow der verkleidete Napoleon, da England lange ſchon Rußland ſeiner Größe und Ausdehnung wegen beneidet, und ſchon einige Male Karrikaturen erſchienen, die einen Ruſſen mit einem ſich unterhaltenden Engländer vorſtellen. Der Engländer hält an einem Stricke einen Hund, und dieſer Hund iſt Napoleon. Wenn nicht Alles ſo iſt, wie ich es wünſche, ſpricht er, laſſe ich den Hund alſogleich los! — Vielleicht hat er nun wirklich Napoleon aus Helena entwiſchen laſſen, und nun reiſt er in Rußland als Tſchitſchikow herum, in der That aber . . . .

Natürlich ſchenkte man dieſer Muthmaßung keinen Glauben, aber die Beamten wurden nachdenkend und fanden, daß Tſchitſchikow's Geſicht, beſonders im Profil, dem Bildniſſe Napoleons ſehr ähnlich ſehe. Der Polizeimeiſter, der den Feldzug vom Jahre 1812 mitgemacht und Napoleon ſelbſt geſehen, mußte geſtehen, daß Napoleon faſt denſelben Wuchs hatte und auch weder zu dick noch zu dünn war. Viele Leſer finden gewiß all dies höchſt unwahrſcheinlich, der Verfaſſer ſelbſt iſt gerne bereit ihrer Anſicht beizuſtimmen; es iſt aber nun einmal leider wirkliche Thatſache, und von der kann der wahrhafte Verfaſſer nicht abweichen. Uebrigens darf man nicht vergeſſen, daß ſich dieſes einige Jahre nach dem ruhmwürdigen Feldzuge von 1812 zugetragen. Zu dieſer Zeit waren alle unſere Gutsbeſitzer, Beamten, Kaufleute, Gebildete und Ungebildete, vom Dämon der Politik beſeſſen. Die „Moskauer Zeitung" und der „Sohn des Vaterlandes" wurden unbarmherzig zerleſen und waren zuletzt zu nichts mehr zu gebrauchen. Anſtatt zu fragen, wie das Getreide ſtehe, um welchen Preis der Hafer verkauft wurde, hieß es nur: Was ſagen die Zeitungen, Väterchen?

hat man vielleicht wieder Napoleon losgelassen? Die Kaufleute waren darüber in großen Aengsten, denn sie glaubten an die Prophezeihung eines Wahrsagers, der schon seit drei Jahren im Kerker schmachtete. Dieser falsche Prophet kam, Niemand wußte woher, in Sandalen und einem Pelze ohne Ueberzug, stark nach faulen Fischen riechend, und verkündigte, daß Napoleon, der Antichrist, an einer steinernen Kette hinter sechs Mauern und sieben Meeren gehalten werde, daß er sich aber losreißen und die ganze Welt beherrschen werde. Der Prophet wurde, wie es sich gebührt, eingesperrt, aber nichts desto weniger hatte er eine große Verwirrung, besonders unter den Kaufleuten angerichtet. Selbst zur Zeit der vortheilhaftesten Geschäfte unterließen sie nicht auf ein Stündchen in's Gasthaus zu gehen und bei einer Tasse oder besser Kanne Thee vom Antichristen zu sprechen. Viele Beamte und selbst die vom hohen Adel dachten unwillkührlich auch an ihn, und sahen sogar, vom damals um sich greifenden Mystizismus angesteckt, in jedem Buchstaben des Namens Napoleon eine besondere Bedeutung; viele entdeckten sogar in diesem Worte apokalyptische Ziffern.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß auch unsere Bekannten unwillkührlich auf einen ähnlichen Gedanken verfielen; sie kamen übrigens bald wieder zu sich und bemerkten selbst, daß ihre Einbildungskraft sie zu weit hingerissen und der Verstand ganz Reißaus genommen. Es wurde wieder nachgedacht, disputirt und zuletzt beschlossen, daß es nicht übel wäre, Nosdrew genau zu befragen. Da er der Erste gewesen, der das Gerücht von den todten Seelen unter die Leute gebracht, und da er, so zu sagen, mit Tschitschikow in freundschaftlichen Verhältnissen stehe, so werde er ohne Zweifel etwas Näheres über sein Leben wissen.

Sonderbare Leute sind doch diese Herren Beamten und mit ihnen vielleicht auch alle andern Stände: sie wußten doch recht gut, daß Nosdrew ein Lügner, daß man ihm in der unbedeutendsten Sache keinen Glauben schenken könne, und doch nahmen sie zu ihm ihre Zuflucht. Begreife, wenn du kannst, den Menschen! Er glaubt nicht an Gott, aber er glaubt, daß wem die Nasenwurzel juckt, ganz gewiß bald

ſtirbt; eine wahre dichteriſche Schöpfung läßt ihn kalt, ob ſie gleich klar wie das Licht, von inniger Harmonie und erhabener Einfachheit durchdrungen, und mit Heißhunger wirft er ſich auf Produkte, in denen ein Wagehals Alles wirr durcheinander wirft, und die Natur verrenkt und verkrüppelt; über all dies geräth er in Verzuckung und ruft begeiſtert aus: „Da iſt wahre Kenntniß der geheimſten Tiefen des Menſchenherzens!“ er traut ſein ganzes Leben den Aerzten nicht, und wendet ſich zuletzt an ein altes Weib, die mit Sprüchen und Spuken kurirt, oder er verſchreibt ſich ein Dekokt, das er ſelbſt erfunden und das er als das wirkſamſte Mittel gegen ſeine Krankheit betrachtet. Unſere Herren Beamten ſind in ihrer kritiſchen Lage theilweiſe zu entſchuldigen. Ein Ertrinkender greift in der Angſt nach einem Spane; er kann jetzt nicht beurtheilen, daß ein Span einer Fliege vielleicht nützen könnte, aber nicht ihm, der vier oder vielleicht gar fünf Pud im Gewichte hat. So hielten ſich auch unſere Herren Beamten an Nosdrew. Der Polizeimeiſter ſchickte ihm alſogleich eine Einladung auf den Abend und der Viertelsmeiſter mit der anziehenden Röthe auf den Backen lief in Nosdrew's Wohnung. Nosdrew war mit einem ſehr wichtigen Gegenſtande beſchäftigt; ſchon ſeit vier Tagen hatte er nicht ſein Zimmer verlaſſen und ſich das Eſſen durch's Fenſter reichen laſſen, — mit einem Worte, er wurde ſogar mager und ſah etwas grünlich aus. Der Gegenſtand forderte große Anſtrengung: es handelte ſich darum aus mehreren Dutzenden Spielen ein Spiel Karten auszuwählen, worauf man ſich wie auf den intimſten Freund verlaſſen könnte. Es blieb ihm noch wenigſtens Arbeit auf zwei Wochen; die ganze Zeit über mußte Porphyr, das ſchon erwähnte Hündchen, mit einer eigenthümlichen Bürſte putzen und dreimal im Tage in Seifenwaſſer baden. Nosdrew war ſehr aufgebracht, daß man ihn in ſeiner Einſamkeit geſtört und ſchickte den Viertelsmeiſter zum Teufel. Als er aber aus dem Billette des Polizeimeiſters entnahm, daß es bei ihm vielleicht lebhaft zugehen würde, da er für den Abend einen Novizen in dem edlen Kartenſpiele erwarte, wurde er alſogleich weicher, ſchloß die Thüre ſchnell ab und begab ſich

zum Polizeimeister. Die Aussagen, Beweisführungen und Muthmaßungen Nosdrew's bildeten so großartige Gegensätze zu den Voraussetzungen der Herren Beamten, daß sie nun ganz vom Wege abkamen. Nosdrew war ein entschiedener Mann, für den Zweifel gar nicht existirten; so viel Schwanken und Schüchternheit die Einen zeigten, eben so viele Festigkeit und Sicherheit zeigte Nosdrew. Er antwortete auf alle Punkte, ohne sich lange zu bedenken, erklärte geradezu, daß Tschitschikow für einige Tausend todte Seelen gekauft und daß er ihm selbst welche verkauft hätte, da er doch keine Ursachen sähe, die davon abhalten sollten; auf die Frage, ob nicht Tschitschikow ein Spion und ob er hier nicht etwas erforschen wolle, antwortete Nosdrew, daß er wirklich ein Spion, daß man ihn noch in der Schule, die sie zusammen besucht, den Fiskalbeamten genannt, daß ihn die Schulkameraden dafür so durchgebläuet, daß man ihm 240 Blutegel an die Schläfe setzen mußte, er wollte nämlich 40 sagen, aber die 200 kamen so nebenbei mit. Die Frage, ob er nicht vielleicht falsche Banknoten verfertige, bejahte er mit der größten Gewißheit und erzählte bei dieser Gelegenheit eine Anekdote von der ungewöhnlichen Geschicklichkeit Tschitschikow's. Als man nämlich erfahren, daß er mehr als zwei Millionen falsche Assignaten im Hause habe, als man dieses versiegelte, und an jeder Thüre zwei Soldaten aufstellte, sei es ihm doch gelungen, sie in einer Nacht umzutauschen, so daß man am andern Tage beim Abnehmen der Siegel nur wirkliche und keine falschen Assignaten vorfand. Auf die Frage, ob Tschitschikow wirklich die Absicht hatte die Tochter des Gouverneurs zu entführen, und ob es wahr sei, daß er selbst diese Entführung zu fördern versprochen, antwortete Nosdrew, daß ohne seinen Beistand nichts zu Stande gekommen wäre; hier hielt er etwas ein, da er bemerkte, daß er durch eine solche Lüge sich selbst Unannehmlichkeiten bereiten könnte, aber er konnte der Versuchung nicht widerstehen, da sich so interessante Einzelnheiten darboten, die sein Talent in's schönste Licht stellten. Er nannte daher sogar das Dorf und die Kirche, in dem die Trauung vor sich gehen sollte, nämlich im Dorfe Truchmatschewka, der

Pfaffe Sidor ſollte 75 Rubel für die Trauung bekommen; er habe ſich übrigens dazu erſt dann verſtanden, als ihm Nosdrew gedroht anzuzeigen, daß er einen gewiſſen Michael mit einer Gevatterin getrauet; Nosdrew erzählte, daß er ſogar ſeinen Wagen hergegeben und auf jeder Station Pferde bereit halten ließ. Er fing ſogar an die Poſtillone bei den Namen zu nennen. Sie machten noch den Verſuch ein Wörtchen von Napoleon fallen zu laſſen, aber da brachte Nosdrew, ſo albernes Gewäſche zu Markte, daß die Beamten ſeufzend ſich von ihm entfernten. Der Polizeimeiſter allein hörte ihm noch lange zu, in der Hoffnung, ob ſich nicht vielleicht doch etwas Geſcheidtes aus ihm ziehen laſſe, aber endlich verlor auch er die Geduld, verließ ihn achſelzuckend und brummte in ſich hinein: der Teufel mag wiſſen, was er da zuſammenlügt! Alle kamen darin überein, daß ſich ein Stier nicht melken laſſe, man möge ſich noch ſo lange mit ihm herumſchlagen, und entſchieden einſtimmig, daß ſie nicht erfahren könnten, wer und was Tſchitſchikow denn eigentlich ſei. Da zeigte ſich klar, was für ein Weſen der Menſch in der That iſt: weiſe, klug, erfahren iſt er immer und überall, wo es ſich nicht um ihn handelt: mit welchen umſichtigen und feſten Rathſchlägen iſt er nicht bereit, Andere in ſchwierigen Fällen zu verſehen! Welch ein verwegener Kopf, welch ein unerſchütterlicher Charakter! ſchreit die Menge. Kommt aber dieſer unerſchütterliche Charakter in kritiſche Verhältniſſe, die ſein eigenes Intereſſe betreffen, welch eine klägliche Rolle ſpielt nun dieſer verwegene Kopf, er geberdet ſich wie eine feige Memme und handelt wie ein ſchwaches Kind.

Alle dieſe Anſichten, Gerede und Gerüchte wirkten am meiſten auf den armen Prokuror, niemand weiß aus welchem Grunde. Sie hatten aber auf ihn einen ſolchen Eindruck hervorgebracht, daß er zu Hauſe angekommen, lange darüber nachdachte, und endlich, nicht figürlich geſprochen, ſeinen Geiſt aufgab. War es ein Schlagfluß oder eine Lähmung, genug er hatte ſich in einen Lehnſtuhl geſetzt und fiel plötzlich todt auf den Boden. Man ſchrie und weinte, wie es ſich gebührt, rang die Hände, ſchickte nach dem Doktor, um ihm eine Ader zu öffnen, aber der Prokuror blieb ein lebloſer

Leichnam. Da sah man erst mit Leidwesen, daß der Selige wirklich eine Seele gehabt, obgleich er sie aus Bescheidenheit nie gezeigt. Sonst war der Tod in seiner sichtbaren Gestalt eben so schrecklich beim unbedeutenden wie beim großen Manne: derselbe, der erst vor Kurzem ging, in Whist spielte, verschiedene Akten unterzeichnete, so oft mit seinen dichten Brauen und dem schielenden Auge unter seinen Kollegen erschien, lag nun auf dem Tische, das linke Auge blinzelte nicht mehr, aber eine Braue hatte noch die Form eines Fragezeichens. Was der Selige fragte, warum er gestorben, wozu er gelebt, das weiß Gott allein.

„Das ist höchst unwahrscheinlich, es ist geradezu unmöglich, daß Beamte sich selbst einen solchen Schrecken einjagen konnten! Wie läßt sich ein solches Gewäsch ersinnen, wie kann man sich so sehr von der Wahrheit entfernen, wenn jedes Kind die Sache begreifen könnte!" So sprechen gewiß viele Leser, und werfen dem Verfasser diese Unwahrscheinlichkeiten auf den Hals, oder sie nennen gar unsere armen Beamten Narren, eine Benennung, mit der wir sehr verschwenderisch umgehen, und zwanzigmal im Tage unsern Nächsten beehren. Man braucht nur unter zehn Seiten eine schwache in einem Menschen aufzufinden, und flugs ist der Narr fertig, trotz der neun guten Seiten. Die Leser können von ihrem Winkelchen aus, wo der ganze Gesichtskreis offen vor ihnen liegt, leicht übersehen, was unten vorgeht, wo aber die handelnden Personen nur die nächsten Gegenstände erblicken. So gibt's in der Geschichte der Menschheit gar viele Jahrhunderte, die man als unnütze ausstreichen und vernichten möchte. Viele Verirrungen in dem Weltenlaufe erscheinen nun dem Kinde als solche. Welche krumme, düstere, schmale, unzugängliche seitwärts führende Wege mußte die Menschheit einschlagen, indem sie die ewige Wahrheit zu erreichen strebten, während die gerade Straße in den erhabenen Tempel vor ihr lag. Breiter und prächtiger als alle andern Pfade ist sie von der Sonne beleuchtet, und selbst in der Nacht von lichten Flammen erhellt; doch an ihr vorbei strömten die Menschen dem düstern Dunkel zu. Und wenn sie auch viele Male von einem hinun-

lischen Gedanken erleuchtet, die richtige Straße betraten, sie wichen bald wieder von ihr ab, versenkten sich am hellen lichten Tage in unwegsame Bahnen, umgaben sich gegenseitig mit undurchdringlichen Nebeln und unermüdlich den Irrlichtern nachjagend, standen sie endlich erschrocken am Abgrunde, und Einer fragte ängstlich den Andern: Wo ist der Ausgang? Wo ist der rechte Weg? Die jetzige Generation sieht Alles klar, wundert sich über die Verirrungen der Vorfahren, belächelt ihren Unverstand, und sieht nicht, daß die Geschichte von einem himmlischen Feuer erhellt, daß jeder Buchstabe uns entgegenschreit, daß eben von dort ein durchbohrender Fingerzeig auf die gegenwärtige Generation gerichtet ist, aber sie lachen die gegenwärtigen Generationen, und beginnen in ihrem stolzen Bewußtsein eine neue Reihe von Verirrungen, die dann wieder unsere Nachkommen belächeln werden.

Tschitschikow wußte von alle dem nichts. Gerade zu der Zeit hatte er sich durch eine Erkältung eine Halsentzündung zugezogen, die in vielen russischen Gouvernements sporadisch herrscht. Um nicht, was Gott verhüten möge, sein Leben ohne Nachkommen zu beenden, entschloß er sich, lieber zwei, drei Tage das Zimmer nicht zu verlassen. Im Verlauf dieser Zeit spülte er sich unaufhörlich den Hals mit Milch und Feigen, die er dann natürlich verzehrte; auch hatte er sich ein kleines Kissen mit Kampher und Kamillenthee auf der Backe zurecht gelegt. Zum Zeitvertreib machte er neue und ausführliche Verzeichnisse aller eingehandelten Bauern, las einen Band der Herzogin von Lavallière, den er aus seinem Mantelsacke hervorgesucht, betrachtete alle in der Chatoulle sich befindenden Sachen und Briefchen, las Manches noch einmal durch, und langweilte sich trotzdem bedeutend. Er konnte nicht begreifen, warum kein einziger Beamter ihn besuche, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, während doch erst vor Kurzem vor dem Gasthofe bald der Wagen des Postmeisters, bald die Droschke des Prokurors oder des Gerichtsvorstehers gestanden. Er zuckte blos mit den Achseln, und ging im Zimmer auf und ab. Endlich fühlte er sich besser, und war sehr froh, daß er nun

etwas freie Luft ſchöpfen könne. Ohne es länger aufzuſchieben, öffnete er ſeine Chatoulle, nahm Seife und Raſirmeſſer hervor, ließ ſich heißes Waſſer bringen, und fing ſich zu raſiren an, was er ſchon übrigens längſt hätte thun können, denn ſeinen Bart befühlend, und einen Blick in den Spiegel werfend, ſagte er ſelbſt: „Welche Waldungen da hervorgewachſen!“ Nachdem er ſich raſirt hatte, kleidete er ſich ſo raſch an, daß er faſt aus den Beinkleidern herausſprang. Endlich war er angezogen, er wuſch ſich noch die Hände mit Eau de Cologne, hüllte ſich in ſeinen Pelz, und band ſich aus Vorſicht ein Tuch um die Wange. Wie jedem Wiedergeneſenen war auch unſerm Tſchitſchikow das erſte Ausgehen ein wahres Feſt. Alles hatte ein lachendes Ausſehen, die Straßen, die Häuſer, die vorbeigehenden Bauern, die übrigens ſehr ernſte Geſichter ſchnitten. Den erſten Beſuch wollte er dem Gouverneur machen. Auf dem Wege kreuzten ſich bei ihm gar viele Gedanken im Kopfe. Die Blondine ſpielte die Hauptrolle, ſeine Einbildungskraft ſpiegelte ihm gar Manches vor, ſo daß er ſelbſt über ſich lachen mußte. In ſolcher Laune war er in den Vorſaal getreten. Er wollte ſchon eilig ſeinen Pelz ablegen, als ihn der Schweizer durch die ganz unerwarteten Worte: „Man befahl mir, Sie nicht vorzulaſſen,“ ganz aus der Faſſung brachte.

„Wie, was ſagſt Du? Du haſt mich wahrſcheinlich nicht erkannt, warum ſchauſt Du den Leuten nicht ordentlich ins Geſicht?“ ſagte Tſchitſchikow.

„Warum ſollte ich Sie nicht erkennen? Ich ſehe Sie ja nicht zum erſten Male. Eben nur Sie befahl man mir nicht einzulaſſen, ſonſt Niemanden.“

„Da haben wir's! Wie das? Warum?“

„So hat man mir befohlen, wahrſcheinlich gebührt ſich's.“ Nach dieſen Worten blickte ihm der Schweizer ganz frei in's Geſicht, ohne jene unterthänige Miene, mit der er ihm ſonſt den Mantel abnahm. Er dachte, wenn ihn der gnädige Herr von ſeiner Thür jagt, da mag wohl nicht viel an ihm ſein!

„Unbegreiflich!“ ſagte Tſchitſchikow zu ſich, und begab ſich alſogleich zum Gerichtsvorſteher. Doch dieſer wurde bei

seinem Anblicke so verwirrt, daß er keine zwei Worte gehörig verbinden konnte, und solchen Unsinn sprach, daß sie sich Beide schämen mußten. So viel Mühe sich auch Tschitschikow, nachdem er ihn verließ, gab, in die Worte des Gerichtsvorstehers irgend einen Sinn hineinzubringen, es wollte ihm nicht gelingen, denn er hatte gar nichts verstanden. Er besuchte dann die Andern, den Polizeimeister, den Vicegouverneur, den Postmeister. Aber sie nahmen ihn entweder gar nicht auf, oder empfingen ihn so kalt und verlegen, und führten so unbegreifliche Reden im Munde, daß er beinahe glaubte, es sei in ihren Köpfen nicht ganz richtig. Er versuchte noch bei dem Einen oder dem Andern wenigstens den Grund ihres so veränderten Benehmens zu erfahren, aber auch das gelang ihm nicht. Wie ein Träumender irrte er ohne Ziel in der Stadt herum, ohne im Stande zu sein zu entscheiden, ob er denn verrückt, oder ob die Beamten den Verstand verloren, ob er das Alles träume oder ob er im wachenden Zustande so etwas erlebt. Spät, fast in der Dämmerung, kehrte er in's Gasthaus zurück, das er in so guter Laune verlassen, und ließ sich aus Langeweile Thee auf sein Zimmer bringen. In der Zerstreuung und in einer gewissen gedankenlosen Reflexion über seine sonderbare Lage schenkte er sich eben Thee ein, als sich mit einem Male die Thür öffnete, und Nosdrew ganz unerwartet in's Zimmer trat.

„Mit Recht sagt das Sprichwort: Für einen Freund sind sieben Werst gar kein Umweg!" sagte er, die Mütze bei Seite legend. „Ich gehe vorbei, sehe Licht im Fenster; ich will doch einmal bei ihm einsprechen, denke ich, er schläft gewiß noch nicht. Es ist ja sehr gut, daß Du eben Thee trinkst, ich trinke mit Vergnügen eine Tasse: ich habe heute bei Tische, der liebe Himmel weiß was zusammengegessen, ich fühle schon ein Gepolter im Magen. Lasse mir doch eine Pfeife stopfen, wo ist denn Deine Pfeife?"

„Ich rauche ja gar nicht," sagte Tschitschikow trocken.

„Leeres Zeug! Als ob ich nicht weiß, daß Du ein leidenschaftlicher Raucher. He! wie heißt denn Dein Bursche? He, Bachrameus, so höre doch!"

„Er heißt nicht Bachrameus, sondern Petruschka."

„Wie das? Du hatteſt ja früher einen Bachrameus?“

„Ich hatte nie einen Bachrameus.“

„Richtig, Derebin hat einen. Denke Dir einmal Derebin's Glück, ſeine Tante hat ſich mit ihrem Sohne entzweiet, weil er eine Leibeigene geheirathet, und hat nun ihm ihre Güter verſchrieben. Wer ſo eine Tante bei Gelegenheit hätte! Aber ſage mir, Bruder, warum machſt Du Dich ſo rar, man ſieht Dich ja nirgends? Ich weiß, daß Du mit gelehrten Sachen beſchäftigt biſt, Du biſt ein großer Freund der Lektüre (woraus Nosdrew ſchloß, daß unſer Held ſich mit gelehrten Dingen beſchäftige, und ein Freund der Lektüre ſei, iſt weder mir noch Tſchitſchikow bekannt). Ach, Brüderchen, wenn Du nur dabei geweſen wärſt .... das wäre Nahrung für Deinen ſatyriſchen Humor (warum Tſchitſchikow einen ſatyriſchen Humor hatte, iſt eben ſo wenig bekannt). Denke einmal, wir ſpielen beim Kaufmann Lichatſchew, was wurde da gelacht! Perezendiew ſagte mir, nun, wenn jetzt Tſchitſchikow da wäre, für den wäre es gerade recht! ... (Tſchitſchikow hatte übrigens in ſeinem Leben dieſen Perezendiew nie geſehen.) Aber geſtehe ſelbſt, Brüderchen, daß Du Dich damals bei mir niederträchtig benommen, als wir Damen ſpielten, ich hatte ja gewonnen ..... Du haſt mich ſchön angeſchmiert. Aber der Teufel mag's wiſſen, ich kann nie böſe werden .... Ja, ich ſollte Dir ja ſagen, daß die ganze Stadt gegen Dich eingenommen iſt; ſie glauben, Du machſt falſche Aſſignaten, fragten mich aus, natürlich nahm ich Dich in Schutz, ſagte ihnen, daß ich mit Dir ſtudirt, daß ich Deinen Vater gekannt, na, mit einem Worte, ich habe ihnen eingebrockt.“

„Ich mache falſche Aſſignaten?“ rief Tſchitſchikow aus, vom Stuhle aufſpringend.

„Warum haſt Du ſie aber ſo erſchreckt?“ fuhr Nosdrew ruhig fort, „ſie ſind faſt verrückt aus lauter Furcht, ſie haben Dich auch zum Räuber und Spion gemacht ... Der Prokuror iſt aus Schreck geſtorben, morgen wird er beerdigt ... Eigentlich fürchten ſie den neuen Generalgouverneur ... Aber indeſſen haſt Du, Brüderchen, ein gefahrbringendes Geſchäftchen unternommen.“

„Was für ein gefahrbringendes Geſchäft?“ fragte Tſchitſchikow unruhig.

„Die Tochter des Gouverneurs zu entführen. Ich geſtehe, daß es mir nicht unerwartet kam. Gleich wie ich Euch das erſte Mal zuſammen auf dem Balle ſah, dachte ich, Tſchitſchikow hat Abſichten, nicht umſonſt . . . Aber ich begreife übrigens Deine Wahl nicht, ich finde an ihr nichts Hübſches. Da iſt hier eine Verwandte Bikuſſow's, eine Schweſtertochter, Nichte oder wie ſie es nennen, das iſt ein wirklich ſchönes Mädchen.“

„Aber was ſoll das heißen? Warum ſpringſt Du vom eigentlichen Gegenſtande ab? Wer ſoll die Gouverneurstochter entführen? Wo haſt Du davon vernommen?“ fragte Tſchitſchikow, die Augen verwundert aufreißend.

„Nu, höre auf, wozu die Geheimnißkrämerei? Ich geſtehe Dir, ich bin deßwegen hier: ich will Dir gern beiſtehen. Es ſei: Ich halte Dir die Krone,*) will auch Kaleſche und Pferde gern hergeben, nur unter der Bedingung, daß Du mir dreitauſend Rubel leiheſt. Ich habe das Geld ungemein nöthig, Brüderchen!“

Während dem Geplauder Noſdrew's rieb ſich Tſchitſchikow einige Mal die Augen, um ſich zu überzeugen, daß er wirklich wache, und all dies nicht im Traume höre. Verfertiger falſcher Aſſignaten, Entführung der Gouverneurstochter, Verſchuldung des Todes des Prokurors, Ankunft des General-Gouverneurs, Alles dies jagte ihm einen tüchtigen Schrecken ein. „Wenn es ſchon ſo weit gekommen,“ dachte er bei ſich, „da iſt nicht länger zu zögern, und ich muß ſo raſch als möglich mich aus dem Staube machen.“

Er ſuchte Noſdrew los zu werden, rief dann alſogleich ſeinen Selizhan herein, und ſagte ihm, Alles vorzubereiten, um Morgen um ſechs Uhr früh die Stadt verlaſſen zu können. Selizhan ſagte: „Ich höre, Paul Iwanowitſch,“ und

*) Zu den Ceremonieen einer griechiſch-katholiſchen Trauung gehört auch, daß je zwei junge Leute eine Krone über dem Haupte der Braut und eine über dem des Bräutigams halten.
Anm. d. Ueberſ.

ſtand indeſſen noch einige Zeit an der Thür, ſich nicht vom Platze bewegend. Der Herr ließ auch gleich Petruſchka den Mantelſack aus ſeinem Verſtecke unter dem Bette hervorziehen, und packte Alles ohne Auswahl ein, Strümpfe, Hemden, reine und ſchmutzige Wäſche, Stiefelhölzer, einen Kalender .... Alles kam hinein, wie es gerade in die Hände fiel; er wollte noch dieſen Abend reiſefertig ſein, um Morgen nicht aufgehalten zu werden. Selizhan verließ endlich, nachdem er einige Minuten unbeweglich dageſtanden, ſehr langſam das Zimmer. Eben ſo langſam ſtieg er die Treppe hinunter, auf jeder Stufe einen Abdruck ſeines naſſen Stiefels zurücklaſſend, und lange kratzte er ſich noch mit der Hand im Nacken. Was bedeutete dieſes Kratzen bei unſerm Selizhan? Was bedeutet es überhaupt? Iſt es Aerger, daß der morgende Spaziergang mit ſeinem Kameraden in die Schenke ſich zerſchlagen, oder hat er ſchon ein Liebesverhältniß angeknüpft, und ärgert er ſich beim Stelldichein fehlen zu müſſen in der Dämmerung, wenn ein Naturkünſtler im rothen Hemde vor dem Hofgeſinde die Balalaika *) ſpielt, und die von der Arbeit müden Burſche ſich mit ihren Schönen anſtändig und geſetzt unterhalten? Oder iſt es ihm geradezu leid, das ſchon erwärmte Plätzchen in der Küche in der Nähe des Ofens und den Schtſchi mit dem ſtädtiſchen friſchen Kuchen zu verlaſſen, um auf's Neue im Wind und Wetter, im Regen und Sturm ſich herumzutreiben? Das läßt ſich nicht errathen. Das Kratzen im Nacken hat beim ruſſiſchen Volke gar viele Bedeutungen.

---

*) Die Balalaika iſt ein der Guitarre ſehr ähnliches Inſtrument, das die Bauern in Rußland ſich gewöhnlich ſelbſt verfertigen, und damit ihre Nationalgeſänge begleiten.
Anm. d. Ueberſ.

Elftes Kapitel.

Aber nichts kam, wie es Tſchitſchikow erwartet. Erſtlich wachte er ſpät auf, ſpäter als er gedacht — das war die erſte Unannehmlichkeit. Nachdem er aufgeſtanden, ließ er ſogleich nachſehen, ob die Pferde vorgeſpannt und Alles bereit ſei; aber man meldete ihm, daß die Pferde noch nicht vorgeſpannt und noch Nichts bereit ſei — das war die zweite Unannehmlichkeit. Er gerieth in Zorn, nahm ſich ſogar vor, unſerm Freunde Selizhan eins zu verſetzen, und erwartete nur mit Ungeduld, welche Gründe er zu ſeiner Rechtfertigung wohl anführen könnte. Bald darauf erſchien Selizhan, und ſein Herr hatte das Vergnügen, das zu vernehmen, was man gewöhnlich vom Kutſcher anhört, wenn man ſchnell fahren will.

„Aber man muß ja erſt die Pferde beſchlagen, Paul Iwanowitſch.“

„Ach, Du Bengel! Du Klotz! Warum haſt Du das nicht früher geſagt? War etwa keine Zeit dazu?“

„Zeit war wohl .... Aber an den Rädern müſſen die Reifen etwas feſter gemacht werden, der Weg iſt jetzt ſo holpricht .... Auch erlauben Sie zu melden .... Die vordern Springfedern am Wagen haben ſo nachgelaſſen, daß ſie vielleicht keine zwei Stationen mehr halten.“

„Du Schurke!“ ſchrie Tſchitſchikow, die Hände zuſammenſchlagend und ihm ſo nahe tretend, daß Selizhan aus Furcht, von ſeinem Herrn kein eben angenehmes Geſchenk zu empfangen, einige Schritte zurücktrat.

„Willst Du mich tödten? Wie? Willst Du mir den Hals abschneiden? Willst Du mich wie ein Räuber auf der Landstraße anfallen? Du verdammter Bengel, Du Meerungeheuer! Drei Wochen sind wir an einem Orte? Wie? Wenn er nur ein Wort gesagt hätte, jetzt in der letzten Stunde ist er redselig geworden! Wenn ich schon in den Wagen steigen will, kommt er angefahren! Wie? Wie? Hast Du das nicht früher gewußt? Hast Du es gewußt? Nun? Antworte. Hast Du es gewußt? Nun?"

„Ich wußte es," antwortete Selizhan mit gesenktem Kopfe.

„Warum hast Du es also nicht früher gesagt? Nun?"

Auf diese Frage blieb Selizhan die Antwort schuldig, aber es schien, als ob er sich selbst sagte: „Wie sich nun das sonderbar ereignete: ich wußte es, und sagte es nicht!"

„Nun, so gehe, und hole einen Wagenmeister, daß in zwei Stunden Alles fertig sei. Hörst Du? Bestimmt in zwei Stunden, sonst werde ich Dich . . . werde ich Dich . . . wie ein Horn drehen und in ein Bündel knüpfen!" — Unser Held war gar sehr aufgebracht.

Selizhan wollte eben das Zimmer verlassen, um den erhaltenen Befehl zu vollziehen, kehrte aber um und sagte:

„Auch sollte man das getigerte Pferd verkaufen, denn es ist ein wahrer Schurke, Paul Iwanowitsch, man hat nur Qualen mit dieser Schindmähre."

„Ja! Jetzt soll ich auf den Roßmarkt laufen, und das Pferd verkaufen!"

„Bei Gott, Paul Iwanowitsch, es ist nur äußerlich stark, aber in der That ungemein schlau, nirgends . . . ."

„Dummkopf, Wenn ich es verkaufen will, so verkaufe ich's auch ohne Dich. Da hat er noch Ansichten und Meinungen! Wenn nicht in zwei Stunden Alles bereit ist, so erhältst Du mehr, als Dir lieb sein wird . . . . Du wirst Dein eigenes Gesicht nicht mehr erkennen! Fort, fort!" Selizhan verließ das Zimmer.

Tschitschikow war durchaus nicht bei Laune, und klirrte mit dem Säbel, den er sich auf der Reise, um, wo es nöthig war, Furcht einzujagen, umgürtete. Mehr als eine Viertel-

ſtunde handelte er mit dem Schmied, denn der ſchlaue Fuchs forderte das Sechsfache, da er merkte, daß es Eile habe. Tſchitſchikow mochte ſich noch ſo ſehr ereifern, ihn einen Schurken, Räuber, Plünderer der Reiſenden nennen, ja ſogar auf das jüngſte Gericht hinweiſen, aber er rührte den Schmied nicht im Geringſten; er blieb ſeinem Charakter treu, nicht allein, daß er nichts nachließ, ſondern die Arbeit dauerte, anſtatt zwei, fünf und eine halbe Stunde. Im Verlaufe dieſer Zeit hatte er das Vergnügen, die angenehme Lage eines Reiſenden zu fühlen, wenn der Mantelſack gepackt und im Zimmer nur abgeriſſener Bindfaden, ein Stückchen Papier oder dergleichen Auskehricht herumliegt, wenn man weder der Stadt noch dem Lande angehört, und die Vorbeigehenden ihre Angelegenheiten beſprechend, mit einer gewiſſen dummen Neugierde die Augen zum Fenſter erheben, um ihn anzuſchauen, und ruhig ihren Weg fortzuſetzen, was die üble Laune des armen nicht reiſenden Reiſenden noch vermehrt. Was er nicht ſieht: den ſeinem Fenſter gegenüberliegenden Laden, den Kopf der im gegenüber liegenden Hauſe wohnenden Alten, Alles kommt ihm häßlich vor, und doch bleibt er am Fenſter, und betrachtet mit einer gewiſſen dumpfen Aufmerkſamkeit Alles, was ſich vor ſeinen Augen regt und bewegt, oder er erdrückt aus Aerger eine Fliege, die ſummend unter ſeinem Finger auf der Fenſterſcheibe zappelt. Aber Alles hat ſein Ziel, auch für Tſchitſchikow ſchlug der erſehnte Augenblick; Alles war bereit, die Reifen an den Rädern waren befeſtigt, die vordern Springfedern angezogen, die Pferde beſchlagen, getränkt, und der räuberiſche Schmied entfernte ſich, nachdem er die erhaltenen Silberrubel gezählt, und eine glückliche Reiſe gewünſcht, mit ſeinen Geſellen. Endlich waren die Pferde vorgeſpannt, zwei heiße, eben gekaufte Kolatſchen in den Wagen geſchoben, Selizhan legte auch für ſich etwas in die unter dem Kutſchbocke ſich befindende Taſche, der Held ſelbſt ſtieg in Gegenwart des ſich verneigenden Zimmerkellners und aller andern fremden Kutſcher und Lakaien, die ſich verſammelt, um der Abreiſe des fremden Herrn gähnend beizuwohnen, in den Wagen, und dieſer dem Leſer ſchon zur Genüge bekannte Wagen, in dem gewöhnlich

Junggesellen fahren, und der so lange unbenutzt gestanden, setzte sich zu guter Letzt in Bewegung. „Gott sei Dank!“ sagte Tschitschikow, sich bekreuzend. Selizhan knallte mit der Peitsche, Petruschka saß an seiner Seite, unser Held machte sich's bequem auf dem mit einem grusischen Teppiche überdeckten Wagensitze, legte sich ein ledernes Polster am Rücken zurecht, verzehrte die zwei heißen Kolatschen, und der Wagen bewegte sich springend und schaukelnd auf dem Steinpflaster fort. Mit einem eigenthümlichen Gefühle blickte er auf die Häuser und Straßen, die ihrerseits sich springend zu bewegen und zurückzutreten schienen, und die er vielleicht in seinem Leben nicht mehr wiedersehen wird. An einer Straße mußte der Wagen anhalten, denn in ihrer ganzen Länge bewegte sich ein endloser Begräbnißzug. Tschitschikow ließ Petruschka fragen, wen man beerdige, und erfuhr, daß man den Prokuror zu Grabe trage. Von einer unangenehmen Empfindung getrieben verbarg er sich in einem Winkel und zog noch die ledernen Vorhängchen des Wagens vor. Selizhan und Petruschka zogen ihre Mützen ab, und schauten genau, wer, wie viel, und in was für Wagen man fuhr, zählten genau die Fahrenden und Fußgänger, und ihr Herr selbst, nachdem er ihnen befohlen, Niemanden der bekannten Bedienten zu grüßen, oder ein Gespräch anzuknüpfen, blickte auch schüchtern aus den in den ledernen Vorhängen angebrachten Fensterchen. Am Sarge gingen alle Beamte mit entblößten Häuptern. Tschitschikow fürchtete, daß sie seinen Wagen erkennen würden, aber sie bekümmerten sich nicht darum. Sie führten sogar nicht mit einander die eitlen Gespräche, welche gewöhnlich von den Leidtragenden geführt werden. Alle ihre Gedanken waren auf ihre eigenen Personen konzentrirt: sie dachten an den neuen Generalgouverneur, wenn er seine Funktionen antreten, wie er sie aufnehmen werde. Auf die zu Fuße gehenden Beamten folgten die Karossen, aus denen Damen in Trauerkleidern hervorblickten. Aus der Bewegung ihrer Lippen und Hände konnte man entnehmen, daß sie im eifrigen Gespräche begriffen waren, vielleicht sprachen auch sie von der Ankunft des General-Gouverneurs, von den Bällen, die er geben wird, und waren

ſchon um ihren Putz beſorgt. Endlich folgte eine lange Reihe leerer Droſchken, und dann wurde Alles wieder ſtill, und unſer Held konnte ſeinen Weg fortſetzen. Er zog die ledernen Vorhänge zurück, ſeufzte und ſprach aus tiefer Seele: „Da haben wir den Prokuror! Lebte, — lebte und ſtarb endlich! Und nun wird in den Zeitungen gedruckt, daß er zur innigen Betrübniß ſeiner Verwandten, Untergebenen und der ganzen Menſchheit ſein Leben beſchloſſen, ein ehrenwerther Bürger, ein ſeltener Vater, ein muſterhafter Gatte — und noch gar Vieles ſchreiben ſie nieder; fügen auch hinzu, daß er von den Klagen der Wittwen und Waiſen begleitet wurde; — wenn man aber den Gegenſtand genau in's Auge faßt, ſo hatte er nichts weiter als dichte Brauen!“ Dann ſagte er Selizhan, raſcher zu fahren, und dachte bei ſich: Uebrigens iſt es recht gut, daß wir der Begräbnißprozeſſion begegnet; man ſagt, es bedeute Glück, wenn man einem Seligen begegnet.

Der Wagen war indeſſen in faſt ganz leere Straßen gekommen, lange hölzerne Umzäunungen zeigten das baldige Ende der Stadt an. Schon iſt das Pflaſter und der Schlagbaum und die ganze Stadt hinter ihnen, ſchon ſind ſie wieder auf der Landſtraße. Und wieder kommen zu beiden Seiten der Poſtſtraße zum Vorſchein, Werſtzeichen, Poſtaufſeher, Brunnen, Fuhrwerke, graue Dörfer mit Weibern und Kindern, und dem bärtigen Wirthe, der mit einem Haferſacke aus dem Wirthhauſe kommt, ein Fußgänger, der in ſeinen abgenutzten Baſtſchuhen 800 Werſt zurückgelegt, kühn angelegte Städtchen mit hölzernen Läden, Mehlfäſſern, Baſtſchuhen, Kolatſchen und andern Lebensbedürfniſſen, bunte Schlagbäume, reparirte Brücken, unüberſehbare Felder, ein reitender Soldat, ein Fuhrwerk begleitend, auf dem ſich ein grüner Kaſten mit Schrot befindet, mit der Aufſchrift: Artillerie-Batterie, grüne, gelbe und friſch aufgeworfene Streifen auf den weiten Steppen, in der Ferne verhallende Geſänge, aus dem Nebel hervorragende Tannengipfel, fernes Glockengeläute, Raben wie Fliegen und ein endloſer Horizont .... O Rußland, Rußland! Ich ſehe dich aus meiner wunderbaren Weite, ich ſehe dich im fernen ſchönen Lande:

arm und dürftig ist die Natur, keine kühnen Naturschönheiten von noch kühnern Kunstwundern gekrönt, erfreuen und erschrecken deine Blicke; du hast keine Städte mit in Felsen gehauenen hohen Palästen; keine malerischen Bäume mit Epheu umwunden, die unter dem Geräusche und dem ewigen Staube der Wasserfälle in den Häusern Wurzel geschlagen; du wendest nicht den Kopf rückwärts, um die endlosen in die Höhe sich thürmenden Steinmassen anzustaunen; zwischen den hingeworfenen mit Rebenzweigen, Epheu und Millionen wilder Rosen umwundenen Säulengängen glänzen nicht die in den silbernen klaren Himmel hineinragenden bläulichten Berge. Flach und eben ist Alles in dir; wie einzelne Punkte, wie Ausrufungszeichen erheben sich unbemerkt deine Städte auf den Ebenen; nichts verführt und entzückt das Auge. Aber welche unbegreifliche, geheime Kraft zieht uns zu dir? Warum erschallt unaufhörlich in unsern Ohren dein trauriger von Thal zu Thal, von Meer zu Meer sich verbreitender einförmiger Gesang? Was liegt in diesen Melodieen, das ruft und schluchzt und das Herz ergreift? Welche Töne dringen wehmüthig in die Seele, und ziehen mein Herz in ihren Zauberkreis? Rußland! welches unbegreifliche Band knüpft mich an dich? Warum schaueſt du mich an! Warum blickt Alles in dir mit harrenden, sehnsüchtigen Augen auf mich? . . . . Und noch stehe ich unbeweglich, voller Zweifel und Bedenklichkeiten, und schon sind drohende Wolken heraufgezogen, schwanger mit künftigen Regengüssen, und der Gedanke verstummt vor deiner Weite. Was prophezeiht diese unumfaßbare Ausdehnung? Wird hier nicht, wird nicht in dir der grenzenlose Gedanke zur Erscheinung kommen, da du selbst so endlos wie der Gedanke? Wird hier nicht ein ritterlicher Held entstehen? Hat er doch Platz genug, zu wachsen, zu gedeihen! Fürchterlich ergreift mich die mächtige Ausdehnung, mit einer unheimlichen Kraft erfüllt sie meine Seele: meinen Augen ist eine übernatürliche Sehkraft verliehen! Ha! welch ein glänzendes, wunderbares Land in weiter Ferne und das Reußenland! . . . . .

„Halt ein, halt ein, Dummkopf!“ schrie Tschitschikow unserm Selizhan zu.

„Soll ich Dir mit dem Pallasch eins versetzen!“ schrie der ihnen entgegenkommende Feldjäger zu, mit einem Schnurrbarte von einer Arschin Länge. „Siehst Du denn nicht, daß der Waldteufel Deine Seele hole, einen Kronswagen!“ — Und wie eine Erscheinung verschwand mit Gepraſſel und unter Staubwolken das leichte Dreigespann.

Wie sonderbar, wie lockend, wie wunderlich ist das Wort: Landstraße! Wie eigenthümlich ist sie in der That selbst: ein heller Tag, Herbstblätter, eine kalte Luft ... festa hüllst du dich in den Reisemantel, tiefer drückst du die Mütze auf den Kopf, und dich selbst bequemer und heimlicher in die Wagenecke! Zum letzten Male durchschauert die Kälte noch deine Glieder, schon hat eine angenehme Wärme dich umfangen. Die Pferde fliegen ..... wie eine verbotene Frucht schleicht sich der Schlaf ein, die Augen fallen zu, schon hörst du schlummernd das Schnaufen der Pferde und das Gepraſſel der Räder, und schon schnarchst du, deinen Nachbar in die fernste Ecke drängend. Du wachst auf: fünf Poststationen sind vorbei, es ist Mondschein; eine unbekannte Stadt, eine Kirche mit alten hölzernen Kuppeln, dunkle hölzerne und weiße steinerne Häuser liegen vor deinem Blicke. Der Mond verbreitet sein wehmüthiges Licht, als ob weiße Leinwandtücher die Straßen, die Brücken, die Wände bedeckten; kohlschwarze Schatten durchschneiden die unheimliche Weiße; die Dächer glänzen wie polirtes Metall, nirgends ist eine Person zu sehen — Alles schläft. An einem einzigen Fensterchen flimmert noch ein Lichtchen; putzt ein Arbeiter seine Stiefel, oder ist ein Bäcker am Ofen beschäftigt — wen kümmert's? Und welch eine Nacht! himmlische Mächte! welch eine herrliche Nacht! Und die Luft! Und der Himmel, der weit, weit von dir in seiner unersteiglichen Höhe sich klar und prachtvoll entfaltet! .... Die kalte Nachtluft zwingt dich wieder in den Wagen dich zurückzulehnen, und die feierliche Ruhe lullt dich wieder ein, doch bald wachst du ärgerlich auf, denn du fühlteſt eine schwere Bürde, es war dein Nachbar, der sich's bequem gemacht, und dich fast erdrückt. Noch immer Felder und Steppen, Alles frei und offen; die Werstzeichen fliegen rasch vorbei; der Morgen däm-

mert; am weißen Horizonte zeigt sich ein blaßgelber Streifen; der Wind wird frischer und schneidender; wieder hüllst du dich in deinen Mantel! . . . Welch eine herrliche Kälte! Welcher wunderbare Schlaf hat sich deiner wieder bemächtigt; — ein tüchtiger Stoß bringt dich wieder zur Besinnung. Die Sonne steht hoch am Himmel; „langsamer, langsam!" hörst du eine Stimme rufen, der Wagen fährt von einem steilen Berge hinunter, in der Tiefe siehst du einen breiten Damm und einen großen klaren Teich, von der Sonne beleuchtet; viele Häuschen liegen zerstreut am Abhange; wie ein Stern glänzt das Kreuz der Dorfkirche, das Geplauder der Bauern und eine unerträgliche Eßlust im Magen . . . . O Gott! wie heilbringend ist manchmal eine weite, weite Reise! . . . Wie oft habe ich wie ein Ertrinkender nach dir gegriffen, und du hast mich jedesmal großmüthig gerettet! Wie viele Male fühlte ich auf der Landstraße wunderbare Gedanken in mir entstehen, wie viele poetische Träume, wie viele herrliche Eindrücke habe ich ihr zu verdanken! . . . .

Doch auch unser Freund Tschitschikow hatte auch nicht ganz prosaische Gedanken. Im Anfange dachte er an nichts, und blickte nur immer zurück, um sich zu überzeugen, daß die Stadt wirklich hinter ihm; doch als er nichts mehr sehen konnte, als weder Mühlen noch Schmieden, weder Gärten, noch Umzäunungen, und Alles was in der Nähe der Städte liegt, mehr sichtbar waren, als sogar die weißen Kuppeln der Kirchen verschwanden, dann beschäftigte er sich blos mit der Straße, blickte bald rechts, bald links, und die Stadt N. war ganz aus seinem Gedächtnisse verwischt, als hätte er sie schon längst, noch in seiner Kindheit, verlassen. Endlich verlor auch die Straße alles Interesse für ihn, er schloß die Augen, und legte den Kopf auf's Polster. Der Verfasser gesteht, daß er sich darüber recht sehr freut, da er dadurch Zeit gewinnt, etwas ausführlicher von seinem Helden zu sprechen; bis jetzt wurde er, wie der Leser selbst bemerkte, unaufhörlich gestört, entweder von Nosdrew, oder von den Damen, von den städtischen Intriguen oder von tausend andern Kleinigkeiten, die übrigens nur im Buche uns als solche

erscheinen, aber im wirklichen Leben eine sehr wichtige Rolle spielen. Doch jetzt legen wir Alles bei Seite, und beschäftigen uns ausschließlich nur mit Tschitschikow.

Es ist sehr zweifelhaft, ob der von uns erwählte Held den Lesern gefällt. Den Damen kann er nicht gefallen, das läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, denn die Damen verlangen als Helden eine ideale Vollkommenheit, und hat er nur ein kleines Maal auf der Seele oder auf dem Körper, vorbei ist's mit ihrer Gunst! Wenn auch der Verfasser ihm noch so tief ins Herz geblickt, wenn auch sein Charakter so klar wie ein Spiegel vor uns läge, er hat keinen Werth mehr! Die Beleibtheit und die Mitteljahre schaden unserm Tschitschikow schon bei Vielen; die Beleibtheit verzeiht man einem Helden nie, und gar viele Damen wenden sich mit Ekel ab und sagen: pfui! wie häßlich! — Ach! der Verfasser hat sich all dieses und noch mehr gesagt — und doch konnte er sich keinen tugendhaften Mann zum Helden wählen. Es ist höchste Zeit, dem tugendhaften Helden etwas Erholung zu gönnen. Unaufhörlich schallt uns die Tugend in die Ohren. Zu einem armen Lastpferde haben sie den tugendhaften Helden gemacht, und alle Schriftsteller reiten auf ihm herum, und jagen ihn mit Peitsche und Sporen vorwärts; sie haben den tugendhaften Helden so ausgehungert und abgemühet, daß kein Schatten von Tugend mehr vorhanden ist, nichts als Haut und Knochen blieben zurück; denn sie achten den tugendhaften Helden nicht, und verbrauchen ihn heuchlerisch zu ihren Tendenzen. Nein, ich mag keinen tugendhaften Helden, es ist höchste Zeit, einen betrügerischen in's Joch zu spannen; wir wollen einmal einen Spitzbuben zum Helden nehmen! —

Zwölftes Kapitel.

Dunkel und beſcheiden iſt die Herkunft unſeres Helden. Seine Eltern waren von Adel, ob vom perſönlichen oder erblichen, das weiß der liebe Himmel. Er ſah ihnen übrigens nicht ähnlich: wenigſtens hatte eine Verwandte, ein kurzes, niedriges Weib, die bei der Geburt zugegen war, und das Kind in die Arme nahm, ausgerufen: „Durchaus nicht, wie ich gedacht! Er ſollte das Geſicht der Großmutter mütterlicher Seite haben, und er kam zur Welt, wie das Sprüchwort ſagt, weder der Mutter noch dem Vater, wohl aber dem durchreiſenden Gaſte ähnlich ſehend.“ Das Leben ſah ihn im Anfange mürriſch, wie durch ein trübes, mit Schnee verlegtes Fenſterchen an: er hatte weder einen Geſpielen noch einen Freund in ſeinen Kinderjahren. Seine Mutter war früh geſtorben. Ein kleines Häuschen mit kleinen Fenſterchen, die weder Sommer noch Winter geöffnet wurden, ein kranker Vater in einem langen Rocke und in Pantoffeln auf den bloßen Füßen, ſchwer athmend durch's Zimmer gehend, und oft in den im Winkel ſtehenden Spucknapf ſpuckend; ewiges Sitzen auf der hölzernen Bank mit der Feder in der Hand und der Dinte auf den Fingern, und ſogar auf den Lippen; vor den Augen die Vorſchrift, die nichts enthielt, als: „Du ſollſt nicht lügen, das Alter ehren und die Tugend im Herzen tragen;“ das ewige Scharren und Klappen der Pantoffeln, die bekannte aber immer mürriſche Stimme: „Schon wieder muthwillig geweſen!“ die immer erſchallte, wenn der Kleine, von der einförmigen Arbeit gelangweilt, an irgend einen

Bezahlung. Zwei Monate verbrachte er mit einer Maus, die er in einen kleinen hölzernen Käfig sperrte, und nach schwerer Mühe konnte sie auf den Hinterpfötchen stehen und auf Befehl sich niederlegen und wieder aufstehen; diese Künstlermaus verkaufte er mit bedeutendem Gewinne. Wenn er fünf Rubel zusammengebracht, nähete er sie in ein Säckchen ein und fing wieder zu sammeln an. In Bezug auf die Obern betrug er sich noch klüger. Niemand saß so friedfertig auf der Schulbank als er. Es ist hier nöthig zu bemerken, daß der Schullehrer ein großer Freund der Ruhe und des guten Betragens war und vernünftige und scharfsinnige Knaben nicht leiden konnte; es kam in vor, als ob sie ihn durchaus auslachen müßten. Es war hinreichend für den, der für klug oder witzig galt, nur die leiseste Bewegung zu machen, um der ganzen Schwere seines Zornes sich preiszugeben. Er verfolgte und bestrafte ihn unbarmherzig. „Ich will schon aus dir die Aufgeblasenheit und den Hochmuth austreiben, Bruder, sagte er dann, ich kenne dich durch und durch, besser als du selbst. Warte nur, ich will dich schon hungern und ein Paar Stunden knieen lassen.“ Und der arme Knabe rieb sich die Kniee ab und hungerte, ohne zu wissen, warum man ihn bestrafte. „Fähigkeiten und Talente? das sind Lappalien,“ pflegte er zu sagen, „ich schaue nur auf die Aufführung. Ich gebe dem die besten Klassen, der nichts gelernt, aber sich gut aufgeführt; wer aber vom bösen Geiste besessen ist, wer da lacht und spottet, der bekommt die schlechteste Klasse, und wenn er Solon in den Gürtel gesteckt.“ So sprach der Lehrer, der ein Todfeind Krilows war, weil dieser aus einer seiner Fabeln die Nutzanwendung gezogen, daß es besser sei zu trinken und etwas zu wissen, als ein nüchterner Dummkopf zu sein. Dafür erzählte er mit freudigem Gesichte und leuchtenden Augen, daß in der Klasse, der er früher vorgestanden, eine solche Stille gewesen, daß man eine Fliege hätte fliegen hören können, daß kein einziger Schüler im Laufe eines Jahres in der Schule gehustet oder sich geräuspert, und daß man bis die Stunde schlug nicht wissen konnte, ob jemand im Zimmer oder nicht. Tschitschikow begriff sogleich den Geist des

Lehrers und was er unter einer guten Aufführung verstehe. Er bewegte die ganze Zeit weder die Augen noch die Brauen und wenn man ihn von hinten noch so sehr zwickte; sobald nur das Glöckchen läutete, warf sich Tschitschikow auf den Hut des Lehrers und überreichte ihm denselben. Dann verließ er sogleich die Schule und gab sich Mühe ihm auf der Straße noch ein Paar Mal zu begegnen und fortwährend die Mütze zu ziehen. Dieses Benehmen trug ihm reichliche Früchte. Die ganze Schulzeit war er der Liebling des Lehrers und erhielt beim Austritt ein vorzügliches Zeugniß über seine Fortschritte in allen Lehrgegenständen und ein Buch mit der Aufschrift in goldenen Buchstaben: Für den musterhaften Fleiß und die ausgezeichnete Aufführung. Er verließ die Schule als ein Jüngling von angenehmem Aeußern und mit einem Kinne, das schon des Rasirmessers bedurfte. Zu dieser Zeit starb sein Vater. Die Erbschaft bestand in vier abgetragenen Brustleibchen, zwei alten Röcken mit Lämmerfällen gefüttert und einer unbedeutenden Summe Geldes. Der Vater schien es, war nur geschickt Andern zu rathen Geld zu sammeln, er selbst aber verstand diese Kunst nicht. Tschitschikow verkaufte sogleich das baufällige Häuschen mit dem wenigen Lande für Tausend Rubel, und nahm die leibeigene Familie zu sich in die Stadt, da er hier sich niederlassen und in Dienste zu treten gesonnen war. Zu derselben Zeit jagte man den Lehrer wegen seiner Dummheit oder für eine andere Schuld aus dem Dienste, den Freund der Stille und der guten Aufführung. Aus Gram ergab er sich dem Trunke, aber zuletzt hatte er Alles vertrunken; krank, ohne einen Bissen Brot verschmachtete er in einer kalten, feuchten Dachkammer. Seine gewesenen Schüler, kluge und scharfsinnige Köpfe, in denen er unaufhörlich Aufgeblasenheit und Hochmuth gewittert, erfuhren seine traurige Lage, machten alsogleich eine Kollekte, indem Mancher sogar das Nothwendigste verkaufte; nur Paul Tschitschikow entschuldigte sich mit Unvermögen und gab fünf Silberkopeken, die ihm seine Kameraden in's Gesicht warfen mit den Worten: „Da hast Du's wieder, Du Knicker!" Der arme Lehrer bedeckte sich das Gesicht mit den

Händen, als er von der edlen That seiner Zöglinge vernahm, Thränen stürzten aus seinen erloschenen Augen, er weinte wie ein hilfloses Kind. „Vor dem Tode auf dem Krankenlager hat mir Gott noch Thränen geschickt," sagte er mit schwacher Stimme und seufzte tief, als er von Tschitschikow hörte: „Ach, Pauluscha!" sagte er, „wie sich der Mensch verändert! er war ja so gesittet, nichts Wildes, wahre Seide! — er hat mich also betrogen, ja betrogen . . ."

Es läßt sich übrigens nicht behaupten, daß die Natur unsern Helden so rauh und hart geschaffen, oder daß seine Gefühle so abgestumpft waren, daß er weder Mitleid noch Theilnahme kannte; er fühlte das Eine wie das Andere, er war sogar bereit zu helfen, aber nicht mit einer bedeutenden Gabe, und ohne daß er von dem Gelde nahm, welches er sich vorgenommen nicht anzurühren, um der väterlichen Lehre: häufe Kopeke auf Kopeke, genau nachzukommen. Er hatte überhaupt keine besondere Anhänglichkeit für's Geld des Geldes halber; er war weder schmuzig noch geizig. Ihm flimmerte vor den Augen das Leben mit allen seinen Vergnügungen; ein Wagen, ein schön gebauetes, bequem meublirtes Haus, eine gut besetzte Tafel, das Alles trug er immer im Kopfe herum. Um mit der Zeit dies Alles besitzen zu können, deßwegen hütete er sorgfältig jede Kopeke, und versagte sich und Andern das Nothwendige bis zu der ersehnten Zeit. Wenn ein reicher Mann in einer zierlichen Droschke mit guten Rossen im prächtigsten Geschirre durch die Straße fuhr, blieb er wie angenagelt stehen und sagte dann wie aus einem langen Schlafe erwachend: „Und war doch ein gewöhnlicher Schreiber im Komptoir der Brandweinpachtung!" Alles was Reichthum und Komfort beurkundete, machte auf ihn einen den fortwährenden Besitzern räthselhaft erscheinenden Eindruck. Als er die Schule verließ, gönnte er sich nicht die geringste Erholung, so lebhaft wünschte er recht schnell in Dienste zu treten. Doch trotz seiner so glänzenden Zeugnisse konnte er nur mit großer Mühe eine unbedeutende Stelle im Finanzdepartement erhalten. Selbst in den fernsten Winkeln ist Protektion von Nöthen! — Er bekam also ein Plätzchen mit vierzig Rubel jährlichen Gehalts.

Aber entschlossen sich eifrig dem Dienste zu weihen, und alle Hindernisse zu besiegen, zeigte er auch eine unerhörte Aufopferung, Geduld und Entbehrung des Allernothwendigsten. Vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend, saß er da und schrieb ohne an Körper und Geist zu ermüden, vertiefte sich ganz in die Akten, ging nicht einmal nach Hause, sondern schlief in der Kanzlei auf dem Tische, speiste mit den Thürhütern, und wußte doch nebenbei sich reinlich und anständig zu tragen, seinem Gesichte einen freundlichen Ausdruck zu verleihen und selbst etwas Vornehmes in allen seinen Bewegungen zu beobachten. Man muß hier bemerken, daß die andern niedern Beamten sich besonders durch Unansehnlichkeit und Unform auszeichneten. Einige hatten Gesichter, die schlecht gebackenem Brote auf ein Haar ähnlich sahen; die Backe war auf einer Seite aufgeblasen, das Kinn hatte eine schiefe Richtung, die dicke aufgedunsene Oberlippe hatte mehrere Sprünge; mit einem Worte, durchaus nicht liebenswürdig. Ihre Stimme war rauh und barsch, als wollten sie jemanden um's Leben bringen; sie opferten gar zu oft dem Gotte Bacchus, und zeigten damit, daß beim slavischen Volke noch viele Ueberreste des Heidenthums sich vorfanden; sie kamen öfters vollgegossen, wie es bei uns heißt, in die Kanzlei, weßwegen auch die Luft dort nicht sehr aromatisch war. Unter solchen Beamten mußte Tschitschikow bemerkt und ausgezeichnet werden, da er in Allem das völlige Gegentheil darstellte, sowohl durch das gut geformte Gesicht, als durch den Wohlklang der Stimme und besonders, daß er nie geistige Getränke zu sich nahm. Doch trotzdem war seine Laufbahn sehr mühselig: er hatte unglücklicherweise einen schon sehr gealterten Kanzlisten zum Chef, der als Muster einer steinernen Gefühllosigkeit und Unerschütterlichkeit aufgestellt werden konnte; immer derselbe, unzugänglich, nie ein Lächeln auf dem Gesichte, Niemanden grüßend, kein einziges Mal um das Befinden fragend. Niemand hatte ihn je anders gesehen, weder auf der Straße, noch in seinem Hause; er hatte nie an etwas Theilnahme gezeigt, sich nie betrunken, um wenigstens im Rausche zu lächeln, oder ein wildes Lachen aufzuschlagen, wie es doch der Räuber selbst thut, wenn er betrunken ist, —

aber nicht einmal ein Schatten von all dem war bei ihm zu finden. Er war weder ein Böſewicht, noch ein guter Menſch, er hatte weder eine ſtarke, noch eine ſchwache Seite, und nur der Mangel von all dem machte ihn ſchrecklich. Sein hartes Marmorgeſicht zeigte gar keine Aehnlichkeit, zeichnete ſich nicht einmal durch eine auffallende Unregelmäßigkeit aus; die Geſichtszüge waren alle in einem ärgerlichen Verhältniſſe mit einander. Nur zahlreiche Blatternarben ſetzten ihn in die Zahl derjenigen Perſonen, auf deren Geſichtern, nach einem Volksausdrucke, der Teufel bei Nacht Erbſen gedroſchen. Es ſchien, daß es keiner menſchlichen Kraft gelingen könnte die Zuneigung eines ſolchen Menſchen ſich zu erwerben, doch Tſchitſchikow machte den Verſuch. Im Anfange ſuchte er ihm in den unbedeutenſten Dingen gefällig zu ſein: er ſah genau die Federn durch, mit denen er ſchrieb, ſchnitt ſie ganz nach den vorgefundenen Muſtern, legte ſie ihm immer unter die Hand, kehrte immer Streuſand und Tabak von ſeinem Tiſche, legte ihm einen reinen Leinwandlappen neben das Dintenfaß, ſuchte ſeine Mütze hervor, eine der häßlichſten Mützen, die ſeit Erſchaffung der Welt exiſtirt, und legte ſie ihm eine Minute vor Beendigung der Kanzleiſtunden zurecht; putzte ihm den Rücken, wenn er ſich ihn an der Wand weiß gemacht — doch Alles dies blieb unbemerkt, als ob es nie geſchehen wäre. Endlich ſuchte er ſich mit ſeinen häuslichen und Familienverhältniſſen bekannt zu machen, und erfuhr, daß er eine überreife Tochter habe, mit einem Geſichte, auf dem der Teufel auch Erbſendreſchen vorgenommen zu haben ſchien. Von dieſer Seite wollte er nun die Feſtung angreifen. Nachdem er erfahren, welche Kirche ſie an Sonn- und Feiertagen beſuche, ſtellte er ſich immer rein gekleidet und in einem mit Stärkemehl wohlverſehenen Vorhemdchen ihr gegenüber, und dieſer Kunſtgriff hatte guten Erfolg: der mürriſche Kanzeliſt wankte in ſeiner Feſtigkeit, und bat unſern Tſchitſchikow zum Thee. Und bevor man ſich's verſah, nahmen die Sachen eine andere Geſtalt an, Tſchitſchikow kam öfter in's Haus, machte ſich bald unentbehrlich, kaufte Mehl und Zucker ein, betrug ſich mit der Tochter wie mit einer Braut, nannte den Kanzeliſten: Väterchen, und küßte

ihm die Hand; in der Kanzlei ſprach man davon, daß Ende Februar vor der großen Faſtenzeit die Hochzeit gefeiert werde. Der mürriſche Kanzeliſt gab ſich ſogar für ihn bei der höhern Behörde alle mögliche Mühe, und in Kurzem wurde Tſchitſchikow ſelbſt zum Kanzeliſten auf einer eben erledigten Stelle ernannt. Darin beſtand das Hauptziel ſeiner Beſtrebungen beim alten Kanzeliſten; denn nachdem dies erreicht war, brach er nach und nach alle näheren Berührungen ab; er nannte ihn nicht mehr Väterchen, küßte ihm nicht mehr die Hand, kaufte nicht mehr Mehl und Zucker ein, ſeine Beſuche hörten bald auf, und von der Hochzeit war keine Rede mehr. Sobald er ihm aber begegnete, drückte er ihm jedes Mal freundſchaftlich die Hand, und bat ihn auf eine Taſſe Thee zu ſich, ſo daß der alte Kanzeliſt trotz ſeiner ewigen Erſtarrung und harten Gleichmuths, hernach immer den Kopf ſchüttelte, und zwiſchen den Zähnen brummte: „Er hat mich ſchön angeſchmiert, der Teufelsſohn!“

Nun war der ſchwerſte Schritt gethan. Seit dieſer Zeit ging es leichter und erfolgreicher. Er wurde ein anſehnlicher Mann. Er beſaß alles, was die Welt bedarf: Annehmlichkeit im Benehmen und Flinkheit im Geſchäftsgange. Mit dieſen Mitteln erſchwang er ſich in kurzer Zeit, was man ein warmes Plätzchen nennt, und wußte es ganz zu ſeinem Vortheile auszubeuten. Grade damals fingen die ſtrengſten Ahndungen aller Beſtechungen an: ohne darüber zu erſchrecken, verſtand es Tſchitſchikow, ſie noch vortheilhaft zu benutzen, und zeigte auf dieſe Weiſe den ruſſiſchen Erfindungsgeiſt, der nur durch den Druck zur Thätigkeit angeſpornt wird. Er richtete die Sache ſo ein: ſobald ein Supplikant kam, und die Hand in die Taſche ſteckte, um die bekannten Empfehlungsbriefe mit der Unterſchrift des Fürſten Chowanski — wie man ſich in Rußland ausdrückt — hervorzuziehen, ſagte Tſchitſchikow mit einem Lächeln, die Hand des Bittſtellers ergreifend: „Nein, nein, Sie glauben vielleicht, daß ich . . . . nein, nein. Es iſt unſere Pflicht, unſere Schuldigkeit, wir müſſen es ohne jedwede Belohnung thun. Von dieſer Seite können Sie ganz ruhig ſein: morgen iſt Alles abgemacht. Erlauben Sie mir, nach Ihrer

Wohnung zu fragen, Sie brauchen ſich ſelbſt nicht zu bemühen; wir ſchicken Ihnen die Papiere in's Haus." Der entzückte Bittſteller kam faſt außer ſich vor Vergnügen nach Hauſe, und ſagte: „Endlich haben wir einen Mann, wie er ſein muß, wenn wir nur viele ſolcher Männer hätten, das iſt ja ein koſtbarer Diamant!" Indeſſen wartet er einen, den zweiten Tag, man bringt die Papiere nicht in's Haus, am dritten eben ſo wenig. Er fragt in der Kanzlei nach, ſeine Sache iſt noch gar nicht vorgekommen, er begibt ſich zum koſtbaren Diamanten. „Ach entſchuldigen Sie!" ſagt Tſchitſchikow ſehr höflich, ſeine beiden Hände faſſend, „wir waren ſo ſehr überhäuft, aber morgen iſt Alles beſtimmt fertig, ich ſchäme mich ordentlich vor Ihnen." Alles dieſes war von den einſchmeichelndſten Manieren begleitet. Wenn ſich der Schlafrock z. B. etwas öffnete, ſo ſuchte er alſogleich Alles wieder den Regeln des Anſtandes gemäß in's Gleis zu bringen. Indeſſen verſtrichen mehrere Tage, und noch immer bringt man keine Papiere. Der Bittſteller wird nachdenkend, er erkundigt ſich bei Andern. „Sie müſſen dem Schreiber etwas geben," antwortet man ihm. — „Warum denn nicht, ich will ihm gern einen Viertelrubel geben." — „Nein, keinen Viertel, aber fünfundzwanzig Rubel." — „Fünfundzwanzig Rubel einem Schreiber!" ruft der Bittſteller verwundert aus. — „Warum ereifern Sie ſich ſo," antwortet man ihm, „es iſt ja ganz ſo, wie Sie ſelbſt geſagt, der Schreiber erhält nicht mehr als einen Viertelrubel, das Uebrige erhält der Oberbeamte." Jetzt erſt ſchlägt ſich der ſo wenig ſcharfſinnige Bittſteller vor die Stirn, und zieht über alle neuen Gebräuche und die höflichen Manieren der Beamten los. — „Früher," ſagte er, „wußte man wenigſtens, was man zu thun hatte, man brachte dem Kanzleivorſteher ein rothes Papierchen, und die Sache war abgethan, jetzt muß man ein weißes Papier geben, und noch eine ganze Woche verlieren, bis man's erräth, der Teufel hole die Uneigennützigkeit und den Edelmuth der Beamten!" — Der Bittſteller hat nicht Unrecht, aber dafür gibt's jetzt keine beſtechlichen Staatsdiener: ſie ſind alle ehrenwerthe und edle Menſchen, nur die Sekretaire und Schreiber ſind Schurken."

Bald bot ſich unſerm Tſchitſchikow ein ergiebigeres Feld dar: man bildete eine Kommiſſion für den Bau eines großen Krongebäudes. Er war eines der thätigſten Mitglieder dieſer Kommiſſion. Es wurde alſogleich zur That geſchritten. Sechs Jahre arbeitete man unaufhörlich: aber war es die Schuld des Klima's oder des Materials, das Krongebäude kam nie über den Grund hinaus. Indeſſen hatte ſich an den andern Enden der Stadt jedes Kommiſſionsmitglied ein ſchönes ſolides Häuschen aufgebaut, gewiß war dort der Boden beſſer. Die Mitglieder fingen ſchon an Familienväter zu werden, denn ſonſt fehlte ihnen nichts zu ihrem Wohlergehen. Jetzt erſt fing Tſchitſchikow an, die harten Geſetze der Entſagung und der Selbſtaufopferung weniger genau zu beobachten. Jetzt erſt hörte die lange Faſtenzeit auf, und es zeigte ſich, daß er kein Feind des Genuſſes geweſen, dem er in den feurigen Jugendjahren, in welchen Niemand Herr ſeiner ſelbſt iſt, aus Nothwendigkeit entſagen mußte. Er erlaubte ſich nun manchen Luxus: er hielt einen guten Koch, und trug Hemden von holländiſcher Leinwand. Für ſeine Röcke kaufte er ſich das feinſte Tuch, und ſeit dieſer Zeit hielt er ſich an die kaffeebraune und dunkelrothe Farbe; Wagen und Pferde durften nicht fehlen, und das Beipferd wurde ſo geſpannt, daß es immer den Kopf in die Seite drehete; ſchon wuſch er ſich die Hände mit Eau de Cologne, ſchon kaufte er eine gar nicht wohlfeile Seife, die der Haut eine gewiſſe Glätte mittheilt, ſchon . . . .

Aber mit einem Male ſchickte man anſtatt der alten Schlafmütze einen neuen Gouverneur, einen Militair, einen Feind aller Beſtechung, einen Freund der Wahrheit und des Rechts. Gleich nach ſeiner Ankunft jagte er Allen Angſt ein, forderte Rechnungsablegung, ſah, daß überall Summen fehlten, bemerkte die ſchönen ſoliden Häuschen der Kommiſſionsmitglieder, und nun ging der Sturm los. Die Beamten wurden entlaſſen, die ſchönen ſoliden Häuschen wurden confiscirt, und für Waiſenhäuſer, für Schulen verwendet, Alle kamen in eine fürchterliche Patſche, und noch mehr als Alle unſer Held. Sein Geſicht wollte, trotz deſſen Annehmlichkeit, dem Gouverneur nicht gefallen, warum, konnte Niemand

wiſſen; genug, er haßte Tſchitſchikow wie den Tod. Solche Antipathien ereignen ſich öfters ohne allen Grund. Da aber der Gouverneur doch immer nur Militair war, und ſich auf die Feinheiten des Civildienſtes nicht verſtand, ſo gelangten in der kürzeſten Zeit andere Beamte durch ihr rechtliches Ausſehen und durch das Abforſchen ſeiner Schwächen zu ſeiner beſondern Gunſt, und der neue rechtliche wahrheitsliebende Gouverneur befand ſich in Kurzem von noch größern Schurken umringt, die er Alle für ehrliche Leute nahm. Er war ſogar ſehr zufrieden, daß er endlich Beamte habe, wie es ſich gebührt, und rühmte ſich nicht im Scherze ſeines feinen Taktes in der Auswahl fähiger Subjekte. Die Beamten hatten bald ſeinen Geiſt und Charakter aufgefaßt. Alle, die unter ihm dienten, wurden fürchterliche Verfolger des Unrechts; ſie verfolgten es überall, wie der Inſelfiſcher einen fleiſchigten Hauſen; ſie verfolgten das Unrecht mit ſolchem Erfolge, daß Jeder ſich durch dieſe Jagd auf dieſes Gebrechen der Geſellſchaft ein hübſches Kapitälchen erjagte. Zu dieſer Zeit betraten viele der früher entlaſſenen Beamten wieder den Pfad der Wahrheit, und nahmen wieder Dienſte. Nur der einzige Tſchitſchikow wurde nicht in Gnaden aufgenommen, welche Mühe er ſich auch gab, und wie ſehr ihm auch der durch die Empfehlungsbriefe des Fürſten Chowanski erweichte erſte Sekretair beiſtand, der doch den Gouverneur an der Naſe herumführte. Alles war vergebens. Der Gouverneur hatte die Eigenthümlichkeit, wenn er ſich auch, verſteht ſich ohne daß er es merkte, bei der Naſe herum führen ließ, bei gewiſſen Dingen, die er ſich in den Kopf geſetzt, unerſchütterlich zu ſein. Das Einzige, was dem klugen Sekretair gelang, war die Auswirkung eines ordentlichen Dienſtzeugniſſes, und auch dazu konnte er den Gouverneur nur durch Erregung ſeines Mitleids bewegen, indem er ihm mit lebhaften Farben das traurige Schickſal der unglücklichen Familie ſchilderte, die Tſchitſchikow zum Glück gar nicht hatte.

„Was iſt zu thun!“ ſagte Tſchitſchikow, „das Unglück iſt da, es läßt ſich nicht beſſer machen. Da hilft weder Schreien noch Jammern, wohl aber raſches Handeln.“ Er entſchloß ſich alſo, ſeine Laufbahn von Neuem zu beginnen,

auf's Neue sich mit Geduld zu waffnen, auf's Neue entsagen und entbehren, wie sehr er auch schon sich ein comfortables Leben angewöhnt. Er mußte sich in einer andern Stadt ansiedeln, dort erst bekannt zu werden suchen. Es ging nicht recht in einander. Er mußte in kurzer Zeit von einem Amte in's andere übertreten. Die übernommenen Verpflichtungen waren mit vielen Widerlichkeiten und Erniedrigungen verbunden. Man muß bemerken, daß Tschitschikow der wohlanständigste Mann war, der nur je existirt. Obgleich er beim Beginn seiner Laufbahn sich in der gemeinsten Gesellschaft bewegen mußte, so blieb er doch immer ein Freund der Reinlichkeit, sah es gern, wenn in der Kanzlei die Tische lackirt waren, und Alles ein anständiges Ansehen hatte. Er erlaubte sich nie ein ungeziemendes Wort, und fühlte sich immer verletzt, wenn Jemand in seinen Worten gegen Stand oder Rang anstieß, ihnen die gebührende Hochachtung versagte. Es wird, glaube ich, dem Leser angenehm sein, zu vernehmen, daß Tschitschikow alle zwei Tage und in heißen Sommertagen sogar täglich die Wäsche wechselte. Jeder nur etwas unangenehme Geruch beleidigte ihn. Aus dieser Ursache pflegte er jedes Mal, wenn ihn Petruschka entkleidete, sich ein Veilchen in die Nase zu stecken, und bei manchen Gelegenheiten zeigte er, daß seine Nerven so empfindlich wie bei einem Mädchen. Es war ihm daher sehr schwer, sich wieder in Kreisen zu bewegen, wo der Brandweingeruch und ein unanständiges Betragen vorherrschend waren. So sehr er sich auch zusammen nahm, und sich Muth einflößte, er wurde doch mager und erdfahl von all den Ungemächlichkeiten. Er hätte schon angefangen sich abzurunden und jene anständigen Formen anzunehmen, die der Leser an ihm bei der ersten Bekanntschaft vorfand. Damals hatte er mehr als einmal in den Spiegel geblickt, und dachte an Frau und Kind, und ein Lächeln folgte auf diesen Gedanken. Wenn er aber jetzt zufällig einen Blick in den Spiegel warf, mußte er ausrufen: „Heilige Mutter Gottes! wie häßlich bin ich geworden!“ Dann wollte er lange nicht mehr in den Spiegel sehen. Aber unser Held ertrug Alles mit Geduld, ertrug es muthig und mit Ausdauer und — wurde endlich beim

Zollamte angeſtellt. Schon lange war eine Anſtellung beim Zollamte ein geheimer Wunſch ſeines Herzens, der einzige Gegenſtand ſeines Dichtens und Trachtens geweſen. Er ſah, welche herrlichen ausländiſchen Sachen die Zollbeamten beſaßen, welche verſchiedene Zeuge und Geſchirre ſie den Gevatterinnen, Tanten und Schweſtern ſchickten. Mehr als einmal ſprach er mit einem Seufzer: „Wer dahin ſich aufſchwingen könnte; die Grenze iſt in der Nähe, dort ſind gebildete Leute, und welche feine holländiſche Leinwand läßt ſich da nicht für ein Spottgeld haben!“ Es iſt noch nöthig hinzuzufügen, daß er dabei auch an eine eigene Sorte franzöſiſcher Seife dachte, die der Haut eine ungewöhnliche Weiße und den Wangen eine beſondere Friſche verleiht; wie man dieſe Seife nannte, weiß der liebe Himmel, aber nach ſeiner Vorausſetzung mußte ſie an der Grenze zu finden ſein. Schon gar lange wollte er ſich um einen Dienſt am Zollamte bewerben, aber die vorhandenen Vortheile der Baukommiſſion hielten ihn zurück, denn er urtheilte ſehr richtig, daß die bloße Ausſicht auf einen Dienſt beim Zollamte nichts als ein Kranich in der Luft, aber die Kommiſſion eine Kohlmeiſe in der Hand ſei, wie das Sprichwort ſagt. Jetzt aber war er entſchloſſen, es koſte was es wolle, zu einem Zollpoſten zu gelangen, und es gelang ihm. Mit ungewöhnlichem Eifer verſah er ſeinen Dienſt. Er ſchien vom Schickſal ſelbſt zum Zollbeamten beſtimmt zu ſein. Eine ſolche Behendigkeit, Durchdringlichkeit und Einſicht hatte man nie gehört, noch geſehen. In drei bis vier Wochen hatte er ſich ſo mit den Zollangelegenheiten vertraut gemacht, daß er Alles auf ein Haar wußte: er brauchte weder zu meſſen noch zu wiegen, aus der bloßen Faktur erkannte er, wieviel Arſchin ein Stück Tuch oder ein anderer Zeug enthielt; ein Bündel in die Hand nehmend, konnte er faſt auf ein Loth das Gewicht beſtimmen. Was aber das Vorzüglichſte bei einem Zollbeamten, die Reviſion betraf, ſo hatte er, ſelbſt nach dem Ausdrucke ſeiner Kollegen, ein Hundegehör. Man konnte ſich nicht genug verwundern, wo er die Geduld hernahm, jeden Knopf zu bezupfen, und Alles dies geſchah mit einer tödtenden Kaltblütigkeit und einer unglaublichen Höflich-

keit. Und wenn die Unterſuchten ſich ärgerten, außer ſich waren, und große Luſt hatten ſein angenehmes Aeußere durch Fauſtſchläge zu verunſtalten, blieb er ſich ganz gleich, veränderte ſich weder im Geſichte, noch in ſeinen höflichen Ausdrücken, und ſagte ruhig: Wollen Sie nicht ſo gefällig ſein ſich etwas zu bemühen und aufzuſtehen? Oder: Wollen Sie ſich nicht gefällig, meine Gnädige, in's andere Zimmer bemühen? Dort wird die Gattin eines unſerer Beamten Ihnen das Weitere erklären. Oder: Erlauben Sie mir mit einem Meſſerchen das Unterfutter Ihres Mantels etwas loszutrennen, und dies ſagend, zog er von dort Shawls und Tücher hervor, ſo kaltblütig, wie aus dem eigenen Koffer. Selbſt die obere Behörde erklärte, daß dies ein Teufel aber kein Menſch ſei. Er revidirte die Räder, die Deichſeln und die Ohren der Pferde, und wer weiß noch welche Oerter, die dem Verfaſſer im Traume nicht einfallen, und wohin nur Zollbeamten zu gelangen erlaubt und möglich iſt. Der arme Reiſende, der die Grenze überſchritten, konnte ſich bei einer ſolchen Reviſion einige Minuten gar nicht faſſen, und ſich den Schweiß von der Stirn wiſchend, der ihm übrigens den ganzen Körper bedeckte, konnte er ſich nur bekreuzen und die Worte hervorbringen: „So, ſo!“ Seine Lage glich der eines Schülers, der das geheime Kabinet verläßt, wohin ihn der Oberlehrer mit dem Bedeuten abrief, um ihm irgend eine Lehre zu geben, aber ihm dort ganz unerwartet die Ruthe gab.

In der kürzeſten Zeit raubte er allen Kontrebandiſten die Mittel ihrer Exiſtenz. Tſchitſchikow war der Schrecken und die Verzweiflung des polniſchen Judenthums. Seine Ehrlichkeit und Unbeſtechlichkeit waren unüberwindlich, faſt unnatürlich. Er hatte ſich ſogar nicht aus den konfiszirten Waaren und andern kleinen Kontrebanden, die, um überflüſſige Schreibereien zu vermeiden, nicht in die Bücher eingetragen wurden, ein Kapitälchen gebildet. Solch ein eifriger, uneigennütziger Dienſt mußte der Gegenſtand allgemeiner Verwunderung werden, und kam natürlich auch dem Chef zu Ohren. Er erhielt einen höhern Rang und avancirte im Amte. Bald darauf legte er einen Plan vor, alle Kontre-

banditen zu fangen, und bat ſich nur die alleinige Vollſtreckung deſſelben aus. Es wurde ihm alſogleich ein Kommando und das unbegrenzte Recht, Reviſionen nach Belieben vorzunehmen ertheilt. Das war's wornach er ſtrebte. Zu der Zeit bildete ſich eine wohlorganiſirte Schmuggelgeſellſchaft; das kühne Unternehmen konnte Millionen eintragen. Tſchitſchikow wußte ſchon ſeit lange davon, und hatte ſogar die an ihn Abgeſandten mit den wenigen Worten abgefertigt: „Noch iſt die Zeit nicht da.“ Als man ihm aber eine ſo bedeutende Macht verlieh, ließ er der Geſellſchaft ſagen: „Die Zeit wäre da.“ Die Berechnung war ganz richtig. Hier konnte er in einem Jahre mehr gewinnen, als auf dem gewöhnlichen Wege in zwanzig Jahren. Früher wollte er mit ihnen in gar keine Berührung kommen, er hätte als niederer Beamter nicht viel bekommen, aber jetzt . . . jetzt hatte ſich das Blatt gewendet, nun konnte er die Bedingungen ſtellen. Damit die Sache ungehindert ihren Gang gehe, ſuchte er noch einen Beamten auf ſeine Seite zu ziehen, der trotz ſeiner grauen Haare der Verſuchung nicht widerſtand. Der Vertrag wurde abgeſchloſſen, und die Geſellſchaft fing zu wirken an. Die erſten Akte waren glänzend: der Leſer hat ohne Zweifel die oft wiederholte Geſchichte gehört, von der ſcharfſinnigen Reiſe ſpaniſcher Schaafe, die in doppelten Pelzen die Grenze überſchritten, und unter den Pelzen über eine Million Brabanter Spitzen mitführten. Dieſe Begebenheit ereignete ſich gerade, während Tſchitſchikow am Zollamte angeſtellt war. Hätte er nicht ſelbſt an dieſer Unternehmung Antheil genommen, ſie wäre nie zur Ausführung gekommen. Nach drei oder vier Transporten von ſpaniſchen Schafen, hatten Tſchitſchikow und ſein Kollege, Jeder ein Kapital von viermalhunderttauſend Rubel. Vielleicht hatte ſogar Tſchitſchikow eine halbe Million, denn er war flinker und thätiger. Der liebe Himmel weiß, zu welchen ungeheuern Ziffern die geſegneten Summen nicht angewachſen wären, wenn nicht der Teufel beide Beamten vom rechten Wege abgeführt; ohne Umſchweife, ſie geriethen mit einander über nichts in Streit. Bei einem eifrigen Geſpräche, nachdem ſie etwas über den Durſt getrunken, nannte nämlich Tſchitſchikow den

andern Beamten einen Popensohn. Dieser, ob er gleich wirklich der Sohn eines Popen war, fühlte sich dadurch sehr beleidigt, und antwortete ihm ungewöhnlich lebhaft: „Nein, Du lügst, ich bin Staatsrath, aber kein Popensohn, aber Du bist ein Popensohn!“ Obgleich er mit diesen Worten unsern Tschitschikow sehr empfindlich verletzte, begnügte er sich nicht damit, sondern denunzirte ihn noch in Geheim bei der Behörde. Es heißt übrigens, der eigentliche Zankapfel sei ein frisches, gesundes Weibchen, kernigt wie eine Rübe, nach dem Ausdrucke der Zollbeamten, gewesen; daß sogar Leute aufgestellt waren, unsern Helden des Nachts aus dem Wege zu räumen, daß aber beide Beamten angeführt wurden, und das kernigte Weibchen dem Stabskapitain Schamscharew sich ergab. Genau wissen wir's nicht, und es steht dem Leser frei, sich nach Belieben den Roman auszuspinnen. Die Hauptsache ist, daß die geheimen Verbindungen mit den Schmugglern bekannt wurden. Obgleich der Staatsrath sich selbst in die Klemme brachte, so hatte er doch das Vergnügen, seinen Kollegen mit hineinzuziehen. Man konfiszirte Alles, was man bei ihnen vorfand, und wie ein Blitz entlud sich das Ungewitter über ihre Häupter. Jetzt erst kamen sie zu sich, und sahen mit Schrecken, was sie angerichtet. Der Staatsrath konnte dem Schicksal nicht widerstehen, und starb kümmerlich, aber der Kollegienrath stand fest. Es gelang ihm, ein hübsches Sümmchen zu verbergen, so fein auch das Geruchsorgan des zur Untersuchung angelangten Beamten war. Er wendete alle nur möglichen Schliche und Kniffe an, und setzte seinen erfahrenen Verstand in Unkosten; da suchte er durch Mitleid, dort durch feines Benehmen, dort wieder durch Geld zu wirken, den Einen gewann er durch eine Schmeichelei, den Andern mit einer rührenden Anrede, mit einem Worte, er bearbeitete den Gegenstand dergestalt, daß er nicht mit solcher Unehre als sein Kollege entlassen wurde, und einer Kriminaluntersuchung entging. Er hatte aber nun weder das große Vermögen, noch die schönen ausländischen Sächelchen; auf die fanden sich andere Liebhaber. Es blieben ihm noch zehntausend Rubel, die er wohl verwahrt, zwei Dutzend Hemden aus holländischer Leinwand,

ein Wagen, in dem Junggesellen fahren, zwei leibeigene Bediente, der Kutscher Selizhan und der Lakai Petruschka, und außerdem noch fünf oder sechs Stückchen Seife zur Erhaltung der Weiße und Frische der Wangen; die Seife hatten ihm einige Beamte aus purer Herzensgüte zum Geschenke gemacht.

In einer solchen Lage befand sich nun wieder unser Held. Eine solche Masse von Elend hatte sich über sein Haupt entladen! Das nannte er: im Dienste für die Wahrheit leiden. Daraus läßt sich schließen, daß er nach solchen Stürmen, Prüfungen, Schicksalswechseln und Lebensleiden sich mit seinem Kapitälchen in ein friedliches, abgelegenes Kreisstädtchen zurückzieht, dort ein kleines Häuschen kauft, im perkalen Schlafrock am Fenster sitzt, an Sonntagen das Handgemenge der betrunkenen Bauern betrachtet, oder zum Zeitvertreib in den Hühnerstall geht, um die Henne für die Suppe in Person zu holen, und auf diese Weise ein nicht geräuschvolles, aber in seiner Art nicht unnützes Leben verbringt. Doch dem war nicht also. Man muß dem unerschütterlichen Charakter unseres Helden alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nach all dem, das einen andern Menschen, wenn nicht getödtet, aber jedenfalls abgekühlt, und für immer zur Ruhe bestimmt hätte, nach all dem war seine unbegreifliche Leidenschaft noch nicht erloschen. Er ärgerte sich, kränkte sich, murrte gegen die ganze Welt, ereiferte sich gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals, gegen die Verblendung der Menschen, und wollte sich indessen von neuen Versuchen nicht abhalten lassen. Mit einem Worte, er zeigte eine Geduld, gegen welche die hölzerne im langsamen, trägen Kreislaufe des Blutes liegende Geduld des Deutschen als nichtig erscheint. Tschitschikow's Blut war im Gegentheile in lebhafter Wallung, und es gehörte ein fester Willen dazu, um alle seine in's freie Leben hinausstrebenden Wünsche zu zügeln. Er reflektirte und in seinen Reflexionen war theilweise Wahrheit: „Warum gerade ich? Warum hat das Unglück mich zur Zielscheibe ausgewählt? Wer gähnt jetzt im Amte? Alle suchen sich was zu erwerben. Ich habe Niemanden unglücklich gemacht, ich habe keine Wittwe beraubt, ich habe Niemanden in die weite Welt geschickt, ich nahm nur bei dem, *der im Ueberfluß lebte*, und [illegible] einen Nutzen gezogen

hätte, Andere würden es an meiner Stelle gethan haben. Warum also gedeihen die Andern, und ich muß mich wie ein Wurm im Staube krümmen? Und was bin ich jetzt? Wozu nütze ich? Wie kann ich einem ehrbaren Familienvater in die Augen sehen? Wie bin ich im Stande, keine Gewissensbisse zu fühlen, wenn ich weiß, daß ich eine unnütze Last auf Erden? Was werden meine Kinder sagen? Unser Vater, das Rindvieh, werden sie sagen, hat uns nicht das geringste Vermögen hinterlassen!"

Es ist schon bekannt, daß Tschitschikow um seine Nachkommen sehr besorgt war. Ein so rührender Gegenstand! Wie Mancher hätte sich zu gar Vielem nicht hergegeben, wenn sich nicht Einem unwillkührlich die Frage aufdrängte: Und was wird aus meinen Kindern? Der künftige Stammvater glich einer vorsichtigen Katze, die mit einem Auge zur Seite schielend, ob nicht Jemand zusieht, eilig Alles zusammenscharrt, was sie nur in der Nähe vorfindet, sei es Seife, oder Talg, ein Licht oder ein Kanarienvogel, der ihr unter die Pfoten kam — mit einem Worte, sie ist nicht wählerisch, und läßt nichts liegen. So klagte und weinte unser Held, aber seine Thatkraft war nicht erlähmt. Er dachte immer daran noch etwas zu unternehmen, und suchte nur nach einem Plane herum. Auf's Neue machte er sich auf den Weg, auf's Neue mußte er ein mühseliges Leben führen, auf's Neue entsagen und entbehren, auf's Neue ward er aus den höhern anständigern Sphären in den Schmutz der niedern Stände gestoßen. In Erwartung besserer Aussichten war er für den Augenblick gezwungen, mit den Geschäften eines Anwalts sich zu befassen, ein Stand, der bei uns noch nicht das Bürgerrecht erhalten. Der arme Advokat wird bei uns von allen Seiten gedrängt, ist weder von den Ungezieferu in den Kanzleien noch von seinen eigenen Klienten geachtet, und ist zum Kriechen und Speichellecken in den Vorzimmern und zum geduldigen Ertragen von Grobheiten verurtheilt. Doch die Noth zwang unsern Helden, sich auch dazu zu entschließen. Unter andern Aufträgen erhielt er auch von einer Parthei den, die Verpfändung einiger hundert Bauern beim Pupillengerichte zu besorgen. Das Gut war in dem traurigsten Zustande. Viehseuchen, schurkische Verwalter, Mis-

wachs, kontagiöse Krankheiten, die die besten Arbeiter hinrafften, und endlich der Leichtsinn des Besitzers, der sich in Moskau ein Haus nach dem letzten Geschmacke eingerichtet, und für das Ameublement den letzten Groschen verwendet, Alles zusammen genommen hatte natürlich die Einkünfte so sehr vermindert, daß kein anderes Mittel mehr übrig blieb, als die Verpfändung. Dieser Weg war damals noch neu, und man entschloß sich daher nicht ohne Furcht dazu. Tschitschikow hatte als Bevollmächtigter Alles gehörig vorbereitet (ohne eine vorläufige Besprechung läßt sich, wie bekannt, nicht die leichteste Erkundigung einziehen, wenigstens müssen einige Flaschen Madera geleert werden), und nachdem Alle, die dabei eine Stimme hatten, gewonnen waren, erklärte er, daß unter andern der Umstand kritisch sei, daß nämlich die Hälfte der Bauern ausgestorben, und dadurch vielleicht später Klagen . . . „Aber sie zählen in der Revision?" fragte der Sekretair. — „Ja wohl zählen sie," antwortete Tschitschikow. — „Warum sind Sie also furchtsam?" sagte der Sekretair. „Der Eine stirbt, ein Anderer wird geboren, da ist ja gar nichts dabei verloren." Der Sekretair konnte sogar in Reimen sprechen. Indessen wurde unser Held von einem Gedanken inspirirt, der gewiß nie Jemandem durch den Kopf gegangen. „Ich Dummkopf," sprach er zu sich selbst, „ich suche die Handschuhe, und sie stecken im Gürtel! Ich brauche ja nur todte Seelen zu kaufen, bevor man eine neue Revision anordnet; setzen wir den Fall, ich habe tausend gekauft, das Pupillengericht gibt auf jede Seele zweihundert Rubel: da haben wir ja ein Kapital von zweimalhunderttausend Rubeln. Die Zeit ist jetzt sehr günstig, es war vor Kurzem erst eine Epidemie, es sind Gott sei Dank nicht wenig gestorben. Die Gutsbesitzer verschwenden, spielen und bringen Alles durch, wie es sich gebührt, leben in Petersburg, während ihre Güter auf gut Glück verwaltet werden, die Steuern sind jedes Jahr schwerer zu zahlen, mit Vergnügen wird mir Jeder die todten Seelen abtreten, um nur die Personensteuer loszuwerden, hie und da bekomme ich vielleicht noch etwas darauf gezahlt. Es ist freilich höchst mühselig, gefährlich, daß es nicht auskommt, und ich mir dann eine neue Geschichte auf den Hals lade. Aber wozu ist denn den Menschen der

Verstand gegeben? Und das Vorzüglichste dabei ist, daß der Gegenstand gar zu unwahrscheinlich, Niemand also demselben Glauben schenkt. Es ist wahr, daß sich ohne Land weder kaufen noch verpfänden läßt. Doch ich kaufe ja zur Uebersiedlung; jetzt kann man am Taurus und im Chersoner Gouvernement Boden umsonst bekommen; dorthin will ich sie Alle übersiedeln! Ja in's Chersoner Gouvernement, mögen sie dort existiren! Und die Uebersiedelung läßt sich gesetzlich machen, wie es sich gebührt, durch die Gerichte. Wenn man ein Zeugniß über die Bauern verlangt, ich habe nichts dawider, warum denn nicht? Es wird sich noch ein Kreisrichter finden, der eigenhändig mir darüber ein Zeugniß ausstellt. Das Dorf wollen wir Tschitschikowa nennen, oder nach meinem Taufnamen: Pawlowsk." Und auf diese Weise entstand im Kopfe unseres Helden das sonderbare Süjet, wofür ihm der Leser nicht vielleicht viel Dank schuldet, desto mehr aber der Verfasser. Denn wäre Tschitschikow nicht auf diesen Gedanken gekommen, diese wahrhafte Geschichte hätte nie das Licht der Welt erblickt.

Sich nach russischer Sitte bekreuzend, schritt er an sein großes Werk. Unter dem Vorwande, sich einen Wohnort auszuwählen, bereiste er viele Theile unseres Kaiserreiches, besonders aber diejenigen, welche mehr als andere Gegenden von Unglücksfällen, als Mißwachs, bedeutende Sterblichkeit und dergleichen gelitten — mit einem Worte, jene Orte, in denen er am wohlfeilsten den nöthigen Artikel einhandeln konnte. Er wendete sich nicht an den ersten besten Gutsbesitzer, sondern wählte sich die Personen nach seinem Geschmacke, oder solche, mit denen sich ohne große Mühe ähnliche Geschäfte machen ließen, indem er noch zuerst mit ihnen bekannt wurde, sie für sich zu gewinnen suchte, um hernach mehr aus Freundschaft als aus Interesse den Kauf abzuschließen. Darum müssen die Leser auf den Verfasser nicht ungehalten sein, wenn die bis jetzt vorgeführten Personen nicht nach ihrem Geschmacke waren, es ist nicht die Schuld des Verfassers, aber wohl Tschitschikow's, wenn die Charaktere ihnen zu matt und schwankend erschienen; Tschitschikow allein hat zu befehlen, und wir müssen ihm folgen, wohin es ihm auch uns zu führen gefällt. Und so steht unser Held da, ganz wie er in der Wirklichkeit ist. Doch

vielleicht wünſcht noch der Eine oder der Andere zu erfahren, was er denn eigentlich in Bezug auf ſeine moraliſchen Eigenſchaften vorſtelle? — Daß er kein vollkommener und tugendhafter Held, das ſteht feſt. Was iſt er alſo? Ein Schurke? Warum denn ein Schurke? Warum ſollen wir gegen Andere ſo ſtrenge ſein? Es gibt heut zu Tage keine Schurken mehr, Alle ſind wohlwollende angenehme Leute; kaum findet man zwei oder drei Perſonen, die ihre Geſichter für eine öffentliche Ohrfeige ſchamlos vor Aller Augen preisgeben; ſelbſt die ſprechen jetzt von Tugend. Am richtigſten läßt ſich unſer Held ein guter Wirth, ein Erwerbgenie nennen. Der Erwerb iſt an Allem Schuld, er nur führte zu Dingen, die man in der Welt höchſt unedel benennt. Es iſt wahr, daß ein ähnlicher Charakter etwas Abſtoßendes in ſich hat, und daß der Leſer, der auf dem Lebenspfade mit einem ſolchen Menſchen in den freundſchaftlichſten Lebensverhältniſſen ſteht, und ſeine Zeit ſehr angenehm mit ihm verbringt, denſelben Menſchen als Helden eines Romans oder Drama's von der Seite anſieht. Aber der iſt weiſe, der keinen Charakter verachtet, ſondern einen prüfenden Blick auf ihn richtet, und nach dem entfernteſten Grunde der Handlung forſcht. Raſch ändert ſich Alles im Menſchen: bevor man ſich's verſieht, hat ſich im Innern ein Wurm eingeniſtet, der eigenmächtig alle Lebensſäfte an ſich zieht. Und mehr als einmal wird der zu ſchönern Thaten Geborene nicht von einer großen Leidenſchaft, aber nur von einer nichtigen Begierde beherrſcht, die ihm die wichtigſten und heiligſten Verpflichtungen vergeſſen laſſen, um nur ſeinem Abgotte zu fröhnen. Zahllos, wie Sand am Meere, ſind die Leidenſchaften des Menſchen, und eine ſteht der andern nicht gleich, aber alle, die niedrigen wie die edlen, ſind beim Beginn dem Menſchen unterthänig, werden aber ſpäter ſeine ſchrecklichſten Tyrannen. Aber es gibt Leidenſchaften, die wir nicht aus freier Wahl erkieſen. Sie werden mit uns geboren, und dem Menſchen iſt nicht die Kraft gegeben, ſie zu beſiegen. Es liegt in ihnen ein Etwas, das fortwährend ſeine Stimme erhebt, und uns durch's ganze Leben begleitet. Dieſe Leidenſchaft muß ihr Loos auf Erden erfüllen: es bleibt ſich gleich, ob als Irrlicht, oder als leuchtendes Geſtirn, — jedenfalls für das wenn auch anſcheinend unbegreif-

liche Wohl der Menschheit. Vielleicht ist auch Tschitschikow von einer solchen Leidenschaft beherrscht, und in seinem unbedeutenden Dasein ist das eingeschlossen, was uns auffordert, in den Staub, auf die Kniee zu sinken, und die Weisheit des Höchsten anzubeten.

Aber nicht das ist kränkend, daß die Leser mit unserm Helden nicht zufrieden sein werden, wohl aber, daß in mir die festeste Ueberzeugung wohnt, wie leicht es gewesen wäre, demselben Tschitschikow die Gewogenheit aller Leser zu verschaffen. Hätte ihm der Verfasser nur nicht tiefer in die Seele geschauet, hätte er nicht aus der Tiefe des Gemüths das hervorgeholt, was vor der Welt sich verbirgt, hätte er nicht seine geheimsten Gedanken, die man sonst Niemandem mittheilt, geoffenbart, hätte er ihn so gezeigt, wie er der ganzen Stadt, einem Manilow und Andern erschienen war, alle Leser wären sehr froh und hätten ihn als einen interessanten Mann betrachtet. Es hätte gar nicht geschadet, daß man von seiner Person, von seinem Charakter nur einen dunkeln Begriff gehabt; dafür konnte man sich nach beendigter Lektüre ruhig an den Spieltisch setzen, an diese allgemeine Ergötzlichkeit des Neußenlandes. Ja, meine guten Leser, Sie wünschen nicht das menschliche Elend in seiner Blöße zu sehen. „Wozu?“ saget Ihr, „zu welchem Zwecke? Als ob wir nicht selbst wissen, daß Vieles im Leben närrisch und verachtungswerth? Und ohnedem haben wir leider gar zu oft Gelegenheit, wenig Tröstliches zu sehen. Stellen Sie uns lieber etwas Schönes, Anziehendes dar; zerstreuen Sie uns lieber, damit wir vergessen!“ — „Warum sagst Du mir, daß die Wirthschaft bergab geht,“ sagt der Edelmann zu seinem Verwalter, „das weiß ich ja ohne Dich, kannst Du mir denn nicht etwas Interessantes erzählen? Mache, daß ich davon vergesse, dann bin ich glücklich.“ So wird das Geld, mit dem man vielleicht der Wirthschaft wieder aufhelfen könnte, dazu verwendet, um nur die schlechte Lage derselben aus dem Gedächtnisse zu verwischen. Der Verstand, die Quelle so mancher Hülfsmittel, wird in den Schlaf gelullt, und indessen das Gut öffentlich versteigert, und der frühere Besitzer geht in die weite Welt, und ist aus Noth zu Gemeinheiten bereitwillig, vor denen er früher zurückgeschaudert.

Kutſcher hat keine deutſchen Kourierſtiefeln an: nichts als einen Bart und Handſchuhe, und ſitzt der Teufel weiß worauf; und wenn er ſich etwas erhoben, die Peitſche geſchwungen, und ein Liedchen angeſtimmt — da jagen die Pferde wie der Wirbelwind, von den Rädern ſind nichts als die Reifen ſichtbar, es erzittert der Boden, und angſtvoll bleibt der Fußgänger ſtehen! Und der leichte Wagen jagt dahin und man ſieht in weiter Ferne nichts als leichte Staubwolken und einen immer mehr verſchwimmenden Punkt am Horizonte.

Und jagſt du nicht auch, Rußland, wie ein flinkes, unerreichbares Dreigeſpann dahin? Es dampft der Weg hinter dir, es krachen die Brücken, Alles bleibt hinter dir zurück. Es bleibt der Zuſchauer von dieſem göttlichen Wunder überraſcht ſtehen: Iſt es kein vom Himmel gefallener Blitz? Was bedeutet dieſe Schauder erregende Bewegung? Was für eine geheime Kraft iſt dieſen nie geſehenen Roſſen gegeben? Ha, was ſind das für Roſſe! Habt Ihr Wirbelwinde in Euern Mähnen? Habt Ihr Gehörorgane in Euern Aederchen? Habt Ihr von der Höhe die bekannten Melodieen vernommen, und ſtrengt nun vereint Eure ehrnen Leiber an, um Euch, ohne mit den Hufen die Erde zu berühren, in eine langgezogene Linie zu verwandeln, und dahin zu fliegen durch die Luft, von einem Gotte begeiſtert! . . . Rußland, wohin jagſt du, gib Antwort. Es erwidert nichts. Man hört das Glöckchen wunderbar erklingen, es ächzt die Luft, und wird zum Sturme; und das Reußenland fliegt an der Erde vorbei, und die andern Völker und Reiche weichen ihm aus und hemmen nicht ſeinen Lauf.*)

*) Ich habe dieſe Prophezeihung, mit der der Verfaſſer wie ein Seher ſein Buch ſchließt, wortgetreu überſetzt, und glaube nicht, daß die deutſchen Patrioten auch in dieſer unſchuldigen Dithyrambe den Panſlavismus wittern werden. Der Verfaſſer ſcheint in ſeiner Extaſe Rußland das Himmelreich zu prophezeihen, da er doch ausdrücklich ſagt, daß es die Erde hinter ſich läßt. Vielleicht will er damit andeuten, daß ſich Rußland einſt das Reich der Philoſophie erobern wird; da könnte ſich, meine ich, Deutſchland, wenn es an den nordiſchen Koloß die Supremacie in dem Reiche des Gedankens abtreten müßte, damit tröſten, daß dann gewiß alle Befürchtungen einer größern Ausdehnung *ſeiner* Grenzen von Seiten Rußlands wegfallen würden.

Anm. d. Ueberſ.

DB 851 .C4 C.1
Die todten Seelen
Stanford University Libraries
3 6105 035 601 355

DB
851
.C4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.